Eur. 1006 x/5

Camille Desmoulins,

Deputirter des National-Convent.

Die Geschichte
unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiserlich=französischen Armee.

d. i. Johann Conrad Friedrich

Fünfter Band. Ammon.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

5
68
BG
A 168161

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789 — 1830.

Nach den

vorzüglichsten französischen und englischen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officier der kaiserlich = französischen Armee.

Siebenzehntes Heft.

Bayerische Staatsbibliothek München

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die französische Staats-Umwälzung.

Zweite Periode.

Geschichte der gesetzgebenden oder zweiten National-Versammlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vierundzwanzigstündige Vereinigung und Versöhnung aller Parteien.

Eine Frau, Namens Olympia Gouges, welche, von dem feurigsten Patriotismus beseelt, dabei aber auch zugleich dem Mysticismus ergeben, um jeden Preis Berühmtheit erlangen wollte, gab eine Schrift heraus, deren Styl mittelmäßig war, und die zum Zwecke hatte, alle Parteien zu versöhnen. Diese Schrift brachte bei allen einfachen und friedlich gesinnten Seelen des Volkes die gewünschte Wirkung hervor. Noch denselben Tag (7. Juli) hielt der constitutionelle Bischof von Lyon, Lamourette, folgende Rede in der Nationalversammlung:

„Um den unglückseligen Zwistigkeiten, welche Frankreich zerrütten, ein Ende zu machen, muß man auf die Quelle dieses Zwistes zurückgehen. Diese Quelle ist die Nationalversammlung. Das Betragen des gesetzgebenden Körpers ist das Thermometer der Nation. Wollt ihr also das öffentliche Wohl befördern, so fanget damit an, daß ihr den Frieden und die Eintracht in eurem Schooße

wieder herstellt. Wer es verstände, beide Parteien zu vereinigen, wäre der wahre Sieger über Oesterreich und Coblenz. Ich habe oft sagen hören, diese Vereinigung sey unausführbar, und bin darüber erschrocken. Diese Worte sind ein Schimpf, den man den Mitgliedern der Versammlung anthut, denn niemals ist eine Vereinigung unmöglich, als zwischen Tugend und Laster. Was ist die Ursache dieses Mißtrauens? Der eine Theil der Versammlung wirft dem andern Theile das aufrührerische Vorhaben vor, die Monarchie zerstören und eine Republik einführen zu wollen; der andere Theil wirft seinen Collegen vor, daß sie die constitutionelle Gleichheit zu zerstören, und eine aristokratische Regierungsform, welche unter dem Namen von zwei Kammern bekannt ist, einzuführen suchen. Dieß ist das unglückselige Mißtrauen, welches das ganze Reich entzweit. Wohlan, meine Herren, laßt uns durch eine gemeinschaftliche Verfluchung und durch einen unwiderruflichen Eid die Republik und die beiden Kammern zerschmettern! Laßt uns schwören, daß wir nur Einen Geist, nur Einen Sinn haben, und uns in eine einzige Masse von freien Menschen zusammenschmelzen wollen, welche sich dem Geiste der Anarchie und des Feudalismus gleich furchtbar zeigen werden. Ich verlange, daß der Präsident über folgenden ganz einfachen Satz abstimmen lasse: Diejenigen, welche das System der Republik und das der beiden Häuser abschwören und verwünschen, stehen auf.«

Diese Rede wurde mit dem lautesten Beifallklatschen und mit einem allgemeinen Jubelgeschrei aufgenommen. Der Augenblick schien gekommen zu seyn, in welchem der Parteigeist aufhören und durch eine Vereinigung aller Parteien das Wohl Frankreichs gegründet werden sollte. Ein ächtfranzösischer Enthusiasmus bemächtigte sich aller Mitglieder der Versammlung; Alle standen auf, Alle schwuren, daß sie niemals, weder durch die Einführung einer Republik, noch durch die Errichtung zweier Parlaments-Häuser, irgend eine Abänderung der Constitution gestatten wollten. Die Mitglieder beider Parteien liefen auf einander zu, umarmten sich, schwuren sich Eintracht, Freundschaft und Bruderliebe, versprachen, alles Vergangene zu vergessen und sich künftig gemeinschaftlich mit dem Wohle des Staates zu beschäftigen. Die Zuschauer auf den Gallerien vermischten ihr Freudengeschrei und ihre Eidschwüre mit den Eidschwüren der Versammlung. Alle Gesichter drückten Heiterkeit und Freude aus, alle Herzen schienen gerührt zu seyn. Die Versammlung schickte hierauf eine Gesandtschaft an den König, um ihm die frohe Botschaft zu bringen, daß die Eintracht hergestellt sey, und daß die Versammlung alle Parteisucht feierlich abgeschworen habe. Eine frohere Botschaft, die sein Herz mit größerer Freude erfüllt hätte, konnte der König nicht erhalten. Er begab sich sogleich selbst in die Versammlung, setzte sich neben den Präsidenten und sprach: „Meine Herren! Der rührendste An-

blick für mein Herz ist der Anblick der Vereinigung Aller für das Wohl des Vaterlandes. Lange habe ich auf diesen glücklichen Zeitpunkt gewartet, und jetzt ist endlich mein Wunsch erfüllt. Die Nation und der König sind Eins, beide haben die nämliche Absicht, und ihre Vereinigung wird Frankreich retten. Die Constitution muß der Vereinigungspunkt aller Franzosen seyn. Wir Alle wollen dieselbe vertheidigen, und der König wird mit seinem Beispiele vorangehen."

Diese Rede des Königs wurde mit einem widerholten Beifallklatschen und Rufen: "Hoch lebe die Nation!" Hoch lebe der König!" aufgenommen. Der Präsident antwortete dem Könige und drückte dieselben Gesinnungen aus. Hierauf sagte der König: "Ich gestehe Ihnen, Herr Präsident, daß ich in dem Augenblicke, als die Botschaft zu mir kam, mich voll Freude sogleich entschloß, eilig in die Versammlung zu kommen."

Unter einem nochmaligen lauten Jubelgeschrei verließ der König die Versammlung, welche ihre Sitzung sogleich aufhob.

Um ein Unterpfand dieser Versöhnung zu geben, ließ der König bald nach seiner Rückkehr in das Schloß den Garten der Tuillerien, welcher seit dem 20. Juni verschlossen geblieben war, dem Volke wieder öffnen. Aber noch denselben Abend machte die Bekanntmachung der durch den Hof veranstalteten und von der Departementalver-

waltung beschlossenen Amtsentsetzung Pethions und Manuels, wegen der Vorfälle des 20. Juni, einen sehr widrigen Eindruck, und man muß gestehen, daß nie eine Entlassung zu unrechterer Zeit Statt fand und bekannt gemacht wurde, denn sie gab sogleich Anlaß zu neuem Zwist. Man hatte die beiden Beamten beschuldigt, wenn auch nicht die Urheber jener Unthaten zu seyn, doch nichts gethan zu haben, um sie zu verhindern. Wenn auch die beiden beim Volk am meisten beliebten Beamten schuldig waren, so war es doch unvorsichtig und unklug, sie an dem Tage der allgemeinen Versöhnung zu bestrafen. Die Gallerien fingen sogleich wieder zu toben an, und es hagelte Bittschriften, mit der Aufschrift: „Pethion oder der Tod.“ Pethion selbst machte den Einwohnern von Paris seine Entlassung sogleich durch folgende Zeilen bekannt:

„Mitbürger! Die Aufseher der Abtheilung haben über die Begebenheit des 20. Juni gesprochen. Ich bin von meinem Amte suspendirt. Nehmet diesen Ausspruch kaltblütig und ruhig an, so wie ich denselben angenommen habe. Bald wird eine höhere Gewalt entscheiden, und ich hoffe, daß die Unschuld auf die einzige Art gerächt werden wird, die ihrer würdig ist, nämlich durch das Gesetz.“

Am 7. Julius 1792, im vierten Jahre der Freiheit.“

„Pethion.“

Der König hatte zwar den Beschluß, welcher ihm in dieser Sache zur Bestätigung vorgelegt werden mußte, um gültig zu seyn, an die Versammlung gewiesen, indem er den Wunsch ausdrückte, daß dieselbe in dieser Sache entscheiden möge; als diese aber zur Tagesordnung darüber schritt, bestätigte er die Absetzung Pethions und Manuels. Aber den 13ten Juli wurden beide von der Nationalversammlung für unschuldig erklärt und wieder in ihre Aemter eingesetzt.

Den andern Morgen nach dieser allgemeinen Versöhnung, nach welcher es keine linke und rechte Seite, keinen Berg und keine Gironde mehr gegeben hatte, und die Deputirten der entgegengesetzten Meinungen, welche sich noch den Tag vorher in den öffentlichen Blättern herunter gemacht hatten, bunt durcheinander und Hand in Hand gesessen waren, war schon alles wieder vergessen; die Parteien überließen sich wieder, wie früher, ganz der gehässigsten Animosität, und stritten mit der höchsten Erbitterung. Die Begebenheit des gestrigen Tages schien ein schöner Traum, und war nun lächerlich geworden. Die Jakobiner nannten diese Versöhnung spottweise den Amourettenkuß, oder die normännische Versöhnung. Lamourette und Madame Gouges aber mußten später das Schaffot besteigen. Brissot hielt zwei Tage darauf folgende Rede in der Versammlung, wodurch auch der letzte durch diese Versöhnung hervorgebrachte Eindruck noch verwischt wurde:

„Ein Mensch ändert sich nicht in Einem Tage, wie viel weniger ein verdorbener Hof! Er, der König hat unsere Kräfte gelähmt. Ein einziger Mann hat es gethan, den die Nation zu unserem Haupte gemacht hat, und den die Hofschranzen in den Feind derselben umgeschaffen haben. Die Tuillerien vernichten, heißt mit Einem Streiche alle Verräther treffen, denn am Hofe laufen alle Fäden des verrätherischen Gewebes zusammen. Auf eiternde Theile muß man kaustische Arzneimittel legen. — Die vollziehende Gewalt hat die patriotischen Minister verabschiedet, sie hat sich geweigert, zwei Beschlüsse zu genehmigen, welche die Hauptstadt sicher stellen und die Unruhen im Innern stillen konnten. — Wenn der König schuldig ist, so muß man es freimüthig sagen. Ihr habt das Recht nicht, die Strafe zu erlassen, wenn ein großes Verbrechen begangen worden ist. Jeder Vertrag mit der vollziehenden Gewalt würde ein Verbrechen seyn. — Ich begehre, daß ihr das Betragen des Königs untersuchen, und, wenn ihr erklärt haben werdet, daß das Vaterland in Gefahr sey, über den dritten Artikel der Constitution euch berathschlagen sollet, welcher sagt, daß der König angesehen werden solle, als habe er der Krone entsagt, wenn er sich nicht förmlich den Unternehmungen widersetze, die in seinem Namen gegen die Constitution geschehen möchten. Er kam zwar in eure Mitte und beschwor die Vereinigung, aber diese

Vereinigung kann euch keineswegs der vorgeschlagenen Untersuchung überheben.“

In der Nacht vom 10. zum 11. Juli verbreiteten die Jakobiner die Nachricht, daß der König nebst seiner Familie entflohen wäre. Dieses Gerücht setzte ganz Paris in die größte Bestürzung, und die Unruhe, welche wegen desselben unter der Bürgermiliz entstand, nahm auf einen solchen Grad zu, daß der Commandant desselben sich genöthigt sah, den König sowohl als die Königin aufwecken zu lassen. Beide mußten aufstehen, sich anziehen und sich der Bürgermiliz zeigen, die auf keine andere Weise befriedigt werden konnte.

Nochmalige Veränderung des Ministeriums.

Die neuen Minister waren unaufhörlichen Anklagen ausgesetzt, denen ihre schwachen Geisteskräfte und ihre wenigen Fähigkeiten unmöglich auf die Länge widerstehen konnten; sie fürchteten sich, bald in Anklagestand versetzt zu werden, und hielten es für besser, abzutreten. Diesem klugen Entschlusse zufolge gaben sie sämmtlich auf einmal ihre Entlassung ein. Ludwig stand nun ganz allein bei den von allen Seiten einbrechenden Ungewittern da. Nur mit Mühe gelang es ihm, Männer zu finden, welche diese gefährlichen Stel-

len bekleiden wollten, indem er sie fast fußfällig um die Annahme der Portefeuilles bat. Die alten Minister hatten in der Versammlung ihre genommene Entlassung mit solchen Ausdrücken angekündigt, die fast wie ein förmliches Eingeständniß ihrer Unfähigkeit klangen, und wurden gleich schlechten Schauspielern von den Gallerien ausgepfiffen.

Die neuen Minister waren: Dubouchage für die Marine, Champion für das Innere, Dejoly für die Justiz, Leroux de la Ville für die Finanzen, Bigot de Sainte Croix für das Auswärtige und Dabancourt für den Krieg.

Das Vaterland wird in Gefahr erklärt.

Von allen Seiten trafen nun Nachrichten ein, daß sich nicht nur Oesterreich, sondern auch Preußen und Sardinien, schon ernstlich zum Kriege rüsteten und die Truppen dieser Mächte gegen Frankreich im Anmarsche seyen. Lacepede hielt deßhalb den 11. Juli eine lange Rede an die Versammlung, worauf fast einstimmig folgende Erklärung abgefaßt wurde:

„Feindliche Heerschaaren nähern sich unsern Gränzen. Alle, welche die Freiheit hassen, bewaffnen sich gegen unsere Verfassung.“

„Bürger! das Vaterland ist in Gefahr!“

„Mögen diejenigen, welche die Ehre haben werden, zuerst zur Vertheidigung desjenigen ins Feld zu ziehen, was ihnen das Liebste ist, sich immer daran erinnern, daß sie Franzosen und freie Männer sind. Mögen ihre Mitbürger im Innern des Reiches die Sicherheit der Personen und des Eigenthums handhaben, die Beamten des Volkes unermüdet wachen, jeder Staatsbürger ruhig (denn dieß ist das eigenthümliche Kennzeides wahren Muthes und der wahren Stärke) den Aufruf des Gesetzes zum Aufbruche erwarten: dann ist das Vaterland gerettet.“

Diese Proclamation wurde unter schauerlichen Zubereitungen bekannt gemacht. Die Lärmkanonen wurden von Stund zu Stund gelöst, und erschütterten den Pallast des Königs. Den Hof glaubte man mit den Fremden in vollkommenstem Einverständnisse; man warf ihm vor, statt das Heer zu verstärken und die Begeisterung des Volkes zu benützen, das Veto und die Civilliste zum Verderben und zur Unterdrückung der Nation anzuwenden. Der Regierung warf man mit harten Worten ihre Meinungen, Saumseligkeit und geheimen Umtriebe vor. Die Versammlung hatte schon Tausende von Bittschriften gegen die ausübende Gewalt, die Tuillerien und das Veto erhalten, und alles an den außerordentlichen Ausschuß der Zwölfe, der schon lange mit den zu ergreifenden Sicherheitsmaßregeln beauftragt war, über=

überwiesen. Wiederholt waren alle Mauern mit Schriften bedeckt, die in den drohendsten Ausdrücken die Entsetzung des Königs verlangten. Der Bürgerrath von Marseille hatte eine Zuschrift an die Versammlung erlassen, welche in derselben vorgelesen wurde, und deren Hauptinhalt lautete:

„Gesetzgeber! Die Vernunft lehrt, daß das Königthum, welches von euern Vorgängern, ungeachtet der Beschwerden der Nation, eingesetzt wurde, den Rechten des Menschen zuwider ist. Es ist Zeit, daß diese Tyrannei abgeschafft werde, daß die Nation ihrer Rechte sich bediene und sich selbst regiere. Die Menschen werden gleich geboren und bleiben auch so. Alles, was diesen Grundsätzen widerspricht, muß aus einer freien Constitution verbannt werden. Warum haben denn eure Vorgänger einer einzigen Familie so übertriebene Vorrechte zugestanden? Nur Gönner der Tyrannei sind fähig gewesen, so ungeheuern Unsinn zu decretiren. Es ist ein schändliches Gesetz, welches die Nation unmöglich genehmigen kann. Was hat denn die regierende Familie gethan, um jeder andern vorgezogen zu werden? Sind etwa die Nationen bestimmt, den Ungeheuern aufgeopfert zu werden, welchen barbarische Gesetze sie unterworfen haben? Nein, Gesetzgeber! Die Nation wird die Familie auf ewig vertilgen! Nicht länger wird ihr verworfener Name unsere Jahrbücher beflecken! War es nöthig, Gesetze zu machen, um einem Einzigen die Unverletzbarkeit

zuzusichern! Gestehet, Gesetzgeber! daß die constituirende Versammlung nichts constituirt hat; und wenn Ihr etwas seyn wollt, so schafft ein Gesetz ab, welches den Willen der Nation unkräftig macht. Wir kennen alle die Geschichte unseres Unglücks. Der Unwille ist auf den höchsten Grad gestiegen. Eilen wir, die Ursache desselben zu vernichten und uns in unsere Rechte wieder einzusetzen. Möge die vollziehende Gewalt von dem Volke ernannt und erneuert werden, wie die beiden andern Gewalten (die gesetzgebende und richtende): dann wird Alles wieder in Ordnung kommen.«

Dieser Zuschrift zollten die auf die Gallerien befindlichen Verbündeten, welche zur Feier des 14. Juli gekommen waren, reichlichen Beifall; aber in der Versammlung gab sie zu den heftigsten Streitigkeiten, die beinahe in Thätlichkeiten ausarteten, Anlaß. Martin, Abgeordneter von Marseille, behauptete, sie müsse unterschoben seyn; aber der Bürgerrath von Marseille selbst nannte diese Behauptung, sobald er sie erfahren hatte, eine schändliche Verläumdung dieses Deputirten und ehemaligen Maires.

Mit dem Ausspruche, daß das Vaterland in Gefahr sey, welchen der Präsident auf das Feierlichste bei einer Todesstille wiederholt hatte, waren alle Behörden, die der Departemente, der Bezirke, alle Gemeinderäthe und die Municipali-

täten aller Dörfer, so wie die Nationalversammlung selbst, in Permanenz erklärt, und die Sizzungen der Letztern dauerten ununterbrochen fort. Alle Bürger wurden nun aufgefordert, ihre Waffen abzugeben, um sie passend vertheilen zu können; alle dienstfähige Männer ohne Ausnahme schrieb man zur Nationalgarde auf, welche zum Theil mobil gemacht und zum Theil dahin geschickt werden sollten, wo das Vaterland ihrer am meisten bedürfe, sey es im In- oder Auslande; wer die Mittel nicht dazu habe, sollte nicht gezwungen seyn, sich Uniform anzuschaffen; allen Nationalgarden sollte, sobald sie ihren Wohnort verließen, der Sold der Freiwilligen bewilligt werden; die Behörden sollten sie mit Munition versehen, und jede andere Cocarde und Fahne, als die dreifarbige, sollte als Zeichen des Aufruhrs betrachtet und mit dem Tode bestraft werden. Daß es über diese Vorschläge zwischen der rechten und linken Seite wieder zu den heftigsten Debatten kam, kann man sich leicht denken, und die Schimpfnamen „Verräther, Verschwörer“ wurden gegen die Royalisten nicht gespart. Indessen wurden diese Vorschläge angenommen, und Alles, was männlichen Geschlechtes war, vom fünfzehnten bis zum fünfzigsten Jahre, setzte sich in Bewegung. Auf den öffentlichen Plätzen der Städte errichtete man Gerüste, und auf Trommeln ruhende Tische dienten zum Einschreiben der Namen der sich freiwillig Meldenden, deren Anzahl sich oft an Einem Tage über 15,000 belief.

Alle Bittschriften sprachen nun ohne Weiteres das Verlangen aus, den König der Krone für verlustig zu erklären.

Einstweilen wurde der Krieg mit Lauigkeit und Schwäche fortgeführt. Oesterreich würde Mühe gehabt haben, die Niederlande zu vertheidigen, wenn es mit geübten und erfahrnen Truppen zu thun gehabt hätte. Luckner, der den Oberbefehl der Armee übernommen hatte, hatte sich zwar der Städte Ypres, Menin und Courtrai fast ohne allen Widerstand bemächtig; aber in dem Augenblicke, wo man glaubte, er werde in Belgien eindringen, um dieses mit leichter Mühe in Aufruhr zu bringen, verließ er in aller Eile die drei von ihm besetzten Städte wieder. Seine militärische Stellung konnte dieß vielleicht nothmendig machen; da er aber nicht angegriffen worden war, so urtheilte man, daß ein dem Hof ergebener Minister ihm den Befehl zu diesem Rückzuge gegeben habe. Man wollte besonders in der Handlung des Staabsofficiers Jarry, welcher bei der Räumung Courtrai's eine der Vorstädte in Brand steckte, eine Verrätherei erblicken, indem man glaubte, daß er zu dieser grausamen That keinen andern Beweggrund gehabt habe, als den, die Belgier gegen die Franzosen aufzubringen. Was aber die Gefahr noch sehr vermehrte, war, daß eine furchtbare preußische Armee, welche Friedrich Wilhelm und der Herzog von Braunschweig befehligten, sich in starken

Märschen, mit der Hoffnung eines schnellen Sieges und großen Ruhmes, näherte.

Die Jakobiner hüteten sich wohl, diese Gefahren als nicht zu groß zu schildern, und setzten hinzu, das Schändlichste von Allem sey die Treulosigkeit eines Hofes, welcher selbst die Schritte dieser furchtbaren Feinde leite. — Catharina II. schmeichelte noch fortwährend dem Plane der Ausgewanderten, aber mehr um Oesterreich und Preußen zu täuschen, als um den König von Frankreich zu unterstützen; denn sie hoffte, daß, wenn diese beiden Mächte in einen Krieg mit diesem Reiche verwickelt seyen, sie desto ungestörter gegen Polen agiren könne; auch hatte sie den Ausgewanderten endlich eine Fregatte bewilligt, um ihrer nur loszuwerden. Dänemark erklärte sich neutral. Von Schweden wußte man seit Gustav's Tode noch nichts Bestimmtes. Mit Sardinien war man so gut als im Kriege. Der Papst bereitete seine Bannstrahlen. Spanien schwankte noch, und England versicherte auf's Neue seine vollkommene Neutralität. — Um diese Zeit hatte ein Ex-Adelicher, Namens Dusaillant, eine Verschwörung angezettelt, sich des kleinen Orts Banres im Departement Ardèche bemächtigt, und drohte von da aus der ganzen Umgegend und sogar der Nationalversammlung. Dieß Alles war nur dazu gemacht, die Erbitterung gegen den Hof auf den höchsten Grad zu steigern.

Die Feier des 14. Juli 1792.

Unter diesen Umständen rückte der vom Hofe sehr gefürchtete 14. Juli heran, an dem man zum Zweitenmale den Jahrestag der Einnahme der Bastille feiern wollte, welches 1791 wegen der Flucht des Königs nach Varennes unterblieben war. Dieses Fest sollte den Enthusiasmus der Franzosen auf's Neue hervorrufen, und die Vertheidiger des Vaterlandes zu dessen Rettung anfeuern. Der König und die Königin, welche dabei erscheinen mußten, bezweifelten kaum mehr, wie Madame Campan versichert, daß auf diesen Tag ihr Tod bestimmt sey. Man rieth Marie Antoinette, ihrem Gatten einen verborgenen Brustharnisch machen zu lassen, damit er vor den ersten Dolchstichen sicher sey, und seine Freunde Zeit gewännen, zu seiner Vertheidigung herbeizueilen. Es wurde nun ein solcher aus fünfzehnmal übereinandergenähtem italienischem Taffet verfertigt, und bestand aus einer Weste und einem breiten Gürtel. Man machte einen Versuch damit, der vollkommen der Erwartung entsprach; er widerstand allen Dolchstichen und die Flintenkugeln gingen nicht durch. Auch für die Königin wurde ein Corsett der Art verfertigt, welches sie jedoch anzulegen sich weigerte, indem sie sagte: „Wenn sie mich ermordeten, so wäre dieß ein Glück für mich, denn ich würde von einem elenden Daseyn befreit werden.“ Da man einen neuen Ueberfall in den Tuillerien befürchtete, so ließ die Königin fast alle ihre Papiere

verbrennen, bis auf die wenigen, auf welche sie einen besonderen Werth legte, und die sie in einem Portefeuille dem Herrn von J**** zur Verwahrung übergab. Unter denselben waren ihre Familienbriefe, und die Correspondenz mit Barnave, die sie selbst noch einmal abgeschrieben hatte. Sie hatte auch noch 140,000 Livres in Gold, ohne ihr laufendes Monatsgeld, welches sie ebenfalls bis auf 1500 Louisd'or zum Aufbewahren abgab. Der König, welcher eine ungeheuere Menge Papiere besaß, hatte die unglückliche Idee gehabt, durch einen Schlosser, der schon zehn Jahre für ihn arbeitete, in dem innern Corridor seiner Gemächer so geheim als möglich einen eisernen Schrank anbringen zu lassen. Dieser würde ohne die Anzeige jenes Menschen (der sich Gaunier nannte) lange verborgen geblieben seyn. Die Mauer, in welcher er angebracht war, stellte breite, gemalte Steine vor, und die Oeffnung des Schrankes war in einer dunkelgemalten Fuge derselben angebracht, welche ihn vollkommen verbarg. Da die Königin wußte, daß ihr Gemahl diese Sache einigen seiner Vertrauten mitgetheilt hatte, auch dem Schlossergesellen, dem der König zuviel Zutrauen schenkte, und der durch den langen Umgang mit dem Monarchen sich sogar eine gewisse Familiarität angewöhnt hatte, nicht ganz traute, so bewog sie Ludwig, den Schrank auszuräumen, welches er ihr, um sie zu beruhigen, auch versprach, und bald darauf sie versicherte, daß nichts mehr in

demselben sey. Der König übergab nun der Madame Campan ein sehr schweres Portefeuille, welches diese Papiere enthielt, und das er, da es dieser Dame zu schwer war, selbst in ihr Zimmer tragen mußte. In diesem Portefeuille befanden sich diejenigen Papiere, deren Geheimhaltung er am nothwendigsten erachtete, und unter anderm ein Protokoll, in welchem er seine Meinung gegen den Krieg ausgesprochen hatte, und welches von allen Ministern unterzeichnet war.

Für die Feier des 14. Juli hatte man auf dem Marsfelde dreiundachtzig Zelte, die dreiundachtzig Departemente vorstellend, neben jedem einen Freiheitsbaum und eine Fahne mit der Inschrift; „Das Vaterland ist in Gefahr,“ errichtet. Außerdem war noch ein großes Zelt für den König und die Versammlung und ein anderes für den Gemeinderath aufgestellt. Nicht weit davon befand sich eine Pyramide mit der Inschrift: „Tyrannen, zittert! die Nation erhebt sich, euch zu zertrümmern!“ Den Altar des Vaterlandes stellte dießmal eine halb abgebrochene Säule dar, welche auf den Stufen des vorigen stand. In der Nähe desselben war ein großer Baum gepflanzt, an welchem alle Wappen der vornehmsten Ex-Adelichen Frankreichs, so wie die der feindselig gesinnten Mächte, auf Papier gemalt, ferner Kronen, Cardinalshüte, Stammbäume, Bischofsmützen, die Schlüssel des heiligen Petrus, Ordensbänder aller Art, Adelsbriefe, Proceßacten u. s. w. bunt untereinander

aufgehängt waren. Um den Baum herum lagen Haufen dürren Holzes zum Anzünden bereit.

Schon bei Tagesanbruch fanden sich die Volkshaufen ein, bestehend, wie immer, aus Menschen jeden Standes, Alters und Geschlechts, und, wie jetzt gewöhnlich, mit Piken, Fahnen, Inschriften auf an Stangen befestigten Tafeln u. s. w. versehen. Die Bänke, auf welchen die königliche Familie Platz nehmen sollte, waren mit rothem Sammet ausgeschlagen. Ueber diese Auszeichnung entstand ein heftiger Streit, und es fehlte wenig, daß das Volk auf Anstiften der Jakobiner denselben herabgerissen hätte. Nun fanden sich auch die aus den Departementen eingetroffenen Verbündeten, die Nationalgarden, die Nationalversammlung, der Gemeinderath u. s. w. nach und nach ein, und endlich erschien der Hof sammt der königlichen Familie und den Ministern.

Erst nach ein Uhr kam der Zug an, welcher unaufhörlich rief: „Es lebe Pethion!“ Letzterer war erst kurz vorher durch die Nationalversammlung wieder in sein Amt eingesetzt worden, worüber die Volkspartei triumphirte. Bald war er fast der einzige Gegenstand und der Held des Festes. Sein Name stand mit Kreide auf allen Hüten geschrieben und paradirte auf den Fahnen unter denen des Aristides und Wilhelm Tell's. Tausend Stimmen riefen: „Pethion oder den Tod!“ Sie wiederholten dieses einförmige Concert unaufhörlich, und Alles schien von

dem Glücke berauscht, den Maire zu sehen. Ludwig erschien auf dem Marsfelde, wie ein überwundener König im Gefolge eines Triumphators. Bei diesem Zuge bemerkte man ein Modell der Bastille und eine Buchdruckerpresse, mit welcher fortschreitend Freiheitsgesänge abgedruckt und nachher ausgetheilt wurden. Hinter derselben marschirten die Föderirten, dann die Nationalgarden, einige Linienregimenter, und endlich die Nationalversammlung. Gegen sechs Uhr begab sich der König an den Altar des Vaterlandes, zu dem er, ungeachtet der Hülfe der ihn umgebenden Schweizergrenadiere, nur mit Mühe gelangen konnte. Als er endlich daselbst angekommen war, um seinen Eid zu erneuern, riefen tausend Stimmen: „Seht den Meineidigen!“ und man fürchtete jetzt für sein Leben, welches vielleicht nur die ruhige Haltung der ihn umgebenden Truppen schützte, die ihn aber nicht den Beschimpfungen aller Art entziehen konnten. Die Königin hatte ihren Platz nicht verlassen, sondern verfolgte die Bewegungen ihres Gatten mit einem Fernglase. Die Nationalversammlung leistete nun auch den Eid, und als dieses geschehen war, forderte man den König auf, unter dem Wappen- und Diplombaume Feuer anzuzünden. Da er sich aber weigerte, dieß zu thun, so nahm der Präsident der Nationalversammlung die dazu bestimmte Fackel in die Hand, zündete damit die bereit liegenden Holzhaufen an, und in einem Augenblicke stand der Baum sammt Allem, was daran hing,

in hellodernden Flammen. Von hunderttausend Stimmen ertönte das Geschrei: „Es leben die guten Mitglieder der Nationalversammlung! Es lebe die Freiheit der Nation! Es lebe Pethion! Nieder mit dem Veto!" — Im Uebrigen ging aber dieser Tag ohne Blutvergießen und außer diesen Auftritten ziemlich ruhig vorüber.

Den folgenden Tag aber brachte der Gemeindeprokurator Manuel eine wüthende Klage gegen den König bei der Nationalversammlung an, worin er die von demselben nach dem 20. Juni erlassene Proklamation eine Schmähschrift gegen das edle Volk nannte, in welcher dasselbe entehrt, verrathen und verläumdet worden sey. Er endigte mit den Worten: „Und ihr, warum habt ihr euch nicht unwillig erhoben? Fürchtet ihr euch, euch mit dem Könige zu messen? Ihr seyd ja seine Richter! Wenn ihr den König ungestraft laßt, so wird bald der General Lafayette anrücken, um die Revolution zu vernichten!"

Mehrere der Verbündeten waren der Königin im Garten der Tuillerien begegnet, ohne den Hut vor ihr abzuziehen, und sangen dabei die beschimpfendsten Lieder, weswegen sie mit Schweizersoldaten, die ihnen die Hüte abrissen, Händel bekamen, und deßhalb sich bei der Versammlung beklagten. Eine Gesandtschaft der Verbündeten wurde den 17. Juli vor dieselbe gelassen, und ihr Redner sprach:

„Die Nation ist verrathen. Aber an allen den Verräthereien, welche an uns begangen wer-

den, und welche einen abscheulichen, lasterhaften Tyrannen voraussetzen, sind wir selbst Schuld; wir, die wir dummerweise unser Schicksal den Händen der alten Tyrannen anvertraut, und feigerweise alle Laster ihrer Wortführer und Mitverschwornen geduldet haben. Euch, Stellvertreter! hat die Nation die Sorge auferlegt, sie zu strafen. Ihr habt erklärt, das Vaterland sey in Gefahr. Dadurch habt ihr uns gesagt, daß es gerettet werden muß, und uns zu Hülfe gerufen. Kann es nicht durch seine Stellvertreter gerettet werden, so muß es wohl durch sich selbst gerettet werden! Vergebens vereinigen sich treulose Generale und übermüthige Despoten, um die Nation als eine Faction zu bezeichnen. Unter welcherlei Gestalt sie sich auch immer versammeln mag, zu welcher Zeit und an welchem Orte sie sich erklärt, wird sie jederzeit der Welt beweisen, daß sie nur im Sinne der Tyrannen eine Faction ist, das heißt, daß sie fest entschlossen ist, dieselben unter die Füße zu treten; und daß sie niemand sich will verrathen oder Fesseln anlegen lassen. Stellvertreter! wir haben zu Hause Tausende von Bürgern zurückgelassen, die uns ähnlich sind. Es geschehe aber auch was da will, und sollten wir auch nur zehn gegen hundert seyn, so wie wir im Gegentheil hundert gegen zehn sind: so ist doch deßwegen der Sieg der Freiheit nicht minder gewiß. Ein freier Mann nimmt es mit hundert Sclaven auf, und das Laster muß vor der Tugend zittern. — Man hat

zugegeben, daß die ehemaligen ränkevollen Adelichen, welche den Charakter eines Gesetzgebers in der constituirenden Versammlung entehrt hatten, aus treulosen Gesetzgebern plötzlich noch treulosere Generale geworden sind. An ihrer Spitze steht Lafayette, der verächtlichste, strafbarste und treuloseste aller Feinde und der infamste Meuchelmörder des Volkes. Lafayette hat alle Gesetze mit Füßen getreten; er hat der Nationalversammlung den Krieg angekündigt. Stellvertreter! ihr habt erklärt, das Vaterland sey in Gefahr. Setzet es aber nicht selbst jeden Augenblick der Gefahr aus, indem ihr die Verräther, welche sich gegen dasselbe verschwören, noch länger ungestraft lasset. Väter des Vaterlandes! suspendirt vor allen Dingen vorläufig die vollziehende Gewalt in der Person des Königs; dann erlasset ein Anklagedecret gegen Lafayette!

Die Absetzung des Königs wird förmlich zur Sprache gebracht.

Die Girondisten waren mehr denn je über den Gang, den sie zu nehmen hatten, uneinig. Bisweilen ließen sie den Hof durch geheime Agenten wissen, daß sie das Volk noch besänftigen könnten, wenn der König die drei Minister von ihrer Wahl zurückriefe. Sie unterließen es nicht, ihre Drohungen zu wiederholen, indem sie sagten, daß sie es noch allein seyen, welche einen allgemeinen Aufstand, der jeden Augenblick im Begriff

sey auszubrechen, zurückhielten, und hierin sprachen sie wahr; aber nicht lange mehr behielten sie diese Kraft. Sie fingen an, die Uebermacht der Jakobiner zu fürchten, und suchten deßhalb mehr als je in Unterhandlungen mit dem Hof zu treten, von denen aber wenig bekannt wurde. Auch ist es gewiß, daß sie die Republik nur dann ernstlich wollten, als sie an dem Königthume gänzlich verzweifelten. Noch wenige Zeit vor dem schrecklichen 10. August, der demselben ein Ende machte, hatten Vergniaud, Guadet und Gensonné dem Bürger und Maler Boze auf dessen Ansuchen ein Schreiben übergeben, welches dieser dem König durch seinen Kammerdiener Thiery vorlegen ließ, und das ganz dazu geeignet war, dem Monarchen eine richtige Ansicht der Dinge beizubringeu, und ihn mit der Wahrheit bekannt zu machen. Es lautete:

„Sie fragen uns, mein Herr, welches unsere Ansicht über die gegenwärtige Lage des öffentlichen Wesens in Frankreich sey, und welches, nach unserer Meinung, die Mittel seyen, welche die drohenden Gefahren entfernen können, von denen wir umgeben sind. Es ist dieß allerdings der Gegenstand der lebhaftesten Unruhen aller guten Bürger, und der ihrer tiefsten Betrachtungen. Da Sie uns über so wichtige Verhältnisse befragen, so stehen wir nicht an, uns mit der völligsten Freimüthigkeit auszusprechen.“

„Man kann es nicht länger verhehlen, die unmittelbare Ursache alles Unglückes, welches

Frankreich in diesem Augenblicke trifft, und der Gefahren, welche den Thron bedrohen, ist das Betragen der ausübenden Gewalt. Man betrügt den König, wenn man ihn glauben macht, es seyen überspannte Meinungen, die Gährung der Clubbs, die Umtriebe einiger Unruhestifter und einiger mächtiger Parteien, welche die unordentlichen Bewegungen erzeugen, deren Gewaltthätigkeit täglich zunehmen kann, und deren Folgen sich nicht berechnen lassen: das heißt die Ursache des Uebels in seinen Aeußerungen suchen.“

„Wenn das Volk ruhig wäre über den Erfolg einer so theuer erkauften Revolution, wenn die öffentliche Freiheit nicht in Gefahr wäre, wenn das Betragen des Königs zu keinem Mißtrauen Anlaß gäbe, so würde sich die Ruhe der Meinungen von selbst wieder herstellen; die große Masse der Bürger würde nur an den Genuß der Vortheile denken, welche ihr die Verfassung darbietet, und wenn dann auch noch unruhige Köpfe vorhanden wären, so würden sie wenigstens aufhören, gefährlich zu seyn, sie hätten dann weder Vorwand noch Gegenstand mehr.“

„Allein so lange die Freiheit in Gefahr seyn wird, so lange die Besorgnisse der Bürger durch das Betragen der ausübenden Gewalt immer unterhalten werden, so lange die im Innern und im Auslande angezettelten Verschwörungen mehr oder weniger offen vom Könige gebilligt scheinen, so lange werden nothwendigerweise Unruhen, Parteien und Unordnungen entstehen. In den

am festesten stehenden Staaten, deren Verfassung seit Jahrhunderten ruhig steht, haben alle Umwälzungen keinen andern Grund; die Wirkungen müssen für uns aber um so schneller seyn, da kein Zwischenraum zwischen den Bewegungen ist, welche die erste Revolution herbeigeführt haben, und denen, welche jetzt mit einer zweiten zu drohen scheinen.“

„Es ist nur zu augenscheinlich, daß der jezzige Stand der Sachen einen Ausbruch herbeiführen muß, bei dessen Erfolg alle Wahrscheinlichkeit gegen den König ist. Denn man trennt den Vortheil des Königs von dem des Volkes, man macht aus dem obersten Beamten einer freien Nation ein Parteihaupt, und wirft durch diese abscheuliche Politik den Schein alles Unglückes von Frankreich auf ihn. Und was können die fremden Mächte ausrichten, selbst wenn man durch ihre Dazwischenkunft der Regierung des Königs mehr Kraft, der Verfassung eine andere Gestalt geben könnte? Ist nicht offenbar, daß die Menschen, welche den Gedanken an einen Congreß hatten, ihren Vorurtheilen, ihrem Vortheile den des Königs selbst zum Opfer brachten; daß der Erfolg der Maßregel einer Gewalt, welche nur die Nation ertheilen und das Vertrauen erhalten kann, einen Anstrich von Ungesetzlichkeit geben würde? Wie hat man übersehen können, daß die Gewalt, welche eine solche Aenderung einführen würde, sehr lange bestehen müßte, um

sie

sie aufrecht zu erhalten, daß man dadurch im Königreiche einen Saamen der Zwietracht und der Unruhe ausstreuen würde, der in mehreren Jahrhunderten erst erstickt werden könnte?"

"Dem Vortheile der Nation, von dem wir den des Königs nur in so ferne trennen, als er ihn selbst trennt, eben so aufrichtig als unwandelbar ergeben, sind wir der Meinung, daß das einzige Mittel, den Uebeln zuvorzukommen, welche dem Reiche drohen, und die Ruhe wieder herzustellen, ein solches Betragen des Königs ist, durch welches er jeden Verdacht entfernte, sich durch Thatsachen auf das Deutlichste und Unzweideutigste ausspräche und sich mit dem Vertrauen des Volkes umgäbe, das allein seine Gewalt bildet und allein sein Glück machen kann. Jetzt kann er aber durch neue Versicherungen diesen Zweck nicht mehr erreichen; sie wären vergeblich und würden unter den gegenwärtigen Umständen einen Charakter von Ironie annehmen, der weit entfernt wäre, die Besorgnisse zu zerstreuen, ja vielmehr die Gefahr nur erhöhen würde. — Nur eine Versicherung könnte vielleicht etwas helfen; — und zwar eine feierliche Erklärung, daß der König in keinem Falle eine Vermehrung der Macht annehmen werde, die ihm nicht freiwillig vom französischen Volke übertragen würde, und zwar ohne Mitwirkung einer fremden Macht, und nachdem sie in den verfassungsmäßigen Formen berathen worden sey."

"Man bemerkt hierbei, daß mehrere Mitglie-

der der Nationalversammlung wissen, daß dem Könige eine solche Erklärung vorgeschlagen worden ist, als er dem Könige von Ungarn den Krieg erklärte, daß er aber dieselbe nicht annehmen wollte. Vielleicht würde es ebenfalls hinreichen, das Vertrauen wieder herzustellen, wenn es dem Könige gelänge, die verbündeten Mächte zu einer Anerkennung der Unabhängigkeit Frankreichs, zu einer Aufhebung aller Feindseligkeiten und zu einer Zurücknahme der drohenden Truppen-Cordons zu bewegen. Es ist unmöglich, einen sehr großen Theil der Nation davon zu überzeugen, daß es nicht in der Gewalt des Königs stehe, die Verbindung der Mächte aufzulösen; und so lange die Freiheit von denselben bedroht wird, so lange darf man sich mit einer Rückkehr des Vertrauens nicht schmeicheln. Und wenn die Bemühungen des Königs von keinem Erfolge wären, so müßte er alles thun, um dem Volke die Vertheidigung gegen die Fremden zu erleichtern, um jeden Verdacht einer Begünstigung derselben ganz von sich abzuwälzen."

"Unter diesen Umständen sieht man leicht, daß der Verdacht und das Mißtrauen von unglücklichen Umständen abhängen, die sich nicht ändern lassen. Sie zum Verbrechen machen, während die Gefahr wirklich und unbestreitbar ist, heißt sie nur vermehren; sich über die Ueberspannung beklagen, die Volksgesellschaften angreifen, von Unruhestiftern sprechen, während der Grund der Gährung in den Um-

ständen liegt, heißt ihnen eine neue Kraft geben, heißt das Volk durch die Mittel noch mehr in Bewegung bringen, durch welche man es beruhigen will. So lange wirkliche, unverkennbare Bemühungen statt finden, der Freiheit entgegen zu wirken, so lange läßt sich ein Widerstreben nicht vermeiden; das eine fällt und steigt mit dem andern. In einer solchen mißlichen Lage kann die Ruhe nur durch gänzliche Entfernung aller Gefahr wieder hergestellt werden; und bis zu diesem glücklichen Zeitpunkte ist es der höchste Vortheil des Königs, daß die Umstände nicht beständig aufs Neue durch das zum Mindesten zweideutigste Betragen der Beamten der ausübenden Gewalt verschlimmert werden."

"Wir heben in dieser Beziehung hier nur Folgendes aus:"

1) "Warum wählt der König seine Minister nicht unter den für die neue Ordnung der Dinge am meisten sich aussprechenden Männern? Warum ist er bei den kritischsten Vorfällen nur von unbekannten oder verdächtigen Menschen umgeben? Wenn es der Vortheil des Königs wäre, Mißtrauen zu verbreiten, das Volk zum Aufstande zu reizen, könnte man sich anders als auf diese Art betragen? Die Wahl eines Ministeriums war immer eine der wichtigsten Handlungen des Königs; die öffentliche Meinung beurtheilt darnach immer die Gesinnungen des Hofes: und man

sieht leicht ein, wie groß jetzt die Wirkungen solcher Wahlen sind, die zu jeder andern Zeit das heftigste Murren erregt hätten. Ein patriotisches Ministerium wäre somit eines der großen Mittel, durch welche der König das Vertrauen wieder gewinnen könnte. Nur muß man sich nicht einbilden, durch diesen einzigen Schritt es zu gewinnen. Nur durch die Länge der Zeit, und durch unablässige Bemühungen kann man Eindrücke verwischen, die zu tief gewurzelt haben, um sogleich gänzlich vertilgt werden zu können."

2) "Warum hat der König in einem Augenblicke, wo alle Vertheidigungsmittel angewendet werden mussen, und Frankreich nicht alle seine Vertheidiger bewaffnen kann, nicht die Pferde und die Flinten seiner Leibwache angeboten?"

3) "Warum bittet der König nicht selbst um ein Gesetz, welches die Civilliste einer Verrechnung unterwürfe, durch welche die Nation versichert wäre, daß sie nicht zu andern, als ihren gesetzmäßigen Zwecken verwendet werde?"

4) "Ein anderes großes Mittel, das Volk über die persönlichen Gesinnungen des Königs zu beruhigen, wäre, wenn er selbst auf ein Gesetz über die Erziehung des Kronprinzen antragen und somit den Augenblick beschleunigen wollte, in dem die Aufsicht auf den

Prinzen einem Manne übertragen würde, der das Vertrauen des Volks besäße.“

5) „Man beklagt sich ferner, daß der Gesetzesentwurf über die Auflösung des Generalstabes der Pariser Nationalgarde noch nicht bestätigt ist. Die häufigen Versagungen der Bestätigung von Gesetzen, welche die öffentliche Meinung verlangt, und deren Nothwendigkeit nicht bestritten werden kann, reizen zu der Untersuchung der Verfassungsfrage über das Veto gegen Gelegenheitsgesetze, und tragen nicht zur Verminderung der Besorgnisse und des Mißvergnügens bei.“

6) „Es wäre sehr wichtig, wenn der König Herrn Lafayette den Befehl über die Armee abnehmen wollte. So viel ist gewiß, daß er der öffentlichen Sache nicht mehr mit Nutzen dienen kann.“

„Wir wollen diese allgemeine Uebersicht mit einer allgemeinen Bemerkung beschließen: daß alles, was den Verdacht entfernen und das Vertrauen erwecken kann, weder vernachlässigt werden kann noch darf. Die Verfassung ist gerettet, wenn der König diesen Entschluß muthig faßt, und fest bei demselben beharrt.“

„Wir sind u. s. w.“

Des Königs schreckliche und drängende Lage aber erlaubte ihm nicht, die Zulässigkeit dieser weisen Rathschläge zu prüfen, denn er war durch die sich täglich mehr häufenden Nachrichten von

Unglücksfällen und Bedrohungen weniger als je im Stand, nach einem festen Plane zu handeln.

Der Kammerdiener Thierry schrieb hierüber an Bozé die wenigen Worte:

„So eben bin ich zum zweiten Mal geschmählt worden, daß ich den Brief angenommen habe, den ich aus Diensteifer übergab. Doch hat mir der König erlaubt zu antworten:

1) „daß er seine Minister immer sorgfältig wähle;“
2) „daß man die Kriegserklärung solchen sogenannten patriotischen Ministern verdanke;“
3) „daß er seiner Zeit alles gethan habe, um die Verbündung der fremden Mächte zu verhindern, und daß er gegenwärtig nur noch die allgemeinen Mittel besitze, um die Heere von den Gränzen zu entfernen;“
4) „daß er seit seiner Annahme der Verfassung die Grundsätze derselben sehr genau beobachtet habe, daß aber viele Leute gegenwärtig im entgegengesetzten Sinne arbeiten.“

Indessen sahen die Girondisten den Augenblick herannahen, den sie schon lange vorbereitet hatten: nämlich den Zeitpunkt, wo sie die Absetzung des Königs durch die Versammlung aussprechen lassen könnten. So gewaltig und heftig ihnen auch diese Maßregel erschien, so zogen sie solche dennoch den Gefahren eines Aufstandes vor, den sie nicht selbst würden leiten können, und der

sich am Ende gegen sie selbst und gegen die Freiheit kehren könnte.

Die Jakobiner waren über diese Schritte, welche ihr Mitwirken überflüssig machen konnten, beunruhigt. Robespierre verlangte die Zusammenberufung der Primärversammlungen, indem er sagte: dem Volke allein stehe es zu, sich über den jetzigen König und über das Königthum selbst auszusprechen. Er verlangte die Zusammenkunft eines Nationalconvents, welcher vom Volk mit der ganzen Macht der verfassenden Versammlung bekleidet werden sollte; und schon war alles vorbereitet, um Robespierre zum Tyrannen dieses Convents zu machen. Danton und Fabre d'Eglantine machten in diesem Augenblicke dem leichtgläubigen Hofe weiß, daß sie durch die Macht des Goldes alles nach dessen Wunsch zu leiten verstünden, und erhielten durch die Fürsprache eines überlisteten, aber dem Könige sehr ergebenen Ministers aus der so sehr erschöpften Civilliste noch sehr bedeutende Summen, die, wie es schien, nur dazu dienten, die nöthigsten Bedürfnisse ihrer Partei zu bestreiten. Obgleich Robespierre hieran keinen Theil hatte, so freute es ihn dennoch, den Hof so hintergangen und seine geringen Vertheidigungsmittel noch vermindert zu sehen. Die Girondisten, welche zuerst die Idee, den König des Thrones für verlustig zu erklären, angegeben hatten, erschracken nun über Robespierre's Plan, den sie zu durchschauen anfingen, und man war erstaunt, Brissot den

Rednerstuhl besteigen zu sehen, um zu verlangen, daß dieser Gegenstand mit Ruhe und Ueberlegung abgehandelt würde. Er zeigte sogar Reue, kämpfte offen gegen die Jakobiner, deren geheime Gedanken er enthüllte; aber nicht wahr ist es, daß er, wie Bertrand de Molleville behauptet, der häufig aus böslicher Absicht oder aus schiefer Geistesrichtung verläumdet und sich um Beweise wenig kümmert, vom Hofe bestochen worden sey. Aber nun kamen Bittschriften über Bittschriften ein, welche die Entsetzung des Königs verlangten. Die von Angers lautete sehr lakonisch:

„Ihr Herren Gesetzgeber, Ludwig XVI. hat das Vaterland verrathen, seinen Eid gebrochen, setzt ihn ab, und wir sind gerettet.“

Kersaint nannte den König einen Hochverräther und verlangte seine Entthronung.

Pethion hatte alle Abtheilungen von Paris in Permanenz erklärt, und ließ sie über die Gefahren, in welchen das Vaterland schwebte, berathen; hierauf überreichte er der Nationalversammlung eine Bittschrift, in welcher alle Abtheilungen von Paris erklärten: daß Ludwig XVI. das Vertrauen der Nation verloren habe.

Vorbereitung zu einem allgemeinen Aufstand.

Immer finsterer und düsterer umwölbte sich Frankreichs Horizont mit schweren, gewitterschwan-

gern Wolken, die eine lang zurückgehaltene, aber desto furchtbarere Katastrophe verkündeten.

Täglich kamen von den Gränzen bald beunruhigende, bald ganz entstellte und falsche Nachrichten ein, welche die verschiedenen Parteien nach ihren jedesmaligen Absichten entstellten und in der Hauptstadt verbreiteten. Mit jedem Tage mehrten sich die aus allen Departementen ankommenden freiwilligen Föderirten, denen meistens die Köpfe von überspanntem Freiheitssinne sprudelten, und deren Benehmen die Hoffnungen der Einen und die Besorgnisse der Andern nur allzusehr rechtfertigten. Sie waren bald fast ausschließlich im Besitz der Gallerien des Nationalversammlungssaals, verbanden sich fest mit den Jakobinern und hatten bald ihren eigenen Clubb, der alle andere an Heftigkeit und Ungestüm übertraf; sie selbst erklärten der Nationalversammlung, daß sie auf das erste Zeichen zu Allem bereit seyen, und daß sie Paris nicht eher verlassen würden, als bis alle Feinde der Nation im Innern niedergeschmettert und vernichtet seyen. Und so waren alle Maßregeln, welche der Hof ergriffen hatte, um die Gefahr eines Lagers von 20,000 Mann in der Nähe von Paris zu verhüten, vergeblich gewesen, und ein weit furchtbareres hatte sich in der Stadt selbst gebildet.

Da die Versammlung gleichfalls den innern Feind weit mehr fürchtete, als den äußern, so that sie ihr Möglichstes, um dem Hofe sogar auch diejenigen Streitkräfte zu entziehen, auf deren

Beistand er noch im Geringsten zählen konnte. Sie entfernte alle Linien-Regimenter, und errichtete eigens für die Hauptstadt ein der Versammlung ganz ergebenes Gensd'armen-Corps, wozu sie meistens die ehemalige französische Garde nahm, deren Gesinnungen nicht zweifelhaft seyn konnten, da sie die Revolution bei ihrem Entstehen unterstützt hatte. Auch die Schweizer suchte man ganz zu entfernen, welche aber, ihre Capitulation vorschützend, sich weigerten, Paris zu verlassen; indessen wurde dennoch der Abmarsch von zwei Bataillonen dieser Truppen befohlen. — Man fing nunmehr an, der langen und so oft unnützen Beredtsamkeit müde zu werden, und die Häupter der Clubbs und Abtheilungen forderten eine bestimmtere und thätigere Leitung und einen rascheren Gang der Geschäfte. In dem zur Correspondenz bestimmten Saale des Jakobiner-Clubbs wurde nun ein Centralausschuß für die Föderirten (Verbündeten) gebildet, um sich schneller verstehen und vereinigen zu können. Aus diesen ernannte man noch einen Aufstandsausschuß, der aus fünf Mitgliedern, dem Bürger Galissot aus Langre, dem Professor Guillaume aus Caerre, dem Zeitungsschreiber Simon aus Straßburg, dem Generalvicarius Vaugeois und Debessé von Drome, bestand; bald gesellten sich noch Santerre, der Pole Lazusky Alexander, Anführer der Vorstadt St. Marceau, der Amerikaner Fournier, Kienlin aus Straßburg, Westermann und Andere zu ihnen;

endlich vereinigten sich noch Danton, Manuel und Camille Desmoulins mit ihnen, welche bald so viel Einfluß erlangten, daß sie Alles leiteten. Auch Barbaroux verstand sich bald mit diesem Ausschusse, und versprach, dessen Plane mit seinen Marseillern, deren Ankunft bald erwartet wurde, zu unterstützen. — Pethion gab endlich das Versprechen, den vorhabenden Aufstand nicht hindern zu wollen, wogegen man mit ihm übereinkam, ihn an jenem großen Tage in seinem Hause gefangen zu halten, damit, wenn die Sache unglücklich ausfalle, er keine Verantwortung auf sich habe. Nun wurde ein Plan entworfen, um sich bewaffnet in die Tuillerien zu begeben und den König förmlich abzusetzen. Um hierzu einen ordentlichen Vorwand zu geben, und das Volk aufzubringen, verabredeten sich zwei Abgeordnete, Chabot und Grangeneuve, sich ganz in der Nähe des Schlosses umzubringen, und Zettel in die Tasche zu stecken, worauf die mit Bleistift angeblich in der Todesstunde geschriebenen Worte stehen sollten: „Die feilen Despotenknechte des Tyrannen haben uns gemeuchelmordet.“ Grangeneuve stellte sich wirklich zur bestimmten Stunde, mit einem Dolche versehen, an dem bezeichneten Orte ein, fest entschlossen, Wort zu halten; Chabot aber, der Ex-Capuziner, fand für gut, auszubleiben; sein College, nachdem er lange genug gewartet hatte, aber Niemand kam, ihn zu tödten, ging wieder nach Hause, und so wurde aus der Sache nichts. — Ueber diese un-

nützen Zögerungen, welche Pethion und alle andern Beamten, die Theil an diesen Vorbereitungen nahmen, beständigen Gefahren aussetzten, waren diese sehr aufgebracht, und beschuldigten einige untergeordnete Häupter der Verschwörung, daß sie ihre besten Kräfte unnützerweise verschwendeten, und die besten Gelegenheiten zur Vollziehung des Planes ungenützt vorübergehen ließen. Diese warfen den Deputirten und Pethion wieder ihre öffentlichen Reden vor, durch welche das Volk irregeführt und unschlüssig gemacht werde. Die Häupter dieser Partei behaupteten, die Massen seyen noch nicht gehörig organisirt, und Alle kamen darin überein, daß es an einem tüchtigen Oberhaupte fehle. Viele wollten Pethion; allein diesem fehlte, nach der Meinung Anderer, die Kraft zu handeln. Auch auf Roland und Servan warf man die Blicke; allein diese hatten, wenn schon Muth genug, doch zu wenig Popularität. Andere waren mehr gute Redner, als gute Verschwörer; noch Andere standen dem Volke zu hoch, und verstanden es nicht, sich zu dessen Begriffen und Meinungen, wenn auch nur verstellterweise, herabzulassen. Camille Desmoulins war zwar von allen Klassen des Volkes gekannt, ihm fehlte aber die einem Parteihaupte nöthige Kraft und Thätigkeit. Marat hatte sich durch seine blutdürstige und mordpredigende Zeitschrift, betitelt: „Der Volksfreund,“ einen Namen gemacht und eine große Berühmtheit erworben. Eine große Anzahl der Verschwornen war der

Meinung, daß man sich seiner als Oberhaupt bedienen müsse; er war aber durch seinen unaufhörlichen Aufruf zum Morde und zu andern Gräuelthaten allen Denen, die keinen Gefallen an viehischer Rohheit hatten, ein Abscheu geworden. Hier ist wohl der Ort, von diesem Phänomen von Scheußlichkeit, welches in den Annalen der französischen Revolution eine so verhaßte Berühmtheit erlangt hat, nähere Kunde zu geben.

Marat.

Dieses Ungeheuer war eines von der furchtbaren Art, mit deren Hervorbringung die Natur zum Glück der Menschheit geizig ist. Er wurde 1747 zu Baudry im Gebiete von Neufchatel in der Schweiz geboren. Marat hatte Medizin und Chirurgie studirt, und war nicht ganz ohne Kenntnisse in der Anatomie, Chemie und Physik. Da ihm aber seine geringen Talente kein ordentliches Auskommen in seinem Vaterlande verschaffen konnten, so suchte er gleich so manchem Abentheurer sein Glück in Paris zu machen, wo man ihn zuerst als empirischen Arzt und wandernden Charlatan kennen lernte. Er verkaufte Lebensbalsam, welcher alle Krankheiten ohne Unterschied heilen sollte, und ließ sich zwei Louisd'or für das Fläschchen bezahlen. Aber ungeachtet des Verkaufes dieses Universalmittels und verschiedener Kräuter und Pillen hatte er noch lange gegen den äußer-

sten Mangel zu kämpfen. Nun verfiel er auf den Gedanken, sich zu gleicher Zeit einen wissenschaftlichen und literarischen Ruf zu gründen. Das erste Werk, welches er herausgab, war die ziemlich mittelmäßige Uebersetzung eines politischen Werkes aus dem Englischen, betitelt: „Die Ketten der Sklaverei.“ Bald ließ er ein zweites, von ihm selbst verfaßtes, weit beträchtlicheres Werk folgen, unter dem Titel: „Der Mensch, oder von den Grundlagen der Gesetze, so wie von dem Einflusse der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele.“ Hierauf gab er noch andere Schriften über die Anatomie, die Optik, die Electricität u. s. w. heraus. Da er um jeden Preis Berühmtheit suchte, so unterbrach er eines Tages laut den Physiker Charles in seinen Vorlesungen mit seinen Einwürfen, und ging so weit, daß er diesen friedliebenden Mann zwang, selbst in dem Locale, wo dieselben gehalten wurden, den Degen zu ziehen. Der Herausforderer wurde aber dabei mit einem Stiche in den Schenkel verwundet. Einige Zeit darauf wurde er vom Grafen von Artois (jetzigem König von Frankreich) als Arzt bei dessen Marställen mit dem damit verbundenen Gehalte angestellt, welches Amt er bis zum Ausbruche der Revolution bekleidete. Nun aber entschloß er sich sogleich, in der Hoffnung, sich bei derselben emporzuschwingen, eine andere Carrière anzutreten. In physischer Hinsicht hatte ihn die Natur gänzlich vernachläßigt;

er war übel gebaut, klein und von abschreckender Häßlichkeit. Seine blinzelnden Augen waren nicht ohne Feuer, die starken Züge seines Gesichtes vermehrten das Grasse seines dicken Kopfes. Die Farbe seiner Haut war gelblicht, und sein Anzug so sehr vernachlässigt, daß er an das Eckelhafte gränzte, seine Stimme hohl, rauh und krächzend zugleich. In diesem ungestalteten Körper hauste eine noch ungestaltetere, feige und niedrige Seele. Die Verachtung und den Spott, dem er wegen seiner Jammergestalt häufig ausgesetzt war, beantwortete er wieder mit Spott und Verachtung, und sagte von solchen Menschen, die sich dergleichen gegen ihn erlaubten, daß ihnen der Geist fehle, um ihn fassen und begreifen zu können. Die feineren Sitten der menschlichen Gesellschaft verlachte er, und seine durch das Studium der Anatomie erlangten Kenntnisse des menschlichen Körpers hatten ihn für Blut und Mord gleichgültig gemacht; sein feuriger und heller Verstand ließ kein Gefühl für Menschlichkeit aufkommen, mit teuflischer Lust suchte er durch Ströme von Blut zu seinem Ziele zu gelangen, und durch Vernichtung es zu erreichen, war System bei ihm geworden. Vermöge seiner persönlichen Furcht ließ er sich niemals an den Tagen, wo es zum Gefecht und Handgemenge kam, öffentlich sehen, sondern versteckte sich bei dergleichen Auftritten jedesmal in einem wohlverborgenen Keller, wo er so lange blieb, bis die Gefahr vorüber war. Dann aber kam er wieder zum Vorschein, um

durch seine Schriften alle begangenen Morde und Excesse zu rechtfertigen, und zu neuen Gräuelthaten aufzufordern und anzureizen. Er war einige Zeit in England gewesen, wo er Verbinbindungen mit dem sich damals dort aufhaltenden Herzoge von Orleans anknüpfte, und als er zu Anfang der Revolution nach Paris zurückkam, gab er einige Schriften zu Gunsten des Grafen Artois und Monsieurs heraus; als aber diese Frankreich verlassen hatten, ergab er sich ganz der Orleansschen Partei. In seinem ersten Journal: „Le publiciste parisien (der Pariser Publicist)" griff er sogleich Necker an, und nannte ihn einen Industrie-Ritter; auch andern Beamten des ersten Ranges machte er es nicht besser. Hierauf redigirte er den Volksfreund, welcher täglich erschien, und in welchem er jeden Morgen seiner giftigen Galle durch die gröbsten Beschimpfungen des Königs und der Königin, der Minister, der Generale, der verwaltenden Behörden, der ausgezeichnetsten Mitglieder der Nationalversammlung, Lafayette's u. s. w. Luft machte, und dem Strome seines wilden Hasses freien Lauf ließ. Bald sagte er, ehe Frakreich wirklich frei seyn könne, müßten wenigstens vorher noch 4—500,000 Köpfe fallen; bald wollte er alle Aristokraten gespießt und in einem glühenden Ofen verbrannt wissen. Dieses Blatt wurde in allen Kneipen und Weinschenken von Paris und ganz Frankreich mit großer Begierde gelesen, und von an-

dern

dern Menschen seines Gelichters immer mehr empfohlen, welche nicht aufhörten, dem Volke die unmenschliche Vaterlandsliebe des angeblichen „Volksfreundes" zu rühmen. Lange Zeit hatte er Danton, der weder seine Per on noch seine Talente schätzte, und Robespierre, der ihn zwar heimlich gebrauchte, aber, wenn es nöthig war, verläugnete, den Hof gemacht. Da er fortfuhr, mit beispielloser Frechheit Aufruhr, Ermordung der königlichen Familie und aller höhern Beamten und Ex-Adelichen zu predigen, ja sogar die Truppen aufforderte, ihre Generale umzubringen, da er die Nationalgarde mit den Linientruppen zu entzweien suchte, und endlich durch sein Journal die Ermordung des Commandanten von Caen herbeiführte, so wurde er wiederholt angeklagt, und sogar in Anklagezustand erklärt. Er trotzte aber von seinem Versteck aus diesen vorübergehenden Ungewittern, und wußte denselben jedesmal durch die Flucht oder durch noch größere Frechheit zu entgehen. Gewöhnlich hatte er die Keckheit, seine Ankläger ungerechter Verfolgung und Gewaltthätigkeit gegen ihn zu zeihen, und sie bei der Nationalversammlung zu verklagen, indem er vorgab, daß man ihn blos deßhalb verfolge, weil er durch sein Journal das arme Volk vor Unterdrückung und Sklaverei warnen und beschützen wolle. Als Lafayette 1790 sein Haus mit Bewaffneten umgab, hoffte man ihn endlich zu erwischen; aber sein gewöhnlicher Versteck, der Keller, hatte ihm jetzt nicht sicher

genug geschienen, weßhalb er sich zu einer Schauspielerin des französischen Theaters, Demoiselle Fleury, flüchtete, die ihn eine Zeitlang verbarg, und von der er bei Nacht zu dem Pfarrer Bassat nach Versailles ging, welcher später im Convent der College seines Schützlings wurde. Aber aus dem Hintergrunde seines Schlupfwinkels überschickte er der verfassenden Versammlung den Plan eines neuen Criminal-Gesetzbuches, welches derselben den 1. August vorgelegt wurde. In einer gegen ihn gerichteten Anklage bewies der Abgeordnete Malouet, die Tageblätter dieses Monstrums in der Hand, daß Marat dem Volke ernstlich gerathen hatte, in dem Garten der Tuilerien achthundert Galgen zu errichten, um alle Verräther daran zu hängen, und mit dem ältern Mirabeau den Anfang zu machen. Allein dieser ließ die Versammlung zur Tagesordnung schreiten, und betrachtete die Sache gleichgültig, als es noch Zeit war, dieses Ungeziefer zu zertreten, dessen Gift man damals noch nicht für so gefährlich hielt, als es sich späterhin in seinen furchtbaren Wirkungen zeigte. Während der ganzen Zeit der Dauer der zweiten (gesetzgebenden) Nationalversammlung hörte Marat nicht auf, seine mordbrennerischen Blätter zu verbreiten. Der Keller des Fleischermeisters Legendre und die unterirdischen Gewölbe des Franciscaner-Klosters dienten ihm jedesmal zum Zufluchtsorte, wenn die Behörden ihn bedrohten; aber durch Danton's und der Jakobiner Schutz kroch er immer

wieder triumphirend aus seinen Schlupfwinkeln hervor. Vergeblich hatte man seine Pressen wegnehmen lassen; er erlangte bald darauf einen Befehl, vermöge dessen ihm sogar aus der königlichen Druckerei vier Pressen abgetreten werden mußten. Die Deputirten Beugnot, Vaublanc, Lafoure und Guadet brachten im Mai 1792 eine der heftigsten Anklagen gegen ihn vor; das Gemälde, welches sie von diesem nicht zu ermüdenden Anstifter von Gräueln und Mordthaten machten, war in der That so schauderhaft als der Wahrheit getreu; aber auch dieser Anklage wußte er gleich den vorhergehenden zu entschlüpfen. Allein von diesem Tage an hegte er den unversöhnlichsten Haß gegen alle Diejenigen, welche er die "Faction der Staatsmänner" nannte, und zu deren erstem Range er die Deputirten der Gironde zählte. — Doch, der Lauf der Geschichte unserer Zeit wird uns dieses gräßliche, bluttriefende Ungeheuer erst recht kennen lernen, dessen Heldenthaten erst nach den Tagen des Entsetzens (10. August und 2. September) beginnen. — Auch Marat wollte jetzt ein Oberhaupt, einen Dictator, aber nicht um das Ganze zu leiten, sondern nur um seinen Henkersknecht aus ihm zu machen; dieses Oberhaupt sollte kein anderes Recht haben, als das von ihm (Marat) bezeichnete Opfer zu würgen, und keine andere Strafe als die Todesstrafe sollte Statt finden; diese allein hielt er für hinlänglich, allen Widerstand zu beseitigen. Als er Barbaroux hatte zu sich kommen lassen, um

sich deßhalb mit ihm zu besprechen, sagte er zu diesem: „Die Franzosen sind nichts als erbärmliche Bilder- und Bildersäulen-Stürmer; gebt mir 200 Neapolitaner mit Dolchen versehen, und ich will Frankreich reinigen und umgestalten.“ Hierauf wollte er, die Versammlung sollte ein Gesetz erlassen, welches allen Aristrokraten befehle, ein weißes Band am Arme zu tragen, damit man sie, gleich Kettenhunden, erkenne; und so oft man ihrer drei beisammen finde, sollte Jedermann das Recht haben, sie wie tolle Hunde todt zu schlagen. Unter den Aristokraten verstand er nicht nur alle Anhänger des Königs, sondern auch die Vertheidiger der Constitution und die Girondisten, überhaupt alle, die nur einige Mäßigung und Menschlichkeit blicken ließen. Da man von der Schwierigkeit mit ihm sprach, die Aristokraten immer erkennen zu können, so sagte er: „Nichts ist leichter als dieß; fallt nur über alle die her, welche Wagen und Bedienten, seidene Kleider und goldene Ketten haben, und die von den ersten Plätzen aus Schauspielhäusern u. s. w. kommen, und ihr werdet euch niemals täuschen.

Als ihn Barbaroux näher kannte, verließ er ihn, theils seine furchtbaren Grundsätze verabscheuend, theils weil er ihn für unfähig erkannte, irgend ein großes und so wichtiges Unternehmen zu leiten. Als sich Marat ein Empfehlungsschreiben für Marseille, wo er hoffte, daß die ganz für eine Republik gestimmte Stadt ihn besser

aufnehmen und fassen würde, als Paris, von Barbaroux erbat, weigerte sich derselbe, ihm diesen Dienst zu leisten, indem er nicht die Ursache seyn wollte, daß ein solches Ungeheuer seinen Sitz in seiner Vaterstadt aufschlagen möchte; damals konnte er freilich auch nicht voraussehen, daß man demselben noch göttliche Ehre erweisen würde. Robespiere, bereits der Abgott der Jakobiner, fähiger als Marat, sich an die Spitze eines solchen Aufstandes zu stellen, sollte auch nach deren Willen die Stelle eines Dictators erhalten, um die er sich selbst nicht zu beeifern schien, ja sich sogar darüber beschwerte, daß man ihn auf eine solche Art bloß gäbe, indem man ihn in den Versammlungen der Verschwornen, bei denen er sich niemals zeige, ohne seinen Willen als Oberhaupt bezeichne und angebe; er ließ aber heimlich seine Anhänger, unter denen Sergent und Panis waren, zu seinen Absichten wirken. Allein Marat war ihm entgegen, und hatte ihn für unfähig erklärt, das Steuerruder des Staates in so schwieriger Crisis zu ergreifen; besonders war es Robespierre's zierliches Aeußeres, sein elegantes Cabinet, in welchem sein Portrait auf zehnerlei Weise, in Marmor, Oel, gravirt 2c., aufgestellt war, was er an ihm tadelte; er behauptete, es sey nur ein eitler, talentloser Mensch, der kein großes und kühnes System zu fassen im Stande sey, und vorzüglich wollte er kühne Mordsucht an ihm vermissen. (Wie sehr sich der arme Marat in diesem Punkte geirrt hat, werden wir

nur allzubald und mit Schaudern sehen.) Auch Barbaroux war ihm entgegen, und fühlte seinen Stolz durch die Sprache, welche die Anhänger Robespierre's führten, den sie als allein fähig, eine Dictatur zu übernehmen, vorgaben, gekränkt; zudem war er ganz von den Tugenden Rolands und auch für Pethion sehr eingenommen, den er gegen Robespierre's Vorwürfe eifrig in Schutz nahm; überdieß wollte er von einem Dictator so wenig als von einem Könige etwas wissen. Auch Brissot kam in Vorschlag wegen dieses Amtes, konnte aber, so wenig wie die Andern, Allen genügen, und von Robespierre fürchteten die Meisten, daß er sich für die höchste Gewalt bewerben möchte. Wenn übrigens Brissot auch damals selbst noch nicht daran dachte, so ließ das Benehmen seiner Freunde allerdings auf so etwas schließen. Nun war noch Danton übrig, und zwar war es dieser, welcher mehr als alle andere den Forderungen, die man an ein solches Oberhaupt machte, entsprach, und die verschiedenen Meinungen und Interessen in Einklang bringen konnte. Auch von diesem merkwürdigen Menschen, der eine so ausgezeichnete Rolle in der französischen Revolution spielte, scheint es uns hier am rechten Orte, eine biographische Skizze zu entwerfen.

Danton (Georg Jakob)

kam den 26. Oktober 1759 zu Arcis-sur-Aube auf die Welt, und hatte, im Gegensatz mit

Marak von der Natur eine hohe, eisenfeste, wahrhaft athletische Gestalt und die Kühnheit und Beredsamkeit eines Tribuns empfangen. Seine Physiognomie hatte etwas Furchtbares im Ausdrucke, und seine donnernde Stimme schien ihn zum Volksredner bestimmt zu haben. Die Energie seines Charakters, die Bilder seiner Einbildungskraft harmonirten ganz mit seiner colossalen Gestalt, welche Furcht erregend war, vor der, wie St. Just sagte, selbst die Freiheit zitterte. Er war Advocat im Rathe des Königs, als die Revolution ausbrach, und erlangte bald einen großen Einfluß in den Bezirksversammlungen, die, nachdem er den Clubb der Cordeliers gestiftet hatte, bald allmächtig wurden. 1790 überbrachte er der Versammlung die Wünsche der achtundvierzig Sectionen von Paris, welche ausdrückten, daß man die Minister dem Könige, als des Vertrauens der Nation verlustig, anzeigen solle. 1791 wurde er Mitglied der Departementsverwaltung der Seine. Nach der Verhaftung des Königs zu Varennes stand er der Versammlung auf dem Marsfelde vor, welche die Entthronung des Monarchen begehrte. Nach diesem Zeitpunkte zog er sich auf eine kurze Zeit zurück, um den gerichtlichen Verfolgungen zu entgehen, und erschien erst wieder bei den Wahlversammlungen im Monat Juli 1791. Diese Verfolgungen, welche man nun als tyrannisch und willkührlich betrachtete, gaben ihm eine große Wichtigkeit und machten ihn zu einem Parteihaupt. Er herrschte nun

unumschränkt im Clubb der Cordeliers, wo man ihn als das thätigste und mächtigste Genie der Revolution betrachtete. An den Ereignissen des 20. Juni hatte er, so wie Marat, großen Antheil gehabt, und half, wie wir jetzt sehen werden, die fürchterlichen Auftritte des 10. Augusts vorbereiten. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse waren nicht weit her, allein sein ausgezeichneter natürlicher Verstand ersetzten diese. Er war nicht ohne Gutmüthigkeit, kannte eigentlich weder Haß noch Neid; aber seine Kühnheit war so furchtbar, daß, wenn er sich fortreißen ließ, er im Stande war, Marats gräuliche Plane auszuführen. Leidenschaft und Durst nach Genuß machten ihn bestechbar, und er erhielt, wie wir schon gesehen, und unter allerlei Vorwänden, große Summen vom Hofe, dem er aber nichts weniger als ergeben war, sondern gegen den er fortwährend mit der größten Feindseligkeit handelte, indem er vorgab, er könne ihm nur dienen, wenn man ihn für seinen Feind halte. Durch seine Keckheit und Beredsamkeit war er das furchtbarste Haupt der Bande, die ihm blindlings gehorchte, aber zu der schwierigen Stelle eines Dictators mangelte es ihm an der nöthigen Einsicht und an Umfassungsvermögen; er war mehr dazu geeignet, wenn andere Bedenken trugen und ängstlich waren, sie durch kühne und entscheidende Schritte zum Ziele zu führen. —

Endlich kamen die Häupter der Jakobiner

zu Charenton zusammen, um sich über den Tag und die Maßregeln zum allgemeinen Aufstande zu berathen. Robespierre begab sich heimlich an den Versammlungsort der Verschwornen; die Sprache, welche er daselbst führte, war ziemlich furchtsam; er studirte mehr die Kunst, den Sieg zu benützen, welchen andere errungen hatten. Aber auch hier stritt man noch wegen des Anführers des Ganzen, und fast immer blieb man bei den Worten stehen: „Was werden wir machen, wenn der Hof Widerstand leistet?“ — Man verfiel nun auf Santerre, setzte aber wieder kein Zutrauen in dessen militärisches Talent. Endlich schlug Danton einen Subalternofficier, Namens Westermann (einen Deutschen) vor, für den er gewissermaßen gutsprach, und der auch in der That sehr gewandt, voll Talent, tapfer und unternehmend war, und sich später in dem Krieg mit der Vendée als General außerordentlich auszeichnete. Dieser theilte nun sogleich seinen Angriffsplan mit, der auch mit vielem Beifall aufgenommen wurde.

Man bestimmte nun den 26. Juli zu einem großen Aufstande, dessen Zweck seyn sollte, das königliche Schloß zu stürmen und den König nebst seiner Familie gefangen zu nehmen. Pethion aber, der noch die Ankunft der Marseiller abwartete, verhinderte dießmal den Aufruhr, zu welchem alle Anstalten bereits getroffen waren. Die Förderirten versammelten sich auf dem Platze

der Bastille, wo Santerre und Palloy eine Mahlzeit für sie bereitet hatten. Es wurde gegessen, getrunken und auf den König geschimpft. Gegen Abend ging von ungefähr der Minister Champion durch die Straße und über den Platz, wo diese Menschen versammelt waren. Er wurde erkannt; sogleich fielen sie über ihn her und mißhandelten ihn. Nachdem die Köpfe durch vieles Trinken erhitzt waren, suchten die Jakobiner diese Stimmung der Gemüther sowohl, als die große Menge des Volkes, das bei der Bastille zusammengelaufen war, zu einem Aufruhr zu benutzen. Es versammelten sich gegen sieben Uhr des Abends, in der Schenke zur goldenen Sonne genannt, die in der Straße St. Antoine, der Bastille gegenüber liegt, folgende Männer: Baugeois, Westermann, Debesse, Kienlin, Santerre, Guillaume, Alexander Lazousky, Simon (vormals Lehrer am dessauischen Philanthropin), Fournier (ein Creole) und Carra. Sie verabredeten unter sich den Plan, wie das Schloß angegriffen werden könnte. Ihre Armee sollte sich in drei Colonnen theilen, deren eine über die Boulevards St. Antoine sich gerade nach dem Schlosse verfügen, die zweite nach dem Greveplatze marschiren und sich des Rathhauses bemächtigen, und die dritte durch die Vorstadt St. Marceau über die Brücke Ludwigs XVI. und den Platz Ludwigs XV. nach den Tuillerien kommen sollte. Die Fahnen des Aufruhrs, welche vor den Colonnen hergetragen werden sollten,

waren schon seit langer Zeit verfertigt. Sie waren von rothem Taffet, und man las darauf mit großen, schwarzen Buchstaben: „Widerstand gegen Unterdrückung. Kriegsgesetz des Volkes gegen die Rebellion der vollziehenden Gewalt.“ Auf andern, weißen Fahnen, stand geschrieben: „Diejenigea, welche auf die Colonnen des Volkes schießen, sollen auf der Stelle getödtet werden; diejenigen, welche sich mit diesen Colonnen vereinigen, sollen an ihren Personen sowohl, als an ihrem Eigenthume, vor allem Unfalle geschützt werden.“

Westermann erhielt den Auftrag, nach Versailles zu reisen, um der dortigen Bürgermiliz anzukündigen, daß sie mit ihren Kanonen gegen drei Uhr des Morgens nach Paris kommen müßte. Lazousky übernahm es, den Pöbel der Vorstadt St. Marceau anzuführen. Zugleich wurde das Gerücht verbreitet, Chabot und Merlin wären im Schlosse ermordet worden, um die Gemüther noch mehr gegen den König zu erbittern. Ferner wurde gesagt, die Edelleute wären im Begriffe, sich des Königs zu bemächtigen und ihn nach den Gränzen zu führen.

Der Hof hatte von allem, was vorging, genaue Nachricht erhalten. Das Geheimniß war verrathen, und der Commandant der Bürgermiliz hatte sechs bis sieben tausend Mann Bürgersoldaten nach dem Schlosse beordert. Nachdem dieses

geschehen war, kam der Commandant selbst zu Pethion, und erzählte ihm, was für Maßregeln er genommen hätte, um die Plane des Verschwornen zu vereiteln.

Sobald Pethion erfuhr, daß der Plan des Aufruhrs bei Hofe bekannt sey, und daß daselbst Gegenanstalten gemacht würden, um die Ausführung desselben zu vereiteln, wie auch, daß man entschlossen sey, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, suchte er sogleich den weitern Fortschritten der Empörung Einhalt zu thun. Er begab sich, wie er selbst erzählt, aus diesem Grunde nach dem Platze der Bastille, woselbst noch eine große Menge Volks versammelt war. Er hielt eine Rede an den Pöbel und an die Förderirten; stellte vor, daß man bei Hofe von allem unterrichtet sey, was geschehen sollte, ja, daß sogar daselbst Vertheidigungsanstalten getroffen würden, und ermahnte das Volk, ruhig auseinander zu gehen, und sich nach Hause zu begeben.

Von da fuhr er nach der Vorstadt St. Marceau und verhinderte die Einwohner derselben, sich mit den Einwohnern der Vorstadt St. Antoine zu vereinigen. Die Häupter der Jakobiner setzten die Empörung (wie Pethion selbst erzählt) bis nach der Ankunft der Marseiller aus, und nahmen sich fest vor, alsdann zu vollenden, was sie diesmal zu ihrem größten Verdrusse nicht auszuführen wagen durften. Pethion sagt selbst, er

habe die Empörung verhindert, nicht etwa um seine Pflicht als Maire zu erfüllen, nicht aus Liebe zur Ruhe: sondern weil er dafür gehalten, daß die Anstalten dazu noch nicht klug genug ausgedacht wären; denn an der Nothwendigkeit einer Empörung habe er niemals gezweifelt.

Auch den 1., dann den 4. und 5. August hatte man zur Ausführung des Aufstandes bestimmt, aber auch an diesen Tagen die Sache noch nicht reif genug befunden.

Der Hof suchte nun die besten Maßregeln zu ergreifen, um sich noch bis zur Ankunft der verbündeten Heere halten zu können, welcher er täglich entgegen sah. Er hatte zu diesem Zwecke sogar einen Clubb gebildet, der aus royalistisch gesinnten Nationalgarden und ihm ergebenen Arbeitern bestand, die im Saal ihrer Zusammenkünfte Waffen verborgen hatten, um im Fall der Noth der königlichen Familie zu Hülfe kommen zu können. Dieser Clubb kostete den König täglich 10,000 Livres; außerdem besoldete er noch einen Haufen von allerlei Leuten, deren Anführer ein Marseiller; Namens Lietaud war, und der bald in den Tabagien, Kneipen, bald auf den Gallerien und öffentlichen Plätze die Partie des Hofes nehmen mußte. Er hatte aber fast immer das Schicksal, von den Freiheitsmännern geprügelt zu werden, und konnte nur sehr wenig Anhänger finden. Auch die dem Hof ergebene Na-

tionalgarde wurde täglich muthloser. Die seit dem Februar 1790 „Ritter vom Dolche“ titulirten Exadelichen hielten jetzt gleichfalls wieder heimliche Versammlungen im Schlosse, und trugen nicht wenig dazu bei, das Volk noch mehr aufzubringen. Auch besoldete man noch fortwährend den Theil der entlassenen, verfassungsmäßigen Leibwache, welche man für königlich gesinnt hielt, und ertheilte ihm heimlich den Befehl, sich auf den ersten Wink zum Versammeln bereit zu halten. Der König aber schwankte fortwährend in der furchtbarsten und nachtheiligsten Ungewißheit über das was er thun müsse. Hunderterlei Rathschläge wurden ihm täglich gegeben; diejenigen, welche es redlich mit ihm meinten, unter ihnen der rechtschaffene Malesherbes, riethen ihm, abzudanken; die Meisten aber bestanden auf der Flucht. Aber Ludwig wußte vor lauter Rathschlägen nicht, wo ihm der Kopf stand. In der Nacht, welche dem 26. Juli voranging, war ein gräßlicher Lärm und Tumult in den Vorstädten gewesen: man hatte die ganze Nacht Sturm geläutet; das Volk wollte noch gegen Anbruch des Tages die, wie es glaubte, in den Tuillerien versteckten Waffen haben, und nur mit vieler Anstrengung war es Pethion gelungen, es von seinem Vorhaben abzubringen. Der Siegelbewahrer de Cicé, der in gleicher Absicht nach den Vorstädten geeilt war, kam mit einigen Säbelhieben davon. Der ehemalige Parlamentsrath d'Espremenil hatte Händel im Garten

der Tuillerien bekommen und mehrere Wunden erhalten.

Die Marseiller Legion kommt in Paris an.

Mit so vieler Sehnsucht der Hof die Verbündeten erwarte, mit eben so viel Schrecken und Angst sah er der längst erwarteten Ankunft der furchtbaren Männer aus dem Süden Frankreichs entgegen, welche erwählt waren, die Avantgarde des projektirten Aufstandes zu machen. Sie waren nur 600 Mann stark, hätten sich aber schon lange in den Provinzen einen Namen gemacht, und ein Theil von ihnen hatte unter Jourdans Heer zu Avignon gedient. Auch von Brest und aus andern Theilen des Reiches eilten noch täglich bewaffnete Verbündete in die Hauptstadt, und laut hatte man verkündet, daß man nur noch die Marseiller erwarte, welche mit dem festen Entschluß kämen, das Vaterland von allen Verräthern zu befreien und den König vom Throne zu stoßen.

Den 30. Juli rückten endlich die so sehnlichst erwarteten und so gefürchteten Gäste in der Hauptstadt unter der Anführung Rebecquis und Barbaroux, der ihnen bis Charenton entgegen gegangen war, ein. Man hatte daselbst für den Tag ihres triumphirenden Einzugs einen Aufstand im Sinn. 40,000 Mann der Vorstädte sollten

ihnen bis Charenton entgegen ziehen, und mit ihnen vereint sich nach den Tuillerien begeben, deren Stürmung die Marseiller, welche jenen Muth eines raschen Angriffs, der oft alles entscheidet, und der den Parisern fehlte, besaßen, beginnen sollten; sie führten zwei Kanonen mit sich. Allein Santerre's Eifersucht, dem die Hauptehre dieses Tages nicht zugedacht worden war, rettete diesmal noch die königliche Familie, und statt 40,000 Mann gingen ihnen nur 200 entgegen.

Sie sahen, wie ein Augenzeuge erzählt, zerlumpt aus, waren schlecht gekleidet und zum Theil buntscheckig und lächerlich geputzt. Diese 600 Mann setzten ganz Paris in Schrecken und Verwirrung. In den Straßen, durch welche sie zogen, rissen sie allen Personen, die ihnen begegneten, die seidenen Cocarden von den Hüten und Kopfzeugen. Ungeachtet man bis dahin keine andere als seidene Cocarden getragen hatte, so wurden doch ihre Befehle blindlings befolgt, und man fürchtete sich so sehr vor ihnen, daß der Preis der wollenen Cocarden am Tage nach ihrer Ankunft zu Paris von vier Sous bis zu vierzig und fünfzig Sous stieg.

Am folgenden Tage gaben diese Leute einen neuen Beweis ihrer schändlichen Brutalität. Zwei von ihnen befriedigten am hellen Tage im Garten des Palais Royal, vor einer ungeheuern Menge Zuschauer,

schauer, ihre viehischen Triebe mit öffentlichen Freudenmädchen.

Nichts setzte sie mehr in Wuth, als der Anblick einer Schweizer-Uniform; sie hatten schon zu Arles mehrere Officiere dieser Truppen entwaffnet, und ihnen die Degen zerbrochen. Sie waren durchgehends von kleiner und schmaler Statur, hatten von der Sonne schwarzbraun gefärbte Gesichter, feuersprühende Augen, eine erstaunliche Beweglichkeit in allen Gliedern, sprachen ein rauhes Patois und ließen grelltönende Gesänge erklingen, indem sie dabei die groteskesten und sonderbarsten Sprünge, Tänze und Gesten machten, bei denen sich der Ausdruck der Freude immer mit der Grausamkeit vermischte.

Gleich nach ihrer Ankunft führte man sie sehr ehrenvoll auf das Gemeindehaus, und von da in die elisäischen Felder, wo man ein brüderliches Mahl für sie bereitet hatte. Ungefähr 50 Grenadiere von dem Bataillon der Töchter von St. Thomas, unter denen sich zwei ehemalige Mitglieder der ersten Nationalversammlung befanden, Dupont von Nemours und Regnault de St. Jean d'Angely, hatten sich gleichfalls zu einem Essen in den elisäischen Feldern versammelt, und riefen von Zeit zu Zeit aus: „Es lebe die Nation! Es lebe der König!“ — Die Marseiller, welche man in eine diesem Banket sehr nahe gelegene Taverne geführt hatte, knirschten, als sie diese Exclamationen hörten, welche sie contrerevolutionär nannten; sie stürmten die Thü-

ren der benachbarten Taverne, und es kam zu einer blutigen Schlägerei mit den Grenadieren, von welchen mehrere verwundet wurden. Einer ihrer Lieutenants, Namens Dusamel, der sich in ein benachbartes Haus geflüchtet hatte, wurde daselbst getödtet, alle andere ergriffen die Flucht, man öffnete ihnen den für das Volk noch verschlossenen Garten der Tuillerien, und sie fanden eine Freistätte in dem königlichen Pallast, wo die Königin und die Prinzessin Elisabeth alle mögliche Sorge für sie trugen und sie schützend aufnahmen. Bald hatte sich der Lärm von dieser Sache in Paris verbreitet; man versammelt mehrere Bataillone, Narbonne und noch einige andere reden ihnen zu, gegen die Mörder Dusamels zu marschiren; aber vergeblich, sie wollen nur die Defensive ergreifen; und die Marseiller rückten, Siegesgesänge singend, in ihrer Kaserne ein.

Auf Befehl der Versammlung wurde die Terrasse der Feuillants, welche zu dem Sitzungssaale führt, für öffentliches Gemeingut erklärt, welches für Jedermann offen seyn müsse, wodurch dem Schlosse noch die letzten schwachen Barrieren der Vertheidigung entrissen wurden. Auf der Stelle bemächtigte sich das Volk seines neuen Eigenthums, allein es untersagte sich selbst den Eingang in den übrigen Theil des Gartens und zog eine dreifache Schnur längs der Terrasse, welche zwischen dieser und dem Garten als Gränzlinie diente. An diese Schnur wurden nun mehrere Warnungstafeln geheftet, auf denen unter andern

geschrieben stand: „Hütet euch vor dem schwarzen Wald; Weg nach Coblenz; verpesteter Hof u. s. w.“ Der Hof hatte es nicht gewagt, den Verbundenen das Vorrecht, durch den Garten marschiren zu dürfen, abzuschlagen; sie sangen nun unter den Fenstern des Monarchen Freiheitslieder und andere denselben beschimpfende Gesänge, und kündigten den nahen Aufstand so genau bezeichnend an, daß der Hof durch seine Feinde am besten unterrichtet wurde, welchen Tag, mit welcher Macht und durch welche Mittel er angegriffen wurde. Die dem Volke verhaßten Royalisten durften sich schon nirgends mehr sehen lassen, ohne beschimpft oder sogar mißhandelt zu werden, wie es d'Espremenil ergangen war, dem Pethion das Leben gerettet hatte, wogegen jener zu ihm gesagt: „Trauen Sie der Volksgunst nicht, auch mich trug sie auf den Händen, und ich war eben so geliebt als Sie es jetzt sind, und werde nun verabscheut.“ — Zu dieser Zeit kamen wieder Nachrichten von neuen Unruhen, die in allen Theilen Frankreichs, besonders den mittäglichen, ausgebrochen waren. In Arles färbte man die Straßen mit sogenanntem Aristokratenblut, und zu Toulon wurden neun Männer, als der Aristokratie anhängend, erwürgt; Dusaillant, der den contrerevolutionären Aufstand in Ardèche veranstaltet hatte, wurde bald von den Constitutionellen und Jakobinern überwältigt, und kam mit all seinen vornehmsten Mitschuldigen um.

Um dem Excesse in der Hauptstadt, größtentheils durch Verbundene (Förderirte) verübt, Einhalt zu thun, erließ der König den 31. Juli noch folgende Proclamation:

„Der König hat nicht ohne den größten Unwillen die Gewaltthätigkeiten sehen können, durch welche die Ruhe in der Hauptstadt seit mehreren Tagen gestört, die Freiheit der Staatsbürger verletzt, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums in Gefahr gesetzt worden ist. Se. Maj. würden Sich als Mitschuldigen dieser Verbrechen ansehen müssen, wenn Sie länger stillschweigend litten, daß dergleichen ungestraft unter Ihren Augen könnte begangen werden, und daß die Mauern Ihres Pallastes sowohl, als die Schwellen der Nationalversammlung, mit dem Blute der Franzosen besprützt würden. Wenn bewaffnete Männer vergessen haben können, daß Gesetze vorhanden sind, welche die Freiheit und das Leben der Staatsbürger bewahren und beschützen, so wird der König doch niemals vergessen, daß er nur darum mit der Nationalmacht bekleidet ist, um die Gesetze vollziehen zu lassen. Er hat bereits seinem Justizminister den Befehl gegeben, bei dem Criminalgerichte die gestern begangenen Verbrechen anhängig zu machen; und er befiehlt heute den Aufsehern der Abtheilung, dem Bürgerrathe und allen öffentlichen Civil- und Militärbeamten, alle constitutionellen Mittel anzuwenden, um Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Er ermahnt alle Staatsbürger zur Eintracht und Ehrfurcht

gegen die constitutionellen Obrigkeiten, und zum Eifer für die Erhaltung der Ruhe. Sollte dieselbe noch einmal gestört werden, so ersucht der König alle Freunde des Vaterlandes und der Freiheit, dem Gesetze Kraft zu verschaffen."

"Ludwig." "Champion."

Unterdessen unterhielt man das Volk täglich von den furchtbaren Verschwörungen, welche der Hof bereite, um es wieder in Ketten und Banden zu legen, und von den Waffenniederlagen und Zusammenrottungen der Exadeligen, welche in den Tuillerien Statt fänden. Dieses alles trug dazu bei, die Gemüther auf das Höchste zu reizen und dem Geiste der Einzelnen die düsterste Stimmung zu geben. Gerade in dieser fürchterlich drohenden Crisis kam die officielle Nachricht von dem zwischen Oesterreich und Preußen den 7. Febr. zu Berlin geschlossenen Bündniß zur Kunde des Volkes, und gleich darauf wurde das berühmte Manifest des Herzogs von Braunschweig, vom 25. Juli aus Coblenz datirt, bekannt gemacht. Diese beiden Actenstücke sind von der größten Wichtigkeit für die Geschichte unserer Zeit, und wir lassen sie deßhalb hier folgen.

Das Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen lautete:

"Im Namen der hochheiligen Dreieinigkeit."

"Da Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen, und Se. Majestät der König von Preußen, beseelt von dem größten

Eifer für die öffentliche Ruhe, den Frieden und die Wohlfahrt ihrer Erbstaaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu sichern wünschen, so haben sie beschlossen, die Gesinnungen des Zutrauens, der Freundschaft und der guten Nachbarschaft, welche sie vereinigen, durch die Bande eines genauen und immerwährenden Bündnisses noch fester zu knüpfen. Sie haben demnach bevollmächtigt: Se. Maj. der Kaiser den Fürsten von Reuß, Heinrich XIV., seinen außerordentlichen Gesandten am preußischen Hofe, und Se. Maj. der König von Preußen den Grafen Carl Wilhelm von Finkenstein, seinen Staatsminister, den Grafen Friedrich von Schulenburg, seinen Kriegsminister, und den Baron Philipp von Alvensleben, seinen Cabinetsminister, welche, nachdem sie sich gegenseitig ihre Vollmachten mitgetheilt haben, über folgende Artikel übereingekommen sind:

"Art. 1. Zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. Majestät dem Könige von Preußen, ihren Erben und Nachfolgern, Königreichen, Staaten und erblichen Unterthanen, soll eine aufrichtige und beständige Freundschaft und Verbindung bestehen. Die hohen contrahirenden Mächte werden demnach die größte Aufmerksamkeit anwenden, um zwischen ihnen und ihren erwähnten Staaten und Unterthanen ein gutes Benehmen und eine gegenseitige Verbindung zu unterhalten. Sie werden in Zukunft Alles vermeiden, was die Ruhe und die glücklich zwischen ihnen errichtete

Vereinigung stören könnte, und dagegen alle ihre Sorgfalt dahin richten, bei jeder Gelegenheit gegenseitig ihren Nutzen, ihre Ehre und Vortheile zu befördern.“

„Art. 2. Alle vorhergegangenen Verträge, und namentlich die von Breslau, Dresden, Hubertsburg und von Teschen, werden durch gegenwärtigen Vertrag in bester Form, und so, als ob sie von Wort zu Wort hier eingerückt wären, bestätigt.“

„Art. 3. Se. Maj. der Kaiser und Se. Preuß. Majestät versprechen und übernehmen es für sich und ihre Erben, alle Staaten, Provinzen und Erbländer, welche sie gegenwärtig besitzen, gegen die Angriffe jeder andern Macht gegenseitig zu verbürgen und zu vertheidigen.“

„Art. 4. In Folge dieser gegenseitigen Garantie werden die beiden hohen contrahirenden Theile einstimmig für die Erhaltung des Friedens arbeiten, und, im Falle die Staaten Einer dieser beiden Mächte mit einem Einfalle bedroht werden sollten, ihre nachdrücklichsten guten Dienste anwenden, um denselben zu verhindern. Sollten aber diese guten Dienste nicht die gewünschte Wirkung haben, so daß Eine von ihnen wirklich angegriffen würde, so verpflichten sie sich in diesem Falle, sich gegenseitig mit einem Corps von 15,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Cavallerie zu unterstützen.“

„Art. 5. Diese Hülfstruppen sollen sich zwei Monate nach dem von dem angegriffenen

Theile geschehenen Verlangen in Marsch setzen, und während der ganzen Dauer des Krieges, in welchen derselbe verwickelt seyn wird, zu seiner Disposition bleiben. Sie sollen von der hülfeleistenden Macht allenthalben, wo ihr Bundesgenosse dieselben agiren lassen wird, besoldet und unterhalten, von der andern Macht aber ihnen Brod und die nöthige Fourrage, auf dem Fuße, welcher bei ihren eigenen Truppen gebräuchlich ist, geliefert werden. Wenn jedoch der hülfebedürfende Theil der wirklichen Unterstützung an Mannschaft ein Aequivalent an Gelde vorziehen sollte, so soll derselbe darüber die Wahl haben, und in diesem Falle sollen die Subsidien für tausend Mann Infanterie jährlich auf 60,000 Thaler und für tausend Mann Cavallerie auf 80 000 Thaler in Silbermünze bestimmt seyn, Alles jährlich oder in demselben Verhältnisse monatlich zahlbar. Dieses Geld soll nach dem im Reiche aufgenommenen sogenannten Conventions- oder Zwanziggulden-Fuße, nach welchem dreizehn und ein Drittels-Thaler auf eine Mark feinen Silbers gehen, entrichtet werden."

"Art. 6. Im Falle diese geleistete Hülfe zur Vertheidigung der ersuchenden Macht nicht hinreichend seyn sollte, wird die ersuchte Macht dieselbe nach den Bedürfnissen ihres Bundesgenossen, nach den Umständen und der Verabredung, die man alsdann nehmen wird, nach und nach vermehren."

"Art. 7. Um die heilsamen Absichten, welche

sich die beiden hohen contrahirenden Theile bei dem gegenwärtigen Vertrage vorsetzen, völlig zu erreichen, behalten sie sich vor, gemeinschaftlich den kaiserl. russischen Hof, die beiden Seemächte und Se. Churf. Durchlaucht von Sachsen einzuladen, sich durch Vertheidigungsverbindungen, die den obigen Stipulationen gleichkommen, wechselseitig zu vereinigen.“

„Art. 8. Und da ihnen besonders nichts so sehr am Herzen liegt, als die Ruhe und Wohlfahrt Deutschlands auf die Dauer gesichert zu sehen, und da sie diesen Gegenstand als einen der vorzüglichsten Zwecke ihrer Vereinigung betrachten, so versprechen und verpflichten sich die beiden hohen contrahirenden Theile gegenseitig, für die Aufrechthaltung der deutschen Reichsverfassung in ihrem ganzen Umfange, so wie dieselbe durch die Gesetze und vorhergegangenen Verträge festgesetzt worden, sorgfältig zu wachen.“

„Art. 9. Ferner machen sie sich verbindlich, kein anderes Bündniß ohne Vorwissen des Andern zu schließen, und werden ihren Gesandten an den auswärtigen Höfen Befehl geben, sich freundschaftlich alles Dasjenige mitzutheilen, dessen Kenntniß für die vereinigten Mächte von Interesse seyn könnte.“

„Art. 10. Der gegenwärtige Defensiv-Allianz-Vertrag soll von beiden Seiten ratificirt werden, und die Auswechselung der Ratificationen innerhalb drei Wochen oder, wo möglich, noch eher geschehen.“

„Zu Urkunde dessen haben wir Unterzeichnete, mit den Vollmachten Ihrer Kaiserlichen und Preußischen Majestäten versehen, unser Wappensiegel beigesetzt.“

„Geschehen zu Berlin, am 7. Februar 1792.“

„Heinrich XIV., Fürst von Reuß.“

„Carl Wilhelm, Graf von Finkenstein.“

„Friedrich Wilhelm, Graf von Schulenburg.“

„Philipp Carl, Baron von Alvensleben.“

Die Königl. Preußische Ratification des vorstehenden Vertrags lautete folgendermaßen:

„Nachdem Wir diesen Vertrag gelesen und untersucht, haben Wir ihn in allen und jeden Punkten und Artikeln, die darin enthalten sind, Unserm Willen gemäß gefunden, und haben dieselben demnach für Uns und Unsere Nachfolger angenommen, gebilligt, ratificirt und bestätigt, so wie Wir dieselben durch Gegenwärtiges annehmen, billigen, ratificiren und bestätigen, indem Wir mit königlichem Wort und Treue versprechen, aufrichtig und mit gutem Glauben erwähnten Bundes-Vertrag in allen seinen Punkten zu erfüllen und zu halten, ohne dawider zu handeln, noch zu gestatten, daß wider den Inhalt desselben auf irgend eine Weise, sey es welche es wolle, gehandelt werde.“

„Zu Urkunde dessen haben Wir Gegenwärtiges eigenhändig unterzeichnet, und demselben Unser königliches Siegel beisetzen lassen.“

„Gegeben zu Berlin, am 19. Februar 1792.“

„Friedrich Wilhelm.“

„Finkenstein.“

„Schulenburg.“

Nach dem Tode des Kaisers Leopold war sein Sohn, Franz, diesem Bündnisse förmlich beigetreten.

Am 19., 20. und 21. Juli wurde zu Mainz eine Zusammenkunft zwischen dem wenige Tage vorher gekrönten Kaiser Franz, dem Könige von Preußen und einigen der ersten Fürsten Deutschlands gehalten, in welcher man den Operationsplan gegen Frankreich überlegte und verabredete. Hierauf reiste der Kaiser nach Prag, um sich zum Könige von Böhmen krönen zu lassen; der König von Preußen, nebst seinen zwei ältesten Prinzen und einem Sohne des Prinzen Ferdinand, begab sich zu der vereinigten gegen Frankreich ziehenden Armee.

Die erste Folge der in Mainz gehaltenen Zusammenkunft war folgendes Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches wahrscheinlich in der Versammlung zu Mainz vorgelesen und gebilligt worden war. Es lautete:

„Da Ihre Römisch-Kaiserliche und Königl.

Preußische Majestäten mir das Commando Ihrer an den Gränzen von Frankreich versammelten vereinigten Armeen anvertraut haben, so habe ich geglaubt, den Einwohnern dieses Königreichs sowohl die Beweggründe der von beiden Souveränen genommenen Maßregeln, als auch die Gesinnungen, welche Höchstdieselben dabei leiten, bekannt machen zu müssen.„

„Nachdem die Partei, welche die Regierung in Frankreich auf die ungerechteste und gewaltthätigste Weise an sich gerissen hat, die Rechte und Besitzungen der Fürsten Deutschlands im Elsasse und in Lothringen auf das Willkührlichste beeinträchtigt hatte, — nachdem sie im Innern des Königreichs die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierungsform über den Haufen geworfen, und sich gegen die geheiligte Person des Königs und seine erhabene Familie Gewaltthätigkeiten uud Angriffe erlaubt hatte, die noch jetzt mit jedem Tage wiederholt werden, — bedurfte es nur noch, um das Maaß ihres Frevels voll zu machen, der bereits erfolgten Erklärung eines ungerechten Krieges gegen Se. Kaiserl. Majestät und der feindseligen Behandlung ihrer niederländischen Staaten. Allein es wurden noch überdieß einige Stände des deutschen Reichs mit in diesen Angriff verwickelt, und mehrere Andere konnten nur durch Nachgiebigkeit gegen die gebieterischen Drohungen der herrschenden Partei und ihrer Emissarien ähnlichen Gefahren ausweichen.„

„Bei dieser Lage der Dinge konnten Se. Königl. Majestät von Preußen, als Bundesgenosse Sr. Kaiserl. Majestät und als mächtiges Mitglied des deutschen Staatskörpers, sich nicht entziehen, Ihrem Bundesgenossen und Ihren Reichsmitständen zu Hülfe zu eilen. Es geschieht daher in jener doppelten Eigenschaft, daß Höchstdieselben die Vertheidigung dieses Monarchen und des Reichs übernehmen.“

„Zu diesem großen Endzwecke gesellt sich aber noch die nicht minder wichtige und beiden Souveränen am Herzen liegende Absicht, der in dem Innern von Frankreich wüthenden Anarchie ein Ende zu machen, den Angriffen auf Thron und Kirche Einhalt zu thun, die gesetzmäßige Macht wieder herzustellen, und dem Könige die Sicherheit und Freiheit, deren man ihn beraubt hat, so wie die unbeschränkte Ausübung der ihm rechtmäßig gebührenden Gewalt, wiederzugeben.“

„In der Ueberzeugung, daß der vernünftige und größte Theil der Einwohner Frankreichs die Ausschweifungen einer Partei, die ihr Vaterland und sie selbst unterjocht, verabscheut, und den Augenblick auswärtigen Beistandes ungeduldig herbeiwünscht, um sich öffentlich gegen die verhaßten Unterdrücker erklären zu können, rufen Ihre Kaiserliche und Königl. Preußische Majestäten sie auf und laden sie ein, nunmehr ohne Anstand zur Vernunft, zur Gerechtigkeit, zur Ordnung und

Eintracht zurückzukehren. Um diese heilsame Veränderung zu befördern, erklärt Unterzeichneter, als commandirender General beider Armeen:

1. „Daß beide durch die drängenden Zeitumstände zum Kriege genöthigten Höfe dabei nichts Anderes als die Wohlfahrt Frankreichs zum Zwecke haben, ohne sich auf seine Kosten durch Eroberungen bereichern zu wollen.“

2. „Daß sie, weit entfernt, sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen, blos den König, die Königin und die königliche Familie aus ihrer Gefangenschaft befreien, und Sr. Allerchristlichsten Majestät die erforderliche Sicherheit verschaffen wollen, um ohne Gefahr und Hindernisse die Ihnen nöthig scheinenden Zusammenberufungen veranstalten und, Ihren Versprechungen gemäß, so viel von Ihnen abhängen wird, an der Sicherstellung der Wohlfahrt Ihrer Unterthanen arbeiten zu können.“

3. „Daß die vereinigten Armeen die Städte, Flecken und Dörfer, die Personen und das Eigenthum aller Derjenigen beschützen werden, die sich dem Könige unterwerfen, und daß sie zur augenblicklichen Wiederherstellung der Ordnung und Polizei in Frankreich mitwirken werden.“

4. „Die Bürgermilizen werden hierdurch aufgefordert, vorläufig, bis zur Ankunft der Truppen Ihrer Kaiserlichen und Königl. Preußischen

Majestäten und bis zu anderweitiger Verfügung, die Ruhe in den Städten und auf dem platten Lande zu erhalten, und über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aller französischen Einwohner zu wachen, widrigenfalls sie dafür persönlich verantwortlich seyn sollen. Desgleichen soll auch jede Bürgermiliz, sobald sie gegen die Truppen der vereinigten Höfe ficht und mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, feindlich behandelt und als Rebellen gegen ihren König und als Störer der öffentlichen Ruhe bestraft werden."

5. "Eine gleiche Aufforderung ergeht hiermit an alle Generale, Officiere, Unterofficiere und Soldaten der französischen Linientruppen. Sie werden ermahnt, zu ihrer vormaligen Treue zurückzukehren, und sich ohne Anstand dem Könige, ihrem rechtmäßigen Herrn, wieder zu unterwerfen."

6. "Die Aufseher der Abtheilungen und Unterabtheilungen und die Bürgeräthe sollen ebenfalls mit Leben und Gütern für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Plünderungen, Mordthaten und Gewaltthätigkeiten haften, die sie in ihren Bezirken zugelassen haben, oder nicht mit Anwendung aller ihnen übertragenen Gewalt zu verhindern bemüht gewesen sind. Uebrigens werden sie hiermit verpflichtet, vorläufig und bis Se. Allerchristl. Majestät in vollkommener Freiheit andere Verfügungen zu treffen geruhen, oder bis in Höchstdero Namen anderweitige Verordnungen ge-

macht werden, den Verbindlichkeiten ihrer Aemter ferner obzuliegen."

7. "Alle Einwohner von Städten, Flecken oder Dörfern, die sich unterfangen sollten, sich gegen die Truppen Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten zur Wehr zu setzen, und auf offenem Felde, aus den Fenstern, Thüren oder Oeffnungen ihrer Häuser auf dieselben zu schießen, sollen auf der Stelle nach der Strenge des Kriegsrechts bestraft und ihre Häuser in Brand gesteckt oder dem Erdboden gleichgemacht werden. Hingegen werden alle Bewohner der Städte, Flecken und Dörfer, die sich dadurch, daß sie den Truppen Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten ihre Thore öffnen, ihrem Könige unterwerfen, unmittelbar unter Ihre Allerhöchste Obhut gesetzt werden; ihre Personen, ihre Besitzungen und Habe sind alsdann unter dem Schutze der Gesetze, so wie überhaupt für die Sicherheit Aller und jedes Einzelnen unter ihnen gesorgt werden wird."

8. "Endlich soll die Stadt Paris, nebst allen ihren Einwohnern ohne Unterschied, sich sogleich und ohne Verzug dem Könige unterwerfen, und diesen Fürsten ohne alle Einschränkung in Freiheit setzen, um dadurch ihm und allen zur königlichen Familie gehörigen Personen die Unverletzbarkeit und Ehrfurcht, wozu das Natur- und Völkerrecht die Unterthanen gegen ihre Landesherren verpflichten, wieder zu versichern. Demnach machen Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten alle Mitglieder der Nationalversammlung,

die

die Aufseher der Abtheilungen und Unterabtheilungen, die Bürgerräthe und die Pariser Bürgermiliz, die Friedensrichter, und Alle und Jede, die es angeht, wegen aller Ereignisse mit ihrem Leben verantwortlich, um dafür nach Kriegsrecht, ohne Hoffnung auf Begnadigung, behandelt zu werden. Auch erklären Sie bei Ihrem Kaiserl. und Königl. Worte: daß, wofern das Schloß der Tuillerien gestürmt oder verletzt, die geringste Gewaltthätigkeit verübt, oder sogar Ihren Majestäten dem Könige und der Königin, oder der Königl. Familie, die mindeste Beleidigung zugefügt werden sollte, und nicht augenblicklich für Ihre Sicherheit, Erhaltung und Freiheit Sorge getragen würde, Ihre obgedachte Kaiserl. und Königl. Majestäten deßfalls eine exemplarische, in ewigem Andenken bleibende Rache nehmen, die Stadt Paris einer militärischen Execution und gänzlichen Zerstörung preisgeben, und die rebellischen, solcher Schandthaten schuldigen Verbrecher den verdienten Strafen überliefern werden. Auf der andern Seite versprechen Ihre Kaiserl. und Königl. Majestäten den Bewohnern der Stadt Paris, wenn sie dem Obstehenden schleunig und genau nachkommen, Ihre guten Dienste bei Sr. Allerchristl. Majestät zu verwenden, um ihnen für ihr Unrecht und ihre Verirrungen Verzeihung auszuwirken, und für die Sicherstellung ihrer Personen und Güter die strengsten Maßregeln vorzukehren. Da endlich Ihre Kaiserl. und Königl. Majestäten keine Gesetze in Frankreich als gültig

anerkennen können, welche nicht von dem Könige in vollkommener Freiheit gegeben sind, so erklären Sie im voraus auf das Feierlichste, daß Sie alle Declarationen, welche im Namen Sr. Allerchristl. Majestät gemacht werden sollten, so lange für unrecht ansehen werden, bis Dero geheiligte Person und die Personen der Königin und der königlichen Familie sich in vollkommener Sicherheit befinden werden. Zu dem Ende ersuchen Ihre Kaiserl. und Königl. Majestäten Se. Allerchristl. Majestät auf das Inständigste, und laden Dieselben ein, eine nahe an den Gränzen Ihres Königreichs gelegene Stadt zu bezeichnen, wohin Sie Sich, nebst der Königin und Ihrer Familie, unter einer guten und sichern Bedeckung, welche Ihnen zu diesem Zwecke zugesandt werden wird, begeben wollen, um in völliger Sicherheit die Räthe und Minister, welche Sie zu ernennen geruhen werden, um Sich versammeln, — Zusammenberufungen, die Ihnen nöthig scheinen werden, veranstalten, und die Wiederherstellung der guten Ordnung, so wie die Einrichtung der Regierung Ihres Reiches, bewerkstelligen zu können."

"Zuletzt erkläre ich und mache mich in meinem eigenen Namen und in obgedachter Eigenschaft verbindlich, die Truppen, welche meinem Commando anvertraut sind, gute und genaue Mannszucht halten zu lassen. Ich verspreche, alle Unterthanen, die sich friedlich und unterwürfig bezeigen werden, mit Glimpf und Mäßigung zu behandeln, und die Gewalt nur gegen Diejenigen

zu gebrauchen, die sich der Widersetzlichkeit oder sonst bösen Willens schuldig machen. Mit diesen Beweggründen ersuche und ermahne ich alle Einwohner des Königreichs auf das Dringendste und Nachdrücklichste, sich dem Marsche der Truppen, die ich commandire, nicht zu widersetzen, sondern denselben allenthalben freien Eingang zu gestatten, ihnen allen guten Willen zu bezeigen, und ihnen, wo es die Umstände erfordern, Hülfe und Beistand zu leisten."

"Gegeben im Hauptquartier zu Coblenz, am 25. Juli 1792."

"Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg."

Das Auffallendste bei dieser Bekanntmachung war, daß sie, obgleich, wie wir sehen, unterm 25. Juli von Coblenz aus datirt war, schon am 28. desselben Monats zu Paris in allen royalistischen Zeitungen abgedruckt war, woraus man schließen wollte, daß der französische Hof, mit Preußen völlig einverstanden, das Manifest schon früher als ein Schreckmittel für das Volk in Bereitschaft gehabt habe. — Die Gründe, welche Preußen für den Krieg mit Frankreich anführte, waren folgende:

"Se. Königl. Preußische Majestät halten Sich versichert, daß weder die Höfe Europa's noch das Publikum überhaupt, dieser Darstellung bedurft haben, um sich von der Gerechtigkeit der

Sache, welche Höchstdieselben zu vertheidigen entschlossen sind, zu überzeugen. Denn, ohne die Verbindlichkeiten zu erkennen, welche Ihnen die obwaltenden Verträge und Ihre politischen Verhältnisse auflegen, ohne unläugbare Thatsachen ganz zu entstellen und bei dem Benehmen der zeitigen französischen Regierung die Augen schließen zu wollen, wird Jedermann eingestehen müssen, daß die kriegerischen Maßregeln, zu welchen Se. Majestät Sich ungern entschlossen haben, die natürliche Folge der gewaltsamen Entschlüsse sind, welche die herrschende Partei in blindem Eifer genommen hat, und deren traurige Folgen man leicht voraussehen kann."

"Es genügte dieser Partei nicht, durch die Aufhebung der Rechte, durch die Einziehung der Besitzungen deutscher Fürsten im Elsasse und Lothringen die Verträge zu brechen, welche Deutschland und Frankreich verbinden, — Grundsätze in Umlauf zu bringen, welche jede gesellschaftliche Ordnung zerstören, um eben dadurch die Ruhe und das Glück der Völker untergraben, und durch ihre Ausbreitung auch in andern Ländern den Saamen der Anarchie und der Zügellosigkeit auszustreuen. Nicht zufrieden, die beleidigendsten Reden und Schriften gegen die geheiligte Person und die gesetzmäßige Macht des Landesherrn zu dulden, sie mit Beifall aufzunehmen und zu verbreiten, vollendeten Diejenigen, welche die französische Staatsverwaltung an sich gerissen haben, ihr Werk durch die Erklärung eines ungerech-

ten Krieges gegen Se. Majestät den König von Ungarn und Böhmen, welcher die wirklichen Feindseligkeiten durch den Angriff der niederländischen Staaten unmittelbar folgten.“

„Natürlich war das deutsche Reich, wovon die österreichischen Niederlande als burgundischer Kreis ein Theil sind, hierdurch mit angegriffen. Allein noch mehrere Thatsachen rechtfertigten bald die Besorgnisse eines feindlichen Einfalls, welche die drohenden Zurüstungen der Franzosen an den Gränzen des Reiches seit geraumer Zeit erregt haben. So wurde das unstreitig zum deutschen Reiche gehörende Gebiet des Bisthums Basel durch ein Detaschement der französischen Armee besetzt, und findet sich noch in seiner Gewalt und Willkühr. Eben so wenig verschonte man das Bisthum Lüttich. Bald setzten es französische Truppen, bald Haufen von Rebellen, die sich unter Begünstigung der Erstern versammelten, durch ihre Einfälle in Gefahr und Schrecken. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die übrigen Provinzen Deutschlands, sobald dieses ihre kriegerischen Unternehmungen zu begünstigen scheinen sollte, gleiches Schicksal haben würden, und es bedarf nur eines Blicks auf ihre Lage, um sich von der nahen Gefahr zu überzeugen, welcher sie augenblicklich ausgesetzt sind.“

„Es würde überflüssig seyn, sich in eine genauere Darstellung der angeführten Thatsachen einzulassen. Sie sind zu bekannt, ganz Europa

war und ist noch täglich Zeuge davon. Man enthält sich aus eben dem Grunde, die augenscheinliche Ungerechtigkeit dieses Angriffs hier zu beweisen. Sollten aber dennoch deßhalb einige Zweifel obwalten, so werden sich dieselben durch eine unparteiische Prüfung der in den Staatsschriften des Wiener Cabinets aufgestellten einleuchtenden Gründe leicht widerlegen lassen."

"Se. Königl. Majestät von Preußen unterhielten lange und gern die Hoffnung, daß Diejenigen, welche sich an die Spitze der französischen Regierung gestellt haben, endlich nach so vielen Erschütterungen und Ungereimtheiten zur Mäßigung und Klugheit zurückkehren, und so die gegenwärtig einbrechende Gefahr abwenden würden. Sie befehligten, in der guten Absicht, diese Veränderung zu befördern, gleich beim Anfange der Rüstungen der Franzosen an den Gränzen des Reichs, welche man damals durch die den französischen Ausgewanderten von einigen Reichsständen zugestandene Zuflucht zu rechtfertigen suchte, Ihren zu Paris residirenden Gesandten, Grafen von der Golz, dem Ministerium Sr. Allerchristl. Maj. zu erklären: daß Höchstdieselben einen Einbruch französischer Truppen in das Reichsgebiet als eine Kriegserklärung ansehen und sich demselben mit aller Ihrer Macht entgegensetzen würden. Eine gleiche Erklärung geschah von Seiten des Geschäftsträgers Sr. damals glorwürdigst regierenden Kaiserl. Majestät. Ersterer vereinigte sich demnächst, in Gemäßheit der erhaltenen Befehle,

zu widerholten Malen mit dem obgedachten Geschäftsträger zu gemeinschaftlichen Vorstellungen, und gab dabei ausdrücklich zu erkennen, daß der König in Ansehung der französischen Angelegenheiten mit Sr. Apostolischen Majestät im genauesten Einverständnisse und übereinstimmend handeln werde. Der Erfolg hat indessen gezeigt, wie wenig die Hoffnung, welche Se. Königl. Majestät auf die Wirkung dieser nachdrucksvollen Erklärungen setzten, gegründet war; sie werden jetzt aber wenigstens dazu dienen, der Partei, deren voreilige Entschlüsse die Feindseligkeiten veranlaßt haben, den Vorwand der Unwissenheit in Betreff Ihrer Gesinnungen zu benehmen, und Frankreich zu überzeugen, daß das Blutvergießen und das Unglück, welches die Zeitumstände über dieses unglückliche Land gebracht haben und noch bringen werden, vorzüglich ihr, überhaupt aber den von beiden Nationalversammlungen aufgestellten Grundsätzen zuzuschreiben sey."

"Da nun Se. Königl. Preußische Majestät durch die Bande eines engen Vertheidigungs-Bündnisses mit Sr. Apostolischen Majestät vereinigt sind, so konnten Sie, ohne Ihre Verbindlichkeiten zu verletzen, bei der gegen Höchstdieselben erfolgten Kriegserklärung nicht gleichgültig bleiben. Sie haben daher keinen Anstand genommen, Ihren Gesandten von Paris abzurufen und zur nachdrücklichen Vertheidigung Ihres Alliirten herbeizueilen. Eine gleiche Verbindlichkeit liegt Ih-

nen als einem der vorzüglichsten Glieder des deutschen Reiches ob, Ihren Mitständen gegen die Anfälle, denen sie bereits ausgesetzt gewesen sind und von denen sie noch täglich bedroht werden, zu Hülfe zu kommen. Se. Königl. Majestät ergriffen daher die Waffen in der doppelten Eigenschaft eines Alliirten Sr. Apostol. Majestät und eines mächtigen Reichsstandes; folglich ist die Vertheidigung der Staaten dieses Monarchen und des Reiches der erste Zweck Ihrer Rüstungen."

"Allein der König würde den vorhin entwickelten Grundsätzen nicht ganz zu entsprechen glauben, wollte er die Wirkungen seiner Macht nicht auch zum Vortheile eines andern Gegenstandes anwenden, dessen Vertheidigung Höchstdemselben, nach seiner reichspatriotischen Denkungsart, ebenfalls obliegt. Es ist bekannt, daß die französische Nationalversammlung mehrere deutsche Fürsten, mit Hintansetzung der heiligsten Gesetze des Völkerrechts, und gegen den ausdrücklichen Inhalt der Verträge, der ihnen im Elsasse und Lothringen zustehende Rechte und Besitzungen beraubt hat. Die Ausführungen, welche verschiedene derselben haben bekannt machen lassen, so wie die Berathungen und Beschlüsse der Reichsversammlung über diese wichtige Angelegenheit, enthalten für diejenigen, welche sich davon zu unterrichten wünschen, die überzeugendsten Beweise der Widerrechtlichkeit des Verfahrens der französischen Regierung, da sie den benachtheilig-

ten Fürsten, in gebieterischem Tone und unter drohenden Anstalten, nur ganz unzulängliche und unzuverlässige Entschädigungen angeboten hat. Es ist daher der Würde des Königs und seines erhabenen Alliirten gemäß, diesen unterdrückten Reichsständen Recht zu verschaffen, und zugleich die Heiligkeit der Verträge, worauf die Einigkeit und das wechselseitige Vertrauen der Völker, so wie ihre Ruhe und Wohlfahrt allein und wesentlich beruhen, aufrecht zu erhalten.“

„Der letzte Endzweck endlich, den Se. Königl. Maj. durch Ihre Rüstungen zu erreichen sich vorsetzen, ist von noch größerem Umfange, und nicht weniger als der obige der weisen und wohlthätigen Absichten der vereinigten Höfe würdig. Er gehet dahin, den nicht zu berechnenden traurigen Folgen vorzubeugen, welche jener, auf den Umsturz aller bürgerlichen Ordnung und der nach den Gesetzen vertheilten Macht abzweckende, Schwindelgeist der Zügellosigkeit und Anarchie für Frankreich, für Europa und für die gesammte Menschheit nach sich ziehen könnte, und dessen fernere Fortschritte schon das traurige Beispiel Frankreichs hätte aufhalten sollen. Keine der Erhaltung des Gleichgewichtes von Europa mehr oder weniger interessirte Macht kann gleichgültig dabei bleiben, daß dieses Königreich, welches vormals so wesentlich dazu mitwirkte, den innern Erschütterungen der abscheulichsten Zerrüttung und Anarchie, wodurch sein politisches Daseyn fast ganz vernichtet

ist, länger überlassen bleibe. Welcher sein Vaterland liebende Einwohner Frankreichs sollte nicht wünschen, jenen Gräueln Gränzen gesetzt zu sehen, — welcher Menschenfreund nicht den Augenblick segnen, da das Blendwerk mißverstandener Freiheit aufhören wird, dessen trügerischer Schimmer auf die sanften Bande der Anhänglichkeit und des Vertrauens, welche die Völker an ihre Fürsten, als an ihre Väter und Beschützer binden, ein falsches Licht wirft, und sie so von ihrer wahren Wohlfahrt entfernt; — den Augenblick, der sogleich die zügellose Wuth der Bösewichter entwaffnen wird, welche nur deshalb die der Regierung schuldige Achtung zu schwächen wünschen, um auf den Trümmern der Throne ihrem nie zu befriedigenden Hochmuth und ihren verächtlichen Begierden zu opfern!"

"Es ist daher eine der vorzüglichsten Absichten Sr. Königl. Maj. und Ihres hohen Alliirten, der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen, zu diesem Zwecke die gesetzliche Macht, nach den wesentlichen Grundsätzen einer monarchischen Regierungsform, wieder herzustellen, und dadurch die andern Staaten gegen die aufwiegelnden Unternehmungen einer wüthenden Rotte zu sichern. Sie sind dabei nicht nur des Beifalls aller Mächte von Europa, welche von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit dieses Entschlusses überzeugt sind, versichert, sondern auch der einstimmigen Wünsche aller derjenigen, die an dem Wohle des menschlichen Geschlechts wahren Antheil nehmen.

„Se. Königl. Maj. sind weit entfernt, der ganzen französischen Nation die Schuld der traurigen Ereignisse beizumessen, welche Sie nöthigen, die Waffen zu ergreifen. Im Gegentheile sind Sie überzeugt, daß der vernünftige und ohne Zweifel größere Theil dieser schätzbaren Nation, die Ausschweifungen einer so mächtigen Partei verabscheuet, daß er die Gefahren einsieht, welchen die Ränke dieser Partei ihn selbst aussetzen, und die Rückkehr der Gerechtigkeit, der Ordnung und des Friedens sehnlich wünscht. Unglücklicherweise hat aber die Erfahrung nur zu sehr bewiesen, daß der augenblickliche Einfluß dieser Partei noch immer fortdauert, ungeachtet der Ausgang die Nichtigkeit ihrer strafwürdigen Entwürfe, die sich auf die Hoffnung von ihr zu erregender Empörungen gründeten, bereits genug dargethan hat. Es hat also die Verschiedenheit der Denkungsart der Gutgesinnten, so gewiß sie ist, bis jetzt nur wenig Wirkung gehabt. Indessen hoffen Se. Maj., daß sie endlich die Augen über die schreckliche Lage ihres Vaterlandes öffnen, und in ihren Handlungen den Muth zeigen werden, den die Vertheidigung einer so gerechten Sache einflößen muß; daß sie die verbündeten, an ihren Gränzen versammelten, Truppen als ihre Beschützer und wahren Freunde, deren Waffen die Vorsehung begünstigen wird, ansehen, und Mittel finden werden, diejenige Partei in ihre Schranken zu weisen, welche Frankreich in Flammen gesetzt hat, und für das um ihrer frevelhaften Unterneh-

mung willen vergossene Blut allein verantwortlich seyn wird.“ —

Schon zu Anfang Juli hatte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Nationalversammlung angekündigt, daß 50,000 Mann Preußen, mit den Truppen des Landgrafen von Hessen-Cassel vereinigt, in fünf Colonnen gegen den Rhein marschiren, und der König hat deßhalb folgendes Schreiben an den Präsidenten erlassen:

„Ich sehe mit Mißvergnügen, daß ein neuer Feind sich gegen Frankreich erklärt. Preußen, welches, wie es scheint, durch ein so vielseitiges Interesse mit Frankreich verbunden seyn sollte, setzt dieses Interesse aus den Augen, und verschwört sich mit seinem natürlichen Nebenbuhler und Feinde gegen die französische Constitution. Seine auf einander folgenden Schritte sind allzu deutlich, als daß es erlaubt seyn sollte, noch länger an seinen feindseligen Gesinnungen zu zweifeln. Der Pillnitzer Vertrag, das Bündniß mit Oesterreich, welches eine Folge desselben war, die Aufnahme der Rebellen, die Gewaltthätigkeiten, welche an Franzosen ausgeübt worden sind, die in Handelsgeschäften in die preußischen Lande reiseten, das Betragen dieses Staats gegen die französischen Gesandten, die Abreise seines außerordentlichen Gesandten, ohne Abschied zu nehmen, die förmliche Weigerung, unsern Geschäftsträger zu Berlin zu dulden, die Bemühungen der preu-

ßischen Agenten bei allen Höfen, um uns Feinde zu erregen, endlich der Anmarsch der preußischen Truppen, deren Anzahl sich auf 32,000 Mann beläuft, und ihr Zusammenziehen an unsern Gränzen: alles beweist eine Ueberstimmung des Cabinets zu Wien mit dem zu Berlin. Dieß, meine Herren, sind nahe bevorstehende Feindseligkeiten. Ich gebe dem gesetzgebenden Körper, nach den Worten der Constitution, davon Nachricht, und ich zähle auf die Vereinigung und auf den Muth aller Franzosen, um die Feinde des Vaterlandes und der Freiheit zu bekämpfen und zurück zu treiben."

"Ludwig."

"Chambonas."

Das Manifest des Herzogs von Braunschweig hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht, welche sich die Umgebungen des Hofes davon versprochen hatten. Die in demselben herrschende drohende Sprache hatte allen Nationalstolz der Franzosen beleidigt und auf das Höchste aufgebracht; der Eindruck, den es auf alle Gemüther machte, war ungeheuer, alle Leidenschaften kamen in Gährung, und man schwur, sich bis auf den letzten Tropfen Blutes zu vertheidigen. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß die Bekanntmachung dieses Manifestes die bevorstehende furchtbare Katastrophe, welche Ludwigs XVI. Regierung ein Ende machte, beschleunigte.

Der kriegerische Enthusiasmus, der die ganze französische Nation bei der Annäherung der Feinde ergriff, bewies, daß sich dieselbe nicht durch Manifeste bezwingen lasse. Man hatte die kaum gekostete Freiheit so süß gefunden, daß man bereit war, Alles für sie zu wagen. Greise ermunterten die um sie versammelte Jugend, Eltern ihre Kinder, Mädchen ihre Liebhaber — zum Kampfe fürs Vaterland. Allenthalben erklangen Waffengeklirre, Trommelschlag und Kriegsgesänge durcheinander. Unaufhörlich priesen die Redner in den Volksgesellschaften, die obrigkeitlichen Personen auf den Rathhäusern, die Priester in den Tempeln und die Schauspieler auf den Theatern die Ehre des Sieges und den Tod für die Freiheit; und in dem Senate der Nation schwur man, lieber zu sterben als nur den kleinsten Vortheil aufzuopfern, den man im Kampfe gegen den Despotismus errungen hatte. Fünfmalhunderttausend Franzosen traten unter die Waffen, und da es für die Menge an Schießgewehren gebrach, so ergriff man Piken und Ackerwerkzeuge. Man sorgte für die Sicherheit der Festungen, und forderte die patriotischen Bürger auf, sich in den Lagern an der Gränze zu versammeln, welche bei Landau Biron und Kellermann, bei Metz Luckner, bei Sedan Lafayette, und bei Maulde Dumouriez, der unterdessen von der diplomatischen Laufbahn zur militärischen übergetreten war, bezogen hatten. Aber der Feind verachtete eine unförmliche Volksmasse, welche, un-

geübt in den Künsten des Krieges und in den Tugenden des Soldaten, mit Mißtrauen gegen ihre Vorgesetzten erfüllt schien, und an allen Bedürfnissen Mangel litt. Dazu herrschte in dem Innern des Landes die drohendste Spannung entgegen wirkender Kräfte, und eine an Anarchie gränzende Unordnung und Pöbelsgewalt. Denn eben in dem Augenblicke, in dem die Verbündeten ihren Fuß auf die französische Gränze setzten, ward Frankreich durch die heftigste politische Explosion, welche man bis dahin im ganzen Laufe der Staatsumwälzung gesehen hatte, erschüttert.

Der König fand für nöthig, um den übeln Eindruck so viel als möglich zu vermindern und die allgemeine Gährung zu beschwichtigen, folgendes Schreiben durch den Justizminister dem Präsidenten der Nationalversammlung überreichen zu lassen:

„Herr Präsident! Es ist seit einigen Tagen eine Schrift im Umlaufe, welche den Titel führt: „Erklärung Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Befehlshabers der vereinigten Armeen Ihrer Majestäten, des Kaisers und des Königs von Preußen, an die Einwohner Frankreichs.“ Diese Schrift hat keines der Kennzeichen, welche die Authenticität derselben verbürgen könnten. Sie ist mir von keinem meiner Gesandten an verschiedenen Höfen Deutschlands, welche sich in der Nähe unserer Gränzen befinden, zugesandt worden. Dennoch scheint es

mir, daß die Bekanntmachung derselben eine neue Erklärung meiner Gesinnungen und meiner Grundsätze erfordere. Frankreich sieht sich von einer Verbindung großer Kräfte bedroht: lassen sie uns daher die Nothwendigkeit einsehen, einig zu seyn. Die Verläumdung wird schwerlich glauben, wie traurig mein Gemüth bei dem Anblicke der vorhandenen Zwietracht und des Unglücks, das sich nähert, ist; allein diejenigen, die da wissen, welchen Werth in meinen Augen das Blut und die Wohlfahrt des Volkes haben, werden mir glauben, wenn ich sage, daß ich Besorgnisse und Kummer habe. Ich habe friedfertige Gesinnungen auf den Thron gebracht, weil der Friede das erste Bedürfniß der Völker, die erste Pflicht der Könige ist. Meine verabschiedeten Minister wissen es, wie sehr ich mich bemüht habe, dem Kriege auszuweichen. Ich sah ein, wie nothwendig der Friede sey. Er allein war im Stande, die Nation über die neue Regierungsform aufzuklären; er allein war im Stande, mich in dem Charakter, den ich während dieser Revolution angenommen habe, zu unterstützen, nnd das Volk vor Unglücksfällen zu bewahren; allein ich habe der einstimmigen Meinung meines Staatsrathes sowohl, als dem von einem großen Theile der Nation erklärten und von der Nationalversammlung mehr als einmal ausgedrückten Wunsche nachgegeben. Als der Krieg erklärt war, habe ich kein Mittel versäumt, um den günstigen Erfolg desselben sicher zustellen. Meine Minister haben den

Be-

Befehl erhalten, mit den Ausschüssen der Nationalversammlung und mit den Generalen Verabredungen zu treffen. Hat der Erfolg den Erwartungen der Nation bisher noch nicht entsprochen, so müssen wir es unserer innern Zwietracht, dem zunehmenden Parteigeiste, und vor allem dem Zustande unserer Armeen zuschreiben, welche vorher noch hätten in den Waffen geübt werden sollen, ehe man sie in die Schlacht führte. Doch wird die Nation sehen, daß meine Bemühungen in eben dem Verhältnisse zunehmen werden, als die Bemühungen der Feinde zunehmen. Ich will gemeinschaftlich mit der Nationalversammlung alle Mittel anwenden, um es dahin zu bringen, daß das von dem Kriege unzertrennliche Uebel der Freiheit und dem Ruhme der Nation förderlich seyn möge. Ich habe die Constitution angenommen. Der größte Theil der Nation wünschte dieselbe; ich sah, daß sie ihr Glück in dieselbe setzte; und dieses Glück macht die einzige Beschäftigung meines Lebens aus. Seit jener Zeit habe ich mir es zum Gesetze gemacht, der Constitution getreu zu seyn, und ich habe meinen Ministern befohlen, sie zur einzigen Richtschnur ihres Betragens zu nehmen. Ich habe nicht meine Kenntnisse an die Stelle der Erfahrung und meinen Willen an die Stelle meines Eides setzen wollen. Es war meine Pflicht, für das Wohl des Volkes zu sorgen, und diese Pflicht habe ich erfüllt: dieß ist hinreichend zur Beruhigung eines rechtschaffenen Mannes. Niemals wird man mich über et-

Bayerische Staatsbibliothek München

was, das den Ruhm oder das Interesse der Nation angeht, in Unterhandlung zu treten, niemals von Ausländern oder einer Faction Gesetze annehmen sehen. Der Nation gehöre ich an; mit derselben mache ich nur Eins aus; kein Interesse kann mich von ihr trennen; auf ihre Stimme allein werde ich hören. Die Unabhängigkeit der Nation will ich bis an meinen letzten Athemzug vertheidigen; denn persönliche Gefahren sind nichts in Vergleichung mit öffentlichem Unglücke. O! was sind persönliche Gefahren für einen König, dem man die Liebe seines Volkes zu rauben sucht! Dieß, dieß ist die eigentliche Wunde, die mich schmerzt. Dereinst wird vielleicht das Volk erfahren, wie sehr seine Wohlfahrt mir angelegen ist, wie sehr dieselbe von jeher mein einziges Interesse und meine vorzüglichste Angelegenheit war. Großer Kummer würde durch den mindesten Beweis seiner Gegenliebe aufhören!"

"Ludwig."

"Bigot de St. Croix."

Aber in so rührenden Ausdrücken dieses Schreiben auch abgefaßt war, so blieb es doch wirkungslos, und nach einigen Debatten wurde beschlossen, daß es dem Druck nicht übergeben werden solle. Um auch noch den günstigen Eindruck, welchen dasselbe nrch allenfalls hätte hinterlassen können, völlig zu verlöschen, war wohl nichts geeigneter, als nachstehende Rede Pethions, die derselbe gleich darauf an die Versammlung hielt:

„Meine Herren! Die Gemeinde von Paris hat mir aufgetragen, ihr Wortführer bei euch zu seyn. Ich will euch die, von den Commissarien der achtundvierzig Pariser Sectionen verfaßte, und von der großen Mehrheit der Pariser Sectionen gebilligte, Zuschrift vorlesen. — Gesetzgeber, wann sich das Vaterland in Gefahr befindet, dann müssen alle seine Kinder sich um dasselbe vereinigen. Niemals hat eine größere Gefahr dem Vaterlande gedroht. Die Gemeinde von Paris sendet uns zu euch. Wir bringen in das Heiligthum der Gesetze den Wunsch einer ungeheuern Stadt. Voll Ehrfurcht gegen die Gesetzgeber der Nation, voll Zutrauen in den muthvollen Patriotismus derselben, verzweifelt diese Stadt nicht an dem öffentlichen Wohl; allein sie hält dafür, um die Uebel Frankreichs zu heilen, müsse man sie in ihrer Quelle angreifen, und keinen Augenblick verlieren. Ungerne klagt sie bei euch durch uns das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt an.“

(Beifallklatschen der Gallerien.)

„Das Volk that unstreitig Recht, gegen dasselbe aufgebracht zu seyn; aber die Sprache des Zorns schickt sich nicht für starke Männer. Durch Ludwig den Sechszehnten genöthigt, ihn vor euch und vor ganz Frankreich anzuklagen, wollen wir diese Anklage ohne Zorn, aber auch ohne kleinmüthige Schonung, vorbringen. Es ist nicht länger Zeit, jene Nachsicht zu gebrauchen, welche sich zwar für großmüthige Nationen schickt, aber

die Könige zum Meineide aufmuntert. Die achtungswürdigsten Leidenschaften müssen schweigen, wenn es darum zu thun ist, den Staat zu retten. Wir wollen euch nicht das ganze Betragen Ludwigs XVI. seit den ersten Tagen der Revolution schildern; nicht seine blutdürstigen Plane gegen die Stadt Paris; nicht seine Vorliebe für die Adeligen und die Priester; nicht die constituirende Nationalversammlnng, durch Diener des Hofes beleidigt, von bewaffneten Männern umringt, mitten in einer königlichen Stadt herumirrend, und ohne einen andern Zufluchtsort als das Ballhaus. Wir wollen euch nicht die so oft verletzten Eide schildern; die unaufhörlich wiederholten, aber durch Handlungen widerlegten Versicherungen; nicht den Zeitpunkt einer treulosen Flucht, welche selbst denjenigen Staatsbürgern die Augen öffnete, die durch den Fanatismus der Sklaverei ganz verblendet waren. Wir wollen alles bei Seite setzen, was durch die Verzeihung des Volkes bedeckt worden ist. Aber verzeihen ist nicht vergessen; auch würde es vergeblich seyn, alle diese Verbrechen zu vergessen; sie werden die Bücher der Geschichte beflecken, und die Nachwelt wird sich ihrer erinnern. Es ist jedoch, Gesetzgeber, unsere Pflicht, euch mit schnellen Zügen die Wohlthaten der Nation gegen Ludwig XVI. sowohl, als die Undankbarkeit dieses Fürsten zu schildern. Aus wie vielen Gründen hätte man ihn zu der Zeit, da das Volk seine Souveränität wieder eroberte, vom Throne sto-

ßen können? Das Andenken an eine stolze und aussaugende Herrscherfamilie, in welcher man kaum Einen König gegen Zehn Tyrannen zählt; der erbliche Despotismus, welcher von Regierung zu Regierung in eben dem Verhältnisse zunahm, als das Elend des Volkes; die öffentlichen Finanzen, welche durch Ludwig XVI. und seine beiden Vorgänger gänzlich erschöpft waren; schändliche, der Ehre der Nation nachtheilige Verträge; die ewigen Feinde Frankreichs, welche seine Bundesgenossen und Herren wurden: solche Ansprüche hatte Ludwig XVI. an den constitutionellen Scepter. Die Nation hat aber, ihrem Charakter gemäß, lieber großmüthig als vorsichtig seyn wollen. Der Despot eines sklavischen Landes ist der König eines Volkes geworden. Nachdem er einen Versuch gemacht hatte, aus Frankreich zu fliehen, um über Coblenz zu herrschen, ist er wieder auf den Thron gesetzt worden, vielleicht gegen den Willen der Nation, die man hätte um ihre Meinung fragen sollen. Wohlthaten ohne Zahl sind auf diese große Wohlthat gefolgt. Wir haben gesehen, wie während der letzten Zeit der constituirenden Versammlung die Rechte des Volkes geschmälert worden sind, um der königlichen Gewalt Kraft zu geben. Aus dem ersten königlichen Beamten ist ein erblicher Stellvertreter geworden. Um des Glanzes des Thrones willen ist eine Leibwache geschaffen worden; und sein gesetzmäßiges Ansehen ist durch eine Civilliste unterstützt, welche keine andere Schranken hat, als

die, die er ihr sebst hat geben wollen. Bald genug haben wir gesehen, wie alle Wohlthaten der Nation gegen sie gekehrt worden sind; wie die, Ludwig XVI. zur Aufrechthaltung der Freiheit übertragene Macht sich bewaffnet hat, um dieselbe zu vernichten. Wir werfen einen Blick auf das Innere des Reiches. Verkehrte Minister werden durch die unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Verachtung entfernt: diese bedauert Ludwig XVI. Ihre Nachfolger machen der Nation und dem Könige die Gefahren bekannt, welche das Vaterland und den König umgeben: diese werden von Ludwig XVI. weggejagt, weil sie sich als Patrioten gezeigt haben. Die Unverletzbarkeit des Königs und die Unbeständigkeit des Ministeriums vernichten täglich die Verantwortlichkeit der Wortführer der vollziehenden Gewalt. Eine Verschwörung anzettelnde Leibwache ist dem Scheine nach verabschiedet: allein sie ist noch vorhanden; sie wird noch von Ludwig XVI. besoldet; sie macht Plane zu einem Bürgerkriege. Ruhestörende Priester mißbrauchen ihre Gewalt über furchtsame Gewissen und Dummköpfe, bewaffnen die Kinder gegen ihre Väter, und senden aus dem heiligen Lande der Freiheit neue Soldaten zu den Pannern der Knechtschaft. Die Aufseher verbündeter Abtheilungen wagen es, sich zwischen die Nationalversammlung und den König zn drängen. Sie wollen ein über das Reich zerstreutes Oberhaus ausmachen. Einige derselben maßen sich sogar die gesetzgebende Gewalt an, und aus gänzlicher

Unwissenheit wollen sie, zu eben der Zeit, da sie gegen die Republikaner deklamiren, das Reich in verbündete Republiken umschaffen. Im Namen des Königs stifteten sie Zwietracht; und doch hat der König nicht mit Unwillen zweihundert dummen und strafbaren Verwaltungen widersprochen, denen, von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern, die ungeheure Mehrheit ihrer Untergebenen widerspricht! Feindliche Armeen drohen unserem Gebiete von Außen. Zwei Könige machen ein eben so ungereimtes als freches Manifest gegen die französische Nation bekannt. Verbrecherische Franzosen, die von den Brüdern, den Verwandten und den Freunden des Königs angeführt werden, bereiten sich, ihr Vaterland zu verheeren. Schon stellt der Feind auf unsern Gränzen unsern Kriegern Henker entgegen, und, um Ludwig XVI. zu rächen, wird die Souveränetät der Nation auf eine freche Weise beleidigt. Um Ludwig XVI. zu rächen, fügt das Haus Oesterreich ein neues Kapitel zu der Geschichte seiner Grausamkeiten; um Ludwig XVI. zu rächen, haben die Tyrannen den Wunsch des Caligula wiederholt, und möchten gerne alle Staatsbürger Frankreichs mit Einem Streiche vertilgen. Die schmeichelhaftesten Versprechungen eines Ministers haben bewogen, den Krieg zu erklären, und wir haben denselben mit unvollständigen und an Allem Mangel leidenden Armeen angefangen. Vergebens ruft uns Belgien. Verkehrte Befehle haben den Muth unserer Soldaten

gehemmt; unsere ersten Schritte in jenem schö=nen Lande hat die Mordbrennerei bezeichnet, und der Mordbrenner befinden sich noch im Lager der Franzosen. Alle Beschlüsse, welche die National=versammlung zur Verstärkung unserer Truppen gefaßt hat, werden durch die Verweigerung der Genehmigung vernichtet, oder durch ein treuloses Zögern; und dennoch nähert sich der Feind mit starken Schritten, während die Patricier Befehls=haber in den Armeen der Gleichheit sind; wäh=rend unsere Generale in Gegenwart des Fein=des ihre Posten verlassen, der bewaffneten Macht Berathschlagungen erlauben; während sie hieher=kommen, um den Gesetzgebern den Wunsch der=selben vorzulegen, welchen sie auf keine rechtmäs=sige Weise hat kund thun können; und während sie endlich ein freies Volk verläumden, welches zu vertheidigen ihre Pflicht ist. Das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt ist der erste Ring in der Contrerevolutionskette, und es scheint, als ob es an dem Pillnitzer Complott Theil habe, dessen Daseyn es so spät bekannt gemacht hat. Sein Name ist das Signal der Zwietracht zwischen dem Volke und der Obrigkeit, zwischen den Soldaten und den Generalen. Er hat sein Interesse von dem Interesse der Nation getrennt; auch wir trennen beides, so wie er. Statt sich durch ir=gend eine förmliche Handlung den äußern und innern Feinden zu widersetzen, ist sein Betragen ein fortdauernder Ungehorsam gegen die Constitu=tion. So lange wir einen solchen König haben,

kann die Freiheit sich nicht befestigen, und frei wollen wir bleiben. Aus einiger Nachsicht würden wir euch vorgeschlagen haben, den König so lange zu suspendiren, als die Gefahr dauern wird: allein die Constitution ist dagegen. Ludwig XVI. beruft sich unaufhörlich auf die Constitution; auch wir berufen uns darauf, und verlangen, daß er abgesetzt werde." –

(Beifallklatschen der Gallerien.)

"Wenn diese große Maßregel erst einmal genommen ist, so verlangen wir, daß Minister, die gemeinschaftlich verantwortlich seyn müssen, von der Nationalversammlung, aber nicht aus ihren Mitgliedern, gewählt, und, so wie es das constitutionelle Gesetz erfordert, durch die Stimmen freier Männer ernannt werden sollen, um vorläufig die vollziehende Gewalt auszuüben, bis der Wille des Volkes, unseres und eures Souveräns, gesetzmäßig und, sobald die Sicherheit des Staates es erlaubt, in einer Nationalconvention bekannt werden kann. Indessen mögen unsere Feinde, wer sie auch sind, sich alle jenseits unserer Gränzen in Schlachtordnung stellen; Feigherzige und Meineidige mögen den Boden der Freiheit verlassen; und sie werden zehn Millionen freie Männer vor sich finden, die zum Tode wie zum Siege bereit sind, die für die Freiheit, für ihre väterlichen Heerde, für ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Greise streiten. Jeder von uns sey Soldat; und wenn er die

Ehre haben soll, für das Vaterland zu sterben, so möge Jeder von uns, ehe er den Geist aufgibt, sein Andenken durch den Tod eines Sklaven oder eines Tyrannen verherrlichen!“

Diese schändliche Bittschrift, deren Verfasser der Dichter Chenier war, wurde von der Versammlung mit großem Beifallklatschen aufgenommen. Pethion, welcher dieselbe vorlas, konnte das Vergnügen nicht verbergen, mit welchem er diese Gelegenheit ergriffen hatte, sich an dem Könige zu rächen, den er persönlich haßte. Er spricht sogar in seinen Schriften mit außerordentlichem Wohlgefallen von dieser Bittschrift. „Es gehört mit unter die Sonderbarkeiten meines Lebens, sagt er, daß ich die Absetzung desjenigen verlangen mußte, welcher kurz vorher meine Suspension verlangt hatte.“

Am 4. August versammelten sich die Häupter der Jakobiner, oder der sogenannte geheime verschworne Ausschuß, welcher aus den Herren Vaugeois, Debesse, Carra, Guillaume, Simon, Galissot, Fournier, Westermann, Kienlin, Lazousky, Santerre, Alexander, Antoine, Lagrey und Garin bestand, in einem Wirthshause auf den Boulevards, der „blaue Sonnenzeiger“ genannt. Camille Desmoulins wurde an diesem Tage zum Mitgliede des Ausschusses aufgenommen. — wahrscheinlich wegen den Reden, die er in dem

Jakobiner-Clubb gehalten hatte. Gegen acht Uhr des Abends begab sich diese ganze Gesellschaft von Verschwornen nach der Wohnung des Herrn Antoine, eines ihrer Mitglieder, welcher in eben dem Hause wohnte, in welchem auch Robespierre sich befand. Dieser nahm keinen Theil an der Verschwörung, weil er deren Ausgang für zweifelhaft und das Unternehmen für gefährlich hielt. In der Wohnung des Herrn Antoine wurde nunmehr der Plan zum Angriffe des königlichen Schlosses verabredet, welcher am folgenden Tage (am 5. August) ausgeführt werden sollte. Carra schrieb, wie er selbst gesteht, den ganzen Plan zum Aufruhre, so wie die Art und Weise, wie das Schloß angegriffen werden sollte, eigenhändig ab. Simon nahm die Abschriften dieses Plans und sandte dieselben um Mitternacht an die Anführer der beiden Vorstädte, an Santerre und Alexander. Allein diese antworteten, sie hätten noch keine Anstalten gemacht. Deßhalb wurde der Aufruhr abermals auf den 10. August verschoben.

Zwei Gerüchte, die sich zu derselben Zeit in Paris verbreiteten, trugen nicht wenig dazu bei, die schon so hoch gestiegene Erbitterung noch mehr zu steigern. Es hieß nämlich, 50,000 Sardinier rückten gegen die südlichen Gränzen Frankreichs vor, und von den wenigen Verbundenen, welche sich nach Soissons begeben hatten, seyen durch Glas, welches man un-

ter ihr Brod gemischt habe, nahe an zweihundert vergiftet, und über achthundert lägen noch krank. Von dem erstern Gerücht war nur ein Theil wahr, denn kaum 10,000 Sardinier waren im Anmarsche, und zu dem andern hatten einige Stückchen Glas, die man in einem Brode gefunden, Anlaß gegeben. Eine deßhalb angestellte Untersuchung erwies, daß, da das Mehl in einer Kirche aufbewahrt wurde, einige Stückchen Glas von zerbrochenen Kirchenfenstern in dasselbe gefallen waren. Es hatte aber deßwegen keineswegs Kranke und noch weniger Tode gegeben.

Vorbereitungen zu dem auf den 10. August 1792 festgesetzten allgemeinen Sturm des königlichen Schlosses.

Wie bei der Annäherung eines schweren Gewitters die Vögel scheu umherflattern, alle Hausthiere ängstlich einen Zufluchtsort suchen, und das Sausen der Winde, das Rauschen der Gipfel von Tannen und Pappeln dessen baldigen Ausbruch verkünden, so zeigten die bangen, blassen Gesichter der ängstlichen und friedlich gesinnten Einwohner der Hauptstadt Frankreichs und eines Theils der Hofleute, die wilden, verwegenen Blicke, die wogenden Bewegungen des Volkes und die sich furchtbar finster gestaltenden Stirnen der Parteihäupter, den nahen Ausbruch eines

gräßlich wüthenden, Verheerung und Vertilgung verkündenten Sturmes an.

Den 5. August las man in der von Millin redigirten Chronik von Paris:

„Wenn der König nicht zwischen hier und einigen Tagen die kräftigsten Mittel ergreift, wenn er nicht sich eines Augenblicks von Zutrauen bedient, welches durch die Wahl eines geschickten und verständigen Ministers entstehen kann, wenn er noch länger zögert, so ist er verloren. Alle Sectionen des Reichs werden den Sectionen der Hauptstadt nachahmen, und dann wird er unwiderruflich des Thrones entsetzt. Ich weiß zuverlässig, daß die Ausführung dieser Maßregel gewiß gelingen wird, und daß der Ausgang derselben für Niemand als für den König zu fürchten ist; allein sie kann jetzt dem seit so langer Zeit erschütterten Staate großes Unheil zuziehen.“

Prüdhomme schrieb:

„Jenes Schloß (die Tuillerien) steht abgesondert, gleich den Häusern, in welche man die Pestkranken einschließt; jener schöne Garten (der Garten der Tuillerien) ist einsam und verlassen, als wäre er mit Giftbäumen besetzt, von denen uns neuere Reisende erzählen, und denen Niemand auf eine Meile weit sich nähert; — nichts kann besser die öffentliche Meinung in Rücksicht auf den Hof schildern. Ludwig XVI. muß an seinen Platz, außer der Constitution eines freien Volkes, dessen Oberhaupt zu seyn er nicht würdig ist, gesetzt werden. Weiß etwa Ludwig XVI.,

daß seine Absetzung, sie mag nun von der Nationalversammlung ausgesprochen werden oder nicht, dennoch durch das Volk bereits ausgesprochen ist? Weiß er, daß das, was er seinen Pallast nennt, es in Kurzem vielleicht nicht mehr seyn wird?" —

Doch wir wollen sehen, wie es in diesem Schlosse selbst jetzt aussah.

Die Königin hatte auf die noch mehrmals wiederholten Rathschläge einiger wahrhaft gutgesinnten Männer, Lafayette's Anerbietungen zu berücksichtigen, der noch allein im Stande sey, die Monarchie zu retten, sich ein= für allemal bestimmt erklärt, es sey besser, umzukommen, als sein Heil einem Menschen zu verdanken, und mit einem Manne zu unterhandeln, der ihnen so viel Uebels zugefügt habe.

Auch selbst das Innere des Schlosses war nicht von unruhigen Auftritten befreit. Mitten in der Nacht hörte die Königin auf einmal, daß Jemand ganz leise auf dem Gange, der ihren Gemächern entlang ging, hereinschlich. Man schickte einen Kammerdiener hinaus, um zu erfahren, wer es sey. Gleich darauf vernahm man das Geräusch, welches zwei Menschen verursachten, die sich balgen und schlagen. Die unglückliche Fürstin hielt ihre Kammerfrau fest umschlungen und rief: "Mein Gott! welche Lage! Beschimpfungen am Tage, und Meuchelmörder des Nachts!" — Jetzt rief der Kammerdiener: "Madame! es ist ein Bösewicht, den ich kenne; ich

halte ihn fest! — „Lassen Sie ihn laufen!“ antwortete ihm die Königin, „und öffnen Sie ihm die Thüre! Er ist gekommen um mich zu ermorden, und dieß ist genug, um ihn morgen von den Jakobinern im Triumphe durch die Straßen tragen zu sehen!“ — Dieser Befehl wurde befolgt. Der Eingeschlichene war ein Toilettenjunge des Königs, und hatte den Schlüssel zum Gange, welcher in die Zimmer der Königin führte, aus der Rocktasche des Königs genommen, nachdem sich dieser schlafen gelegt hatte. Den folgenden Tag wurden sämmtliche Schlüssel und Schlösser im Innern der königlichen Gemächer verändert. Jeden Augenblick verbreiteten sich andere Gerüchte im Schlosse, und oft hieß es mehrmals an demselben Tage, die Einwohner der Vorstadt St. Antoine seyen im Anmarsche. Fast keinen Augenblick mehr, selbst in der Nacht, hatte die unglückliche königliche Familie Ruhe. Oft wachten der König, die Königin und die Prinzessin Elisabeth in einem Zimmer beisammen, bis die ersten Morgenstrahlen den anbrechenden Tag verkündeten, und unter Herzklopfen und bangem Erwarten, was für neues Unheil der neue Tag bringen werde.

Während des Monats Juli hatte noch eine sehr lelhafte Correspondenz zwischen der Königin und Bertrand de Molleville Statt gefunden, bei welcher ein ehemaliger Lieutenant der Garde der hundert Schweizer, Herr von Marsilly, den Briefträger machte. Bertrand de

Molleville berichtet über die dabei zu beobachtende Vorsicht:

„Ich empfing immer erst nach Sonnenuntergang die Antworten des Königs, welche er eigenhändig auf den Rand meiner Briefe schrieb. So correspondirte er mit mir. Den andern Tag sandte ich ihm jedesmal mit meinem Briefe seine Antwort zurück, von der ich nur Notizen gemacht hatte, so daß keiner seiner Briefe länger als vierundzwanzig Stunden in meinen Händen blieb. Ich hatte selbst dem Könige den Vorschlag zu diesen Verkehrungen gemacht, um Sr. Majestät in dieser Hinsicht alle Unruhe zu nehmen. Meine Briefe an den König und die Königin übergab ich immer Herrn von Marsilly, dessen Treue und Zuverlässigkeit dem Monarchen bekannt waren, manchmal auch Herrn von Marigny, der das Commando zu Brest niedergelegt hatte, um die Gefahren des Königs und seiner treuen Diener zu theilen.“

Die Zusammenrottungen, welche jetzt fast jede Nacht in den Vorstädten Statt fanden, beunruhigten die Freunde der Königin sehr, und man bat sie, nicht mehr im untern Geschosse der Tuillerien, sondern eine Stiege höher zu schlafen. Sie bezog nun ein Zimmer im ersten Stock, zwischen dem des Königs und dem des Dauphins. Sie ließ jetzt weder die Fensterladen noch die Gardinen mehr schließen, damit die ersten Strahlen der Sonne sogleich in ihre Wohnung dringen könnten, und so ihre langen, schlaflosen Nächte abge-

abgekürzt würden. In einer solchen Nacht, wo der Mond hell auf ihr Bett schien, vertraute sie ihrer itimen Kammerfrau, Madame Campan, an, daß dieser Mond sie und den König, im nächsten Monat von ihren Ketten befreit, beleuchten werde, indem man von allen Seiten zu ihrer Befreiung herbeieile; daß aber die Meinungen ihrer vertrautesten Rathgeber so sehr getheilt seyen, daß sie deßhalb sehr besorgt und unruhig sey. Die Einen versicherten nämlich den besten Erfolg, während die Andern unübersteigliche Hindernisse voraussähen und die furchtbarsten Ereignisse prophezeihten. Sie fügte hinzu: „Ich bin im Besitze der Marschroute des Königs von Preußen und der Prinzen. Ich weiß den Tag, an welchem sie zu Verdun seyn müssen, worauf sie die Belagerung von Lille unternehmen werden. Aber Herr von J . . . . gibt uns wegen des Erfolgs dieser Belagerung schlechte Hoffnung. Er befürchtet, daß, wenn wir auch selbst der Ergebenheit des Commandanten versichert wären, dieser mit dem besten Willen nicht viel für uns thun könne, da die Verfassung den Civilbehörden und den Maires der Städte eine Gewalt verleihe, die gewissermaßen über der militärischen erhaben, und überdieß uns ganz entgegen sey.“ — Man sieht hieraus, daß das Volk nicht unrecht hatte, wenn es die Königin und den Hof eines Einverständnisses mit den Feinden beschuldigte. Die Sache kann um so weniger in Zweifel gezogen werden, da sie die vertrauteste Kammerfrau, die

beredteste Vertheidigerin der Königin, Frau von Campan, selbst berichtet. — Auch über das, was während dieser Zwischenzeit zu Paris vorgehen würde, war die Königin sehr in Unruhe, und kam dann anf die geringe Energie des Königs zu sprechen, aber immer in Ausdrücken, welche ihre Achtung für dessen Tugenden verriethen. Sie sagte: „Der König ist kein Poltron. Er hat sehr viel passiven Muth; aber eine falsche Schaam drückt ihn nieder, so wie ein Mißtrauen zu sich selbst, das von seiner Erziehung und seinem Charakter herrührt. Er hat Angst, wenn er etwas befehlen soll, und zu einer vereinigten Menge zu sprechen, fürchtet er mehr als alles Andere. Er hat wie ein Kind, und immer in Unruhe, bis zu seinem einundzwanzigsten Jahre unter den Augen Ludwigs XV. gelebt. Dieser Zwang hat auf seine Schüchternheit Einfluß gehabt. Wenn er unter den Umständen, in denen wir uns befinden, zu rechter Zeit einige gewichtige Worte zu den uns noch ergebenen Parisern zu sprechen vermöchte, so würde dieß die Stärke unserer Partei beträchtlich vermehren.“ *) Das wird er aber

*) Bertrand de Molleville äußert sich hierüber zum Vortheile Ludwigs XVI. folgendermaßen:
„Einer der Hauptzüge des Charakters des Königs und seines Verstandes war, daß, wenn er Dinge abhandelte, welche die Religion oder die Erleichterung und das Wohl des Volkes betrafen, man die ihm sonst eigene Schwierigkeit, sich deutlich und verständlich auszudrücken, und seine gewöhnliche Schüchternheit gänzlich vermißte. Dieß setzte jedesmal die neu ernannten Minister in Erstaunen, welche

nicht thun. Was können wir von den Proclamationen und Addressen an das Volk, die man an die Straßenecken heftet, viel erwarten? Nichts, als neue Beleidigungen. Man muß selbst handeln. Was mich anbelangt, so würde ich gern ein Roß besteigen, zu der Menge reden, und handeln, wenn es seyn müßte. Allein hierdurch würde ich nur den Feinden des Königs neue Waffen in die Hände geben; das Geschrei gegen die Oesterreicherin, gegen ein Weib, das herrschen

---

fast immer mit der allgemein verbreiteten Meinung in den Ministerrath traten, daß der König von sehr beschränktem Geiste sey. Ich will nicht sagen, daß Ludwig XVI. ein Genie war; allein ich bin überzeugt, daß, wenn er eine andere Erziehung genossen hätte und sein Verstand gebildet und geübt worden wäre, er mit Ehre bestanden seyn würde; wenigstens würde er eben so viel geleistet haben, als manche andere Fürsten, die für geistreich galten. Er konnte z. B. einen Brief, eine Zeitung oder in einem Buche lesen, zu gleicher Zeit einen Bericht über irgend eine Sache anhören, und Beides vollkommen fassen. Er hatte die Gewohnheit, mit Journalen oder Briefen in der Hand in den geheimen Rath zu treten, welche er während der ersten halben Stunde der Sitzung durchlas. Er übergab jedem Minister die in dessen Departement gehörigen Schriften, und verbrannte die andern, so wie die Journale, an einer ihm zur Seite stehenden Wachskerze, und warf sie dann brennend auf den Boden. Während dieser ganzen Zeit statteten die Minister dem Könige ihre Berichte ab, welche derselbe vollkommen gut verstand und anhörte. Ich kann bezeugen (sagt Bertrand de Molleville), daß alle wichtige Documente, Proclamationen, Erklärungen, Reden u. s. w von dem Könige nicht nur durchgesehen, sondern auch von ihm sehr richtig und passend verbessert und mit Anmerkungen versehen wurden.»

will, würde von allen Seiten ertönen, und würde ich, wenn ich mich so zeigte, meinen Gatten nicht ganz verächtlich machen? Eine Königin, die nicht Regentin ist, muß unter solchen Umständen unthätig bleiben und sich zum Sterben bereit halten.“ — Man sieht, wie richtig Marie Antoinette zu urtheilen verstand, und welche Energie und Charakterstärke sie besaß. Ist es nicht ewig Schade, daß sich eine so geistvolle und energische Frau von jämmerlichen und erbärmlichen Höflingen, welche in jeder Hinsicht so tief unter ihr standen, immer leiten ließ, und ihre verderblichen Rathschläge befolgte?

Vermöge der dreifarbigen Schnur, die man längs der Terrasse der Feuillants gezogen hatte, welche man nun Nationalgut, den andern Theil aber Coblenzer Boden nannte, war die Königin mit ihren Kindern doch nicht mehr dem abscheulichen Anblicke obscöner Bilder ausgesetzt, welche man, sobald sie an das Fenster trat, empor hielt, und konnte das Geschrei: „Wir wollen das Leben der Oesterreicherin!“ u. s. w. wenigstens nicht mehr hören. Allein in dem Garten spazieren zu gehen, konnte sie ohne Lebensgefahr nicht mehr wagen. Zweimal hatte sie einen solchen Versuch gemacht, war aber durch das Geschrei, die Verhöhnungen und Drohungen des Volkes genöthigt worden, schnell wieder umzukehren. — Ein junger Mensch, der, die angehefteten Warnungen, nicht in den „verpesteten Garten von Coblenz“ zu gehen, nicht achtend, dennoch sich dahin bege-

ben hatte, wurde sogleich mit dem Geschrei: „Ha! sehet einen Verschwornen! Einen verpesteten Aristokraten! An die Laterne mit ihm!“ begrüßt. Er aber kam schnell wieder zurück, entschuldigte sich mit Unwissenheit, zog seine Schuhe aus, nahm sein Schnupftuch aus der Tasche, wischte damit den Staub und Sand von seinen Schuhsohlen ab, und wurde nun unter dem lauten Geschrei: „Bravo! bravo! Es lebe der gute Bürger!“ im Triumphe davongetragen.

Zu Ende Juli's, als das Geld in den Tuillerien schon zu mangeln anfing und die Gefahren immer größer wurden, hatte Jemand den König versichert, Pethion vermittelst 200,000 Livres für den Hof gewinnen zu können. Dieser (Pethion) sollte, nach des Beutelschneiders Angabe, um dem Könige zu zeigen, daß die Sache gelungen sey, während er mit dem Könige spräche, seinen Zeigfinger einige Secunden lang an das rechte Ohr halten. Pethion sprach zwar bald darauf den König, dieser aber wartete vergebens auf das bewußte Zeichen, und es fand sich bald, daß der Betrüger das Geld für sich behalten und den Monarchen hintergangen hatte, welcher um die Summe zusammenzubringen, genöthigt gewesen war, einen Theil derselben von Freunden aufzunehmen.

Die Prinzessin Lamballe bekam nun, als man jeden Tag einen Sturm auf das Schloß befürchtete, den Auftrag, eine genaue Liste zu verfertigen, in welcher alle im Pallaste dienende Personen und ihre Gesinnungen genau angegeben seyen. Es fand

sich nun, daß alle Diejenigen, welche zum innern Dienste der Gemächer gehörten, ganz königlich gesinnt waren; was aber zu den Antichambres, der Küche, den Ställen u. s. w. gehörte, war größtentheils zweideutig, wo nicht ganz den Jakobinern ergeben, und nur auf eine geringe Anzahl dieser Bedienten konnte man sich verlassen. Die Königin war zuletzt durch alle diese Widerwärtigkeiten so mißmuthig geworden, daß sie endlich eine Crisis, sie möge auch ausfallen, wie sie wolle, herbeiwünschte, indem sie versicherte, daß sie eine lange Gefangenschaft in einem einsamen Thurme an dem ödesten Ufer der See dieser schrecklichen und immerwährend drohenden Ungewißheit vorziehe.

Einige Tage vor dem 10. August hatte man die Marseiller noch die Caserne wechseln lassen, um sie mehr in die Nähe des Schlosses zu bringen. Sie waren vorher am äußersten Ende der Vorstadt Montmartre in den Gebäuden de la Pepinière casernirt gewesen, und wurden nun in die Section des französischen Theaters verlegt. Diese Quartierveränderung fand nach Mitternacht mit vielem Lärmen und Tumult Statt; auch führten die Marseiller zugleich ihre Kanonen mit sich fort. Da Niemand wußte, was der Lärm bedeutete, auch der Befehl zu dieser Veränderung im Schlosse unbekannt geblieben war, so erwartete man daselbst mit Schrecken und Angst eine Wiederholung der Scenen des 20. Juni. Voller Bangigkeit und Besorgnisse entstieg die königl. Familie ihren Betten, die Minister eilten nach dem Schlosse, und der König sagte: „Was will man schon

wieder? Soll der Auftritt des 20. Juni wiederholt werden? Ach! laßt sie kommen; ich bin schon seit langer Zeit auf Alles gefaßt. Geben Sie Niemand als den wachthabenden Officieren Nachricht davon, und wecken Sie die Königin nicht auf." Die Minister ersuchten einige Rathsherren, nach dem Schlosse zu kommen; der Maire kam nicht; er ließ sagen, er sey abwesend, und schlief ruhig fort. Der König brachte die ganze Nacht schlaflos und in Erwartung eines Angriffs gegen seine Person zu, bis er endlich am Morgen erfuhr, daß die Marseiller nur ihre Wohnung verändert hatten.

Man kann sich denken, mit welcher Sehnsucht der Hof uuter diesen Umständen der Ankunft der Verbündeten, von denen die mannichfaltigsten Nachrichten einliefen, aber Niemand mehr etwas Zuverlässiges erfahren konnte, mit jedem Tagesanbruche entgegen sah. Um den nun von Stunde zu Stunde furchtbarer drohenden Ausbruch des Sturmes abzuwenden, oder wenigstens einige Zeit aufzuhalten, erließ der König noch am 7. August nachstehende von allen seinen Ministern unterzeichnete Proclamation:

„Franzosen! Zu einer Zeit, wo zahlreiche Armeen sich unsern Gränzen nähern und Manifeste vor sich her schicken, welche die Unabhängigkeit der Nation bedrohen, sollte der Unwille gegen eine solche Sprache und das Verlangen, das Vaterland zu vertheidigen, nur Ein Gefühl, nur Einen Entschluß in den Gemüthern übrig lassen. Die Eintracht ist jetzt dringend nothwendig, und

Diejenigen, welche dieselbe zu stören suchen, Diejenigen welche dieses Band, die vorzüglichste Kraft der Staaten, zerreißen wollen, Diejenigen, welche d Gemüther durch Mißtrauen entzweien und durch Verläumdung beunruhigen, Diejenigen, welche die Nation von dem Könige zu trennen suchen, — diese sind die wahren Feinde der öffentlichen Ruhe, diese geben den uns angreifenden Mächten die einzige Unterstützung, welche denselben Sieg verschaffen kann. Sollte es wohl unmöglich seyn, daß der Ehrgeiz einiger Personen, die sich unterstanden haben, einen Versuch zu machen, ob sie nicht die höchste vollziehende Gewalt unter sich theilen könnten, auch nur auf einen Augenblick die französische Nation so schädlich verblenden könnte, daß dieselbe ihr theuerstes Interesse aus den Augen setzte, und selbst das Opfer ihrer Verschwörung würde! Ist es etwa nicht leicht, den Planen einer kleinen Menge von Verschwornen die Larve des Patriotismus abzureißen, welche, um zu verbergen, wie wenig ihrer sind, und in der Hoffnung, ihre Zahl zu vermehren, so viel Lärm machen, durch ihr Geschrei die Meinung der Nation unterdrücken, durch ihre Unternehmungen Schrecken verbreiten, die Gesetze und die Gerechtigkeit mit Füßen treten, und dem französischen Volke ihren Willen frecher Weise aufdringen? Diesen leidenschaftlichen Bemühungen muß der König Mäßigung und Vernunft entgegensetzen. Der König muß den Gemüthern, welche man irregeleitet, die Wahrheit

zeigen, das Zutrauen, welches man zu vernichten sucht, wieder erwecken, und sich dem Volke nähern, dessen Interesse man vergeblich von dem seinigen zu trennen sucht; denn der König hat kein anderes Interesse, als das Interesse des Volkes; er kann nur dann glücklich seyn, wenn das Volk glücklich ist, nur mächtig, wenn das Volk stark ist. Dagegen quälen Diejenigen, welche ohne Aufhören das Volk gegen Se. Majestät aufwiegeln, dasselbe durch Mißtrauen, machen sein Elend noch drückender, indem sie ihm die Ursachen davon und die Mittel, es zu heben, verbergen, und bereiten ihm großes Unglück und eine lange Reue, indem sie es zu gewaltthätigen und strafbaren Entschlüssen antreiben. Der König glaubt nicht, der Majestät des Thrones, über welche er der Nation Rechenschaft schuldig ist, etwas zu vergeben, wenn er in Gegenwart derselben Verläumdungen widerlegt, welche man gegen seine Person vorgebracht hat, denn er redet nicht zu denen, die Urheber derselben sind; er will allen Franzosen ans Herz reden, ihnen ihr wahres Interesse zeigen, diejenigen unterrichten, die vielleicht möchten hingerissen werden, diejenigen zurechtweisen, die man schon verführt hat, und Allen darthun, wie gefährlich der Plan der Ehrgeizigen ist, wie niederträchtig ihre Verläumdungen, und wie schändlich die Mittel sind, deren sie sich bedienen. Seit der Zeit, da der König die Constitution angenommen hat, kann man ihm nicht die kleinste Verletzung derselben, ja nicht

einmal den mindesten Eingriff in dieses Gesetz, welches er aufrecht zu erhalten geschworen hat, vorwerfen. Er sah dieselbe als den Ausdruck des allgemeinen Willens an und hatte keinen andern Wunsch, als sie in allen ihren Theilen vollziehen zu lassen. Der König machte dies den auswärtigen Mächten bekannt, er berief unter seinen Gesandten alle diejenigen zurück, die sich weigerten, durch die Leistung des Eides sich derselben zu unterwerfen, und er setzte andere an ihre Stelle, deren Anhänglichkeit an die Constitution bekannt war. Sobald Se. Majestät von dem Vorhaben der gegen Frankreich verbündeten Mächte Nachricht erhielt, wandte der König alles an, um sie durch Unterhandlungen aufzuhalten, und sie von einem Plane abwendig zu machen, der ihrem wahren Interesse eben sowohl, als dem Interesse Frankreichs, entgegen war. Er wandte zur Zerstörung dieses Bundes nicht nur alle officiellen Mittel an, die einem Könige der Franzosen zukommen, sondern außerdem noch allen den Einfluß, welchen der König den Banden des Blutes und dem Antheil an seiner persönlichen Lage zu verdanken haben mag. Als die Strenge der Gesetze von dem Könige harte Maßregeln gegen französische Prinzen aus seiner Familie und von seinem Geblüte erheischte, da sah man ihn nicht anstehen, ob er der Stimme der Natur, oder den Pflichten des Königthums gehorchen sollte, so schmerzhaft auch jener Zeitpunkt für ihn seyn mochte. Unstreitig hat der König Alles gethan,

um dem Kriege auszuweichen. Gegen seinen Willen und als er es nicht länger verhindern konnte, hat er sich zu dieser grausamen Maßregel entschlossen, deren ganze Last das Volk drückt. Wäre wohl ein Mensch ungerecht genug, um diesen Widerstand zu tadeln? Welcher Feind der Menschheit und Frankreichs dürfte dem Könige ein Verbrechen daraus machen? Eher noch könnte man ihm vorwerfen, in den Krieg eingewilligt zu haben, wenn nicht die Uebereinstimmung der Nationalversammlung mit denjenigen Ministern, welche damals in seinem Staatsrathe saßen, ihm diesen Entschluß zur Nothwendigkeit gemacht hätten. Der König gab dieser Uebereinstimmung nach; und als der Krieg einmal erklärt war, wandte er alles an, um den Ruhm der französischen Waffen zu erhalten. Als höchstes Oberhaupt der Armee nahm der König einen zu großen Antheil an diesem Ruhme, als daß er nicht denselben in seinem vollen Glanze hätte zu erhalten suchen sollen. Die Wahl der Generale, welche er an die Spitze der Armeen stellte, erhielt den Beifall der Nation; und die Ergebenheit dieser Generale suchte er noch durch die hohen Ehrenstellen zu vermehren, mit denen er der Nationalversammlung vorschlug, diejenigen unter ihnen zu bekleiden, die damit bekleidet werden konnten. Hat die Verproviantirung mit der Schnelligkeit der Kriegserklärung nicht gleichen Schritt gehalten; hat das, von den Ministern einstimmig angenommene System des Feldzuges auf unrichtigen Voraussetzungen

beruht, haben ihre Irrthümer unseren Waffen bedauernswürdige Unfälle zugezogen, und die Unzufriedenheit der Armee sowohl, als die Klagen der Generale und ein allgemeines Mißvergnügen veranlaßt: so würde es offenbar ungerecht seyn, der Person Sr. Majestät einen Fehler zuzuschreiben, welcher in dem Irrthume der Minister liegt, und für welchen die Wortführer des Königs verantwortlich sind. Der König horchte auf das Zeugniß seines Gewissens, darum hat er beständig von der anscheinenden oder vorübergehenden Meinung an die wirkliche und besser aufgeklärte Meinung der Nation appellirt. Durch die Ausübung seiner constitutionellen Rechte hat er dem ganzen Europa einen größeren Beweis seiner Freiheit gegeben, als er durch die stärksten Erklärungen hätte thun können. Wie viele Befehle hat er nicht für die Verproviantirung und Vermehrung der Armeen erlassen! Der Errichtung eines Lagers von 20,000 Mann im Innern des Königreiches und beinahe unter den Mauern von Paris, hat sich der König nur darum widersetzt, um die Errichtung einiger Bataillonen Freiwilliger vorzuschlagen, die noch zahlreicher, und auf eine nützlichere Weise vertheilt waren. Alle unsere Truppen, die sich auf mehr als 300,000 Mann belaufen, stehen an unsern Gränzen und sind daselbst, theils in den Festungen, deren Vertheidigung wichtig ist, theils in den verschiedenen Lagern vertheilt, nach den Planen, welche die Generale gemacht haben, denen der König ein völliges Zutrauen geschenkt, und

Macht genug gegeben hat, um das Gute zu thun Konnte wohl der König sein Interesse inniger mit dem Interesse der Nation vereinigen? Konnte er sorgfältiger dasjenige erfüllen, was ihm die Constitution auflegt, als indem er alle Mittel der Unterhandlung anwandte, um die Plage des Krieges von Frankreich abzuwenden, als indem er bewies, wie ungerne er das Blut der Franzosen vergießen lassen wolle, wie sparsam er mit ihrem Schatze umgehe, wie ein genauer Beobachter der friedfertigen Grundsätze der Constitution er sey? Und als der König diesem Unglücke nicht vorbeugen konnte, was blieben ihm da für andere Pflichten zu erfüllen übrig, als die ganze Kraft der Nation zu zeigen, und somit die Ehre derselben und die Vaterlandsliebe in Bewegung zu setzen, damit die Sache der Freiheit kräftig vertheidigt würde! Auswärtige Armeen drohen euch. Franzosen! ihr müßt denselben durch eure Standhaftigkeit, und vorzüglich durch eure Eintracht, Furcht einflößen. Sie drohen eurer Unabhängigkeit: erneuert mit dem König euern Eid, dieselbe zu vertheidigen. Sie maßen sich seines Namens an, um das Gebiet Frankreichs zu verheeren. Hat er nicht diese Beleidigung bereits im Voraus widerlegt, als er sich, so lange er nur konnte, einem Kriege widersetzte, von welchem man sich zu sagen erkühnt: es sey derselbe für sein Interesse unternommen worden! Hatte er dieselbe nicht schon im Voraus widerlegt, als er Armeen versammelte, um sie den Bemühungen der feind-

lichen Armeen entgegenzusetzen? Hat er dieselbe nicht seither durch eine förmliche Schrift widerlegt; so wie es die Constitution verlangt, sobald er sah, daß sie in einer Declaration stand, welche dem Anführer der vereinigten Armeen zugeschrieben wird? Franzosen! soll euer König für das verantwortlich seyn, was eure Feinde sagen? Soll es in der Macht derselben stehen, die Bande zu zerreißen, welche euch mit ihm verbinden? Sollen sie durch Manifeste, die vielleicht gefährlicher sind, als ihre Armeen, Zwietracht unter uns ausstreuen, weil es ihnen, gegen ihre Hoffnung, nicht gelungen ist, uns in Schrecken zu setzen? Franzosen! nicht alle eure Feinde befinden sich in den Armeen, welche eure Gränzen angreifen. Erkennet sie an dem Plane, euch zu entzweien, und glaubet nur, daß diejenigen eben nicht weit davon entfernt sind, ein gemeinschaftliches Interesse zu haben, welche in den Ideen, die sie zu verbreiten suchen, so gut mit einander übereinstimmen. Die, welche in Frankreich eindringen wollen, kündigen an, sie hätten für das Interesse des Königs die Waffen ergriffen; und die, welche Unruhen im Innern erregen, erkühnen sich gleichfalls zu sagen, um seines Interesses willen bekriege man ihn. Se. Majestät widerspricht auf die förmlichste Weise den Behauptungen beider Parteien. Alle guten Franzosen, alle diejenigen, denen die Ehre der Nation, die Sache der Freiheit und das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, müssen diesen treulosen Behauptungen

widersprechen, den Waffen der Erstern einen unerschütterlichen Muth, und den Complotten der Andern eine unabweichliche Anhänglichkeit an die Constitution entgegen setzen. Aus den angegebenen Gründen hält der König dafür, es sey wichtig, an die Vollziehung derselben und an die den constituirenden Autoritäten gebührende Ehrfurcht zu erinnern, so wie auch der Macht der Nation alle die Thätigkeit zu geben, deren sie fähig ist, indem sie Gedanken, Willen und alle Bemühungen auf das Wohl des Staates richtet. Se. Majestät befiehlt daher den großen Räthen und den Aufsehern der Abtheilungen, so wie auch dem großen Rathe der Gemeinden und den Bürgergerichten, Eifer und Thätigkeit zu verdoppeln, damit die öffentliche Ruhe erhalten werde, damit die Abgaben eingehen, damit die Personen sowohl als das Eigenthum sicher seyen, und überhaupt alle ihrer Aufsicht anvertrauten Gegenstände genau in Acht zu nehmen. Der König befiehlt zugleich den Civil- und Criminalgerichten, den Friedensrichtern, den Polizei- und Sicherheits-Beamten und einem Jeden unter ihnen, über das zu wachen, was ihn insbesondere angeht, damit die Gesetze, welche vorzüglich ihrer Aufsicht anvertraut sind, ihrer ganzen Form und ihrem ganzen Inhalt gemäß vollzogen werden mögen. Der König erinnert alle Franzosen, daß das Gesetz, welches die Gefahr des Vaterlandes betrifft, alle öffentliche Civil- und Militärbeamten in den Zustand einer beständigen Requisition

setzt und ihnen die Verbindlichkeit auferlegt, ihre Pflichten als Staatsbürger mit einem neuen Eifer zu erfüllen. Demzufolge ersucht er alle thätigen Staatsbürger, sich bei den gesetzmäßigen Versammlungen genau einzufinden, wenn sie dahin berufen werden, um ihre Stimme zu geben, und dem Vaterlande mit ihren Kenntnissen zu dienen; er ersucht sie gleichfalls, den Dienst als Bürgersoldaten selbst zu versehen, dem Gesetze Kraft zu verschaffen, über die Vollziehung der Urtheilssprüche sowohl, als über öffentliche Ruhe und Sicherheit zu wachen; vorzüglich aber ermahnt er sie zu einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit an die Constitution, welcher sie getreu zu seyn geschworen haben."

"Gegeben in dem Staatsrathe am 7. August 1792, im vierten Jahre der Freiheit."

"Ludwig."

"Dejoly, Dubouchage,
Champion, Dabancourt,
Leroux la Ville,
Bigot de St. Croix.

Collot d'Herbois.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von 1789 — 1830.

Nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich=französischen Armee.

Achtzehntes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Zweite Periode.

Geschichte
der
gesetzgebenden oder zweiten
National-Versammlung.

Die Gesinnungen verschiedener Mächte gegen Frankreich in diesem Zeitpunkte. (Sommer 1792.)

Die Jakobiner fürchteten vorzüglich, daß die Engländer auch noch die Neutralität brechen würden, und behaupteten, die Königin unterhalte fortwährend geheime Agenten am Londner Hof, um diesen zum Kriege gegen Frankreich zu stimmen. Dieß konnte indessen nicht erwiesen werden. Der König hatte schon früher durch seinen Gesandten, Herrn Chauvelin, folgendes Schreiben an Georg III. übergeben lassen:

„Mein Herr Bruder!"

„Ich übergebe diesen Brief dem Herrn Chauvelin, welchen ich zu meinem bevollmächtigten Gesandten bei Ew. Maj. ernannt habe. Ich bediene mich dieser Gelegenheit, um Ihnen zu bezeugen, wie sehr ich über alle die öffentlichen Beweise von Zuneigung, die Sie mir gegeben haben, gerührt bin. Ich danke Ihnen, daß Sie

in dem Zeitpunkte eines Bündnisses, in welches einige Mächte gegen Frankreich getreten sind, Sich mit denselben nicht verbunden haben; und ich sehe hieraus, daß Sie besser als jene mein wahres Interesse und die Lage Frankreichs beurtheilt haben. Neue Verhältnisse müssen zwischen unsern beiden Ländern sich bilden; und es scheint mir, daß ich täglich die Spuren jener Rivalität verlöschen sehe, welche uns so viel Schaden zugefügt hat. Es kommt zweien Königen, die ihre Regierung durch den beständigen Wunsch, ihre Völker glücklich zu machen, bezeichnet haben, zu, unter sich eine Verbindung zu stiften, die um so viel dauerhafter werden wird, je mehr die beiden Nationen ihr Interesse einsehen werden. Ich bin mit Ihrem Gesandten bei mir sehr zufrieden. Da ich dem meinigen, vermöge der Constitution keine Titel beilegen kann, so gebe ich ihm Herrn Talleyrand bei, woraus Sie ersehen werden, wie wichtig mir das Bündniß ist, und wie sehr ich wünsche, daß Sie es mit gleichem Eifer, wie ich, schließen mögen. Ich sehe dasselbe zu der Befestigung der Constitution unserer beiden Staaten sowohl, als zu der Erhaltung der inneren Ruhe derselben, für höchst wichtig an, und ich setze hinzu, daß, wenn wir einig sind, wir Europa den Frieden befehlen müssen."

"Ludwig."

Auch beweist nachstehende Note, die Herr Chauvelin den 18. Juli übergeben hatte, daß er

selbst wenigstens öffentlich alles Mögliche that, um ein freundschaftliches Verhältniß mit England zu erhalten:

„Der unterzeichnete bevollmächtigte Minister Sr. Maj. des Königs der Franzosen, hat Sr. Maj. die öffentliche Note zugesandt, welche Lord Grenville am verwichenen 24. Mai, von Seiten Sr. Brittischen Maj., in Antwort auf diejenige, die er am 12. desselben Monats zu überreichen die Ehre hatte, an ihn hat gelangen lassen, zugleich mit der, zufolge dieser Note bekannt gemachten, königlichen Proclamation. Man hat ihm aufgetragen, Sr. Britt. Maj. zu versichern, daß der König über die freundschaftlichen Gesinnungen, und die so menschlichen, gerechten und friedfertigen Absichten, die in jener Antwort so deutlich an den Tag gelegt sind, gerührt ist.“

„Der König der Franzosen hat alle Ausdrücke derselben sorgfältig bemerkt, und er erneuert daher mit Vergnügen dem Könige von Großbritannien die förmliche Versicherung, daß alles, was die Rechte Sr. Britt. Maj. angeht, ferner ein Gegenstand seiner ganz besonderen und gewissenhaftesten Aufmerksamkeit seyn wird. Es ist ihm zu gleicher Zeit angelegen, dem in jener Antwort ausgedrückten Verlangen gemäß, zu erklären, daß die Rechte aller Bundesgenossen Großbritanniens, welche Frankreich nicht durch feindselige Maßregeln gereizt haben, von ihm nicht weniger gewissenhaft werden in Ehren gehalten werden.“

„Indem der König der Franzosen diese Erklärung thut, oder vielmehr erneuert, genießt er des doppelten Vergnügens, den Wunsch eines Volkes, in dessen Augen jeder Krieg, welcher nicht durch eine gehörige Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung nothwendig wird, seiner Natur nach ungerecht ist, auszudrücken, und den Wünschen Sr. Britt. Maj. für die Ruhe von Europa besonders beizutreten, welche niemals würde gestört werden, wenn Frankreich und England sich zu Erhaltung derselben vereinigten.“

„Allein die Erklärung des Königs sowohl als die Gesinnungen Sr. Britt. Maj. berechtigen ihn, zu hoffen, daß Se. Britt. Maj. sich willig werden bewegen lassen, Ihre guten Dienste bei jenen Bundesgenossen anzuwenden, um denselben anzurathen, Frankreichs Feinden weder mittelbar noch unmittelbar irgend einigen Beistand zu leisten, und diesen Bundesgenossen, in Rücksicht auf Frankreichs Rechte, das heißt, auf seine Unabhängigkeit, diejenige Achtung einzuflößen, welche Frankreich in Ansehung der Rechte aller Mächte, welche die Bedingungen einer genauen Neutralität gegen dasselbe beobachten werden, bei jeder Gelegenheit an den Tag zu legen bereit ist.“

„Die Schritte, welche das Cabinet zu Wien bei den verschiedenen Mächten, und vorzüglich bei den Bundesgenossen Sr. Britt. Maj. gethan hat um dieselben zur Theilnahme an einem Streite,

der sie nichts angeht, zu bewegen, sind ganz Europa bekannt. Darf man öffentlichen Berichten Glauben beimessen, so bereiten die glücklichen Fortschritte jenes Cabinets bei dem Berliner Hofe den Weg zu andern in den vereinigten Provinzen. Die Drohungen, welche den verschiedenen Mitgliedern des deutschen Reiches gemacht werden, um sie zu bewegen, von der weisen Neutralität abzugehen, die ihre politische Lage sowohl, als ihr theuerstes Interesse, ihnen vorschreiben; die mit verschiedenen Souveränen in Italien getroffenen Verabredungen, um sie zu bewegen, feindselig gegen Frankreich zu handeln; und endlich die Intriguen, welche Rußland so eben bewogen haben, gegen die polnische Constitution die Waffen zu ergreifen: alles dieses sind Merkmale einer sehr großen Verschwörung gegen freie Staaten, welche Europa in einen allgemeinen Krieg zu stürzen droht."

"Die Folgen einer solchen Verschwörung, welche durch den Beitritt von Mächten entstanden ist, die seit so langer Zeit eifersüchtig auf einander gewesen sind, werden Se. Britt. Maj. leicht einsehen. Das Gleichgewicht von Europa, die Unabhängigkeit verschiedener Mächte, der allgemeine Friede, alles, was von jeher die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf sich gezogen hat, wird auf einmal in Gefahr gesetzt und bedroht."

"Der König der Franzosen empfiehlt diese

ernstlichen und wichtigen Betrachtungen der Aufmerksamkeit und Freundschaft Sr. Britt. Majestät. Tief gerührt von den Beweisen der Theilnahme und Zuneigung, welche er von Sr. Britt. Maj. erhalten hat, ersucht der König Dieselben, in Ihrer Weisheit, in Ihrer Lage und in Ihrem Einflusse Mittel auszufinden, die mit der Unabhängigkeit der französischen Nation bestehen können, um, weil es noch Zeit ist, den Fortschritten jener Verbündung, welche den Frieden, die Freiheit und die Glückseligkeit Europens gleich stark bedrohet, Einhalt zu thun; und vorzüglich denjenigen Ihrer Bundesgenossen, welche man in diese Verbündung zu ziehen suchen möchte, oder welche man, durch Furcht, Verführung und die verschiedenen Vorwände der unrichtigsten so wie der verhaßtesten Politik, bereits in dieselben gezogen haben möchte, jeden Zutritt zu derselben abzurathen."

"Portmans Square, am 18. Juni 1792, im vierten Jahre der Freiheit."

"Der bevollmächtigte Gesandte von Frankreich."

"F. Chauvelin."

Hierauf antworte der Staatssecretär, Lord Grenville:

"Der unterzeichnete Staatssecretär Sr. Maj. hat die Ehre gehabt, Sr. Maj. die Note vorzu-

legen, welche Herr Chauvelin ihm unter dem 18. Juni zugesandt hat."

"Der König nimmt stets mit gleicher Rührung von Sr. Allerchristl. Maj. die Versicherungen von Dero Freundschaft und von Dero Neigung an, diejenige glückliche Eintracht, welche zwischen beiden Reichen obwaltet, zu erhalten. Se. Maj. der König wird sich niemals weigern, zur Erhaltung oder Herstellung des Friedens zwischen den andern Mächten von Europa, durch solche Mittel beizutragen, welche geschickt sind, diese Wirkung hervorzubringen, und welche mit seiner Würde sowohl als mit den Grundsätzen, nach denen er sich in seinem Betragen richtet, bestehen können. Allein eben die Gesinnungen, welche ihn zu der Entschließung vermocht haben, in die innern Angelegenheiten Frankreichs sich nicht zu mischen, mußten ihn gleichfalls bewegen, für die Rechte und die Unabhängigkeit der andern Mächte, vorzüglich aber seiner Bundesgenossen, Achtung zu haben, und der König hält dafür, daß die Dazwischenkunft seiner Rathschläge oder seiner guten Dienste in den vorwaltenden Umständen des bereits angefangenen Krieges von keinem Nutzen seyn könne, wofern dieselben nicht von allen interessirten Parteien verlangt werden."

"Dem Unterzeichneten bleibt daher nichts übrig, als dem Herrn Chauvelin die Versicherungen jener Wünsche zu wiederholen, welche der

König für die Rückkehr der Ruhe thut, wegen des Antheils, den er stets an der Glückseligkeit Sr. Allerchristl. Maj. nimmt, und wegen des Werthes, den er der Freundschaft Deroselben und dem Zutrauen, welches Dieselben gegen ihn bewiesen haben, beilegt.“

„Whitehall, am 8. Juli 1792.“

„Grenville.“

In Spanien hatte, seitdem Florida Blanca aus dem Ministerium entfernt und durch Daranda ersetzt war, die Sache eine andere Wendung genommen. Der neue Minister war sehr freiheitsliebend; der spanische Hof hatte die französische Verfassung anerkannt, und den französischen Gesandten, Herrn von Bourgoing, angenommen. Ja sogar die Einführung der französischen Zeitungen und Schriften, die so verboten gewesen, wurde jetzt erlaubt.

Die Schweiz wollte die strengste Neutralität, und zwar, im Fall der Noth, mit bewaffneter Hand behaupten, und verlangte, indem sie die Bisthümer Münster und Basel, und die Fürstenthümer Neuchatel und Valengin, so wie die Republik Genf, in die Neutralität, wie schon früher geschehen war, mit einschloß, daß Frankreich seine Truppen aus Bruntrut ziehen solle. Der Abgeordnete Ramond stattete wegen der Lage der Schweiz gegen Frankreich folgenden merkwürdigen Bericht ab:

„Die Schweizer müssen mit den Franzosen in guter Eintracht leben: so will es der Genius der Freiheit! Noch ist es Zeit dazu. Diejenigen Cantone, welche am meisten Mißtrauen geschöpft haben, diejenigen, welche durch die unglücklichen Vorfälle der Regimenter Ernst und Chateauvieux am meisten gekränkt worden sind, diejenigen, welche die angebliche Unbeständigkeit unserer Regierungsform am zurückhaltendsten gemacht hat, werden nachgeben, wenn wir ihnen Unterhandlungen anbieten, die auf eine sichere Grundlage sich stützen. Sollte auch eine allgemeine Capitulation mit den Schweizern Schwierigkeiten unterworfen seyn, so wird doch ein großer Theil der Cantone, so wie vormals, sich in besondere Capitulationen einlassen. Wirklich sind bereits einige von diesen Unterhandlungen eröffnet. Der Abt von St. Gallen, welcher außer seiner persönlichen Würde einen großen Einfluß auf die Politik der östlichen Schweiz besitzt, schlägt schon vor, sein Contingent in unsern Diensten um einige Compagnien zu vermehren. Diese Compagnien sollen in seiner Grafschaft Toggenburg ausgehoben werden, welche eine demokratische Regierungsform hat; es werden also freie Menschen sich mit freien Menschen vereinigen. Die Graubündtner, seine Nachbarn, deren Regierungsform die demokratischste auf der Welt ist, bieten Frankreich eine Menge Freunde und ganze Regimenter an. Zürich, Basel und Schaffhausen sind unsere Freunde. Bern kann uns ein schönes Regiment zurückgeben (das Regiment

Ernst). Luzern sowohl als jene kleinen Cantone, welche die Wiege der Freiheit gewesen sind, welche jenen ewig berühmten See umgeben, an dessen Ufern Tell das Signal der Revolution gab, an dessen Ufern Geßlers Hut durch die Freiheitsmütze verdrängt wurde, — jene Cantone werden sich mit Freuden unter unsere Legionen einreihen lassen, die alsdann von den Siegern bei Näfels, Morgarten und Sempach zu überwinden lernen werden."

Auf der andern Seite schrieben die ausgewanderten französischen Prinzen am 26. Mai 1792 an die helvetischen Staaten, um dieselben aufzufordern, an dem Bündnisse gegen Frankreich Theil zu nehmen.

Allein die Aufforderung blieb ohne Wirkung. Die im Monate Mai zu Frauenfeld versammelte helvetische Tagsatzung beschloß, neutral zu bleiben, und zu diesem Zwecke sogleich gemeinschaftlich ein Corps von 1575 Mann, als den achten Theil einer Armee von 11,000 Mann, nach Basel marschiren zu lassen. Die dreizehn Cantone nebst dem Abte von St. Gallen, der Stadt St. Gallen und der Stadt Biel stellten dieses Corps, welches im Juni bereits zu Basel eintraf und die Gränzen gegen Deutschland sowohl als gegen Frankreich besetzte.

Im Trierischen war man wegen eines

Einfalls der Franzosen außerordentlich besorgt, und hatte das Archiv, den Schatz des Domcapitels und vorzüglich den Wein der Abtei St. Matthias von Trier nach Coblenz geflüchtet. Die Einwohner der Stadt selbst gaben mit denen des ganzen Landes Beschwerden gegen die Ausgewanderten bei dem Churfürsten ein, und die Stände hatten sich sogar versammelt, um sich bei demselben gegen des, diesen Fremdlingen bewilligten Schutzes und der Unterstützung, die sie zum Theil so schlecht anwendeten, zu beklagen, so daß der Churfürst für nöthig fand, den französischen Prinzen nachstehende Erklärung übergeben zu lassen:

„Se. Churfürstl. Durchlaucht haben mit Erstaunen vernommen, daß seit Kurzem eine große Anzahl französischer Ausgewanderten sich ohne Erlaubniß und ohne vorhergegangene Requisition in der Stadt Trier festgesetzt hat, und daß, ungeachtet der Befehle, die ihnen von der Regierung zugekommen sind, sie unter verschiedenem Vorwande daselbst bleiben. Da es die Absicht Sr. Churfürst. Durchlaucht ist, der französischen Nation nicht den mindesten Vorwand zu Klagen zu geben; da sich der Churfürst schmeichelt, keinen feindlichen Drohungen oder Angriffen von Seiten Frankreichs ausgesetzt zu seyn, welches ihn vor wenigen Tagen durch eine officielle Note seiner gänzlichen Zufriedenheit versichert hat, und da er auf keine Weise gesonnen ist, bei Nachbarn, mit

denen er in guter Eintracht zu leben wünscht, Verdacht zu erregen, welches der Fall seyn würde, wenn er sich seines Rechts bediente, den Ausgewanderten einen Zufluchtsort zu gestatten; da endlich Se. Churfürstl. Durchlaucht, zufolge wiederholter Erklärungen, sich niemals mit irgend einem Gegenrevolutionsplane befassen, noch sich in die neue französische Constitution einmischen wollen oder können, — so hat der Churfürst die genauesten und strengsten Befehle sowohl an seine Regierung der Stadt Trier, als an seine Beamten der Amteien Witlich und Phlazel, gelangen lassen, daß alle französischen Ausgewanderten, von welchem Range und Stande dieselben auch seyn mögen, am achten dieses Monats die Städte Trier, Witlich und Phlazel und alle zu den Amteien Witlich und Phlazel gehörigen Dörfer verlassen sollen. Se. Churfürstl. Durchlaucht können nicht verhehlen, daß diese Widersetzung gegen Ihre Absichten, die Sie den französischen Ausgewanderten bekannt gemacht haben, den Unterthanen des Churfürstenthums ärgerlich scheinen, daß ein solches Betragen sogar Ihre Gesinnungen in den Augen Ihrer Nachbarn und der französischen Nation verdächtig machen muß, und daß Ihnen Ihre Ehre nicht erlaubt, sich der Gefahr auszusetzen, daß man Ihr Betragen als zweideutig und Ihre Befehle als nur zum Scheine erlassen ansehe."

"Der Churfürst erwartet daher, daß die Prinzen,

zen, Brüder des Königs, kräftig und aufrichtig alle Mittel anwenden werden, um seine Absichten innerhalb der gesetzten Zeit auf das Genaueste zu erfüllen, und daß man nicht länger deren Ausführung durch ausweichende Vorstellungen verhindere. Es ist um die Erhaltung des Friedens und der Ruhe zu thun. Gründe von der größten Wichtigkeit erfordern nothwendig diese Maßregeln, und im Falle eines abermaligen Widerstandes würden Se. Churfürstl. Durchlaucht, um die Vertreibung zu bewirken, sich genöthigt sehen, zu solchen Mitteln zu schreiten, die wegen Ihrer persönlichen Zuneigung für Ihre Königl. Hoheiten und wegen Ihrer besondern Achtung für den französischen Adel Ihnen eben so unangenehm als leid seyn würden. Finden die in der Stadt Trier und in den Amteien Witlich und Plazel niedergelassenen, französischen Ausgewanderten vielleicht außer dem Churfürstenthum Trier keinen Zufluchtsort, so werden Se. Churfürstl. Durchlaucht zugeben, daß sie sich in dem Erzbisthum jenseits des Rheines niederlassen. Ja, der Churfürst wird sie sogar dort lieber in größerer Anzahl aufnehmen, weil sie in einer so großen Entfernung von den Gränzen Frankreichs keinen Verdacht erwecken, als ihnen in weit geringerer Anzahl den Aufenthalt in der Nähe derselben gestatten."

"Coblenz, am 3. Mai 1792."

"Baron Düminique."

Da das ganze Regiment Royal Allemand desertirt war und sich durch das trierische Gebiet gezogen hatte, so beeilte sich der Churfürst, dem französischen Gesandten durch folgende Note seine Unzufriedenheit über dieses Ereigniß zu erkennen zu geben:

„Der Staats- und Cabinetsminister hat Befehl erhalten, dem Herrn Geschäftsträger von Frankreich zu wissen zu thun, daß Se. Churf. Durchlaucht so eben durch einen Eilboten erfahren haben, daß das Cavallerieregiment Royal Allemand aus Lothringen in dem Herzogthume Luxemburg angekommen und durch einen Theil des Erzbisthums gezogen ist, ohne vorher davon Nachricht zu ertheilen oder um den Durchzug anzusuchen. Se. Churfürstl. Durchlaucht sind nicht vermögend, ganzen Regimentern zu widerstehen, und diese können sogar an entfernten Orten durchziehen, ehe man es hier oder zu Trier erfährt. Indessen sind Se. Churfürstl. Durchlaucht fest entschlossen, keines derselben in dem Churfürstenthume zu dulden, und ungeachtet aller nicht vorhergesehenen und zuweilen dringenden Umstände wird der Churfürst fortfahren, alle nur möglichen Maßregeln zu nehmen, um die Bewaffnung der Ausgewanderten zu verhindern und sie von den Gränzen Lothringens abzuhalten.“

„Baron Düminique.“

Zu Regensburg hatte die österreichische und preußische Gesandtschaft der Reichsversammlung folgende merkwürdige Erklärung mündlich gegeben:

„Wenn die Reichs-Association bis zur Stunde als eine heilsame Vertheidigungs-Anstalt betrachtet werden mußte, so ist jetzt dieselbe bei dem wirklichen Ausbruche eines Krieges an den Gränzen des Reichs als eine dringende Nothwehr unumgänglich nothwendig geworden, und es wird die vorhandene Gefahr keine verzögernde Berathschlagung mehr gestatten, sondern jeder Reichsstand wird zu seiner eigenen Sicherheit und mit Anstrengung seiner Kräfte eilen müssen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, und Alles zu thun, was ihm zu seiner Sicherheit das Dienlichste scheinen wird.“

„Ihre Majestäten lassen demnach beiderseits Ihre schon öfters gemachten Erklärungen wiederholen, daß Höchstdieselben allen Reichsständen in den vorliegenden Reichskreisen ohne Unterschied Ihren Schutz, mit eben dem Nachdrucke, wie Ihren eigenen dortigen Provinzen, angedeihen zu lassen und nach Ihren Kräften die Gränzen des Reiches gegen verheerende Einfälle zu vertheidigen, bereit sind. Jedoch erwarten Ihre Majestäten zuversichtlich, daß die Reichsstände der vorliegenden Reichskreise vereinigt oder jeder derselben einzeln werkthätig und mit möglichster Schnelligkeit sich werden angelegen seyn lassen, Ihre

Maßregeln zu unterstützen. Die Art der Unterstützung will man gern ihnen selbst nach ihren Kräften und bessern Convenienz auszuwählen überlassen, und man hat aus den diesseitigen ganz einstimmigen Erklärungen über den Associations-Antrag schon ersehen, daß man auf keinen Modalitäten eigensinnig bestehen, sondern hierbei auf die größere Erleichterung der Reichsstände Rücksicht nehmen will. Die Unterstützung kann in Stellung von Truppen, in Gestattung der freien Werbung, in angemessenen Geldbeiträgen oder in Naturalienlieferungen bestehen. Jede Proposition, wenn sie ohne Verzögerung und redlich gemacht wird, soll wohl aufgenommen, nach ihrem wahren Werthe als eine verhältnißmäßige Unterstüzzung der gemeinen Sache betrachtet werden und Schutz und wirksamen Beistand zur unausbleiblichen Folge haben. Sollte man aber gegen alle Erwartung, was man kaum als möglich denken kann, die Frage aufwerfen: ob es um Vertheidigungs-Anstalten für das ganze Reich, oder aber nur um die Sicherheit der österreichischen Provinzen zu thun sey? und würde ein Reichskreis oder ein Reichsstand sich berechtigt glauben, eine solche Frage auf eine Art zu beantworten, durch die er sich der Last einer mitwirkenden Unterstüzzung zu entziehen gedächte, so wäre dieß allerdings bedauerlich. Beide höchsten Höfe müßten es aber geschehen lassen, und würden dann billig ihre Vertheidigungsanstalten auf ihre eigenen Provinzen und auf jene der mit ihnen auf eine

oder die andere Art verbundenen Reichsstände einschränken. Höchstdieselben wären zwar dann nach dem strengen Rechte und nach Allem, was vorginge, berechtigt, zu behaupten: wer nicht für uns ist, ist wider uns, und könnten ihre Maßregeln nach diesem Grundsatze bestimmen. Allein, weit entfernt, die Verlegenheit dieser Stände zu vermehren, werden Höchstsie, in sich zurückgezogen, sich herzlich freuen, wenn die von Höchstihnen getrennten Reichsstände so glücklich sind, ein anderes Mittel zu finden, um die bestehende Verfassung ihrer Länder von dem Untergange zu retten, und sich gegen die unübersehbaren unglücklichen Folgen eines an den Gränzen wirklich ausgebrochenen Krieges sicherzustellen. Höchstsie wünschen, daß diese freundschaftliche Bemerkung überflüssig seyn, und nicht späte Reue die Richtigkeit ihrer redlichen und wohlmeinenden Vorstellungen bekräftigen möge."

"Regensburg, am 12. Mai 1792."

Dänemark suchte seine ausgesprochene Neutralität, ungeachtet der von den Verbündeten ergangen Aufforderungen, zu erhalten, wie aus den beiden folgenden diplomatischen Aktenstücken deutlich hervorgeht:

"Die Unterzeichneten, der außerordentliche Geschäftsträger Sr. Majestät des Königs von Ungarn und Böhmen und der Geschäftsträger Sr. Königl. Preußischen Majestät, haben die

Ehre, dem Königl. Dänischen Ministerium die beiliegende Schrift, welche die französischen Angelegenheiten betrifft, zu übergeben, und dieselbe mit einigen Bemerkungen und mit dem Ersuchen ihrer Höfe in Rücksicht auf diesen Gegenstand zu begleiten."

"Es ist gegenwärtig um eine Sache, die alle Souveräne angeht, und um das gemeine Interesse aller Regierungen zu thun. Hieraus erhellt deutlich die Nothwendigkeit und die Verpflichtung für Alle, durch die Vereinigung ihrer Mittel und ihrer Kräfte thätig mitzuwirken. Diese Gemeinschaft der Bemühungen erheischt nothwendig eine vorläufige Verabredung zu einer bestimmten Uebereinkunft in Rücksicht auf den Zweck der Verbündung und auf die anzuwendenden Mittel."

"Der Zweck begreift zwei Arten von Gegenständen. Der eine betrifft die verletzten Rechte der Reichsfürsten, die Rechte des heiligen Stuhls, und die Gefahr, mit der die Verbreitung der französischen Grundsätze mehr oder weniger, früher oder später, die andern Staaten bedroht, wofern man es nicht dahin bringt, dieselbe zu verhüten; der andere betrifft die Aufrechthaltung der wesentlichen Grundlagen der monarchischen Regierung in Frankreich. Der erste dieser beiden Gegenstände ist in allen Punkten bestimmt, sobald man ihn nur ankündigt; der zweite

ist hingegen noch keiner positiven Bestimmung fähig."

"Alle übrigen Mächte haben auf keine Weise das Recht, von einer großen und freien Macht, wie Frankreich ist, zu fordern, daß Alles gänzlich wieder in den vorigen Zustand gesetzt werde, oder daß sie gerade diese und keine andere Abänderung ihrer Regierungsform vornehmen solle. Hieraus folgt, daß man jede Abänderung ihrer monarchischen Regierungsform und ihrer innern Staatsverwaltung für gesetzmäßig und constitutionell anerkennen kann und muß, über welche der König in seiner völligen Freiheit mit den gesetzmäßigen Stellvertretern der Nation übereinkommen möge."

"Mehrere wichtige Betrachtungen scheinen außerdem der Weisheit und der Vorsicht der Höfe zu empfehlen, daß sie in dieser Rücksicht die größte Mäßigung zeigen und beobachten möchten."

"Die anzuwendenden Mittel müssen hinreichend seyn, um den Erfolg gewiß zu machen; sie müssen den respectiven Kräften der vereinigten Mächte angemessen seyn und durch einen allgemeinen Operationsplan bestimmt werden."

"Dieser Zusammenfluß von Kräften kann entweder durch Truppen, oder durch verhältnißmäßige Geldsubsidien zu Gunsten derjenigen Mächte, welche eine größere Anzahl von Trup-

pen bei dieser Unternehmung stellen werden, als ihr Contingent im Verhältnisse mit den andern erfordern würde, in's Werk gesetzt werden. Sowohl in dem einen als in dem andern Falle wird es darauf ankommen, die Art und den Belauf der Mittel, die man zu leisten sich verpflichten würde, so wie auch den Zeitpunkt, in welchem diese Verpflichtungen unfehlbar realisirt werden müssen, zu bestimmen."

"Um über alle diese Punkte sich zu vergleichen, schlagen Se. Königl. Apostolische Majestät und Se. Königl. Preußische Majestät die Stadt Wien als den Mittelpunkt der Entfernung vor, in der Absicht, diese Arbeit so viel als möglich zu beschleunigen und abzukürzen."

"Wenn aber, zufolge der zu schließenden Uebereinkunft, die Versammlung der Armeen von allen Seiten geschehen und von einer Erklärung der Mächte begleitet seyn wird, um ihre gemeinschaftliche Dazwischenkunft und die Gegenstände anzukündigen, deren Herstellung sie verlangen werden, — sollte dann die Rede davon seyn, einen förmlichen bewaffneten Congreß zu errichten, so ist es ganz natürlich, daß dieser Congreß nicht zu Wien, welches zu weit von Frankreich entfernt ist, sondern an irgend einem andern Orte, welchen die vereinigten Mächte für den gelegensten erachten, gehalten werden muß."

"Ihre Apostolischen und Preußischen Maje-

stäten sind Ihrerseits bereit, mit aller möglichen Schnelligkeit und Wirksamkeit zu der Erhaltung des gemeinen Interesses aller Souveräne und aller Regierungen beizutragen.“

„Da die Anstalten, welche die beiden Höfe bisher gemacht haben, blos defensiv sind, so werden die künftig zu nehmenden thätigen Maßregeln von der Realisirung der vorgeschlagenen Vereinigung und demzufolge von der kräftigen Mitwirkung der andern Höfe abhängen.“

„Kraft bestimmter Befehle und im Namen ihrer respectiven Höfe haben die Unterzeichneten die Ehre, den dänischen Hof zu dieser Vereinigung einzuladen, und ihn zu ersuchen, seinen Gesandten zu Wien mit den zu diesem Zwecke nöthigen Instructionen und Vollmachten zu versehen; vorläufig fragen sie an, was für Mittel derselbe seinerseits zu dem gemeinsamen Zwecke bestimmen, und in welchem bestimmten Zeitpunkte er diese Mittel würde liefern können?“

„Da es bekannt ist, daß die Sachen in Frankreich auf den äußersten Punkt gekommen sind, und vorzüglich daß ein feindlicher Einfall auf das Gebiet Deutschlands, namentlich auf den Burgundischen Kreis, geschehen ist, auf welchen so eben ein Versuch gemacht worden, so ist es dringend, die Ausführung der vereinigten Maßregeln so sehr als möglich zu beschleunigen. Die Unterzeichneten schmeicheln sich daher, daß Se.

Excellenz der Herr Graf von Bernstorff ohne Aufschub sie von den Gesinnungen seines Hofes in Rücksicht auf dessen Beitritt zu der vorgeschlagenen Vereinigung unterrichten werde."

"Breunner."
"Weguelin."

Der Graf von Bernstorff ertheilte auf diese Note folgende Antwort:

"Mit Gesinnungen, die des Zutrauens der Souveraine, seiner Freunde und Bundesgenossen würdig und demselben am entsprechendsten sind, haben Se. Königl. Dänische Majestät die Eröffnungen Ihrer Apostolischen und Preußischen Majestäten erhalten und überlegt. Der König hat darin die gerechtesten Grundsätze und die verehrungswürdigste Besorgniß für das Wohl und die Ruhe von ganz Europa gefunden, welche durch die französische Anarchie und durch das Blendwerk ihrer trügerischen, aber verführerischen Formen offenbar bedroht werden."

"Das Anerbieten einer vollkommenen Uebereinkunft, um die allgemeinen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung zu sichern, den Verbrechen Derjenigen Gränzen zu setzen, welche dieselben verkennen, und Frankreich von neuem der Glückseligkeit fähig zu machen, die es genossen hat, die aber vernichtet worden ist, kann für den König, meinen Herrn, nicht anders als schmeichelhaft seyn. Wenn er sich nicht darauf einlas-

sen kann, so geschieht es nicht aus Verschiedenheit der Meinungen oder Absichten, sondern aus Ursachen, die in einer verschiedenen Lage, in einem größern Interesse, in Pflichten ihren Grund haben, welche sein Gesetz und seine Regel seyn müssen, und ihm nicht erlauben, weder seinen Neigungen Gehör zu geben, noch sein Mißvergnügen zu Rathe zu ziehen. Se. Majestät wollen sich hierüber mit der völligsten Wahrheit, Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit erklären. Sie wissen, daß sie blos hierdurch ihre Achtung und ihre Freundschaft für die Souveräne, denen sie zugethan sind und deren Tugenden sie kennen und verehren, beweisen können.“

„Es ist nicht mehr davon die Rede, einen Bruch zu verhüten, oder durch eine eindruckmachende Verbündung den Frieden zu erhalten, denn die Franzosen haben seit Kurzem den Krieg erklärt. Das Hauptsystem des Königs ist die vollkommenste und unparteiischste Neutralität. Aber er kann unmöglich mit einer der kriegführenden Parteien durch eine Uebereinkunft, die erst nach wirklich schon angefangenem Kriege geschieht, sich gegen die andere vereinigen.“

„Dänemark hat, so wie der verstorbene Kaiser und der König von Preußen, die französische Constitution anerkannt, seidem Ludwig XVI. dieselbe feierlich gebilligt hat. Es ist noch kein unmittelbarer und öffentlicher Schritt dagegen geschehen. Diejenigen Souveräne, die nicht beson-

dere Gründe haben, sind noch nicht berufen, die Sache Desjenigen, welcher sich frei glaubt und erkennt, und welcher mit der ohne Beschwerden angenommenen Einschränkung der königlichen Gewalt sich für zufrieden ausgiebt, zu unterstützen oder zu rächen. Es ist ein großer Unterschied zwischen den entfernten und neutralen Mächten, welche durch nichts gereizt worden, und denjenigen, die beleidigt worden sind, die sich vertheidigen müssen, die, vermöge ihrer Verpflichtungen, ihrer Nachbarschaft, ihrer Kräfte und überhaupt ihrer Lage, genöthigt sind, eine Partei zu ergreifen, und übrigens sich im Stande befinden, die erste Rolle zu spielen, die ihnen zukömmt. Ihr Hauptzweck, und zwar ein ihrer würdiger Zweck, ist es unstreitig, ihre Unterthanen vor der drohenden Ansteckung, die sich als das gefährlichste und wirksamste Gift verbreitet, zu verwarnen. Se. Majestät sind zu diesem Zwecke auf einem dem Genius ihrer Nation angemessenen Wege gelangt, und wollen sich nicht von demselben entfernen. Sie gestehen übrigens und erkennen auch ihre Verbindlichkeit, als Mitglied des Reiches zu allen gemeinschaftlichen Maßregeln beizutragen, die zu seiner und seiner Rechte Vertheidigung genommen werden möchten. Se. Majestät werden jederzeit bereit seyn, ihre Verpflichtungen einzugestehen und dieselben zu erfüllen."

"Kopenhagen, am 1. Juni 1792."

"Bernstorff."

Sardinien zog nun immer mehr Truppen in der Gegend von Nizza zusammen. Rußland blieb seinem System treu und hatte Polen immer im Auge.

Der Krieg mit Oesterreich zeichnete sich unterdessen durch keine merkwürdige Begebenheiten aus, und der Herzog von Braunschweig erließ kurz nach seinem ersten Manifest noch folgende Erklärung an die Einwohner Frankreichs:

„Die Erklärung, welche ich unterm 25. dieses Monats aus dem Hauptquartier zu Coblenz an die Einwohner Frankreichs erlassen habe, hat die Absichten hinlänglich zu erkennen geben müssen, welche Ihre Majestäten der Kaiser und der König von Preußen fest beschlossen haben, indem sie mir das Commando Ihrer vereinigten Armeen übertrugen. Da die Freiheit und Sicherheit der geheiligten Person des Königs, der Königin und der ganzen königlichen Familie, einer von den Hauptbeweggründen ist, wegen welcher die Vereinigung Ihrer kaiserl. und königl. Maj. beschlossen worden, so habe ich durch meine erwähnte Erklärung der Stadt Paris und ihren Einwohnern den Entschluß zu erkennen gegeben, sie der schrecklichsten Bestrafung in dem Falle zu unterwerfen, wenn die Sicherheit Sr. Allerchristl. Majestät, für welche die Stadt Paris besonders verantwortlich gemacht wird, im Geringsten verletzt werden sollte.“

„Ohne in irgend einem Punkte von dem achten Artikel der erwähnten Erklärung vom 25. dieses Monats abzugehen, erkläre ich überdem, daß, wofern, wider alle Erwartung, der König, die Königin, oder irgend eine andere Person von der königlichen Familie, durch die Treulosigkeit oder Niederträchtigkeit einiger Einwohner von Paris aus dieser Stadt entführt werden sollte, alle Oerter und Städte insgesammt, welche sich ihrer Durchreise nicht widersetzt und dieselbe nicht werden aufgehalten haben, eben das Schicksal erfahren sollen, welches die Stadt Paris betreffen wird, und daß der Weg, den die Entführer des Königs und der königlichen Familie genommen haben werden, durch eine ununterbrochene Reihe von Strafexempeln bezeichnet werden soll, die alle Beförderer unverzeihlicher Verbrechen, eben sowohl als die Urheber derselben, verdienen.“

„Alle Einwohner Frankreichs überhaupt müssen sich von der Gefahr benachrichtigt halten, die ihnen droht, und der sie nicht entgehen können, wenn sie sich nicht aus allen ihren Kräften und mit allen Mitteln der Reise des Königs und der königlichen Familie, wohin auch immer die Anhänger der Partei dieselben zu führen versuchen sollten, widersetzen. Ihre kaiserl. und königl. Maj. wegen des Ortes, wohin sie sich begeben wollen (im Falle der König sollte für dienlich erachtet haben, der durch Höchstdieselben an ihn ergangenen Einladung zu folgen) nicht anders aner-

kennen, als wenn dieser Zufluchtsort unter der Bedeckung geschieht, welche Höchstdieselben ihm angeboten haben. Jede andere Erklärung im Namen Sr. Allerchristl. Maj., die dem von Ihren kaiserl. und königl. Majestäten verlangten Gegenstande zuwider ist, wird demnach als nichtig und ohne Kraft angesehen werden."

"Gegeben im Hauptquartier zu Coblenz am 27. Juli 1792."

"Karl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg."

Mit diesen Manifesten des Herzogs von Braunschweig waren die ausgewanderten Franzosen höchst unzufrieden, weil ihrer in denselben keine Erwähnung geschah, da sie doch in der festen Ueberzeugung lebten, daß der ganze Zug gegen Frankreich bloß um ihretwillen unternommen werde, bloß um den ausgewanderten Adel in seine Rechte wieder einzusetzen und den übermüthig gewordenen dritten Stand wieder unter das abgeschüttelte Joch zu beugen. In dieser Ueberzeugung hatten sie bereits zu Coblenz Freudenfeste angestellt, als sie erfuhren, daß die Armeen im Anmarsch begriffen seyen, und sich auf eine lächerliche Weise gerüstet und in den Waffen geübt, um ihren Landsleuten durch die That zu beweisen, daß einem Schwerte, wenn es von dem Arme eines französischen Ritters geführt werde, kein bürgerlicher Schädel zu widerstehen vermöge.

Ein Corps von ihnen, welches sich schöne Pferde angeschafft hatte und mit großen Säbeln versehen war, nannte sich die französische Gensd'armerie. Diese Gensd'armen suchten täglich in den Ebenen um Limburg ihre Pferde an den Krieg, und sich an ihre Pferde zu gewöhnen.

Da der französischen Prinzen in den Manifesten des Herzogs von Braunschweig keine Erwähnung geschehen war, so gaben sie selbst ein Manifest heraus; da niemand von ihnen sprach, so wollten sie selbst für sich sprechen. Dieses Manifest der ausgewanderten Prinzen ist zu weitläufig und zu wenig interessant, um hier eine Stelle zu verdienen. Man findet in demselben nichts als eine Wiederholung dessen, was die Prinzen bereits so oft öffentlich erklärt hatten; und überdem ist diese Erklärung in einer schwülstigen, deklamatorischen Schreibart abgefaßt. Nur eine Stelle zur Probe:

„Wir erklären ausdrücklich im Namen des Königs, und als die nöthigen Organe seines Willens, daß alle Commandanten der Städte, Citadellen und Festungen des Königreiches gehalten sind, uns die Thore derselben zu öffnen, und bei der ersten Aufforderung, die entweder durch uns oder durch den Officier, welcher unsere Befehle zu diesem Zwecke überbringen wird, geschehen möchte, die Schlüssel derselben zu übergeben; so

wie

wie auch die Truppen einzulassen, welche mit uns erscheinen möchten, um im Namen des Königs, unsers Bruders, Besitz davon zu nehmen. Sollte aber, gegen unsere Erwartung, irgend ein Commandant dessen sich weigern, so wird derselbe persönlich wegen der Folgen verantwortlich seyn; er wird des Ungehorsams gegen seinen König schuldig befunden, und als ein Rebell bestraft werden. Die Einwohner der Städte und Festungen sowohl als die in denselben als Besatzung liegenden Truppen, die Widerstand thun, oder den Anführern und Commandanten, die da versuchen möchten, sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, nicht gehorchen, sollen als Verräther bestraft werden, und haben weder Gnade noch Pardon zu hoffen."

Bald nachher erschien noch ein anderes ausserordentlich weitläufiges und ausführliches Manifest der beiden vereinigten kaiserl. und königl. preuß. Höfe, gegen die französische Revolution, welches sich folgendermaßen endigte:

„Es erklären Ihre Majestäten dem ganzen Europa, daß Sie bei dem gerechten Kriege, welchen Sie unternehmen, nicht die geringsten persönlichen Vergrößerungsabsichten haben, daß Sie denselben ausdrücklich entsagen; Sie erklären dem französischen Reiche, daß Sie nicht Willens sind, auf die Regierung desselben Einfluß zu bekommen, noch Sich in seine innere Staatsverwaltung zu

mischen; daß Sie aber fest und unabweichlich entschlossen sind:

„Die Ordnung und öffentliche Sicherheit darin herzustellen.“

„Die Personen und Güter aller derjenigen darin beschützen zu lassen, die sich ihrem rechtmäßigen Souverain, dem Könige, unterwerfen.“

„Auf eine denkwürdige Art jede Widersetzung gegen ihre Waffen bestrafen zu lassen.“

„Die Stadt Paris einer fürchterlichen und schrecklichen Gerechtigkeit und einer gänzlichen Zerstörung, wogegen sie nichts wird schützen können, so wie alle andern Städte, die sich mitschuldig machen sollten, zu überlassen, im Falle dem Könige, der Königin und der königlichen Familie weitere Beleidigung und Schmach angethan wird, und wenn diese Stadt sich nicht bemüht, ihre Vergehungen wieder gut zu machen, und die Zwischenkunft der Verwendungen Ihrer kaiserl. und königl. Majest. zu verdienen, um Ihre Gnade zu erhalten, indem sie auf der Stelle Ihren Allerchristl. Maj. Freiheit, Ehrfurcht und Ehrerbietung wiedergibt.“

„Endlich dem Könige alle Sicherheit in einer Gränzstadt seines Reiches, und die Mittel zu verschaffen, daselbst mit seiner Familie und den Prinzen, seinen Brüdern, so lange zusammen zu bleiben, bis Se. Allerchristl. Majestät Sich

mit Ehren wieder nach Ihrer Hauptstadt begeben, die Reue Ihrer Unterthanen, die neuen Wohlthaten, die der König denselben bewilligen wird, das Glück und die wahre Freiheit derselben, und folglich ihre Unterwürfigkeit unter Ihre höchste Gewalt daselbst werden genießen können.«

Manifeste, die vor einem Kriege hergehen, sind Appellationen an das Publikum, über die Rechtmäßigkeit des zu unternehmenden Krieges. Bei keinem Kriege sind dem Angriffe so viele Manifeste vorhergegangen; allein niemals schien es nöthiger, auf die öffentliche Meinung zu wirken, weil bei keinem Kriege die öffentliche Meinung so schwankend und so unbestimmt war als bei diesem, zu der Zeit, da er angefangen wurde.

Zu Coblenz trieben die ausgewanderten Franzosen vorzüglich ihr Wesen, gaben Bälle und Assembleen, bückten sich vor den ausgewanderten Prinzen eben so demüthig, als vormals zu Versailles, damit diese Prinzen sich ihrer erinnern möchten, wenn sie in ihr Reich kommen würden.

Bei der Ankunft der Preußen gab der Churfürst von Trier Befehl, daß alle französischen Ausgewanderten die Stadt und Gegend verlassen sollten. Allein sie gehorchten nicht. Der Herzog von Braunschweig drang auf die Vollziehung des churfürstlichen Befehls; er wurde aber nicht gehörig unterstützt, und die Ausgewanderten blieben.

Dieses hatte sehr schlimme Folgen, weil sich unter den Ausgewanderten viele Demokraten befanden, die den Jakobinern als Spionen dienten. Der Herzog von Braunschweig wollte die churtrierische Regierung nicht beleidigen, sonst hätte er die Ausgewanderten mit Gewalt fortjagen lassen. Endlich verließen sie Coblenz allmählig und zogen sich nach andern Orten in der Nachbarschaft.

Lafayette entgeht dem Anklagedecret.

Gegen Lafayette, dessen Einfluß alle Diejenigen fürchteten, die nicht die Freiheit des Volkes, sondern die Zügellosigkeit und allgemeine Unordnung und Gesetzlosigkeit liebten, um die Rechte der Menschheit mit Füßen zu treten, und dadurch ihre schändliche Raubgierde, Hab- und Herrschsucht befriedigen zu können; — hatten solche Subjekte eine schwere Anklage vorgebracht, und schon öfters alle Mittel versucht, den edelsten Mann, den die Geschichte der französischen Revolution aufzuweisen hat, zu stürzen und zu verderben; es war ihnen aber bisher noch immer mißlungen, und sollte ihnen auch dießmal nicht gelingen, so gut sie auch die Sache eingeleitet zu haben glaubten. Bureau de Puzy bewies schon den 29. Juli, daß alle Beschuldigungen gegen den General Lafayette die boshaftesten und schändlichsten Erdichtungen seyen, und dieß alles durch die untrüglichsten Aktenstücke. Der Marschall Luckner, den man durch allerlei

Kunstgriffe dazu gebracht hatte, seinem wackern Kameraden Allerlei zur Last zu legen, nahm seine Aussage mit der Entschuldigung zurück, daß er sie in einem berauschten Zustande nach Tische gemacht habe. Man muß gestehen, daß dieß eine artige Entschuldigung für einen commandirenden General ist, dem man ganze Heere und mit ihnen das Wohl des Staates anvertraut. Bureau de Puzy brachte eine Depesche Lafayette's an Luckner zum Vorschein, worin jener geschrieben hatte:

„Seitdem ich Athem hole, bin ich der guten Sache der Freiheit zugethan. Ich werde auch dieselbe bis an meinen letzten Lebenshauch gegen jede Gattung von Tyrannei vertheidigen; und ich werde die Gewalt nicht leiden, welche Faktionen über die Nationalversammlung und über den König ausüben, indem sie die Eine zwingen, die Constitution zu verlassen, welche von ihr beschworen worden ist, und die politische und physische Existenz des Andern in Gefahr setzen. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß, dieß ist auch das Glaubensbekenntniß von neunzehn Zwanzigtheilen des Königreiches: allein man fürchtet sich. Ich aber, der ich mich nicht fürchte, ich werde die Wahrheit sagen.“

Lafayette selbst erließ, sobald er von der Anklage gegen sich unterrichtet war, folgendes kurzes Schreiben an die Versammlung:

„Longwy, am 26. Juli 1792, im vierten Jahre der Freiheit.“

„Der Minister der innern Angelegenheiten hat mir eine Akte des gesetzgebenden Körpers vom 21. Juli nebst einer Anklage zugesandt, welche von sechs Mitgliedern der Versammlung unterschrieben ist. Wäre ich über meine Grundsätze befragt worden, so würde ich sagen, daß ich immer laut für die Rechte der Menschen und für die Souverainetät der Völker gesprochen, und dieselben vertheidigt habe; daß ich jederzeit den Gewalten widerstanden habe, welche der Freiheit zuwider und von dem Willen der Nation nicht übertragen waren; und daß ich jederzeit denjenigen Gewalten gehorcht habe, deren Formen und Gränzen eine freie Constitution festgesetzt hat. Ich werde aber über eine Thatsache befragt: ob ich nämlich dem Herrn General Luckner vorgeschlagen habe, mit unsern Armeen gegen Paris zu ziehen? Hierauf antworte ich mit vier ganz kurzen Worten: es ist nicht wahr.“

„Lafayette.“

Und dieß ist nur die Sprache der vollkommensten Unschuld. Allein hiermit war die Sache noch nicht abgethan, und Lafayette's Feinde in- und außerhalb der Versammlung beschäftigten sich ernstlich damit, von derselben ein Anklagedecret gegen den General zu erhalten. An dieser Entscheidung hing gewissermaßen das Schicksal der

constitutionellen Monarchie, deren letzte Stütze er war. Seine Anhänger verdoppelten ihren Eifer in dieser wichtigen Sache, sie zeigten einen Mann in ihm, der Alles dem Verlangen, seinen Eid zu halten, aufopferte, und hierdurch die Andern an den ihrigen zu erinnern suchte; man sah mit jedem Tage, daß der größte Theil der Abgeordneten sein Möglichstes that, die verfassungsmäßigen Gesetze und Ordnung aufrecht zu erhalten und wieder einzuführen. Dem Anklagedecret Lafayette's sollte baldigst das, welches die Entthronung des Königs aussprach, folgen. Ramond, Vaublanc, Dumas, Beugnot, Girardin, Dumolard, Lacretelle der Aeltere, waren die eifrigsten Vertheidiger des Beklagten, wobei sie zu gleicher Zeit die entsetzlichen und furchtbaren Folgen, welche eine Entthronung des Königs herbeiführen könnte, mit den lebhaftesten Farben ausmalten, was aber Ursache war, daß sie auch die Girondisten gegen sich aufbrachten, und Brissot dieselbe Stimme hören ließ, welche Delessart nach Orleans gebracht hatte.

Noch zwei Tage vor dem Ausbruche des Aufstandes, welcher Ludwig XVI. ins Gefängniß und dann auf das Schaffot brachte, am 8. August, hielt Debry, eines der heftigsten jakobinischen Mitglieder, der Versammlung einen Vortrag über Lafayette, in welchem er diesen General der schändlichsten Verbrechen beschuldigte und ein An-

klagedecret gegen ihn verlangte. Die Debatte über diesen Vortrag dauerte lange und ward sehr lärmend. Vaublanc hielt eine vortreffliche Rede zur Vertheidigung des Generals, in welcher er die schändlichsten Ränke der Jakobiner ohne Schonung aufdeckte, und das offene, gerade Betragen Lafayette's in das hellste Licht setzte. Diese Rede machte einen außerordentlichen Eindruck auf die Versammlung; viele Mitglieder, die in der Absicht gekommen waren, um gegen Lafayette zu stimmen, änderten ihre Gesinnungen. Brissot versuchte es, durch eine heftige Rede die Gemüther gegen den General aufzubringen und die Anzahl seiner Feinde in der Versammlung zu vermehren; allein die niederträchtige Bosheit seiner ungegründeten Beschuldigungen war allzu auffallend, als daß dieselben hätten Eindruck machen sollen. Die Mehrheit der Versammlung neigte sich sichtbar auf Lafayette's Seite, und als es zum Stimmen kam, da wurde Lafayette durch eine große Mehrheit der Stimmen für unschuldig erklärt. Sobald die Jakobiner sahen, daß sie die kleinere Anzahl in der Versammlung ausmachten, erhoben sie ein lautes Geschrei und verlangten, daß die Stimmen durch den namentlichen Aufruf aller Mitglieder sollten abgegeben werden. Dieß thaten sie, um ein Verzeichniß derjenigen Mitglieder zu erhalten, die nicht mit ihnen gestimmt hatten. Die Stimmen wurden gesammelt; es fanden sich 406 Stimmen gegen — und 224 für das Anklagedecret: Lafayette ward demzufolge

mit einer Mehrheit von 182 Stimmen losgesprochen und für unschuldig erklärt.

Nach geendigter Sitzung wurden die Mitglieder der Versammlung, welche für Lafayette gestimmt hatten, von demjenigen feilen Lumpengesindel, welches die Schande der Menschheit ausmacht, und, selbst ehrlos, dieselbe entehrt, indem solche Wichte für einige Dreier jedem Gauner, Bösewicht und Dummkopf zu Gebote stehen, mißhandelt, und schon schrie man: „An die Laterne mit Lafayette's Freunden!“ was in Vollziehung zu bringen die gedungenen Bösewichter, unterstützt von anderem Pöbel, welcher jedem Geschrei, ohne zu wissen warum? beistimmte, Miene machten. Aber wenige Grenadiere der Nationalgarde, der Ehre eingedenk, mit Lafayette gedient zu haben, waren hinreichend, das feige Gesindel mit Kolbenstößen zu zerstreuen.

Der Umsturz der französischen Monarchie am 10. August 1792.

Die allgemeine Wuth und Erbitterung war nun so weit gediehen, daß man die königliche Familie sogar an heiligen Orten und während des Gottesdienstes zu beleidigen und zu kränken suchte. Den letzten Sonntag vor dem gänzlichen Umsturz des Thrones schrie ein Theil der auf der nach der Schloßkapelle führenden Gallerie aufgestellten

Nationalgarde dem königl. Paar, als es, um sich in die Kirche zu begeben, über dieselbe ging, zu: „Keinen König mehr, nieder mit dem Veto.“ Die Sänger hatten sich verabredet, die in dem Magnificat befindlichen Worte: „Deposuit potentes de sede“ mit dreifach verstärkter Stimme zu singen. Hierüber aufgebracht, schrien die Royalisten nach dem „Domine, salvum fac regem“ dreimal „et Reginam“, und der Scandal im Gotteshause stieg auf das Höchste.

Noch wenige Tage vorher hatte der Hof erfahren, daß der Aufstandsausschuß die Berathung wegen der Absetzung des Königs auf den 9. August Abends bestimmt hatte, und der König war endlich fest entschlossen, noch einmal den Versuch, sich durch die Flucht zu retten, zu wagen. Liancourt und andere Freunde des Königs schossen, da Bertrands unsinnige Ausgaben die Civilliste ganz erschöpft hatten, die nöthigen Gelder dazu her. — Lally Tollendal berichtet darüber Folgendes:

„Wir hatten den 4. August noch eine geheime Sitzung, welche Herr von Montmorin, ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Bertrand, ehemaliger Marineminister, Herr von Clermont-Tonnerre, Herr von Lally-Tollendal, Herr Malouet, Herr von Gouvernet und Herr von Giliers beiwohnten.“

„Die Berathung wurde an einem verborgenen Orte des Gartens des Herrn von Motmorin gepflogen und dauerte drei Stunden.“

„Jeder erzählte, was er erfahren hatte. Ich hatte einen Brief ohne Unterschrift erhalten, in welchem man mir eine Zusammenkunft bei Santerre anzeigte, wobei der Plan festgesetzt worden sey, gegen die Tuillerien zu ziehen, den König im Getümmel zu tödten und sich des Kronprinzen zu bemächtigen, um daraus zu machen, was die Umstände erforderten; oder, wenn der König nicht getödtet werde, die ganze königliche Familie gefangen zu nehmen. Wir beschlossen alle, daß der König aus Paris müsse, koste es was es wolle, begleitet von den Schweizern, von uns und unsern Freunden, deren eine gute Anzahl war. Wir zählten auf Herrn von Liancourt, der sich erboten hatte, uns von Rouen entgegen zu kommen, und dann auf Herr von Lafayette. Als unsere Berathung beendigt war, kam Herr von Malesherbes an, und drang in Frau von Montmorin und ihre Tochter, Frau von Beaumont, abzureisen, weil eine Entscheidung sich nähere und Paris kein Aufenthalt für Frauen mehr sey. Wir beschlossen auf das hin, was Herr von Malesherbes uns sagte, daß Herr von Montmorin sogleich nach dem Schlosse gehe, um den König von unsern Nachrichten und unsern Beschlüssen zu unterrichten. Der König schien einzuwilligen, und beauftragte den Herrn von Montmorin, mit Herrn

von Sainte-Croix zu sprechen, der sich mit Herrn von Montciel auch mit einem Plane zur Flucht beschäftige. Wir gingen am andern Tage in's Schloß; ich sprach lange mit dem Herzoge von Choiseul, der ganz unserer Meinung war, und wollte, daß der König abreisen solle, es koste was es wolle, und daß er sich lieber allen Gefahren aussetzen solle, als den Bürgerkrieg beginnen. Man kündigte an, daß die Thronentsetzung am nächsten Donnerstag ausgesprochen werden würde. Ich wußte kein anderes Hülfsmittel mehr, als Herrn von Lafayette's Heer. Ich schickte ihm am 8. einen Entwurf zu einem Briefe an den Herzog von Braunschweig, den er abgehen lassen sollte, sobald er die erste Nachricht von der Thronentsetzung erhalten haben würde u. s. w."

Alles war zur Abreise bereit; die Herren freuten sich schon über die nahe Befreiung des Königs, der noch befahl, sich mit den Herren Montciel und St. Croix zu verständigen. Als aber der folgende Tag anbrach, hatten sich mit ihm abermals des wankelmüthigen Königs Gesinnungen geändert, oder waren vielmehr von einigen Personen geändert worden; und er sagte, er werde nicht fliehen, weil er nicht die Ursache eines Bürgerkrieges seyn wolle. Der eigentliche Grund aber war, daß man ihm fälschlich versichert hatte, der Aufstand sey aufgeschoben, und der Herzog von Braunschweig nähere sich der Hauptstadt in starken Märschen.

In dem Schlosse traf man nun, jeden Tag die Stürmung desselben fürchtend, Vertheidigungsanstalten, und gab 2000 Mann Truppen, auf die man sich verlassen zu können glaubte, Befehl, sich jeden Augenblick bereit zu halten, um die Angriffe gegen die Tuillerien abschlagen zu können. Da allgemein die Meinung verbreitet war, daß ganze Magazine von Pulver, Blei, Kartätschen, Waffen aller Art, sogar Kanonen und Bomben im königlichen Pallaste versteckt seyen, um Paris in Brand zu stecken und zu beschießen, man auch öfters bewaffnete Truppen in denselben eingehen und nicht mehr herauskommen sah, so glaubte man diese Soldaten in den unterirdischen Gängen verborgen, um, wenn es Zeit sey, hervorzubrechen und ein Blutbad unter den Bürgern anzurichten. Um diese Gerüchte zu widerlegen, erließ der König noch eine und zwar die letzte Proclamation, worin er den Gemeinderath aufforderte, sich nach dem Schlosse zu begeben, um sich von der Falschheit dieser Gerüchte zu überzeugen. Pethion begab sich nun mit einigen andern Beamten noch den 9. August in die Tuillerien, und machte hierauf bekannt, daß er zwar nichts Verdächtiges gefunden habe, aber dennoch für nichts gutstehen könne. Diesen ganzen Tag (9. August) herrschte eine dumpfe, unheildrohende Stille in Paris. Die wegen Lafayette's Lossprechung mißhandelten Deputirten beschwerten sich deßhalb bei der Versammlung, wurden aber von den Gallerien ausgezischt. Derselben wurden nun von mehreren

Städten des Reiches Bittschriften, die Absetzung des Königs verlangend, übergeben, und die Abtheilung von Mauconseil sprach dieselbe sogar aus eigener Machtvollkommenheit aus, indem sie erklärte, Ludwig XVI. nicht mehr als König anerkennen zu wollen, und forderte alle Abtheilungen Frankreichs, das sie nicht mehr Königreich nannte, auf, ihrem Beispiele zu folgen. Indessen cassirte die Nationalversammlung noch diesen Beschluß. Nun trat Röderer, der Procurator-Syndicus des Departements, in den Saal, und hatte den Muth, den ganzen Plan der Verschwörung vor der Versammlung zu enthüllen. „Morgen gilt es," sagte er. „Noch diesen Abend sollen sich alle Abtheilungen im Zustande des Aufruhrs erklären, und zwar so lange, bis die Versammlung die Absetzung des Königs beschlossen hat. Die Föderirten sollen mit den Marseillern an der Spitze der Aufrührer marschiren; die Vorstadt St. Antoine befindet sich in der größten Gährung, und dennoch setzt der Herr Maire von Paris das Departement nicht in gehörige Kenntniß, und beantwortet nicht die dringendsten Briefe. Es ist kein Augenblick mehr zu verlieren. Um Mitternacht werden Sie die Sturmglocke läuten und den Generalmarsch schlagen hören. Es ist nun an der Nationalversammlung, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um ihre Unabhängigkeit zu sichern und den König den drohendsten Gefahren zu entziehen. Die Departementsverwaltung von Paris wird treu und muthig ihre

Pflichten erfüllen; das Gesetz schreibt ihr die Wege, welche sie einzuschlagen hat, vor, aber die Macht dazu kann sie nur von euch erhalten."

Diese Erklärung vermehrte die Unruhe und Unordnung, welche schon in der Versammlung herrschte, noch um Vieles. Vaublanc verlangte, daß man augenblicklich die Föderirten und Marseiller aus der Hauptstadt entfernen solle, worauf ihm Guadet antwortete: "Welche kleinmüthigen Seelen hat man glauben machen können, daß sie die Vertheidiger des Vaterlandes zu fürchten hätten? So groß auch ihr Unwille ist, so werden sie sich dennoch keinen verdammungswürdigen Ausschweifungen überlassen. Will man ihre Ergebung mit einem solchen Schimpfe bezahlen? Nein, wahrhaftig, von dieser Seite haben wir keine Dolche zu fürchten, die von einer ganz andern Faction geführt werden." "Nun so nennen Sie sie!" rief man ihm zu. "Es ist diejenige," fuhr Guadet fort, "welche einen rebellischen General über die Stellvertreter des Volkes erheben wollte, die dessen Bittschriften dictirt, seine kühnen Schritte geleitet und nicht aufgehört hat, alle Verschwörungen eines treulosen und verrätherischen Hofes zu unterstützen, der vielleicht in diesem Augenblicke mit ihr den Tod der Freunde der Freiheit beschließt und der ihr das Blut des Volkes verkauft hat." — Bei diesen Worten erhoben sich viele Deputirten mit Unwillen, und Quatremère sagte: "Es wäre besser, gestern

unter den Streichen der Meuchelmörder gefallen, als heute den meuchelmörderischen Verläumdungen einiger unserer Collegen ausgesetzt zu seyn! Es war die Majorität der Versammlung, welche Lafayette lossprach, und eine verschwörende Minorität nennt sie jetzt eine Faction. Doch wir vergessen in diesem Augenblicke die Sorge für unsere Rache, welche die der Nation ist, deren Stelle wir vertreten. Es sey nicht mehr die Sprache von den gestrigen Gefahren; denken wir an die des Augenblicks, welche die Verfassung, die Versammlung und den König bedrohen. Man verlangt, daß wir Maßregeln ergreifen sollen, man schlägt sie uns vor, — was soll das Zögern? Das fürchterliche Zeichen kann sich jeden Augenblick hören lassen.«

Nun stieg bald die Wuth der beiden Parteien auf das Höchste, so daß man jeden Augenblick erwarten konnte, in der Versammlung selbst Blut fließen zu sehen. Die meisten Deputirten waren bewaffnet, die Föderirten auf den Gallerien waren es auch. Keine Maßregel wurde ergriffen, kein Beschluß gefaßt; Niemand dachte mehr an Vaublanc's Vorschlag. Jetzt bringt man einen Brief Pethion's, in welchem derselbe den nahe bevorstehenden Aufstand, so wie die Wahrscheinlichkeit von dessen Erfolge ankündigte, dessen Nothwendigkeit er gewissermaßen rechtfertigte, während er doch ein wenig dessen Folgen fürchten ließ. Gleich darauf erschien er selbst vor

den

den Schranken, und wurde mit großem Beifallklatschen aufgenommen. Er gestand, daß die Stadt Paris sehr unruhig sey, und daß er für das, was nach Mitternacht geschehen möchte, nicht stehen könne. Statt daß die Nationalversammlung die nöthigen Maßregeln hätte nehmen sollen, um die Ruhe der Hauptstadt sicherzustellen, hob sie des Abends um sechs Uhr ihre Sitzung auf, und überließ den König und die Constitution ihrem Schicksale.

Ganz Paris war an diesem Tage (9. August) bereits von dem bevorstehenden Aufruhre unterrichtet, und bei Hofe waren Furcht und Schrekken so groß, daß die Hofdamen es nicht wagten, nach dem Schlosse zu fahren, aus Furcht von dem Pöbel gemißhandelt zu werden. Bei der Spielpartie der Königin fand sich Niemand ein, als Lady Sutherland, die Gemahlin des englischen Gesandten, nebst einer andern Dame, welche sie in ihrem Wagen mitbrachte.

Da der Maire von Paris der Nationalversammlung selbst gestanden hatte, daß er für die Ruhe der Hauptstadt nicht stehen könne, und daß ein großer Sturm bevorstehe, so hielt es der König für nöthig, Anstalten zu seiner Vertheidigung zu treffen, um im Falle eines Angriffes Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Mandat, der General-Commandant der Bürgermiliz, ließ sich von Pethion den geschriebenen Befehl,

das Schloß zu vertheidigen und einem jeden Angriffe auf dasselbe zu widerstehen, geben, welchen der Maire nicht verweigern konnte. Sobald er diesen Befehl erhalten hatte, ließ er sechszehn Bataillone von der Bürgermiliz aufbrechen, und besetzte schon um sechs Uhr des Abends alle Posten dreifach. Die Schweizerwache, 800 bis 900 Mann stark, stand unter den Befehlen des Obristlieutenants Maillardot, welcher in Abwesenheit Daffry's das Commando führte. Um 11 Uhr des Nachts war das ganze Regiment unter den Waffen, und um halb 12 Uhr wurden die Soldaten desselben auf ihre Posten vertheilt. Bald nachher erhielt der Schweizerhauptmann Erlach von dem Commandanten der Bürgermiliz, Mandat, den geschriebenen Befehl die Posten zu verstärken und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Auf dem großen Platze des Louvre befand sich von 11 Uhr des Nachts an die Gensd'armerie zu Pferde, 600 Mann stark, unter den Befehlen der Herren de Rülhières und de Verdière. Auch der Carousselplatz und der Pontroyal waren mit Reiterei besetzt.

Pethion, dem es, wie allen Girondisten, lieber gewesen wäre, wenn man die Entsetzung des Königs, statt dieselbe durch einen furchtbaren Aufstand gewaltsam zu bewirken, in der Versammlung ausgesprochen hätte, war noch zu den Jakobinern geeilt, um sie zu bereden, den Aufstand

noch einige Zeit aufzuschieben, weil man unmittelbar einen National-Convent zusammenberufen wolle, der den König absetzen werde, und der Erfolg eines Sturmes doch noch sehr zweifelhaft sey. Chabot gab ihm aber zur Antwort: von einer Versammlung, die Verräther losspreche, habe man nichts Gutes zu erwarten; er selbst (Pethion) lasse sich hinter das Licht führen, und das Volk sey lange genug betrogen, verrathen und verkauft worden; die Sturmglocke werde noch diese Nacht ertönen. Pethion nannte Chabot den alten Hitzkopf, und gab ihm zu verstehen, daß er seinen Einfluß dazu anwenden werde, den Aufstand zu verhindern. Dieser antwortete ihm hierauf: „Sie werden nichts thun, denn man wird Sie verhaften.“ — Indessen waren selbst die Anführer und Häupter der Verschwörung noch so ungewiß über den glücklichen Erfolg des Aufstandes, daß Mehrere von ihnen Vorbereitungen zu ihrer Flucht und Sicherheit trafen, im Fall die Sache für sie unglücklich ausfallen sollte. Wo Robespierre im entscheidenden Moment hingekommen war, wußte Niemand; Danton hatte Marat wieder in einem Keller verstecken müssen; Barbaroux, der die Vorposten gegen das Schloß ausstellte, hatte sich mit Gift versehen, und hielt Eilboten für den Süden von Frankreich in Bereitschaft, und Westermann hatte den Bataillons-Chef Santerre zu einem bestimmten Entschlusse zwingen müssen, indem er ihm den Degen auf die Brust setzte. Westermann und Danton

waren die Einzigen, welche an diesem Tage Muth und Entschlossenheit bewiesen. Ersterer entfaltete damals zuerst sein Feldherrntalent.

Nach dem Nachtessen begab sich der König nebst seiner Familie in das Zimmer, welches das Cabinet des Staatsraths genannt wurde. Die Minister und Hofbeamten blieben in demselben Zimmer. Die Befehlshaber der Truppen, welche Rapport abstatteten, erhielten vom König wiederholt den Befehl, das Blutvergießen so viel als möglich zu vermeiden.

Während dieser Zeit hörte die Königin auf einmal ein gewaltiges Geräusch an der äußern Thüre ihrer Gemächer. Sie schickte Madame Campan fort, um nachzusehen, was es gebe. Diese kam bald darauf zurück, und berichtete, daß zwei Schildwachen mit einander handgemein geworden seyen. Die eine habe, vom Könige sprechend, gesagt, daß sie denselben mit Lebensgefahr vertheidigen wolle, worauf die andere erwiedert habe, der König sey das einzige Hinderniß, welches die Ausübung der Verfassung, die einem freien Volke zukomme, störe. Sie seyen nahe daran, sich einander umzubringen. Die Königin sagte: „Dies wundert mich gar nicht, denn die Hälfte der Wachen besteht aus Jakobinern.“ — Gleich nach diesem Vorfalle brachte ein Kammerdiener die Nachricht, daß Manuel gegen Abend die Statue Ludwigs XIV. im Hofe des Stadt-

hauses, die schon seit einem Jahrhunderte daselbst gestanden, verstümmelt und umgeworfen habe, indem er sagte: nun habe er mit der Entthronung des steinernen Tyrannen und Bösewichts, Ludwigs XIV., angefangen; die des lebendigen solle bald nachfolgen.

Bigot de Ste. Croix, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erhielt von dem Könige den Auftrag, alle halbe Stunden einige Personen auszusenden, welche von dem, was in der Stadt vorging, Bericht abstatten sollten. Diese Berichte theilte der Minister unmittelbar dem Könige mit.

Um 11 Uhr des Nachts brachte einer dieser Boten die Nachricht, daß um 12 Uhr die Sturmglocke geläutet und der Generalmarsch geschlagen werden solle. Ein anderer Bote brachte zu gleicher Zeit eine Abschrift des Beschlusses der Vorstadt St. Antoine nach dem Schlosse, vermöge welches 1) das Schloß der Tuillerien belagert, 2) alle sich im Schlosse befindenden Personen, namentlich die Schweizer, ermordet, und 3) der König gezwungen werden sollte, seine Krone niederzulegen. Der fernere Plan der Verschwornen war, den König nebst der Königin und der königlichen Familie nach dem Schlosse von Vincennes zu bringen, um ihn daselbst als eine Geisel zu verwahren, im Falle die Feinde nach Paris kommen sollten.

Nachdem alle diese Anstalten getroffen waren,

kamen gegen 11 Uhr des Nachts der Maire Pethion und der Procurator-Syndicus Röderer nach dem Schlosse. Pethion untersuchte sorgfältig alle Anstalten zur Vertheidigung; er durchlief alle Zimmer des Schlosses, stieg die Treppen hinunter, in den Hof herab, sprach mit den Schildwachen, und befahl ihnen Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn sie angegriffen werden sollten. Nachher begab er sich in den Garten der Tuillerien, besah die daselbst postirten Truppen, und recognoscirte Alles auf's Genaueste, bis ihn ein Beschluß der Nationalversammlung aus dem Schlosse abrief.

Bigot de Ste. Croix hatte durch seine Spione den ganzen schrecklichen Plan der Verschwörung erhalten. Er hatte erfahren, daß bereits ein eiserner Käfig verfertigt sey, in welchen die Königin gesperrt und so in den Straßen von Paris herumgeführt werden solle. Er wußte ferner, daß man den König gefangennehmen und in dem Tempel oder in dem Hause des Herrn Beaumarchais einsperren wolle.

Jedermann in Paris erwartete den Ausbruch der Verschwörung. Daher legten sich nur wenige Personen zu Bette. Jedermann war in Unruhe und banger Besorgniß; Jeder bewaffnete sich, so gut er konnte; Freunde und Bekannte versammelten sich, theils aus Neugierde, um desto schneller zu erfahren, was vorgehe, theils um ihrer eigenen Sicherheit willen.

Der geheime Ausschuß der Jakobiner, welcher den Plan zum Aufruhre entworfen hatte, war bereits versammelt. Die Mitglieder desselben hatten sich in drei Divisionen getheilt. Die eine, unter Anführung des Kreolen Fournier, begab sich nach der Vorstadt St. Marceau; die zweite, bei welcher sich Westermann und Santerre befanden, blieb in der Vorstadt St. Antoine, und die dritte, bei welcher Garin und Carra waren, hielt sich in der Caserne der Marseiller, in der Straße des französischen Theaters, in dem mit Nro. 4 bezeichneten Hause auf.

Damit sich der Leser von den folgenden Begebenheiten einen desto deutlichern Begriff machen könne, wird es nöthig seyn, die Gegend um das Schloß der Tuillerien etwas genauer zu beschreiben.

Das Schloß der Tuillerien bestand aus fünf Haupt-Pavillons, welche durch Zwischengebäude mit einander verbunden waren. Das Ganze machte einen der prächtigsten Palläste in der Welt aus. Eine Gallerie von außerordentlicher Länge verband das Schloß der Tuillerien mit dem Schlosse des alten Louvre. Seit dem 25. Juli, von welcher Zeit an man in dem Schlosse täglich einen Angriff erwartete, hatte Herr von Salis, Officier bei der Schweizerwache, in dieser Gallerie eine Art von Verschanzung mit Brettern anlegen lassen, um den Aufrührern allen Zugang

von dieser Seite zu verwehren. Hier standen dreißig Schweizer.

Der erste Pavillon des Schlosses, welcher dem Pont Royal gegenüber lag, wurde der Pavillon der Flora genannt. Ihn bewohnte die Prinzessin Elisabeth. In diesem Pavillon befand sich eine prächtige Treppe, die Treppe der Prinzen genannt, welche nach dem Prinzenhofe führte. Ein Arm dieser Treppe führte nach einer eisernen Gitterthüre, die in den Garten ging und das Gitter der Königin hieß.

Von dem Pavillon der Flora ging eine lange Gallerie, die Gallerie des Coreggio genannt, nach den drei mittlern Pavillons. Unter dieser Gallerie befanden sich die großen Staatszimmer der Königin, beinahe ebenen Fußes mit der Terrasse im Garten, welche die Terrasse des Pallastes genannt wurde.

In den mittlern drei Pavillons war die Wohnung des Königs, welche aus dem Billardzimmer, dem großen Speisesaale, dem Zimmer des Staatsraths, einem prächtigen Saale, dem sogenannten Ochsenauge, und verschiedenen andern für die Leibwache bestimmten Sälen bestand. Zu dieser königlichen Wohnung führte die sogenannte große Treppe, welche sich mitten im Schlosse befand und zwei Ausgänge hatte, die durch Gitterthüren verschlossen wurde; einer dieser Ausgänge führte nach dem Garten, der andere nach dem königlichen Hofe.

Unter der Wohnung des Königs, in den Zimmern des Erdgeschosses, waren die Wohnungen des Dauphins, der Prinzessin von Lamballe und mehrerer anderer Hofdamen.

Die andere Hälfte des Schlosses, von der großen Treppe bis nach dem Pavillon der Ställe, enthielt die Capelle, das Theater und diejenigen Zimmer, welche von den Prinzessinnen, Tanten des Königs, vor ihrer Abreise nach Rom bewohnt worden waren.

Gegen die Seite des Carousselplatzes hatte das Schloß vier große Höfe: den Prinzenhof, in welchem eine Wachtstube für die Bürgermiliz errichtet worden war; den königlichen Hof, in welchem unten an der großen Treppe seit dem 6. October 1789 zwei Kanonen standen; den Schweizerhof, in welchem die Schweizerwache ihre Wachtstube hatte, und den Hof von Marsan. Die vier Höfe waren von sehr vielen Zimmern umgeben, in denen die Hofbedienten und andere zum Hofe gehörigen Personen wohnten.

Aus dem Hofe Marsan gelangte man, wenn man sich um die Ecke drehte, in den Stallhof, welcher an den Pavillon der Ställe stieß, und aus diesem Hofe kam man in den Hof der Reitbahn. Dieser Hof hatte zwei Ausgänge: den einen links nach dem Garten der Tuillerien durch eine Seitenthüre, den andern nach der vormaligen Reitbahn, in welcher die Nationalversammlung, seitdem sie sich zu Paris befand, ihre Sitzung hielt.

Der Garten der Tuillerien hatte fünf Terrassen. Die erste, welche neben dem Schlosse in seiner ganzen Länge herlief und mit prächtigen Statuen geziert war, hieß die Terrasse des Pallastes; die zweite, welche rechts auf der ganzen Seite des Gartens herunterlief, wurde die Terrasse der Feuillants genannt, von welcher ein Eingang in den Versammlungssaal der Nationalversammlung führte; die dritte Terrasse befand sich am Ende der zweiten, und hieß die Terrasse der Orangerie, aus welcher man auf den Platz Ludwigs XV. gelangte; gegenüber, an dem Flusse, lag die Terrasse des Dauphins; die fünfte Terrasse lief, dem Flusse entlang, parallel mit der Terrasse der Feuillants, und wurde die Wasserterrasse genannt. Diese letzte Terrasse hatte an ihrem Ende, neben dem Pavillon der Flora, eine Gitterthüre, durch welche man von dem Pont Royal in den Garten kommen konnte.

Zwischen der Terasse des Dauphins und der Terrasse der Orangerie wurde der Garten durch einen Graben von dem Platze Ludwigs XV. abgesondert. Ueber diesen Graben ging die Drehbrücke, welche jeden Abend verschlossen wurde, so daß Niemand von dieser Seite in den Garten kommen konnte. —

Der Aufstand hatte drei Centralpunkte: den Clubb der Jakobiner, den der Cordeliers und die Section der Quinze-Vingts in der Vorstadt

St. Antoine. Der der Cordeliers war von der furchtbarsten Art; hier waren die Marseiller und begehrten ungeduldig das Signal. Um sie noch mehr anzufeuern und den Zaghaften Muth einzuflößen und ihre Rachsucht zu entflammen, erinnerte Danton sie in einer kurzen Wiederholung an alle Verbrechen des Hofes, indem er mit seiner furchtbar donnernden Stimme sagte: „Hören wir auf, die Hülfe der Gesetze und der Gesetzgeber anzusprechen! So viele Missethaten haben die Gesetze nicht vorausgesehen, und die Gesetzgeber sind größtentheils Mitschuldige der Verrätherei: sie haben Lafayette freigesprochen. Den Verräther lossprechen, heißt uns den Feinden Frankreichs und der Rache blutdürstiger Könige überliefern. Was sage ich? — Diese Nacht selbst ist es, in welcher der treulose Ludwig beschlossen hat, diese Hauptstadt, die er noch einmal verlassen will, einem allgemeinen Blutbad und einer Feuersbrunst zu überliefern. Braunschweig und der Ausreiser Bouillé haben uns ja gedroht, in Paris keinen Stein auf dem andern zu lassen. Was uns anbetrifft, deren Drohungen niemals vergeblich erschallen, lassen wir zuförderst keinen Stein auf dem andern an dem Schlosse, wo man eine allgemeine Ermordung aller Patrioten erwartet. Kein Mitleiden mehr für einen meineidigen König, der schon so oft unsere Geduld und unsere Großmuth gemißbraucht hat! Kein Mitleid mehr für das verhaßte Weib, welches ihm alle diese Ehrlosigkeiten eingibt; kein Mitleiden mehr für

die Seinigen! Es handelt sich jetzt nicht mehr wie am 14. Juli darum, für einen Bailly, einen Lafayette zu siegen, oder für eine feigherzige Versammlung, die, indem sie sich des Namens des Volkes bediente, nur gegen dasselbe handelte. Heute wird sich die wahre Souveränetät des Volkes mitten unter Blitz und Donner kund thun. Die Macht, welche jetzt das Volk erlangen wird, wird es auch festzuhalten verstehen. Die Furcht, die wir einflößen werden; wird länger als einen Tag dauern. Man muß eines Tages sagen können: den 10. August hat das französische Volk verstanden, sich von der Sclaverei und dem Elend zu befreien. Marschieren wir, um dem Ermorden unserer Weiber und Kinder zuvorzukommen, laßt uns eilen, der Schande zu entgehen, noch ein fremdes Joch tragen zu müssen! An den Gränzen kann man kein so furchtbares Gefecht liefern, als das, welches wir nun beginnen werden. Alle Siege unserer Krieger werden in unserm Sieg mitbegriffen seyn! Zu den Waffen! Bürger, zu den Waffen!«

Dieß Geschrei wurde sogleich von tausend und abermal tausend Stimmen wiederholt, und verbreitete sich in der ganzen Umgegend. Um 11 Uhr erklärte sich diese Versammlung in Aufstandszustand, und jetzt geht ein Flintenschuß im Handelshofe los und setzt alles in Bewegung. Es ist jetzt halb zwölf, man hört Kanonen fahren, die Marseiller stellen sich an den Thoren der

Cordeliers auf, und ihre Zahl wächst mit jeder Sekunde, und Chabot und Camille-Desmoulins eilen fort, um die Sturmglocke anziehen zu lassen, wobei sie an mehreren Orten Widerstand finden, und sich mit Gewalt und fechtend der Glockenseile bemächtigen müssen. Endlich ertönt der furchtbar gräßliche Ton von allen Seiten, und verbreitet Angst und Schrecken in den Tuillerien und allen Wohnungen der Hauptstadt; 450 Tambours schlugen den Generalmarsch in allen Straßen und die Lärmkanone wurde an zehn Orten zugleich gelöst.

Auf Befehl der Polizei waren alle Häuser erleuchtet, so daß in den Straßen so helle war wie am Tage. Beim ersten Schlage der Sturmglocke begaben sich 200 Jakobiner nach dem Rathhause, woselbst der Bürgerrath versammelt war. Sie kündigten den Mitgliedern dieses Rathes an, daß sie das Zutrauen des Volkes verloren hätten; jagten sie alle, Manuel und Danton ausgenommen, von dem Rathhause und nahmen ihre Stellen ein. Pethion, der von dem, was geschehen sollte, unterrichtet war, wollte nicht zugegen eyn, um keine Verantwortung zu haben: er blieb daher in dem Schlosse.

Sobald die Sturmglocken geläutet wurden, begaben sich die jakobinischen Mitglieder der Nationalversammlung nach ihrem Versammlungssaale.

Mehrere Bataillone der Nationalgarde kamen bei dem Schlosse an. Alle schienen geneigt, den

König gegen den Pariser Pöbel zu vertheidigen. Sie wurden auf die verschiedenen Posten vertheilt, und besetzten dieselben in Gesellschaft der Schweizer.

Auf dem Pontneuf hatte der Commandant der Nationalgarde, Mandat, ein Commando von derselben mit einigen Kanonen postirt, um dadurch den Einwohnern der beiden Vorstädte alle Gemeinschaft mit einander abzuschneiden. Dieses Commando war das wichtigste unter allen. Wenn es seinen Posten vertheidigte, so konnte der Plan der Verschwornen nicht ausgeführt werden. Sobald daher der neue jakobinische Bürgerrath versammelt war, sandte derselbe einige seiner Mitglieder, mit Nationalschärpen bekleidet, nach dem Pontneuf, und ließ der Nationalgarde befehlen, diesen Posten zu verlassen. Der commandirende Officier, welcher von der auf dem Rathhause vorgegangenen Veränderung nichts wußte, gehorchte und zog sich mit seinen Leuten zurück. Nun war die Brücke frei, und die Verschwornen hatten, von beiden Seiten des Flusses, über die Brücke mit einander Gemeinschaft.

Im Schlosse, wo der General Viomenil den Plan zur Vertheidigung entworfen hatte, hatte man so wenig Vertrauen auf denselben, daß ein Stabsofficier zu den Damen sagte: „Unsere Vertheidigungs-Anstalten sind nichtig; die einzige mögliche Vertheidigung wäre die Thatkraft des Monarchen, aber unglücklicherweise ist das die einzige

Tugend, die ihm fehlt. Stecken Sie Ihr Gold, Ihre Juwelen und Kostbarkeiten in Ihre Taschen, die Gefahr ist unvermeidlich!" — In den Höfen und an den hauptsächlichsten Posten waren etwa 950 Schweizer (die zur Deckung der Flucht des Königs auf dem Wege nach Ronen bestimmten 300 Mann waren noch nicht zurückbeordert) mit ihrer Artillerie (zwei Kanonen) aufgestellt. Sie standen fest, wie Mauern, und ihre Stille machte einen großen Contrast mit dem Tumult, den die Bataillone der Nationalgarde machte, die zur Vertheidigung des Schlosses gekommen waren.

Die königliche Familie war in dieser fürchterlichen Nacht, die letzte, welche sie noch in dem alten Pallaste ihrer Ahnherrn zubrachte, ohne Schlummer und in banger Erwartung der Dinge, die kommen würden, im Rathssaale mit einer Menge Beamten und Officiere beisammen geblieben. Der König hatte es seiner Gattin verweigert, sich dießmal des verborgenen Brustharnisches zu bedienen, indem er sagte: "Ich will vor denen, die mich vertheidigen, nichts voraus haben." — So wie am 20. Juni kamen jeden Augenblick andere und immer furchtbarere Nachrichten im Schlosse an, welche theils die Späher des Hofes, theils das Hofgesinde oder die Nationalgarden überbrachten. Einer derselben berichtete, daß der Präsident der Cordeliers den Seinigen gesagt habe: "Dießmal sey nicht mehr die Rede von einem bloßen patriotischen Spaziergange, wie am

20. Juni, damals habe man nur noch drohend gewarnt; da aber die Warnung den verstockten Hof nicht gebessert habe, so sey der 10. August zur Ausführung der Drohung bestimmt.

Die Minister waren mit dem Schall der Sturmglocke in die Nationalversammlung getreten, und hatten von derselben verlangt, daß sie eine Deputation in das Schloß zum Schutze des Königs senden sollte, wie dieß den 20. Juni Statt gefunden hatte, allein ihr Gesuch wurde unbeachtet gelassen, und man schritt zur Tagesordnung.

Die königliche Familie beschwerte sich bitter, daß eine Versammluug, die noch gestern Lafayette gerettet hatte, heute nicht einmal einen Schritt zu ihrer Rettung thun wollte.

Um ein Uhr nach Mitternacht wollten die Königin und Madame Elisabeth sich ein wenig auf einen Sopha in einem Cabinet des Entresols, dessen Fenster in den Hof der Tuillerien gingen, niederlegen, um auszuruhen, und verließen den Rathssaal. Elisabeth entledigte sich einiger Kleidungsstücke, welche sie genirten; dabei nahm sie eine Nadel von Karneol von ihrem Halstuch, auf welcher um einen Lilienstengel die Worte: "Vergiß Beleidigungen, verzeihe Beschimpfungen" eingegraben waren; dabei sagte diese tugendhafte Dame: "Ich fürchte sehr, daß diese Maxime wenig

Ein=

Einfluß auf unsere Feinde hat, sie muß uns aber deßhalb nicht weniger theuer seyn.“ — Die beiden Damen konnten nicht schlafen, sondern unterhielten sich über ihre entsetzliche Lage, in Gegenwart ihrer Kammerfrauen. Auf einmal fällt ein Schuß im Hof, und beide springen auf, indem sie ausrufen: „Das ist der erste Schuß, aber es wird unglücklicherweise nicht der letzte seyn; wir wollen daher zum König.“ Um vier Uhr des Morgens trat die Königin wieder aus den Gemächern des Königs, indem sie sagte, daß sie alle Hoffnung aufgäbe; sie hatte so eben die Ermordung Mandats erfahren, so wie, daß man dessen Kopf bereits in den Straßen von Paris zur Schau trage. Noch mehr Unruhe und Hoffnungslosigkeit machten dem König die zweideutigen Gesinnungen eines Theiles der zur Vertheidigung des Schlosses herbeigekommenen Nationalgarden und der Gensd'armerie, welche aus den Soldaten der ehemaligen französischen Garden, folglich aus den Eroberern der Bastille zusammengesetzt war.

Der ganze Generalstab der Nationalgarde war erneuert und mit Freiheitsmännern besetzt worden; und — Lafayette stand nicht mehr an ihrer Spitze. — Nur auf die Bataillone der Filles-Saint-Thomas und der Petits-Pères konnte sich der König verlassen, alle andere, und besonders die Kanoniere, waren mehr gegen als für ihn. Es waren demnach nur die 900 Schweizer

und ungefähr zwei Bataillone Nationalgarde, auf die der Hof fest zahlen konnte. Die Anstalten, welche Mandat zur Vertheidigung des Schlosses getroffen hatte, waren übrigens sehr gut. Rings herum hatte er Vorposten, und die vorzüglichsten Truppen an solchen Orten aufgestellt, die am meisten der Gefahr ausgesetzt waren, und am leichtesten eingenommen werden konnten, namentlich an die Seite des Gartens und in die Höfe. Weislich hatte er die verdächtigsten Nationalgarden gemeinschaftlich mit Schweizern in die Höfe, Zimmer, Ställe rc. vertheilt. Drei Kanonen ließ er in dem Prinzenhof, eine gleiche Anzahl in dem mittlern Hof und ein Stück in dem Hofe der Schweizer aufstellen, und da er den Kanonieren nicht trauen konnte, so umgab er sie mit Schweizersoldaten, welche sie genau beobachteten, und fest entschlossen waren, bei einer zweideutigen Miene dieser Artilleristen, sie sogleich niederzustoßen und sich selbst des Geschützes zu bemächtigen. Daß Mandat ermordet worden, war ein großes Unglück für den Hof, dem übrigens dieser wackere und einsichtsvolle Officier verhaßt war, weil er an der Verfassung hing.

Zu diesen Truppen hatten sich noch andere Vertheidiger, die sogenannten „Ritter vom Dolche,“ gesellt, meistens alte Exadelige, die zum Theil in dem burleskesten Aufzuge in den Pallast kamen, und in denen das Volk nur den ganzen Rost alter Vorurtheile erblickte; unter

ihnen waren mehrere aus der ehemaligen Leibwache, Personen vom Civilhause des Königs, einige alte ihm anhängende Magistratspersonen u. s. w., über welche der achtzigjährige Marschall Mailly das Commando nahm. Diese Truppen sahen so komisch aus, daß die Franzosen, die das Scherzen, Spotten und Lachen selbst unter den ernstesten und traurigsten Verhältnissen nicht lassen können, auch in dieser furchtbaren Lage und Gefahr nicht unterließen, sich auf Kosten derjenigen, welche am komischsten aussahen, lustig zu machen und witzig zu seyn. Ein Stallmeister und ein Page des Königs hatten sich in eine Feuerzange getheilt, die ihnen als Waffe dienen sollte. Ein anderer Page trug einen Sackpuffer in der Hand, dessen Mündung er auf die vor ihm gehenden Personen richtete, welche ihn jedoch dringend baten, das gefährliche Instrument anders zu halten. Die besser Bewaffneten waren mit einem Degen und ein Paar Pistolen versehen. Die sämmtlichen Mitglieder der Departementsverwaltung hatten sich ebenfalls im Schlosse eingefunden, und Pethion hatte man einen Befehl unterzeichnen lassen, welcher die Vollmacht enthielt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Diesen, der dem Hof als Geißel hätte dienen können, hatte die Nationalversammlung zu sich rufen lassen; der König, dem man gerathen hatte, ihn nicht fortzulassen, hielt dieß für viel zu gewagt, und Pethion hatte sich ungehindert entfernt.

Als Mandats Tod im Schlosse bekannt

wurde, waren fünfzig Projektmacher mit den unsinnigsten Vertheidigungsplanen bei der Hand, unter denen nur ein einziger, wenn er befolgt worden, wahrscheinlich gelungen wäre. Mehrere Officiere wollten nämlich, man solle noch vor Tagesanbruch, ehe sich die Massen des Volkes ganz zusammengezogen hätten, einen Ausfall machen und die noch schwachen Haufen zerstreuen und niedermachen; damals war weder die Vorstadt St. Marceau noch die von St. Antoine angerückt, wo Santerre zauderte. Nur Danton und Barbaroux standen mit den Marseillern und einem Theile der Föderirten an der Brücke Saint-Michel und erwarteten mit Ungeduld die Vorstädter. Noch einen andern und fast unfehlbaren Plan zum Siege hatte Mandat entworfen gehabt; er wollte nämlich warten, bis die Vorstädte sich in Bewegung gesetzt hätten, um sie dann an zwei entscheidenden Punkten anzugreifen. Er wollte zuerst, daß man die einen auf dem Platze am Stadthause angreifen sollte, wenn sie durch die Arcade St. Jean herauskämen; die andern aber wollte er eben so an dem Säulengange des Louvre überfallen, wenn sie über den Pontneuf und den Tuillerien-Quai herauf zögen. Er hatte auch wirklich der am Louvre aufgestellten Gensd'armerie Befehl ertheilt, die Aufrührer vorbei zu lassen, ihnen dann in den Rücken zu fallen, während die auf dem Caroussel-Platze aufgestellte Gensd'armerie sich durch die Durchgangsbogen des Louvres

auf sie stürzen und sie von vornen angreifen würde.

Die Föderirten, die Marseiller und die übrigen, von den Jakobinern besoldeten Hülfstruppen setzten sich nunmehr in Bewegung. Da aber der neue Bürgerrath wußte, daß der Commandant der Nationalgarde einen geschriebenen Befehl von dem Maire Pethion in der Tasche hatte, das Schloß zu vertheidigen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; da er wußte, daß dieser Commandant Maßregeln zur Vertheidigung des Schlosses genommen hatte: so wurde beschlossen, vor allen Dingen denselben aus dem Wege zu schaffen. Während Mandat mit den zu treffenden Anstalten beschäftigt war, erhielt er einen Befehl von dem Bürgerrathe, sogleich nach dem Rathhause zu kommen. Er entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit seiner Gegenwart im Schlosse, und weigerte sich zu gehorchen. Bald nachher kam eine zweite Botschaft von dem Bürgerrathe mit demselben Befehle. Noch zauderte er. Als ihm aber Pethion und Röderer vorstellten, daß es seine Pflicht wäre, den Befehlen des Bürgerrathes zu gehorchen, so ging er, obgleich unwillig, nach dem Rathhause. Noch wußte er nicht, und niemand im Schlosse wußte es, daß der rechtmäßige Bürgerrath von dem Rathhause vertrieben war, und daß der Abschaum der Jakobiner die Stelle desselben eingenommen hatte.

Mandat verließ das Schloß, ohne irgend ei-

nen Befehl zurückzulassen, weil er bald wieder zurückzukommen hoffte. Er kam nach dem Rathhause, trat in den Saal und sah mit Erstaunen lauter neue, ihm unbekannte Gesichter. Der Präsident des neuen Bürgerrathes, Huguenin, und sein Gehülfe, Tallien, fingen an, ihn auszufragen und sich bei ihm zu erkundigen, was für Anstalten zur Vertheidigung des Schlosses er getroffen habe. Hierauf wurde er beschuldigt, daß er die Absicht habe, das Volk niederzumetzeln und ermorden zu lassen. Mandat konnte vor Bestürzung über alles, was er sah und hörte, nicht antworten; der Präsident Huguenin befahl, ihn wegzuführen. Auf der Treppe fielen zwei Meuchelmörder über ihn her: der eine zog eine Pistole und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf, während ihm der andere den Dolch in die Brust stieß. Der Befehl Pethions wurde ihm aus der Tasche genommen, und sein Leichnam ward in den Fluß geworfen, ungeachtet sein Sohn, welcher sich bei der Ermordung gegenwärtig befand, flehend bat, daß man ihm erlauben möchte, den Körper seines Vaters begraben zu lassen.

Durch die Ermordung des Commandanten Mandat waren nun die Vertheidiger der Tuillerien ohne Anführer und ohne Plan. Er hatte keine Befehle hinterlassen, keinem Officier während seiner Abwesenheit das Commando übertragen; vergeblich wartete man auf seine Rückkunft und blieb indessen in völliger Unthätigkeit.

Sobald die Nationalversammlung versammelt war, wurde ein Brief einer deutschen jakobinischen Versammlung zu Mannheim vorgelesen, welche sich dem Schutze der Nationalversammlung empfahl. Dann erschien der Justizminister Dejoly und ersuchte die Versammlung, im Namen des Königs, ernsthafte Vorkehrungen zur Beschützung des Schlosses zu treffen. Statt dessen hob die Versammlung ihre Sitzung auf, und ging um halb fünf Uhr auf Eine Stunde auseinander.

Indessen gaben die Verschwornen, welche an vier Orten versammelt waren, (nämlich auf dem Platze des französischen Theaters, auf dem Pferdemarkte, in dem Zeughause und bei der kleineren Kirche des heiligen Antonius) ihren Truppen den Befehl zum Aufbruche. Das Zeughaus wurde angegriffen, das bei demselben stehende Commando der Nationalgarde überwältigt; 2600 Flinten wurden herausgenommen und unter den Pöbel vertheilt. Eine unzählbare Schaar bewaffneter Männer zog in ziemlicher Ordnung nach dem Schlosse der Tuillerien. Es war fünf Uhr des Morgens.

Den Zug des Pöbels nach dem Schlosse beschreibt ein royalistischer Schriftsteller auf folgende Weise: „Eine unzählbare Menge Pöbels, angeführt durch die Mörder von Avignon, und begleitet von den Galeerensklaven aus Marseille und Brest, zog nach dem Schlosse. Landstreicher,

Räuber, gemeine Gassendirnen, Tagediebe, das besoldete Gesindel, welches seit 1789 im Solde der Unruhestifter stand, der Abschaum aller Jakobinerklubbs des ganzen Reiches, welcher wegen der vorgeblichen Föderation nach Paris gekommen war, Taglöhner aus den benachbarten Dörfern, welche die zu machende Plünderung anlockte, ein gräßliches Gemisch von Weibern in Lumpen und von Ungeheuern, die kaum wie Menschen aussahen, Lastträger, Schornsteinfeger, Kohlenbrenner, Krämer, welche die Rolle eines Brutus spielen wollten: aus diesen Menschen und aus Verbrechern aller Art war die Armee der Stifter der Republik zusammengeflickt, welche jetzt im Begriffe stand, die Wohnung des tugendhaftesten aller Ludwige mit Feuer und Schwert zu verheeren."

Der Lärm in der Nähe des Schlosses nahm jetzt auf eine schreckliche Weise zu. Man hörte, wie sich der Pöbel näherte, wie die Kanonen herbeigeschleppt wurden, wie die Aufrührer die schrecklichsten Verwünschungen gegen die königliche Familie ausstießen. Der König und die Königin standen am Fenster und sahen voller Unruhe die zahlreiche Armee, welche gegen sie anrückte. Diese Armee kam in zwei Colonnen. Eine dieser Colonnen zog über den Pontneuf, theilte sich, nachdem sie über die Brücke war, in zwei Abtheilungen, deren eine unter den Bogen der Gallerie des Louvre durch, und nach der Straße St. Ni-

caise marschirte; die andere Abtheilung der ersten Colonne kam durch die Bogen der Gallerie des Louvre auf den Carousselplatz; die zweite Colonne marschirte durch die Straßen St. Honore und St. Nicaise nach dem Carousselplatze.

Pethion, dessen Gegenwart nothwendig war, und der als Maire durch seinen Einfluß das Volk hätte beruhigen sollen, hatte sich nach Hause begeben, wo man ihm von der Versammlung eine Wache von vierhundert Mann gab, und ihn zum Schein in Arrest hielt, um ihn aller Verantwortlichkeit zu entziehen.

Gegen halb sechs Uhr sah der König von einem Balkon des Schlosses auf die in den verschiedenen Höfen versammelten Vertheidiger seiner Person und seiner Familie herab. Sobald ihn die Bürgersoldaten der beiden Bataillone der Filles-Saint-Thomas und Petits-Pères und die Schweizer erblickten, erschallte ein lautes Geschrei: „Hoch lebe der König!“ Der Monarch entschloß sich, in Begleitung der Königin, der Prinzessin Elisabeth, des Dauphins und mehrerer Höflinge herunterzugehen und die besetzten Posten selbst zu besuchen. Er trug einen veilchenblauen Rock, hatte einen Degen an der Seite, und sein Haar war sehr unordentlich, da er die Nacht nicht geschlafen hatte und nicht frisirt war. Die Königin sagte zu ihm: „Sire, jetzt ist der Augenblick da, wo Sie Sich zeigen müssen.“ Sie soll

sogar dem alten d'Affry eine Pistole entrissen und dem König dargereicht haben, indem ihre roth geweinten Augen und ihre von Zorn und Stolz aufgeschwollene Nase einen seltsamen Anblick darboten. Die Bürgersoldaten und Schweizer riefen einstimmig: „Hoch lebe der König!" Der König war darüber gerührt; er sprach in abgebrochenen Worten: „Nun! man sagt, daß sie kommen .... ich weiß nicht was sie wollen ... ich werde mich niemals von den guten Bürgern des Staates trennen; denn meine Sache ist ihre Sache." Die Bürgermiliz schwur bei ihren Waffen, daß sie den König zu vertheidigen bereit wäre.

Als der König dem großen Thore des Carousselplatzes gerade gegenüber sich befand, wurde das Thor gewaltsam aufgestoßen und drei mit Piken bewaffnete Bataillone stürzen hinein, mit fliegender Fahne, klingendem Spiele und dem lauten Aufruhrsgeschrei: „Hoch lebe Pethion! Weg mit dem Könige! Hoch lebe die Nation! Hoch leben die Sanscülotten!" Der König drehte diesen den Rücken zu und ging weiter nach dem Hofe Marsan, wo die getreuen Schweizer die Wache hatten. Die eingedrungenen Bataillone der Pikenmänner hielten sich in dem Schloßhofe noch nicht für sicher genug, weil sie noch zu schwach waren, um mit den Vertheidigern des Königs einen Kampf zu wagen: sie wendeten daher um, zogen wieder aus dem Hofe heraus, und erwarteten die Ankunft der Marseiller.

Der König setzte die Musterung der Truppen fort. Auf der Terrasse des Pallastes baten ihn die daselbst befindlichen Nationalgrenadiere so dringend, den entfernten Posten bei der Drehbrücke, am andern Ende des Gartens, auch zu besuchen, daß sich der König entschloß, dieser Bitte nachzugeben. Einer unter den Höflingen wünschte, daß dieses nicht geschehen möchte, und stellte dem Könige vor, daß er sich der großen Gefahr aussetze, von den Pikenmännern, welche bereits in den Garten eingedrungen waren und aus Kräften schrieen: „Weg mit dem Veto! Weg mit dem Verräther!“ umringt und ermordet zu werden. Dennoch ging der König nach der Drehbrücke. Er fand den Posten daselbst sehr gut besetzt. Auf dem Rückwege nach dem Schlosse gerieth der König in große Lebensgefahr. Der bewaffnete Pöbel drängte sich auf ihn zu; ein Mensch unter dem Haufen, bei dem man einen gezückten Dolch gewahr wurde, drängte mit wüthenden Gebärden die Officiere weg, welche den König umgaben, suchte sich dem Monarchen zu nähern, und rief dabei so laut er konnte: „Hoch lebe Pethion! Hoch lebe die Nation!“ Man stieß diesen Rasenden zurück, und der König sprach ganz gelassen: „Auch ich sage hoch lebe die Nation. Ich habe es immer gesagt, und ich habe niemals etwas anders gewünscht, als ihre Wohlfahrt.“

Als er, um an die Drehbrücke zu kommen, die Terrasse der Feuillants entlang gehen mußte,

trennte ihn nur noch das dreifarbige Band von den Massen des wüthenden Volkes, welches ihm die abscheulichsten Schmähungen und Schimpfworte in's Angesicht sagte. In demselben Augenblicke zogen ganze Bataillone der Nationalgarde, die zu dem Feinde übergingen, unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Veto!“ an ihm vorüber. Dieser Abfall und der der Kanoniere und Gensd'armen, welche sich ebenfalls schon mit dem Volke vereinigt hatten, ließen wenig Hoffnung mehr zum Siege übrig. — Die Gegenwart der Truppen von Exadelichen in ihrem barocken Aufzuge hatten viele der Nationalgarden argwöhnisch und mißmuthig gemacht; sie glaubten sich von ihnen verrathen und wollten nicht an ihrer Seite fechten. Die Königin sagte zu ihnen: „Es sind eure Waffengefährten, welche sich entschlossen haben, an eurer Seite kämpfend zu sterben.“ Da einige Personen ihre Entfernung als heilsam verlangten, sagte sie etwas unwillig: „Diese Herren sind zu unserer Vertheidigung gekommen, und wir werden sie nicht fortschicken.“

Als die königliche Familie von dieser Inspection zurückkehrte, war Ludwig XVI. blaß wie eine Leiche. Die Königin sagte: „Alles ist verloren; der König hat gar keine Kraft gezeigt, und diese Art Revüe hat mehr Böses als Gutes gestiftet.

Auch Röderer hatte die Reihen durchgangen, und den Truppen den Befehl Pethion's,

welcher ihnen gebot, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aber nicht gestattete, selbst anzugreifen, vorgelesen.

Gegen 8 Uhr kam ein Mitglied des Bürgerrathes in das Zimmer des Staatsrathes, in welchem sich der König nebst der königlichen Familie befand. De Joly, Minister der Gerechtigkeitspflege, fragte ihn: „Was giebt's? Was verlangt man?“ — „Die Absetzung,“ war die Antwort. — De Joly erwiederte unwillig: „Ei, so mag die Versammlung dieselbe beschließen.“ — Dann fragte die Königin dieses Mitglied des Bürgerrathes: „Was soll aber aus dem Könige werden?“ Ein tiefer Bückling erfolgte statt aller Antwort. — In demselben Augenblicke trat Röderer in Gesellschaft der übrigen Aufseher der Abtheilung von Paris herein. Seine ersten Worte waren: „Nichts darf den König von den Aufsehern der Abtheilung trennen.“ Darauf sagte er: „Ich muß den König und die Königin allein sprechen,“ und ging mit Beiden in ein inneres Zimmer, wohin die übrigen Aufseher der Abtheilung und die Minister des Königs, welche Zeugen dieser Unterredung waren, folgten. Herr Röderer erkläte der königlichen Familie: die Gefahr sey auf den höchsten Punkt gestiegen; sie übertreffe Alles, was man sich vorstellen könne; unter der Bürgermiliz befänden sich nur sehr wenige getreue Vertheidiger des Königs; die übrigen seyen bestochen und würden selbst auf

das Schloß schießen; der König, die Königin, ihre Kinder, nebst allen Personen, die sich in ihrer Gesellschaft befänden, würden unfehlbar ermordet werden, wenn sich der König nicht auf der Stelle entschließe, sich nach der Nationalversammlung zu begeben. Die Königin sah die Absicht dieses Vorschlags sogleich ein, welche keine andere war, als den Monarchen von seinen getreuen Vertheidigern zu trennen, und ihn der Wuth der jakobinischen Mitglieder der Versammlung preiszugeben. Sie erklärte sich in den stärksten Ausdrücken gegen den Vorschlag, und sagte sogar: „Lieber will ich mich hier an die Wand nageln lassen, als das Schloß verlassen!“ Der König und die Minister waren ebenfalls der Meinung, daß man das Schloß nicht verlassen dürfe. Nun trat Röderer vor die Königin, und sprach mit großer Heftigkeit: „Madame! Die Augenblicke sind kostbar. Zaudern Sie noch eine Minute, noch eine Secunde, so ist es unmöglich, für das Leben des Königs, für das Ihrige und für das Leben Ihrer Kinder zu stehen.“ Nun fragte ihn die Königin: ob er für das Leben ihrer Kinder stehen wolle? worauf er antwortete: „Madame! Ich verspreche Ihnen, an Ihrer Seite zu sterben; mehr kann ich nicht.“ — Diese Worte machten einen großen Eindruck. Die Königin erwiederte mit einem tiefen Seufzer: „Wohlan! so müssen wir denn auch noch dieses letzte Opfer bringen!“

„Laßt uns gehen,“ sagte der König, und

bald nachher setzte er hinzu: „Weil wir nach der Versammlung wollen, so haben wir hier nichts mehr zu thun.“ — Eine große Anzahl von Edelleuten drängte sich zu der königlichen Familie, um dieselbe zu begleiten. Allein der König verbot ihnen, zu folgen, und die Königin setzte, um ihnen Muth einzuflößen, hinzu: „Wir werden bald wieder kommen.“ — So zog der König mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, seinen Kindern, der Prinzessin Lamballe und Frau von Tourzel durch die lange Reihe von Zimmern seines Schlosses und durch die dichten Haufen aller Derjenigen, die gekommen waren, ihn zu vertheidigen und vor der Gewalt des Pöbels zu schützen. Die unglückliche Familie ging die Treppen ihres Pallastes herunter und kam ohne Schwierigkeit zwischen einer doppelten Reihe von Schweizern und Bürgersoldaten bis zum Eingange des Saales der Nationalversammlung auf der Terrasse der Feuillants. Hier verweigerte ihnen der Pöbel den Durchgang und hielt die erhabenen Flüchtlinge länger als eine Viertelstunde auf, während welcher Zeit das Volk von allen Seiten schrie:

„Wir wollen keinen Tyrannen mehr! Bringt sie um! Bringt sie um!“ Ein Kerl, der gräßlich aussah, näherte sich dem Könige, und hörte nicht auf, ihn mit den schändlichsten Schmähungen und Drohungen zu überhäufen. Endlich brachten es die Aufseher der Abtheilung durch

wiederholte Bitten und Vorstellungen bei dem Pöbel dahin, daß dem Könige erlaubt wurde, sich mit seiner Familie nach der Nationalversammlung zu begeben, jedoch unter der Bedingung, daß er alle Diejenigen, die ihn begleiteten, vor der Thüre lassen müsse. Eben der Kerl, welcher den König so frech geschmäht hatte, riß jetzt den achtjährigen Dauphin von der Seite seiner Mutter weg und trug ihn auf seinen Armen in den Versammlungssaal.

Der König, die Königin, die Prinzessin Elisabeth und die Kronprinzessin traten in den Saal. Der König setzte sich zur Linken des Präsidenten nieder, und sagte ganz ruhig: „Meine Herren! Ich komme hierher, um Frankreich ein großes Verbrechen zu ersparen. Ich habe geglaubt, daß ich nebst meiner Familie nirgends sicherer seyn könne, als mitten unter den Stellvertretern der Nation, und es ist meine Absicht, den ganzen Tag über hier zu bleiben.“

Vergniaud, Präsident der Versammlung, antwortete: „Sire! Die Nationalversammlung fürchtet keine Gefahr. Sie wird fest auf ihrem Posten bleiben, und alle ihre Mitglieder werden auf demselben sterben, um sowohl die Rechte des Volkes, als die constituirenden Autoritäten zu unterstützen.“ — Diese Rede des Präsidenten war eine bittere Ironie, die unter solchen Umständen nur aus einem sehr gefühllosen Herzen kommen konnte. Zu einer Zeit, da die Con=

Constitution vernichtet wurde und das constitutionelle Oberhaupt des Reiches sich in der größten Lebensgefahr befand, sprach der Präsident von den Rechten des Volkes und von Unterstützung der constitutionellen Obrigkeiten, und doch hatte selbst die Versammlung kurz vorher den neuen Bürgerrath der Stadt Paris anerkannt, welcher, wie oben erzählt worden ist, sich selbst, ohne von dem Volke gewählt zu seyn, der Regierung bemächtigt und diese Regierung mit der Ermordung des Commandanten der Nationalgarde angefangen hatte.

Der König blieb sitzen. Allein die Herren Lasource, Cambon und einige andere Mitglieder bemerkten, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs sich nicht berathschlagen könne, und daß sich daher der König von der Seite des Präsidenten entfernen müsse. Es entstand ein verwirrtes Geschrei: „Vor die Schranken! Vor die Schranken! Auf die Bank der Minister!“ Einige wollten, der König solle sich vor die Schranken setzen; die Andern verlangten, daß sich der Monarch auf die den Ministern bestimmte Bank setzen solle. — Der König setzte sich nebst seiner Familie auf die Bank der Minister. Düh em behauptete, daß der König auch da schlechterdings nicht bleiben könne, weil er sich immer noch innerhalb des Saales befinde, da er doch nothwendig außer demselben seyn müsse. Nach einiger Berathschlagung wurde dem Könige befohlen, sich in die mit eisernen Gittern versehene

Loge eines Zeitungsschreibers zu verfügen. Die königliche Familie begab sich in Begleitung der Minister und einiger andern getreuen Anhänger dahin. Das Erste, was ihnen beim Eintritte in dieses enge und finstere Gefängniß in die Augen fiel, war das auf den weißen Wänden mit großen schwarzen Buchstaben gezeichnete Wort: „Tod."

Die Mitglieder der Versammlung und die Zuhörer auf den Gallerien riefen: „Das Gitter weg! Das Gitter weg!" Der König sah sich genöthigt, selbst Hand anzulegen und das Gitter mit Gewalt wegzureißen, wobei ihm die Herren Bigot de Ste. Croix, Dübouchage, der Prinz de Poix und der Herzog von Choiseul behülflich waren.

Wir haben oben gesehen, daß der König seinen Pallast nur auf die dringenden Vorstellungen des Herrn Röderer verließ, welcher im Namen der Aufseher der Abtheilung von Paris es ausdrücklich verlangte. Indessen war doch dieses Verlassen seiner Wohnung ein in aller Rücksicht höchst unpolitischer Schritt, ob man gleich die Gründe billigen muß, welche den Monarchen zu demselben bewogen. Sobald die Nationalgarde in dem Schlosse und auf den zu dem Schlosse gehörigen Posten erfuhr, daß der König dasselbe verlassen habe, wiederholte sie die letzten Worte, die der König gesprochen hatte, ehe er sich aus dem Schlosse entfernte. „Weil der König nach

der Nationalversammlung gegangen ist," sagten sie, "so haben wir hier nichts weiter zu thun. Unsere Pflicht ist es, seine Person und seine Familie zu vertheidigen, aber nicht die leeren Mauern seines Pallastes." Der Eifer dieser treuen Bürger erkaltete, und an dessen Stelle trat Unwille darüber, daß der König sich in der Versammlung mehr gesichert glaube, als unter ihrem Schutze. Der größte Theil der Nationalgarde verließ seine Posten, und vereinigte sich außer dem Schlosse mit den Föderirten und dem übrigen Gesindel. Die Schweizer wußten nicht, daß sich der König nicht mehr in dem Pallaste befand, und erhielten noch um 9 Uhr von einem Commandanten der Nationalgarde, de Boissenil, den ausdrücklichen Befehl, sich in das Schloß zurückzuziehen und dasselbe bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen. Diesem Befehle mußten sie gehorchen, ungeachtet sie voraussahen, daß ihnen, da sie mit keiner hinlänglichen Kriegsmunition versehen waren, ein gewisser Tod bevorstehe.

Röderer machte nun der Versammlung eine Schilderung von den großen Gefahren, welche das Schloß bedrohten, und von der Wuth des Volkes, welches dasselbe jetzt vollständig belagere, indem es von allen Seiten schweres Geschütz gegen dasselbe gerichtet habe, ein furchtbares Geschrei und wilde Gesänge ertönen lasse und jeden Augenblick die Kanonen losbrennen könne. Die Versammlung beschloß hierauf, zwanzig ihrer Mit-

glieder abzusenden, um einen Versuch zur Besänftigung des Volkes zu machen.

Kaum hatte Röderer die letzten Worte gesprochen, als man den Donner des großen und kleinen Geschützes vernahm. Der König rief von seiner Loge herab: „Ich habe so eben noch den Schweizern verbieten lassen, zu feuern.“ Allein der Kanonendonner und das Gewehrfeuer verdoppelte sich und verbreiteten Angst, Wuth, Furcht und Schrecken in dem Saale. Man zeigte der Versammlung an, daß ihre Deputation auseinandergesprengt worden sey. Noch hatte sie nicht einmal Zeit gehabt, ihren Unwillen darüber an den Tag zu legen, als man mit großer Gewalt an die Thüre des Versammlungssaales schlug, und in der Versammlung das Geschrei ertönte: „Man bricht ein!“ Alle Deputirten und der Präsident sprangen nun von ihren Sitzen auf, bedeckten sich und eilten nach der Thüre, um die Angreifenden zurückzuweisen. Einige Fensterscheiben fielen, von Flintenschüssen zerschmettert, klirrend in den Saal, und außerhalb hörte man ein furchtbares, mit jedem Augenblicke zunehmendes Getöse und Geschrei. Vergniaud hatte so eben den Präsidentenstuhl an Guadet übergeben, dem es endlich gelang, die Ruhe in der Versammlung selbst wieder herzustellen und die Deputirten auf ihre Sitze zurückzubringen; nun beschloß sie, daß alle ihre Mitglieder in ihrer Mitte bleiben sollten, und daß sie alles anwenden sollten, um das Vater-

land zu retten, oder auf ihren Posten sterben müßten. Jetzt schrieen die Tribunen auf einmal: „Es lebe die Nationalversammlung!“ und diese antwortete mit dem Rufe: „Es lebe die Nation!“ Die königliche Familie war fortwährend in der größten Bangigkeit und jeden Augenblick den Tod erwartend, in der Loge des Logographen.

Unterdessen war der bewaffnete Pöbel in immer größeren und zahlreicheren Haufen gegen das Schloß angerückt. Aus allen Winkeln von Paris kam derselbe herbei, ohne zu wissen, was man vorhabe, oder was er selbst anfangen wollte, bereit zu rufen: Hoch lebe der König! oder: Hoch lebe die Nation! je nachdem die Straße, durch welche der Haufen durchzog, so oder anders gestimmt war, je nachdem es der Ausgang ergeben würde, und in jedem Falle entschlossen, es mit der siegenden Partei zu halten. Die Gensd'armerie zu Pferd, welche auf dem Caroussellplatze postirt war, machte dem anrückenden Pöbel Platz, that keinen Widerstand, und zog sich zurück, ehe noch das Gefecht seinen Anfang nahm.

Die Aufrührer hatten 22 Männer gefangen genommen, die sich nach dem Schlosse begeben wollten, um sich zu den Vertheidigern desselben zu gesellen. Zwölf unter ihnen entsprangen durch eine Hinterthüre; die übrigen wurden nachher nur desto genauer bewacht. Noch war man unentschlossen, was man mit ihnen anfangen wollte, als

die berüchtigte wild- und bildschöne Theroigne de Mericourt in Amazonenkleidung, mit dem bloßen Säbel in der Hand, auf einen Tisch sich stellte und zu dem Volke sprach. Sie verlangte, daß die Gefangenen sogleich sollten umgebracht werden. Dieser Vorschlag ward mit dem größten Beifalle aufgenommen, der Pöbel fiel über die unglücklichen Gefangenen her, ermordete dieselben und steckte ihre Köpfe auf Lanzen, die nachher in der Stadt herum getragen wurden.

Das ganze Schloß war bereits sowohl als der Garten der Tuillerien mit dem bewaffneten Pöbel umgeben, welcher mit Kanonen von allen Seiten heranrückte. In dem Inneren desselben befanden sich die Schweizer, eine kleine Anzahl von Bürgersoldaten und die bewaffneten Edelleute. Zwei Compagnien Schweizer und 300 getreue Bürgersoldaten hatten den König nach der Nationalversammlung begleitet und waren nun von dem Schlosse abgeschnitten.

Gegen 10 Uhr fing das Gefecht an. Der General Westermann war zu Pferde und hatte das Hauptcommando über die Rebellen. Er stellte sie in Form eines Winkelhakens in Schlachtordnung, von den Bogen des Louvre bis nach der Straße de Lechelle, so daß der ganze Carousselplatz umringt war. Alle Ausgänge dieses Platzes besetzte er mit geladenen Kanonen. Während dieser Zeit kam ein Wagen mit Pulver und ein

Wagen voll Kanonenkugeln, mit Bedeckung, unter Anführung Santerres an.

Nun klopfte Westermann selbst an das sogenannte Königsthor und verlangte mit seinen Truppen in den Hof gelassen zu werden. Die Schildwache weigerte sich das Thor zu öffnen, und sogleich wurde dasselbe mit Gewalt aufgesprengt. In dem königlichen Hofe wurden nunmehr die Kanonen aufgepflanzt und gegen das Schloß gerichtet. Eine Kanone ward abgefeuert; weil sie aber zu hoch gerichtet war, so traf sie nur das Dach des Pallastes, und prallte von da zurück, ohne den mindesten Schaden gethan zu haben. Eben so wenig trafen die übrigen Schüsse mit den Kanonen, weil sich die Marseiller auf die gehörige Richtung derselben nicht verstanden.

Die Schweizer berathschlagten sich, ob sie das Schloß vertheidigen sollten, oder ob sie sich nicht durch die Belagerer durchschlagen und nach der Nationalversammlung begeben sollten, um die Person des Königs zu vertheidigen, dessen Wache sie waren. Der König hatte sie verlassen, ohne ihnen irgend einen Verhaltungsbefehl zu geben; daher kam ihre anfängliche Unentschlossenheit, die aber bald aufhörte, als sie sich erinnerten, daß ihnen selbst der Maire Pethion befohlen hätte, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben und auf ihren Posten zu bleiben. Daß sie der Gewalt nicht würden widerstehen können, sahen sie voraus,

denn ihrer waren 700 mit einem sehr geringen Vorrathe von Kriegsmunition; dagegen betrug die Anzahl der Angreifenden über 100,000, und diese hatten 30 Kanonen nebst einem außerordentlich großen Vorrathe von Kriegsmunition, herbeigeführt. Außerdem befand sich der König in der Gewalt der Rebellen; und folglich waren die Vertheidiger des Schlosses auf alle Fälle verloren, sie mochten siegen oder besiegt werden. Wollten die Schweizer ihr Leben retten, so mußten sie ihre Waffen niederlegen und sich mit den Rebellen vereinigen.

Der versammelte Pöbel rief den Schweizern zu: „Weg mit euch Schweizern! Legt die Waffen nieder!“ Doch wagte der Haufe es nicht, weiter als bis in die Hälfte des Hofes vorzurücken. Nach einer Weile war endlich ein kleiner Trupp von Marseillern dreist genug, bis an den Fuß der großen Treppe vorzudringen. Daselbst fielen sie die schweizerische Schildwache an, und bemächtigten sich derselben nebst fünf andern Schweizersoldaten, die dem schildwachestehenden Soldaten zu Hülfe kamen. Die sechs gefangenen Schweizer wurden am Fuße der Treppe mit Keulen und Flintenkolben todt geschlagen. Bei diesem Anblicke geriethen die Schweizer in Wuth, stellten sich, unter den Befehlen des Hauptmanns Stürler und Castelberg, am Fuße der Treppe in Schlachtordnung und feuerten ihre Gewehre ab. Bei der ersten Salve fielen einige von den Rebellen; die übrigen

aber zogen sich fliehend aus dem Schloßhofe zurück, und warfen im Fliehen Flinten, Patrontaschen, Piken und was sie sonst trugen, von sich. Auch einige Kanoniere liefen weg und ließen ihre Kanonen im Stiche. Derselben bemächtigten sich die Schweizer, welche vorher keine Kanonen gehabt hatten; allein sie konnten sich dieses Geschützes nicht bedienen, weil sie weder Schießpulver noch Kugeln dazu hatten.

Sobald die Schweizer sahen, daß der Königshof von den Rebellen ganz verlassen war, besetzte ein Detaschement von 60 Mann das Thor, welches aus dem genannten Hofe auf den Carousselplatz führte. Dieses Detaschement fuhr so lange mit Feuern durch das Schloßthor fort, bis der ganze Carousselplatz leer war; und die Schweizer verloren bei diesem ersten Scharmützel nicht mehr als Einen Mann, während von den Marseillern viele getödtet wurden. Der fliehende Pöbel, nebst den Föderirten, lief durch die Straßen mit einem gräßlichen Geschrei: „Ins Gewehr! Ins Gewehr! Wir sind verrathen! Die Schweizer feuern auf die Bürger! Sie haben schon 100 Marseiller erschossen!“

Ein anderes Detaschement Schweizer, welches sich, unter Anführung des Herrn von Salis, dreier Kanonen bemächtigte, welche bei dem Eingange des Hofes der Reitschule aufgepflanzt waren, litt weit mehr als das erste. Die Schweizer verloren über 30 Mann.

Auf diese Weise nahm das Gefecht seinen Anfang. Die im Schlosse vorhandenen Bürgersoldaten, welche versprochen hatten, die Schweizer zu unterstützen, zeigten Furcht, als das Treffen ernsthaft wurde. Ein Schweizerofficier sprach ihnen Muth ein: „Voran, meine Herren! sprach er, Ihnen gebührt der Ehrenposten; wir wollen Ihnen folgen.“ Endlich ermannten sie sich und unterstützten die Schweizer in der Vertheidigung des Schlosses.

Die im Schlosse befindlichen Adeligen hatten keine andere Waffen, als Pistolen; sie konnten daher an dem Gefechte gar keinen Antheil nehmen.

Während die Schweizer auf allen Seiten des Schlosses über den bewaffneten Pöbel den Sieg davon getragen hatten, und die Kanonen, welche es ihnen gelungen war, zu erobern, welche sie aber aus Mangel an Munition nicht gebrauchen konnten, mit den Ladestöcken ihrer Flinten zu vernageln suchten, kam Herr d'Hervilly, ein Officier der Bürgermiliz, durch den Garten der Tuillerien nach der Terrasse des Pallastes. Von da rief er den Schweizern, so laut er konnte, zu: „Meine Herren! Im Namen des Königs, und auf seinen Befehl, kommen Sie nach der Nationalversammlung.“

Die Schweizer hielten diese Botschaft, diesen Befehl des Königs, das Schloß zu verlassen und

nach der Nationalversammlung zu kommen, für einen Wink der Vorsehung. Es fehlte ihnen wirklich schon an Kriegsmunition, und sie sahen voraus, daß sie, bloß aus Mangel an Patronen, in kurzer Zeit sich auf Discretion ergeben müssen: sie verließen daher mit Freuden das Schloß. Alle diejenigen Schweizer, welche sich auf der Terrasse des Pallastes und in der Nähe desselben befanden, ungefähr 200 an der Zahl, marschirten unter Anführung des Hauptmanns Stürler nach der Nationalversammlung; die Uebrigen blieben im Schlosse zurück, weil ihnen der Befehl nicht bekannt geworden war. Auf dem kurzen Wege quer durch den Garten, von der Terrasse des Pallastes bis zum Eingange der Nationalversammlung an der Terrasse der Feuillants, verloren diese 200 Schweizer über 30 Mann, denn es fielen von allen Seiten des Gartens über tausend Flintenschüsse gegen sie. Sobald sie bei der Nationalversammlung angekommen waren und sich in die daselbst befindliche Wachtstube begeben hatten, wurden sie entkleidet und entwaffnet. Die Waffen und die Kleider trug der Pöbel im Triumphe in Paris herum. Die Officiere, welche von dem Pöbel verfolgt und gemißhandelt wurden, wollten sich in den Saal der Nationalversammlung begeben, um wenigstens so lange sicher zu seyn, bis sie weitere Befehle vom Könige würden erhalten haben; allein es kamen ihnen zwei Mitglieder der Versammlung entgegen, welche sich weigerten, sie in den Saal zu lassen, und welche

sie in ein Nebenzimmer führten, wo sie von 11 Uhr des Morgens bis 9 Uhr des Abends bleiben mußten.

Die Gemeinen wurden entkleidet und entwaffnet. Sie weigerten sich lange, sich entwaffnen zu lassen; sie kündigten den Marseillern sowohl, als dem sie umringenden Pöbel mit der größten Entschlossenheit an, daß sie, ungeachtet ihrer kleinen Anzahl (ihrer waren 170), sich vertheidigen und ihre Waffen nur mit ihrem Leben verlieren würden. Allein während dieses Streites kam der Hauptmann Stürler zurück, und brachte einen, von dem König eigenhändig geschriebenen Befehl, daß sie ihre Waffen niederlegen und nach den Kasernen von Courbevoye sich begeben sollten. Der zweite Theil des königlichen Befehls konnte nicht vollzogen werden, weil der Pöbel die Schweizer gefangen behielt. Selbst die Waffen übergaben sie nicht dem Pöbel, welcher dieselben von ihnen forderte, sondern den Soldaten der Bürgermiliz. Einer nach dem andern wurde entwaffnet, und der Pöbel bemächtigte sich nachher dieser Waffen, wie bereits erzählt worden ist.

Während, vermöge eines Befehls des Königs, dem Schlosse auf die so eben beschriebene Weise 200 tapfere Vertheidiger entzogen wurden, um auf eine schimpfliche Weise entwaffnet und gefangen gehalten zu werden, hatte der flüchtig gewordene Pöbel wieder Muth gefaßt und war zum

zweiten Male angerückt. Neue Truppen hatten sich mit ihnen vereinigt, und neue Kanonen hatten sie mitgebracht. Die Kanonen wurden auf dem Carousselplatze, an den Eingängen der Straßen St. Nicaise, de Lechelle und des Orties aufgestellt. Die ersten Schüsse gingen, beinahe eine halbe Stunde lang, alle auf die Dächer. Ein anderer Theil der Angreifenden drang durch das Thor des Hofes der Reitschule und durch das Thor des Pontroyal in den Garten der Tuillerien ein, und griff das Schloß von der Seite des Gartens an, welche jetzt ganz unbesetzt war, seitdem sich diejenigen 200 Schweizer, welche diese Seite vertheidigten, hatten zurückziehen müssen, wodurch die übrigen, die sich in dem Schlosse befanden, der größten Gefahr ausgesetzt wurden.

Die im Schlosse zurückgebliebenen Schweizer erfuhren nicht eher etwas von dem Rückzuge ihrer Landsleute, als bis sie bemerkten, daß die nach dem Garten zugehende Seite des Schlosses nicht mehr vertheidigt wurde. Sobald sie davon Nachricht hatten, zweifelten sie nicht länger, daß sie verloren seyen, und gaben sich der Verzweiflung Preis. Lärm und Unordnung wurden unter ihnen so groß, daß Niemand Befehle zu geben, Niemand dieselben zu vollziehen im Stande war. Die meisten äußeren Posten zogen sich nach der großen Treppe zurück, an deren Fuß sich gegen 80 Mann Schweizer versammelten, um diesen wichtigen Posten gegen den eindringenden Pöbel

zu vertheidigen. Zwanzig Minuten lang thaten diese 80 Schweizer dem ganzen auf sie eindringenden Haufen Widerstand, und tödteten mehr als 400 ihrer Gegner. Auch wichen sie nicht zurück, sondern vertheidigten ihre Posten, bis sie alle todt waren. Nicht einer von ihnen floh; nicht einer flüchtete sich die Treppe hinauf; sie fielen wie Helden, und starben in Erfullung ihrer Pflicht.

Nach der Niederlage dieser tapfern Schweizer war die große Treppe unbesetzt. Mit der größten Wuth stieg der Pöbel dieselbe hinan, durchlief schnell die ganze Reihe von Zimmern, und ermordete alle Schweizer, die er antraf, und die sich nicht länger vertheidigen konnten, weil sie alle ihre Patronen verschossen hatten. Einige von ihnen flehten auf den Knieen um Pardon: diese würden lebendig aus den Fenstern geworfen, und von dem unten stehenden Pöbel mit Lanzen aufgefangen. Andere, die zu entfliehen suchten, wurden von dem Pöbel, mit welchem sich nunmehr auch die Bürgersoldaten vereinigt hatten, verfolgt, und auf die grausamste Weise gemordet. Noch andere versteckten sich in den Sälen, den Kellern, den Ställen und auf den Böden; sie wurden aber entdeckt, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und geschlachtet.

Hundert andere entflohen durch den Hof von Marsan nach der Straße de Lechelle zu. Von

diesen wurden 81 auf der Flucht getödtet, deren Leichname in der Straße liegen blieben; die übrigen wurden gerettet.

Die 200 Adeligen, welche nach dem Schlosse gekommen waren, um den König zu vertheidigen, entgingen alle bis auf zwei der Gefahr, indem sie schon vorsichtigerweise früher das Schloß verlassen hatten, ehe noch das Volk in dasselbe eingedrungen war.

Ungefähr 300 Schweizer flohen durch den Garten der Tuillerien unter einem unaufhörlichen Kugelregen, der gegen sie gerichtet war, nach den elisäischen Feldern. Die rothe Uniform, welche sie trugen, entdeckte sie dem Pöbel, wohin sie sich auch begeben mochten, sogleich. Diejenigen, welche durch die nach ihnen gerichteten Flintenschüsse nicht getödtet wurden, retteten sich über den Platz Ludwigs XV. Fünfe unter ihnen erhielten in dem Hause des venetianischen Gesandten, Herrn Pisani, in der Straße St. Florentin, einen sichern Zufluchtsort. Der Gesandte gab sich selbst Mühe, diese Flüchtlinge zu verstecken. Ungeachtet man an demselben Tage zwei Mal in seiner Wohnung Haussuchung hielt, und der Gesandte selbst der größten Gefahr ausgesetzt gewesen seyn würde, wenn man die Schweizer entdeckt hätte, behielt er sie dennoch bei sich; und sie wurden nicht gefunden.

Einige wurden auf die sonderbarste Weise gerettet. Vierzig Schweizer flohen, in Gesellschaft

eines königlichen Pagen, durch den Garten der Tuillerien, über die Drehbrücke nach der königlichen Straße. An dem Eingange dieser Straße waren ihrer noch dreißig, ohne den Pagen. Die Schweizer beschlossen, ihre Waffen niederzulegen und sich den Marseillern zu ergeben, welche in dem Hause, Hotel de la Marine genannt, einen Posten hatten. Der Page rieth ihnen, dieses nicht zu thun, und sagte ihnen voraus, daß sie unfehlbar ermordet werden würden, wenn sie sich den Sanscülotten ergeben wollten. Dessen ungeachtet blieben die Schweizer bei ihrer Meinung. Sie traten in das Haus, warfen ihre Flinten fünf bis sechs Schritte weit von sich und riefen: „Hoch lebe die Nation!“ Bei diesem Geschrei kam ein Haufen von acht Marseillern aus dem Hause auf sie zu. Diese sagten zu den Schweizern: Ihr seyd treulose Verräther. Ihr ergebt euch, weil Ihr sehet, daß ihr doch gefangen seyd: ihr könnt also keinen Pardon erhalten; doch ruft noch ein Mal: „Hoch lebe die Nation!“ — Die Schweizer thaten es, und gleich nachher wurde einer unter ihnen von einem Sanscülotten mit der Pike durchbohrt, sein Kopf ward abgehackt und auf die Pike gesteckt. Die übrigen, hierüber aufgebracht, hielten es für schimpflich, sich von einem so kleinen Haufen umbringen zu lassen, ohne sich zu wehren, da ihrer doch weit mehr waren. Sie stürzten sich auf ihre weggeworfenen Gewehre, ergriffen dieselben, schossen auf die acht Sanscülotten und tödteten ihrer sieben. Allein während sie

damit beschäftigt waren, sich an dem Gesindel zu rächen, hatte ein anderer Haufen von Rebellen auf dem Platze Ludwigs XV. eine mit Kartätschen geladene Kanone gegen die Schweizer gerichtet, welche jetzt noch neun und zwanzig Mann ausmachten. Der Kartätschenschuß tödtete vier und zwanzig unter ihnen. Die übrigen fünfe nebst dem Pagen retteten sich sogleich in ein offenstehendes Haus, wo sie sich im Keller versteckten. Der Pöbel suchte sie daselbst; er fand sie aber nicht, denn sie hatten in dem Keller eine Thüre entdeckt, welche in einen Nebenkeller führte. Diese Thüre war von ihnen eingesprengt worden, sie hatten sich durch dieselbe gerettet und nachher die Oeffnung wieder so geschickt verschlossen, daß man nichts bemerken konnte. Diese fünf Schweizer, nebst dem Pagen, entgingen der Wuth ihrer Mörder.

Ein Haufen Schweizer von 30 Mann unter Anführung eines jungen Schweizerofficiers, des Herrn Forestier de St. Venant, befand sich auf dem Platze Ludwigs XV. von einem großen Haufen Rebellen umringt. Diese tapferen Schweizer sahen einen unvermeidlichen Tod vor Augen, und entschlossen sich, als Helden zu sterben. Forestier ging, mit dem bloßen Degen in der Hand, an der Spitze seiner 30 Mann, die ihm mit gefälltem Bajonette folgten, auf die Rebellen los. Dreimal gelang es ihm, durchzudringen und sich eine Oeffnung zu verschaffen; al-

lein eben so oft wurde er wieder eingeschlossen. Zuletzt, nachdem er die Hälfte seiner Mannschaft verloren hatte, sah er sich genöthigt, sich mit den ihm übriggebliebenen 14 Schweizern nach den elisäischen Feldern zurückzuziehen. Dort vertheilten sich die Schweizer und suchten auf verschiedenen Wegen zu entfliehen; sie wurden aber von dem Pöbel bemerkt und Alle einzeln niedergemacht.

Ein Detaschement von 60 Schweizern und 4 Officieren wurde in den elisäischen Feldern von der Gensd'armerie zu Pferde umringt, gefangengenommen und dem Pöbel überliefert. Dieser führte sie nach dem Rathhause, mit dem Versprechen daß ihr Leben gerettet werden solle. Kaum aber waren sie auf dem Greveplatze angekommen, als der Pöbel über sie herfiel, sie ermordete und ihre Leichname in Stücken zerriß.

Von dem ganzen Regimente der schweizerischen Leibwache sind (die 300 Mann desselben ausgenommen, welche schon vorher Paris verlassen hatten) nicht mehr als ungefähr 180 übrig geblieben; die übrigen 750 kamen an diesem Tage alle um. Neun Officiere der Schweizer wurden nach dem Gefängnisse der Abtei gebracht.

Hätte nicht der König das Schloß verlassen und einen Theil der Schweizer zu seiner Begleitung mitgenommen, hätte er nicht nachher durch Herrn D h e r v i l l y noch 200 andern befehlen

lassen, die Vertheidigung des Schlosses aufzugeben und nach der Nationalversammlung zu kommen, und hätte der König die Schweizer mit hinlänglicher Kriegsmunition versehen lassen, so würden diese tapfern Kinder der Alpen den König und die Constitution gerettet haben.

Die Wuth des Volkes gegen die Schweizer war so groß, daß alle Personen, die man in rother Kleidung in den Straßen antraf, niedergemacht wurden, weil man sie für Schweizer hielt. Auf diese Weise kam der Architect Melan um, und selbst einige Föderirte von Brest, die zufällig roth gekleidet waren, wurden todtgeschossen.

Sobald der Pöbel in das Schloß gedrungen war, wurden alle Personen, die sich in demselben befanden, ohne Unterschied des Alters, des Ranges oder des Geschlechtes, umgebracht; sogar die Schuhputzer und die Küchenjungen entgingen so wenig als die Hofmarschälle und Kammerherrn der Rache. Ueberall floß das Blut, überall lagen nackte und verstümmelte Leichname, denn ein Haufen von Weibern, welcher den Mördern nachfolgte, durchbohrte mit Dolchen alle Diejenigen noch einmal, die durch Zuckungen verriethen, daß sie noch nicht ganz todt waren. Eben diese Weiber zogen die Körper der Getödteten nackend aus, bemächtigten sich der Kleidung, und verstümmelten die Leichname der Mannspersonen auf eine Weise, welche die Schamhaftigkeit zu beschreiben verbietet.

In einem der untern Zimmer des Pallastes hatten sich einige Hofdamen von höchstem Range eingeschlossen. Das Zimmer wurde eingesprengt und der Pöbel war im Begriffe, auch diese Weiber zu morden, als die Prinzessin von Tarente, eine von den im Zimmer befindlichen Damen, mit einer seltenen Unerschrockenheit dem mit Blut besprützten Anführer der Bande entgegenging, ihn anredete und ihn so lange aufhielt, bis die Bürgermiliz herbeikommen konnte, um die Prinzessin nebst ihren Gesellschafterinnen aus den Händen der Mörder zu befreien.

Sobald nichts mehr im Schlosse zu morden war, fing das Gesindel an zu plündern. Schränke und Schreibtische wurden erbrochen, Geld, Juwelen, Silbergeschirre und Assignate geraubt, die kostbarsten Spiegel zerschlagen, die herrlichsten Gemälde zerrissen, die Fußteppiche nebst den Tischen und Stühlen aus den Fenstern geworfen; die köstlichsten Weine des königlichen Kellers tranken die Weiber, auf den nackten Leichnamen sitzend, aus silbernen Nachttöpfen; die Garderobe der Königin und der Prinzessinnen theilten sie unter sich, und schmückten ihre in Blut getauchten Hände mit den prächtigsten zum Schmucke der Königin gehörigen Ringen. Die an das Schloß stoßende Gebäude, Wohnungen des Hofgesindes, wurden erst geplündert, dann in Brand gesteckt; unten in den Höfen und im Garten spielten die Kinder mit den abgehauenen Köpfen und Glied-

maßen der Gemordeten. — Ein Augenzeuge sagt: „Der Pöbel wetteiferte unter sich, wer am besten köpfen und würgen könne; auch lachte und spottete derselbe über das Krümmen und Winden der unglücklichen Schlachtopfer seiner Wuth.“ — Ein anderer Augenzeuge beschreibt den Zustand des Schlosses auf folgende Weise: „Während das Blut in den Höfen des Schlosses über das Pflaster hinfloß, verzehrte das Feuer die Häuser, welche das Schloß der Tuillerien umgaben, und fing bereits an, das Hauptgebäude zu ergreifen. Das geplünderte Schloß war eine bloße Ruine. Mobilien, Tische, Leinengeräthe, Betten Alles war auf den Carousselplatz geschleppt worden, um diesen Cannibalen zu einem Freudenfeuer zu dienen. Das Schloß war von dem Keller bis unter das Dach ausgeplündert. Das kostbarste Geräthe und die Meisterstücke der Kunst hatte der Pöbel zertrümmert.

Von den unermeßlichen Schätzen, die sich im Pallaste der Tuillerien befanden, ist kaum der zwanzigste Theil gerettet und von einigen Bürgersoldaten in die Nationalversammlung gebracht worden; alles Uebrige wurde von den Rebellen zerschlagen oder unter ihnen vertheilt. Mehrere von ihnen entzweiten sich bei dieser Theilung, fielen selbst über einander her und mordeten sich unter einander.

Viele der rechtschaffensten Männer, unter denen wir nur den Herzog von Rochefoucault,

Regnault de St. Jean d'Angely, Fleurieu, vormaligen Seeminister, und den Grafen von Clermont Tonnerre nennen wollen, wurden in ihren Häusern umgebracht. Wir wagen es nicht, die Grausamkeiten, welche begangen, die Martern, durch welche die Schweizer langsam zu Tode gequält wurden, und die unmenschliche Gefühllosigkeit der Pariser, welche so gräßlichen Auftritten mit Vergnügen zusahen, zu schildern, um das Gefühl unserer Leser nicht noch mehr zu empören. Folgende Stelle aus der Schrift eines Augenzeugen, des Engländers Fennel, enthält die Hauptzüge des Gemäldes der Stadt Paris am 10. August 1792:

"Welch einen schrecklichen Anblick gewährte Paris am 10. August, besonders an den Orten, wo das Blutbad am größten gewesen war. Alle Läden, Fenster und Thüren waren geschlossen, die Straßen voll von bewaffneten Männern und Weibern, die ihre blutenden und in Blut getauchten Siegeszeichen trugen. Einige, welche aus übertriebener Trunkenheit fast ohne Bewußtseyn waren, tappten noch immer nach ihren vom Blute triefenden Säbeln herum und wälzten sich in den Folgen ihrer Unmäßigkeit. Man sah hie und da Knaben und Mädchen, welche in die Verbrechen ihrer Eltern eingeweiht wurden, und sich um einen Kopf, einen Arm, ein Stück Fleisch oder den Rest einer Schweizerkleidung, die man unter sie warf, zankten. Der Carousselplatz war einem

großen Ofen ähnlich. Wer von dieser Seite in den Pallast wollte, mußte durch zwei lange Gebäude, die von einem Ende bis zum andern in Flammen standen, gehen, und auf brennenden Leimen oder auf zerstückelte Körper treten. Der Pallast stellte ein zweites fürchterliches Schauspiel dar; er war von den Kanonen der Rebellen stark, obgleich nicht wesentlich, beschädigt; seine Fenster waren zerschmettert, und ein Theil seiner zertrümmerten Staffirung hing noch an ihm herab. Aber nichts konnte empörender seyn, als der Anblick, welchen der Eingang, die Treppe, die Capelle und alle Zimmer gewährten. An den Wänden klebte das Blut, welches die Mörder durch das Abwischen ihrer davon triefenden Hände hinangeschmiert hatten; das Getäfel war zerbrochen, und von den Gemälden, Gläsern, Spiegeln und allen andern Zierrathen konnte man nur noch die Trümmer erkennen. Die Fußböden waren mit verstümmelten, meist nackten Leichnamen, mit Gliedern, die man vom Körper abgesondert hatte, mit zerbrochenen Armleuchtern, Flaschen und Ueberresten von Seide, Atlas, Leinwand u. dergl. bedeckt. Die Garderoben des Königs und der Königin hatte man geplündert, und die Kleider theils weggenommen und unter den Pöbel vertheilt, theils unter die Trümmer der zerschlagenen Effecten geworfen. Das Thor des Pallastes, welches nach dem Garten führt, füllten mehrere Haufen Leichname von Menschen an, die man hier getödtet hatte, als sie zu entfliehen suchten. — Auf allen

Spaziergängen des schönen Gartens, in den Bassins, am Fuße einer jeden Statue, und beinahe eines jeden Baumes, traf man verstümmelte Gliedmaßen an, die selbst nach dem Tode auf die unmenschlichste und grausamste Weise zerhackt waren, während von der andern Seite her, um diesem Schauspiele den höchsten Anstrich des Schreckens zu geben, die hölzernen Hütten der Schweizer, welche in vollen Flammen standen, ihren blaugelben Widerschein auf die mit todten Körpern angefüllten Karren warfen, welche durch das Volk vom Schlachtfelde weggezogen wurden."

Während der Kanonendonner und das Gewehrfeuer immer zunahm, und die der Nationalversammlung zukommenden Nachrichten immer fürchterlicher wurden, drang das Volk von allen Seiten durch Thüren und Fenster, diese zum Theil mit Gewalt einsprengend, in das Gebäude, wo sie ihre Sitzung hielt, und alle Nebenzimmer und Kammern, so wie die Säle der Ausschüsse, waren voll von Eingedrungenen.

Sobald das Schießen angefangen hatte, sah man deutlich, daß sich die Königin in der schrecklichsten Unruhe und Besorgniß befand. Sie weinte, indem sie an das Schicksal der Hofdamen dachte, welche sie in dem Pallaste zurückgelassen hatte. Der Lärm und die Verwirrung um sie her, der Donner der Kanonen und des kleinen Geschützes, das Anprallen der Kugeln an die Mauern des

Pallastes, welches man deutlich vernahm, die Drohungen, welche der Pöbel in ihrer Nähe gegen ihre Person ausstieß, die schwache Wache, welche zu ihrer Beschützung vorhanden war, — dies Alles überzeugte sie, daß sie diesen Tag nicht überleben werde. Sie bereitete sich daher zum Tode, wobei sie aber zugleich mit der ihr eigenen Theilnahme an dem Schicksale derjenigen Personen, die ihr theuer waren, sich bemühte, Frau von Tourzel, ihre Hofdame, welche sie nach der Nationalversammlung begleitet hatte, zu trösten, deren sechszehnjährige Tochter sich in dem Schlosse befand, und die ihre Angst über das derselben bevorstehende Schicksal nicht verbergen konnte.

Aus Ungeduld, die nähern Umstände des Gefechtes zu erfahren, sandte die Königin einen jungen Mann, der die Aufsicht über die Loge hatte, in welcher sie sich befand, nach den Tuillerien, um ihr bei seiner Zurückkunft zu berichten, was er gesehen habe. Der junge Mann ging. Er kam nicht über die Hälfte der Stätte, wo das Gefecht vorgefallen war, und brachte die Nachricht zurück: er habe 120 Leichname gezählt. Die Königin weinte und fragte nicht weiter.

Man brachte einen Officier, der das Ludwigskreuz trug und dessen Kopf ganz mit Wunden bedeckt war, vor die Schranken der Nationalversammlung. Er wollte eben anfangen, zu sprechen, als er mit Gewalt wieder weggeschleppt wurde.

Mitten in dieser Verwirrung, wo fast Niemand mehr wußte, was er that oder sprach, erschallte auf einmal von außen das Geschrei: „Sieg! Sieg!“

Es wurde hierauf in der Nationalversammlung vorgeschlagen, daß einem Ausschusse aufgetragen werden solle, eine Proclamation aufzusetzen und in allen Straßen der Hauptstadt bekannt machen zu lassen, durch welche man das Volk ermahnen wollte, des Lebens und Eigenthums der Bürger zu schonen. Dieser Vorschlag wurde von der Versammlung angenommen; allein nun stritt man sich über die Worte, mit denen die Proclamation anfangen sollte. Einige verlangten, dieselbe solle mit den Worten anfangen: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Gleichheit!“ Andere behaupteten, man müsse noch hinzusetzen: „Es lebe die Constitution!“ Dieser Zusatz ward verworfen, — man wollte nichts mehr von der Constitution, wohl aber von Freiheit und Gleichheit, von Rauben und Morden zu Ehren derselben, hören.

Das Schießen hörte auf, und es erschien eine Deputation des neuen Bürgerraths, welcher sich in der Nacht selbst constituirt hatte. Unter diesem Bürgerrathe befanden sich folgende Mitglieder: Manuel, Danton, Camille-Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Hüguenin, Paris, Osselin, Marat, Freron, Tallien, Düplain, Billaud Varennes, Robespierre, Düffort, Cailly,

Jourdeuil, Desforgues, Lenfant, Leclerc, Collot d'Herbois, der Dichter Chenier, Panis, Destournelles und Legendre. Santerre war von diesem Bürgerrathe zum Commandanten der Bürgermiliz ernannt worden; Pethion behielt die Stelle eines Maire.

Vor der Deputation dieses neuen Bürgerrathes, welche vor den Schranken der Versammlung erschien, trug man drei Paniere her, auf denen mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Freiheit! Gleichheit! Vaterland!“ Der Redner sprach: „Gesetzgeber! schwöret, daß ihr das Reich retten wollt!“

Alle Mitglieder der Versammlung standen auf und riefen: „Wir schwören, daß wir das Reich retten wollen!“

Der Redner fuhr fort: „Dieser Eid ist für uns hinlänglich. Gesetzgeber! Eine neue Obrigkeit tritt vor eure Schranken. Die neuen Gefahren des Vaterlandes haben unsere Ernennung veranlaßt; die Zeitumstände forderten dieselbe und durch unsern Patriotismus werden wir uns derselben würdig zu macheu wissen. Das seit vier Jahren durch die Treulosigkeit und Ränke des Hofes beständig hintergangene Volk ist endlich müde; es fühlte, daß es Zeit war, das am Rande des Abgrunds sich befindende Reich vor dem Sturze zu bewahren. Gesetzgeber! Uns bleibt weiter nichts mehr übrig, als dem Volke

Hülfe zu verschaffen. Wir kommen in seinem Namen hieher, um mit euch gemeinschaftlich die zum öffentlichen Wohle dienlichen Maßregeln zu verabreden. Pethion, Manuel und Danton sind auch unsere Mitglieder, und Santerre befindet sich an der Spitze der bewaffneten Macht. (Beifallklatschen.) Nun mögen die Verräther zittern; die Reihe ist jetzt an ihnen, und dieser Tag ist der Tag des Triumphes der Bürgertugenden. Gesetzgeber! Das Blut des Volkes ist geflossen; ausländische Truppen, welche blos vermöge eines neuen Verbrechens der vollziehenden Gewalt innerhalb unserer Mauern geblieben sind, haben auf die Bürger geschossen. Unsere unglücklichen Brüder hinterlassen Wittwen und Waisen. Das Volk, welches uns zu euch sendet, hat uns aufgetragen, euch zu erklären, daß es euch von neuem sein Zutrauen schenke; allein es hat uns zugleich aufgetragen, euch zu erklären, daß es keinen andern Richter über die außerordentlichen Maßregeln, zu welchen Nothwendigkeit und Widerstand gegen Unterdrückung es bewogen haben, anerkennen könne, als das in Urversammlungen vereinigte französische Volk, euern Oberherrn und unsern."

Der Präsident Guadet antwortete dem Redner:

"Meine Herren! Ihrer Pflicht getreu, werden die Stellvertreter des Volkes Freiheit und Gleichheit bis an den Tod aufrecht erhalten. Sie

haben geschworen, dieses zu thun, und sie werden niemals ihren Eid verletzen. Eure Gesinnungen machen euch Ehre. Die Nationalversammlung gibt eurem Eifer Beifall; sieht in euch gute Bürger des Staates, die sich bemühen, Friede, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Sie ersucht euch, aller Mittel, welche das Zutrauen des Pariser Volks euch verschaffen kann, euch zu bedienen, um es an seine Pflichten zu erinnern, damit man niemals sagen könne, daß die Nationalversammlung während der Unruhe und Zwietracht einen Beschluß gefaßt habe. Die Versammlung ersucht euch an euren Posten zurückzukehren, denn ihr würdet es vielleicht für eine Beleidigung halten, wenn man euch einladen wollte, der Sitzung beizuwohnen.“

Alle Mitglieder der Versammlung standen zwei Mal nach einander auf uud schwuren, der Freiheit und Gleichheit getreu zu bleiben.

Auf den Vorschlag der Herren Monfaut und Thüriot mußte noch jedes Mitglied einzeln den folgenden (den vierten) Eid leisten: „Im Namen der Nation schwöre ich, die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten, oder an meinem Posten zu sterben.“ — Dieser Eid hat das Besondere, daß er im Namen der Nation geschworen wurde, da sonst so lange die Welt steht, alle Eide in dem Namen Gottes geschworen worden sind.

Auf den Vorschlag der Herren François

und Fauchet ward beschlossen, daß keine Posten von Paris abgehen sollten, ausgenommen diejenigen Eilboten, welche auf Befehl der Nationalversammlung abgesandt werden würden.

Ein Bürger brachte nun eine Schachtel mit Kostbarkeiten, welche er in dem königlichen Schlosse gefunden hatte.

Einige andere brachten goldene und silberne Gefäße aus der königlichen Kapelle; noch andere einen Kasten, in welchem sich 1500 Stück Louisd'or befanden. *) Die Versammlung beschloß, daß alle Kostbarkeiten und überhaupt alle Dinge von Werth, welche in den Tuillerien würden gefunden und nach der Versammlung gebracht werden, dem Bürgerrathe der Stadt Paris übergeben werden sollten.

Es wurde angekündigt, daß Herr Daffry, der Oberst des Regiments der Schweizerwache, nach dem Gefängnisse der Abtei gebrach worden sey.

Ein unbekannter Mann erschien vor den Schranken und verlangte die Bestrafung des Königs. „Ich verlange, sprach er, daß die vollziehende Gewalt bestraft werde. Sie hat das Blut unserer Mitbürger vergießen lassen. Ich

---

*) Dieser Kasten hatte die Reise nach Varennes mitgemacht, daher ihn der König mit dem darin enthaltenen Gelde zum ewigen Andenken aufhob.

verlange Rache im Namen der Vorstadt St. Antoine.“ Der Präsident versprach dem Manne, daß die Versammlung auf seine Bitte Rücksicht nehmen würde.

Jetzt trat Vergniaud auf und schlug vor, den folgenden Beschluß zu fassen, welcher auch von der Nationalversammlung ohne die mindeste Abänderung angenommen wurde.

„In Erwägung, daß die Gefahr des Vaterlandes auf den höchsten Grad gestiegen, daß es für den gesetzgebenden Körper die heiligste Pflicht ist, alle Mittel zur Rettung desselben anzuwenden, daß es aber unmöglich ist, kräftige Mittel zu finden, so lange man sich nicht damit beschäftigt, die Quelle alles Unglücks zu verstopfen; in Erwägung, daß dieses Unglück vorzüglich durch das Mißtrauen verursacht wird, welches das Betragen des Oberhauptes der vollziehenden Gewalt während eines Krieges rege gemacht hat, der in seinem Namen gegen die Constitution und die Unabhängigkeit der Nation geführt wird, daß dieses Mißtrauen in mehreren Theilen des Reiches den Wunsch erweckt hat, die Ludwig XVI. übertragene Gewalt zurückzunehmen; in Erwägung, daß die Nationalversammlung ihre Gewalt durch keine Usurpation vergrößern kann oder darf, und daß dieselbe in den außerordentlichen Zeitumständen, in denen sie sich durch Begebenheiten befindet, welche kein Gesetz vorausgesehen hat, auf keine andere Weise das,

was ihr eine unerschütterliche Ergebenheit an die Constitution vorschreibt, mit dem festen Entschlusse, sich eher unter den Trümmern des Tempels der Freiheit zu begraben, als dieselbe untergehen zu lassen, vereinigen kann, als wenn sie sich an das souveräne Volk wendet, und mit gehöriger Vorsicht dafür sorgt, daß dieser Schritt nicht durch neue Verräthereien unnütz gemacht werde, beschließt die Nationalversammlung Folgendes:

1. „Das französische Volk wird ersucht, einen Nationalconvent zu bilden. Die außerordentliche Commission soll morgen den Plan zu einem Beschlusse vorlegen, welcher die Einrichtung sowohl als die Zeit der Zusammenberufung dieses Convents festsetzen wird.“

2. „Das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt ist vorläufig von seinem Amte suspendirt, so lange bis der Nationalconvent die Maßregeln wird bestimmt haben, welche er glauben wird, annehmen zu müssen, um die Sicherheit der Personen sowohl als das Reich der Freiheit und Gleichheit sicher zu stellen.“

3. „Die gegenwärtigen Minister sollen vorläufig ihre Geschäfte fortsetzen; die außerordentliche Commission soll aber heute noch den Plan zu der Errichtung eines neuen Ministeriums vorlegen.“

4. „Die außerordentliche Commission soll, ebenfalls heute noch, den Plan zu der Ernennung eines Gouverneurs für den Kronprinzen vorlegen.“

5.

5. „Der König soll, nebst seiner Familie, in dem Versammlungssaale des gesetzgebenden Körpers verbleiben, bis die Ruhe zu Paris hergestellt seyn wird.“

6. „Die Aufseher der Abtheilung sollen ihm heute noch in dem Pallaste Luxemburg eine Wohnung zubereiten lassen, in welcher er unter dem Schutze der Staatsbürger und des Gesetzes seyn soll.“

7. „Ein jeder öffentlicher Beamter, ein jeder Officier oder Soldat, welcher in diesen Tagen des Schreckens seinen Posten verlassen wird, soll für infam und für einen Verräther des Vaterlandes erklärt werden.“

8. „Die Aufseher der Abtheilung und der Bürgerrath von Paris sollen den gegenwärtigen Beschluß sogleich bekannt machen lassen.“

9. „Es soll derselbe durch außerordentliche Eilboten an die dreiundachtzig Abtheilungen gesandt werden, welche gehalten seyn sollen, ihn mit eben der Feierlichkeit öffentlich bekannt zu machen.“

Auf den Vorschlag der Herren Dühem und Bazire wurde beschlossen, daß die Civilliste von nun an nicht mehr bezahlt werden solle, daß die Rechnung über dieselbe von dem Schatzmeister des Königs, Herrn de la Porte, der Versammlung mitgetheilt werden solle, und daß die Papiere des Herrn de la Porte versiegelt werden sollten.

Brissot verlangte ein Anklagedecret gegen alle sechs Minister und die Versiegelung aller ihrer Papiere. Auch dieser Vorschlag wurde angenommen.

Ein Bürger von Paris, welcher Muth und Menschlichkeit genug gehabt hatte, einen braven Schweizersoldaten seinen Henkern zu entreißen und ihn zu retten, erschien mit demselben vor den Schranken der Nationalversammlung. Ueber die Leichen seiner Landsleute hatte er diesen Mann hierher geführt. „Hier,“ rief dieser großmüthige Pariser, „hier finde ein wackerer Krieger Schutz! Ich habe ihn der Wuth meiner Mitbürger entrissen, deren Feind er niemals gewesen ist, deren Feind er bloß durch Verführung zu seyn schien. Seine Verirrung ist gebüßt, er finde Erbarmen in diesem Saale!“

Indem er so sprach, fiel er dem Schweizer um den Hals, umschlang ihn, drückte ihn fest an seine Brust und bat, daß man ihm erlauben möchte, den Schweizer in sein Haus zu führen. „Ich will,“ sagte er, „gerne lebenslänglich denjenigen verpflegen und ernähren, welchem ich glücklicherweise das Leben gerettet habe.“

Der König und die Königin klatschten diesem rührenden Auftritte Beifall zu und die ganze Versammlung folgte nach.

Auf den Vorschlag des Herrn Jean de Bry ward beschlossen:

1. „Daß die bisher gefaßten Beschlüsse der Nationalversammlung, denen der König seine Genehmigung versagt habe, sowohl als die noch ferner zu fassenden Beschlüsse die Kraft der Gesetze haben sollten, ungeachtet sie mit der königlichen Genehmigung nicht versehen wären.“

2. „Daß der Justizminister das Siegel des Staates auf die Beschlüsse der Nationalversammlung drücken solle, ohne daß dazu die Genehmigung des Königs erforderlich sey.“

3. „Daß die Minister gemeinschaftlich die Proclamationen und andere öffentliche Schriften unterzeichnen sollten.“

Die Versammlung beschloß ferner, auf den Vorschlag des Herrn Merlin, zwölf Commissarien nach den Armeen, nach jeder drei, zu senden.

Drei Artikel, welche Choudien vorschlug, wurden ebenfalls beschlossen, nämlich:

1. „Daß ein Lager in der Nähe von Paris errichtet werden solle.“

2. „Daß zu Paris auf den Höhen von Montmartre Batterien angelegt werden sollten.“

3. „Daß von nun an die Sitzung der Nationalversammlung fortdauernd seyn sollte.“

Auf den Vorschlag des Herrn Jean de Bry ward einstimmig geschlossen, daß ein jeder Staatsbürger, welcher 21 Jahr alt sey, und von der Frucht seiner Arbeit lebe, bei der Wahl der Mitglieder des Nationalconvents zu den Urversamm-

lungen zugelassen werden solle. Hierdurch war also der Unterschied zwischen den thätigen und nichtthätigen Staatsbürgern aufgehoben.

Ferner wurde beschlossen, daß die Herren Roland, Claviere und Servan, ihre Geschäfte als Minister wieder antreten sollten.

Dabancourt, der Kriegsminister, wurde auf Befehl der Versammlung in Verhaft genommen, weil er die Schweizer nicht von Paris weggeschickt habe; es ward befohlen, in ganz Paris Haussuchung anzustellen, um versteckte Waffen aufzufinden, und den Föderirten wurde ein täglicher Gehalt von 30 Sous bestimmt.

So endigte sich die Sitzung des merkwürdigen 10. Augusts 1792. Von den 745 Mitgliedern der Nationalversammlung waren nicht mehr als 284 Mitglieder, also nicht einmal zwei Fünftheile der ganzen Anzahl, vorhanden.

Die Lage der königlichen Familie war die ganze Zeit über äußerst traurig und schrecklich. In einem kleinen Zimmer, worin sie sich kaum regen konnten, mußten sie alle Verläumdungen, alle Grobheiten, alle Beschimpfungen, welche gegen sie ausgestoßen wurden, mit anhören. Die außerordentliche Hitze des Tages, das Andenken der Gefahr, welcher sie so eben entgangen waren, die Drohungen, welche sie anhören mußten, die Furcht vor der Zukunft, alles dieses zusammen

genommen machte ihnen das Leben zur Folter und setzte sie in eine der peinlichsten und bedauernswürdigsten Lagen, in der sich noch jemals Menschen befunden haben.

Auf das Gesimse der Loge sich stützend, sah der König ruhig und gelassen alles was vorging, hörte alles was über und gegen ihn gesprochen wurde. Er sprach von Zeit zu Zeit mit denjenigen Mitgliedern der Nationalversammlung, die seiner Loge am nächsten saßen, vorzüglich mit den Herrn Coutard, Caslon und Vergniaud. Mit der größten Kaltblütigkeit und ohne eine Miene zu verändern, hörte er das Decret an, wodurch seine Absetzung beschlossen wurde.

Sechszehn Stunden brachte der König auf diese Weise nebst seiner Familie in dem engen Zimmer zu, in welches er sich vor den Dolchen der Meuchelmörder geflüchtet hatte; sechszehn schreckliche Stunden. Es war ihm nicht möglich, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, weil Niemand da war, der dieselbe verschaffen wollte. Etwas Obst und Himbeerenessig mit Wasser war Alles, was der königlichen Familie während dieser langen Zeit gebracht wurde. Erst um ein Uhr des Morgens wurde dem Könige erlaubt, aus seiner Loge sich zu entfernen.

Die Minister hatten den König bereits um sechs Uhr des Abends verlassen, sobald das Decret, vermöge

welches ihre Papiere versiegelt werden sollten, abgegeben war. Selbsterhaltung befahl ihnen, sich schnell nach ihren Wohnungen zu verfügen. Sie nahmen Abschied vom Könige und entfernten sich. Jedoch sahen sie sich genöthigt, sich zu verkleiden, um sich unkenntlich zu machen und sich der Wuth der auf sie lauernden Meuchelmörder zu entziehen.

Vor Ermattung, vor Hitze und vor Schlaflosigkeit war der Dauphin auf dem Schooße seiner Mutter eingeschlafen, während man seinen Vater der Krone beraubte, deren Erbe er war. Das schlafende Kind war ein rührendes Bild der Unschuld, mitten unter einer Bande Rasender, in deren Herzen der Königsmord bereits beschlossen war.

Die Hofdamen der Königin waren, wie oben erzählt worden ist, in einem Zimmer des Erdgeschosses der Tuillerien zurückgeblieben. Die Königin erkundigte sich mit dem lebhaftesten Antheile nach dem Schicksale dieser Damen, so oft Jemand aus den Tuillerien nach der Nationalversammlung kam, und sie hatte endlich das Vergnügen zu erfahren, daß ihre getreuen Dienerinnen gerettet wären.

Die Prinzessin Tarent hatte glücklicherweise die Gemächer, in welche sich die von Todesangst bebenden Frauen geflüchtet hatten, öffnen lassen, um die eindringenden Mörder nicht durch Widerstand anzureizen und noch wüthender zu machen.

Madame Campan, die sich in Gesellschaft dieser Frauen befand, berichtet hierüber:

„Wir sahen so eben unsern Tod vor Augen, als ein Mann mit einem langen Bart herbeisprang und den Wüthenden zurief: „Gnade den Weibern, entehrt nicht die Nation, das will Pethion!“ Ein besonderer Zufall brachte mich noch mehr als alle Andere in Gefahr, fährt Mad. C. fort. In meiner Verwirrung glaubte ich, daß meine Schwester in dem Augenblicke, als die Aufrührer in die Gemächer der Königin drangen, nicht unter den versammelten Frauen sey; und ich lief in den Entrésol, wohin ich glaubte, daß sie sich geflüchtet habe, um sie zu bitten, sich zu uns zu begeben, denn ich glaubte, es diene zu unserm Heile, in diesem Augenblicke nicht getrennt zu seyn. Ich fand statt ihrer aber nur unsere beiden Kammerfrauen und einen Heiducken der Königin, einen Mann von sehr hoher Statur und einem martialischen Aeußern. Er war blaß und saß auf einem Bette; ich rief ihm zu, sich zu retten und zu fliehen, da andere Bedienten dieß schon gethan hätten, er antwortete mir aber: „Ich kann nicht von der Stelle, die Angst tödtet mich.“ In diesem Augenblicke kömmt ein Haufen die Treppe herauf gestürmt, wirft sich auf ihn hin und ermordet ihn. Ich fliehe nun mit den Frauen nach der Treppe zu, die Mörder aber mir nach, um mich zu ergreifen; jetzt warfen sich ihnen die beiden Weiber zu Füßen und fallen ihnen in die

Säbel; schon hatte ich eine Faust, die mich im Nacken gepackt, und mich bei den Kleidern zu fassen, gefühlt, als nun unter der Treppe der Ruf: „Was macht ihr da oben?„ erschallte. Der fürchterliche Marseiller, der mich eben zusammenhauen wollte, antwortete durch ein H'm, dessen Ton nie mehr aus meinem Gedächtniß verschwinden wird. Die andere Stimme erwiederte nur: „Man tödtet keine Weiber.„ — Ich lag auf den Knieen, mein Henker ließ mich los. und sagte: „Steh auf, liederliches M . . . .„; die Grobheit dieser Worte verhinderte mich in diesem Augenblicke nicht, plötzlich ein nicht zu beschreibendes Gefühl zu empfinden, wovon die Liebe zum Leben vielleicht eben so viel Antheil hatte, als der Gedanke, meinen Sohn und was mir theuer war, wiederzusehn. Selten sieht man den Tod so nahe vor Augen, ohne ihn auch zu erhalten. In einem solchen Augenblicke, wenn man nicht ohnmächtig wird, erreichen die Organe ihre höchste Entwickelung; ich hörte und verstand jedes Wort, welches die Mörder wechselten, auf das Genaueste.„

„Fünf bis sechs Männer bemächtigten sich nun meiner und meiner Frauen, ließen uns auf die Fensterbänke steigen, und befahlen uns: „es lebe die Nation„ zu schreien. Ich mußte nun über manche Leichname schreiten, unter denen ich den des alten Vicomte von Broves erkannte. An dem Gitterthore in der Nähe der Brücke angekommen, fragten mich meine Führer, wohin

gehen wollte. Als ich sie darauf fragte, ob sie Macht hätten, mich dahin zu führen, wohin ich wollte, gab mir einer unter ihnen, ein Marseiller, einen Kolbenstoß, indem er mich fragte, ob ich noch an der Macht des Volkes zweifle. Ich antwortete Nein, und bezeichnete ihm die Nummer an dem Haus meines Schwagers. Jetzt erblickte ich meine Schwester, welche, von Nationalgarden umgeben, die Stufen von der Brustwehr der Brücke hinaufstieg. Ich rief ihr zu und sie drehte sich um. „Willst du, daß sie mit dir gehen soll?“ fragten meine Begleiter. Ich antwortete, daß mir dies sehr lieb seyn würde. Sie riefen nun die Leute, die meine Schwester ins Gefängniß führen wollten, herzu, und es wurde ihr erlaubt, mich zu begleiten. Die Damen Roche-Aymon und ihre Tochter, Pauline Tourzel, und Madame Ginestoux, Ehrendamen der Prinzessin Lamballe, die andern Frauen der Königin und der alte Graf d'Affry wurden in die Gefängnisse der Abtei geführt.“

„Unser Weg von den Tuillerien bis in die Wohnung meiner Schwester war entsetzlich. Wir sahen mehrere Schweizer umbringen; die Kugeln kreuzten sich von allen Seiten. Als wir an den Mauern der Gallerien des Louvre vorbeikamen, sahen wir, wie man daselbst durch die Fenstern in dieselben schoß, um, wie man sich ausdrückte, die Ritter vom Dolche zu tödten. Unsere Kleider waren mit Blut gefärbt, und die Fischweiber

schrieen uns nach: „Diese gehören der Oesterreicherin an!“ Unsere Führer erlaubten uns nun, unter ein Thor zu treten, um die blutigen Kleider auszuziehen. Da aber unsere Unterröcke sehr kurz waren, so hatten wir das Ansehen verkleideter Personen; die Fischweiber schrien deßhalb: „Das sind junge Schweizer, die sich als Weiber verkleidet haben!“ Hierauf kam uns eine Volksmasse entgegen, welche Mandat's gespießten Kopf als Siegeszeichen in ihrer Mitte trug. Unsere Wächter ließen uns schnell in eine nahe Weinschenke treten, begehrten zu trinken, und forderten uns auf, mit ihnen zu trinken, indem sie die Wirthin versicherten, wir seyen ihre Schwestern und gute Patriotinnen. Die Marseiller hatten uns glücklicherweise verlassen und waren in die Tuillerien zurückgekehrt. Als wir über den Carousselplatz gingen, sah ich mein Haus in Flammen hell auflodern, was aber damals wenig Eindruck auf mich machte. Als wir endlich bei meiner Schwester angekommen waren, fanden wir unsere Familie in Verzweiflung; sie hatte geglaubt, uns niemals wiederzusehen. Aber hier konnte ich nicht lange bleiben. Schon schrien mehrere Aufrührer auf der Straße: „In diesem Hause befindet sich die Vertraute der Oesterreicherin! laßt uns ihren Kopf holen!“ Verkleidet flüchtete ich mich zum Lotterieverwalter Morel, von wo mich den andern Tag ein Deputirter von Seiten der Königin abrief. Ich lieh mir Kleider, begab mich mit meiner Schwester zu den Feuillants, wo wir des

Königs ersten Kammerdiener Fleury antrafen. Man führte uns vor das Bureau, wo wir unsere Namen und Wohnungen einschrieben. Wir erhielten Karten, um in das Gemach des Archivisten Camus, in welchem sich jetzt der König und die Königin befanden, gehen zu können. Als wir in dasselbe traten, war man gerade beschäftigt, dem Könige das Haar zurecht zu machen. Er nahm zwei Locken, wovon er eine meiner Schwester und eine mir gab. Wir wollten ihm die Hand küssen, allein er umarmte uns. Wir fanden die Königin allein mit einer dicken Frau, die ein ziemlich ehrbares Aussehen hatte, und sie, in Ermangelung einer andern Dienerschaft, bediente. Die unglückliche Fürstin streckte die Arme nach uns aus, als sie uns erblickte, indem sie ausrief: "Kommt, unglückliche Frauen! Ihr seht hier eine, die noch weit unglücklicher ist, als Ihr, weil sie das Unglück von euch Allen verursacht hat. Wir sind jetzt verloren, — wir sind dahin gekommen, wohin man uns seit drei Jahren durch alle nur erdenkliche Kränkungen und Beschimpfungen zu führen suchte. Wir werden dieser schrecklichen Revolution unterliegen, und viele Andere werden gleiches Schicksal mit uns haben. Jedermann hat zu unserm Verderben beigetragen, die Neuerungssüchtigen wie die Narren, die Ehrgeizigen wie die Schmeichler, denn Alle, selbst die wüthendsten Jakobiner, wollten nur Gold und Ehrenstellen, und die Menge dürstete nach Plünderung. Es ist kein einziger Patriot unter dieser schänd-

lichen Horde. Die Partei der Ausgewanderten hatte ihre Plane und Absichten, und die Fremden wollten aus Frankreichs Uneinigkeit Nutzen ziehen. Jeder hat seinen Antheil an unserm Unglücke.« — Die Prinzessin Elisabeth und Frau v. Tourzel traten nun mit dem Dauphin herein. Als sie die Königin erblickte, rief sie aus: »Arme Kinder! Wie traurig ist es, euch nicht so ein schönes Erbe vermachen zu können, und sagen zu müssen: Es endet mit uns!« — Die Frau des englischen Gesandten schickte ihr nun Leinenzeug für ihren Sohn.

Madame Campan sagt noch: »Immer wird mir die kleine mit grünem Papier überklebte Celle, in welcher die entthronte Monarchin auf einem ärmlichen Ruhebette lag, und in welcher ich zum Letztenmale ihre Thränen fließen sah, unvergeßlich seyn.«

Neben dem Versammlungssaale der Nationalversammlung waren vier kleine aneinanderstoßende Zimmer zurechtgemacht worden, in denen die königliche Familie die Nacht zubringen sollte. Nach ein Uhr des Nachts wurde diese unglückliche Familie durch ein Detaschement der Nationalgarde dahin geführt. Sie vertheilte sich in die vier Zimmer folgendermaßen: In dem ersten Zimmer blieben fünf Edelleute, welche den König nicht verlassen wollten; im zweiten Zimmer schlief der König allein, in seine Kleidern, eine Serviette

statt der Nachtmütze um den Kopf gebunden; im dritten Zimmer ruhte die Königin nebst ihren Kindern; im vierten Zimmer die Prinzessin Elisabeth, Schwester des Königs, die Prinzessin Lamballe und Frau v. Tourzel. In keinem der Zimmer stand ein Bette; alle diese erhabenen Personen ruhten auf Matratzen, welche auf die Erde gelegt waren.

Am folgenden Morgen wurde die königliche Familie schon gegen neun Uhr von der Nationalgarde wieder abgeholt, und in die enge Loge bei der Nationalversammlung, in welcher sie den vorigen Tag zugebracht hatten, zurückgeführt.

An diesem Tage (11. August) dauerte das Morden der Schweizer und anderer dem Hofe ergebener Personen, die sich versteckt hatten und die man jetzt erst entdeckte, noch fort. Man höre, wie sich ein unpartheiischer Augenzeuge hierüber ausdrückt:

„Diesen Morgen (am 11. August) ging ich hin, um die Stelle zu besehen, wo das gestrige Gefecht vorgefallen war. Die nackten Leichname der Schweizer (denn sie waren schon entkleidet) lagen auf der Erde. Viele derselben sah ich auf der Terrasse, unmittelbar vor dem Pallaste der Tuilerien; andere lagen einzeln in verschiedenen Theilen des Gartens; noch andere lagen haufenweise über einander, besonders auf der Terrasse der

Feuillants. Der Garten und die anliegenden Hofplätze waren gedrängt voll von Zuschauern, unter denen sich eine Menge Frauenzimmer befanden, welche durch ihre Gegenwart bewiesen, daß ihre Neugierde weit größer als ihre Sittsamkeit sey Die Leichname der Nationalgardisten, der Vorstädter und der Föderirten waren bereits von ihren Freunden weggebracht worden; nur die Leichname der Schweizer wurden auf eine so empörende Weise zur Schau hingelegt. Ihrer achthundert bis tausend wurden gestern gemustert; jetzt sind, wie ich höre, nicht zweihundert mehr am Leben. Da so viele Leute die große Treppe des Pallastes hinaufgingen, um die Verwüstung zu betrachten, welche durch das gestrige Gefecht in allen Zimmern angerichtet worden, so mischte ich mich unter den Haufen. Ich war ungefähr bis auf die Hälfte der Treppe gekommen, als ich Jemand oben schreien hörte, und bald darauf sah ich einen todten Menschen herabtragen. Er war, wie man versicherte, auf der That ertappt worden, als er einige Geräthschaften des Pallastes entwenden wollte; dafür hatten ihn die zunächst stehenden Personen sogleich mit dem Tode bestraft. Diese kurze Manier, Gerechtigkeit zu handhaben, benahm mir alle Lust, die königlichen Gemächer zu besuchen; ich ging also wieder herunter auf die Terrasse, und that noch einen schwermüthigen Gang unter die Leichname Derjenigen, die ich zwei Tage vorher in aller Fülle der Gesundheit und mit kriegerischem Anstande gesehen hatte. Ich

glaube nicht, daß ein anderes Bataillon Fußvolk in Europa diesem an Wuchs und Ansehen gleichkam. Aus dem Garten der Tuillerien ging ich durch das Mittelthor des Pallastes in den Hof und Carousselplatz, wo das Gefecht zuerst angefangen hatte. Die Leichname der Schweizer lagen an verschiedenen Stellen im Hofe. Die Caserne der Schweizer, welche diesen großen Hof vom Carousselplatze trennt, war gestern in Brand gesteckt worden, und brannte noch. Man warf viele Leichname in die Flamme. Einige sah ich halb verzehrt. Bei diesem Anblicke wurde mir übel. Ich eilte fort von dem Schauplatze des Entsetzens, und ging gegen Mittag in die Nationalversammlung. Noch wartete ich an der Thüre, die von der Terrasse der Feuillants in die Versammlung führt, auf einen Bekannten, welcher mir Zutritt verschaffen sollte, bis ein langer Zug sich dem Thore näherte. Er bestand aus vielen Leuten, von denen ein Theil wie Bürgersoldaten gekleidet war. Jeder hielt einen Mann in einer weißen Weste ohne Rock an der Hand. Die Männer in den Westen sahen blaß und niedergeschlagen aus; ihre Beschützer sprachen ihnen Muth und Trost zu. Dabei erfuhr ich, daß sich einige Schweizer gerettet und in dem Wachthause der Feuillants versteckt hatten, daß sich aber ein Haufen Pöbels um das Wachthaus versammelt, und einige abscheuliche Ungeheuer laut die Köpfe dieser unglücklichen Soldaten gefordert hatten; daher hielt man es ihrer Sicherheit für zuträglich, sie

vor die Schranken der Versammlung zu führen, und sie dem Schutze derselben zu empfehlen. Lasource eilte, der Versammlung die Gefahr zu berichten, in der die armen Schweizer sich befanden, und Schutz für sie zu begehren. Gorsas blieb an der Thüre des Wachthauses, hielt Reden an das Volk, und bediente sich aller Mittel, welche die Menschlichkeit ihm eingab, um dasselbe abzuhalten, die Gefangenen anzugreifen. Demzufolge wurden sie auf oberwähnte Weise durch einige Bürger, unter denen sich Lasource und andere Mitglieder der Versammlung befanden, von dem Wachthause zur Thüre der Nationalversammlung geführt."

10. August 1792

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Neunzehntes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Die französische Staats-Umwälzung.

Zweite Periode.

Geschichte der gesetzgebenden oder zweiten National-Versammlung.

Der 10. August und die folgenden Tage.

Die von dem Wachthause der Feuillants zu der Thüre der Nationalversammlung geführten Schweizer wurden in den Versammlungssaal vor die Schranken gebracht. Einer ihrer Landsleute sprach für sie, und die meisten Mitglieder schienen ihre Rettung zu wünschen. Lacroix hielt sogar eine Rede, um das Volk zum Mitleiden zu bewegen. Allein die Zuhörer auf den Gallerien lärmten und tobten; sie wollten von Mitleiden und Gerechtigkeit nichts hören, sondern schrien: „Rache! Rache! Diese Menschen haben unsere Brüder gemordet! Der blutdürstige Pariser Pöbel umringte den Versammlungssaal, schärfte seine Säbel, brüllte das seit der Revolution ihm so geläufige Mordgeschrei und verlangte die Auslieferung der Schweizer. Die Mitglieder der Versammlung berathschlagten sich über die Mittel, diese braven Schweizer der Wuth des Volkes zu entziehen. Einige von ihnen sprachen an mehreren Stellen des Saales hinauf zu den Leuten, die unmittelbar über ihnen auf den Gallerien saßen, und flehten den Pö=

bel um Menschlichkeit an. Allein dies war vergeblich. Jene Menschen riefen immer: „Blut! Blut!" Ein Mitglied der Versammlung redete sie in zornigen Ausdrücken an, und nannte sie reißende Thiere. Vergniaud, der Präsident, rief überlaut: „Großer Gott! was sind das für Cannibalen!" Die ganze Versammlung gerieth in Schrecken. Man wußte nicht, wie weit die Wuth des ungezähmten Pöbels gehen und wo dieselbe enden werde. Man wurde für die königliche Familie so sehr besorgt, daß Caslon, ein Mitglied der Versammlung, zu dem Könige hinging, und ihm rieth, sich, sobald er das Volk mit Gewalt in den Versammlungssaal dringen sehe, sogleich in den engen Gang vor der Loge zu begeben. Der König und die Königin erwarteten alle Augenblicke den Tod, und der König drang darauf, daß die wenigen treuen Diener, welche ihn noch umgaben und die ihn nicht verlassen wollten, sich entfernen möchten, damit sie nicht der Gefahr ausgesetzt seyen, zugleich mit ihm ermordet zu werden. — „Das Betragen der Königin," sagt Moore, welcher damals in der Versammlung zugegen war, „das Betragen der Königin bei dieser schweren Prüfung war äußerst anständig und ihre Fassung erhaben. Oft warf ich meine Blicke in die Loge des Logographen. Was müssen der König und die Königin empfunden haben! Was die armen Schweizer selbst! Als einige Mitglieder zu ihrem Besten sprachen, und

versicherten, sie seyen zu dem, was sie gethan, gezwungen worden und niemals Feinde der französischen Nation gewesen, da hoben sie ihre Hände gen Himmel, um die Wahrheit dieser Worte zu bekräftigen. Mich empörte die Hartherzigkeit einiger Bösewichter auf den Gallerien, die immer unerbittlich blieben, obgleich jetzt der größere Theil des Volkes sich zum Mitleiden bewegen ließ."

Die Versammlung beschloß endlich auf den Vorschlag Albitte's, Kriegsrecht über die gefangenen Schweizer halten, und das abgegebene Decret nebst allen übrigen Decreten, welche die Wiederherstellung der Ruhe in der Hauptstadt zum Zwecke hätten, durch ganz Paris bekanntmachen zu lassen.

Die berüchtigte Section von Marseille machte folgende Proclamation bekannt:

"Am 11. August, im vierten Jahre der Freiheit."

"Die Section von Marseille, welche die Verbrechen Ludwigs XVI. einmüthig verabscheut, und durch seinen Meineid, durch seine zahlreichen und wiederholten Angriffe und durch den öffentlichen Meuchelmord, den er so eben begangen hat, auf's Aeußerste gegen ihn aufgebracht ist, erklärt, daß seiner künftig bei der Section unter keiner andern Benennung, als der: "Ludwig der Verräther," gedacht werden, und daß es keinem Mitgliede dieser Section erlaubt

seyn solle, ihm in der allgemeinen Versammlung oder in den Ausschüssen einen andern Namen zu geben."

„Sie verordnet, daß dieser Beschluß in ihrem ganzen Bezirke bekanntgemacht werden solle; sie fordert die Bürger der Section auf und befiehlt ihnen sogar, wenn an ihren Häusern oder sonst als Schild irgend ein Bildniß der königlichen Familie oder ein Sinnbild der Verräther befindlich ist, dasselbe sogleich abzunehmen; denn die Freiheit muß der einzige erfreuliche Gegenstand, und Bildnisse, welche sich auf sie beziehen, müssen die einzige Zierde für die Häuser aller guten Staatsbürger seyn."

„Die Versammlung der Section beschließt den Druck dieses Beschlusses und die Versendung desselben an die verschiedenen Sectionen und an den vorläufigen Bürgerrath."

„Lebois, Präsident."

„Vincent und Desavannes,
Secretäre."

Die übrigen Sectionen der Stadt Paris nahmen diesen Beschluß an, und bald nachher wurde jedes Sinnbild der königlichen Würde, iedes Schild mit dem Bildnisse eines Königs, jedes Brustbild Lafayette's weggerissen und zerstört. Die Denkmäler der Bildhauerkunst, welche den Eingängen der Palläste, den Kirchen, den Erziehungshäusern, den öffentlichen und Privat-Gebäuden oder den öffentlichen Plätzen zur Zierde dienten, wurden zerschlagen,

die Gebäude dadurch entstellt und die Straßen mit Trümmern angefüllt. Nicht einmal die Bildsäule Heinrichs IV. auf dem Pontneuf wurde verschont. Die Worte: König, Prinz, königlich, Monarch, Bourbon u. s. w., welche über der Thüre manches Hauses standen, wurden ausgelöscht, und die Namen der Straßen, welche sich auf die königliche Würde oder auf den Titel eines Prinzen bezogen, wurden verändert. Eine Gesandtschaft des Volkes erschien vor der Nationalversammlung, um derselben von diesen gegen die Bildsäulen vollbrachten Heldenthaten Nachricht zu geben, und die Versammlung billigte diese Bilderstürmerei.

Spät in der Nacht wurde die königliche Familie abermals aus der Loge, in welcher sie den Debatten der Versammlung zuzuhören gezwungen wurde, nach ihren Schlafzimmern zurückgebracht. Vorher war man aber noch grausam genug, die kleine Anzahl treuer Diener des Königs, welche ihn nicht verlassen, sondern mit ihrem Monarchen jedes Schicksal theilen wollten, von ihm zu trennen, und zwar auf den Vorschlag Grangeneuve's, welcher behauptete, die Versammlung könne für das Leben und die Sicherheit des Königs unmöglich stehen, wenn man zugebe, daß unbekannte Menschen sich seiner Person nähern dürften. Alle Adelige, welche die königliche Familie umgaben, wurden genöthigt, dieselbe zu verlassen, und statt ihrer umringte man die erhabenen Gefan-

genen mit jakobinischen Bürgersoldaten, die sich so unverschämt betrugen, daß der König einige Mitglieder der Versammlung kommen ließ, und sich bei denselben über diese unwürdige Behandlung beklagte. Die Mitglieder entschuldigten die genommenen Maßregeln, so gut sie konnten. Die Königin, mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden, sprach in einem sehr nachdrücklichen Tone. Als aber auch dieß keine Wirkung that, brach der König in folgende an Caslon gerichtete Worte aus: „So bin ich also im Gefängnisse! Ach! meine Herren! Carl I. war glücklicher als ich; man trennte ihn nicht eher von seinen Freunden, als bis er das Schaffot betrat!" — So grausam wurde Ludwig XVI. behandelt, daß ihm das Schicksal des unglücklichen Carl in Vergleichung mit dem seinigen beneidenswerth schien!

Kaum hatte der König diese Worte gesprochen, als man ihm ankündigte, daß in dem Nebenzimmer sein Nachtessen bereit stehe. Bei diesem Nachtessen wurde die königliche Familie zum letzten Male von ihren wenigen Getreuen bedient, die sich nun bald auf immer von dem Monarchen trennen sollten. Diese Erwartung machte das Essen äußerst traurig; und der sich aufdringende Gedanke, daß man sich wahrscheinlich in dieser Welt zum letzten Male sehe, verbitterte die letzten Augenblicke vor dem Abschiede. Peltier, welcher seine Nachrichten aus dem Munde eines der fünf Getreuen niedergeschrieben hat, gibt

einige nähere Umstände an, die dem Geschichtschreiber nicht entgehen dürfen. „Die Gewißheit einer bevorstehenden Trennung, sagt er, verbreitete über die Mahlzeit eine unbeschreibliche Trauer. Die Rührung war mit Unwillen vermischt. Der König aß nicht. Dadurch verlängerte er die Mahlzeit und verschaffte sich das mit Schmerz verbundene Vergnügen, jene lieben und getreuen Männer noch etwas länger so zu sehen, ehe er ganz in die Hände der Jakobiner fiel. Endlich mußte man sich trennen; ein schrecklicher Augenblick. Der König, welcher wußte, daß bereits ein Dekret der Versammlung vorhanden war, vermöge welches diese getreuen Diener sollten in Verhaft genommen werden, sobald sie ihn würden verlassen haben, befahl ihnen selbst, sich wegzubegeben und sich, womöglich, zu retten. Er umarmte sie weinend und schluchzend, ersuchte sie, auch seine Kinder zu umarmen und schien ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Die Königin sprach mit der ihr eigenen Anmuth: „Erst jetzt, meine Herren, fangen wir an, ganz einzusehen, wie schrecklich unsere Lage ist; durch Ihre Ergebenheit und durch Ihre Bemühungen hatten sie dieselbe gemildert, unsere Dankbarkeit wird . . . .“ Hier wurde die Königin durch die Wache unterbrochen, welche die Treppe heraufkam, um die Adeligen in Verhaft zu nehmen. Sie retteten sich durch eine geheime Treppe, und

trennten sich nachher, um vom Volke nicht erkannt zu werden."

Den folgenden Tag, den 12. August, brachte die königliche Familie ebenfalls in der Loge des Logographen bei der Nationalversammlung zu.

Die Nacht vom 12. zum 13. August brachte sie, so wie auch den ganzen Vormittag des 13. Augusts, in der Nähe der Nationalversammlung, eben so wie die vorigen Tage, zu.

Am 12. August erschien Anacharsis Cloots vor den Schranken der Versammlung, wünschte derselben Glück zu ihren Großthaten, und versprach ihr, daß bald alle Völker der Erde mit ihren Königen eben so verfahren würden.

An eben diesem Tage beschloß die Versammlung, auf den Vorschlag des Herrn Quinette, daß der König nebst seiner Familie das Haus des Justizministers, Danton, bewohnen solle, — man hatte früher, wie wir gesehen, den Pallast Luxemburg dazu bestimmt gehabt — daß eine Wache den König umgeben, und für die Sicherheit seiner Person sowohl als der Personen seiner Familie stehen solle, daß dem König bis zu dem Versammlungstage des Nationalconvents eine Summe von 500,000 Livres bewilligt werden solle, daß aber, ohne Erlaubniß des Bürgerrathes, kein Mensch zu dem Könige Zutritt haben solle.

Mit diesem Beschlusse war Pethion nicht zufrieden: er wollte schlechterdings, daß der König in ein Gefängniß gebracht werden solle, und hatte dazu schon lange das Gebäude des sogenannten Tempels vorgeschlagen. Kaum war also der Beschluß gefaßt, als auch schon Manuel vor den Schranken erschien, und folgende Anrede an die Stellvertreter Frankreichs hielt:

„Gesetzgeber! Frankreich ist frei, weil endlich der König dem Gesetze unterworfen ist. Euch kam es zu, allen Völkern dieses große Beispiel zu geben. Ludwig XVI. bleibt nun weiter nichts mehr übrig, als sich vor seinem Oberherrn zu verantworten, und schon dieses Recht setzt ihn unter den Schutz der Nation. Der Tempel kann dem Könige und seiner Familie zur Wohnung dienen. Er wird von zwanzig, aus den achtundvierzig Sectionen ausgesuchten Männern bewacht werden. Wollt ihr der Nation den König, seine Frau und seine Schwester anvertrauen, so werden sie morgen dahin mit aller der Achtung geführt werden, die das Unglück verdient. Man wird sorgfältig darüber wachen, daß sie keinen Briefwechsel unterhalten, denn alle ihre Freunde sind Verräther. Die Straßen, durch welche sie geführt werden sollen, werden mit lauter Soldaten der Revolution angefüllt seyn, welche sie erröthen machen werden, darüber, daß sie haben glauben können, es befänden sich Sklaven unter ihnen, die bereit wären,

den Despotismus zu ertragen. Ihre größte Strafe wird darin bestehen, daß sie werden rufen hören: Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Freiheit!"

Der Präsident der Versammlung stellte dem Herrn Manuel vor, daß sein Vorschlag nicht angenommen werden könnte, weil die Versammlung bereits beschlossen hätte, den König nach dem Hause des Justizministers zu senden; allein Manuel bestand auf seinem Antrage und erklärte, daß in diesem Falle der Bürgerrath für die Person des Königs nicht verantwortlich seyn könne, weil das Haus des Justizministers mit andern Häusern umgeben sey, über deren Dächer der König leicht würde entfliehen können. Die Nationalversammlung sah sich genöthigt, die Verwahrung des Königs dem Bürgerrathe allein zu überlassen, und diese blieb bei ihrem Vorsatze, den König in das Gefängniß des Tempels einzuschließen.

Es wurden also nunmehr Anstalten gemacht, den König nach dem ihm bestimmten Gefängnisse zu führen. Von Freitag Morgens um neun Uhr bis Montags Nachmittags um drei Uhr war der König in der kleinen Loge bei der Nationalversammlung geblieben, und während dieser Zeit hatte man ihn in seinem Unglücke verspottet und verhöhnt. Es sey erlaubt, einen Zug aus hunderten mit den eigenen Worten eines Augenzeugen anzuführen:

„Chabot, der vormalige Capuziner, sagte mitten in seiner Rede: alles heute vergossene Blut, alles Elend des Landes verdanken wir dem Meineide und der Treulosigkeit jenes Verräthers. Dabei wieß er auf den König. — Wer einen Mann, der auch kein König ist, in seinem Unglücke so beleidigen kann, der muß ein Herz haben wie ein Tiger, und Lebensart wie ein Capuziner!

Montags, am 13. August, fuhr die königliche Familie in zweien Wagen von dem Hause der Nationalversammlung nach dem Gefängnisse des Tempels ab. Sie brachte über dieser Fahrt zwei Stunden zu, so langsam ging dieselbe vor sich. Pethion und Manuel wollten der Rache, die sie an dem König ausübten, weil er sie nach dem Aufruhr am 20. Juni von ihren Aemtern abgesetzt hatte, recht genießen; sie setzten sich daher in den Wagen des Königs, und befahlen, durch alle nur möglichen Umwege zu fahren. Während des ganzen langen Weges schrie der Pöbel unaufhörlich: „Weg mit dem Tyrannen! Weg mit dem Tyrannen!“ Auf dem Platze Vendome ließen Pethion und Manuel anhalten, um dem gefangenen Monarchen die zertrümmerte Bildsäule seines Vorfahren, Ludwigs XIV., zu zeigen. Die Königin warf einen Blick der Majestät und des Unwillens auf Pethion, welcher unmenschlich genug war, ihres Unglücks zu spotten, und ihr die Trümmer der Bildsäule zu wiederholten Malen zu zeigen.

Pethion konnte diesen Blick nicht ertragen. Er sagte: „Sehen Sie etwas freundlicher aus, Madame, sonst wird das Volk erbittert, und dann kann ich für die Folgen nicht stehen.“ Hierauf schlug die Königin die Augen nieder, und sah weder Pethion noch das Volk weiter an.

Der König war ganz gelassen. Als Pethion und Manuel zu ihm in den Wagen stiegen, bemerkte jemand, der Wagen würde zu voll werden. „Keinesweges,“ antwortete der gutmüthige Monarch lächelnd, „Herr Pethion weiß, daß ich eine weit längere Reise in einer vollen Kutsche aushalten kann.“ — Eine Anspielung auf seine Rückreise von Varennes nach Paris.

Die Prinzessin Lamballe, Madame Tourzel, Erzieherin der königlichen Kinder, und einige andere Hofdamen wurden zugleich mit der königlichen Familie nach dem Tempel *) gebracht.

Als sie im Tempel angekommen waren, führte Pethion den König in ein Zimmer, und sagte ihm: dieß sollte sein Schlafzimmer seyn. Der König erwiederte: daß es ihm, seiner Meinung nach, doch wohl

*) Der Tempel ist ein altes, gothisches Gebäude, mit hohen Mauern und Thürmen umgeben. Vormals gehörte es den Tempelherren, bis dieser Orden vom König Philipp dem Schönen auf die grausamste Weise aufgehoben wurde.

wohl erlaubt seyn würde, sich unter den für ihn bestimmten Zimmern selbst eines zum Schlafzimmer zu wählen. „Nein, antwortete Pethion, dieß ist Ihr Schlafzimmer, und hier müssen Sie schlafen; denn das ist der Wille des Volks.

Auf diese Weise wurde der gutmüthigste und tugendhafteste Monarch, welcher jemals auf Frankreichs Thron gesessen hatte, von seinen Unterthanen eingekerkert und zu den härtesten Leiden verdammt; derjenige König, welcher die Folter abgeschafft, die Leibeigenschaft aufgehoben, das Schicksal der Gefangenen gemildert, Amerika die Freiheit verschafft, zuerst der Nation über die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte Rechnung abgelegt, und zuerst die Nation aufgefordert hatte, die Mißbräuche abzuschaffen, welche in die Regierung eingeschlichen waren; derjenige König, welcher mitten unter einem üppigen, verdorbenen Hofe achtzehn Jahre lang allein tugendhaft und unverdorben geblieben war."

Als die Königin in den Tempelthurm gebracht war, konnte sie ihre Thränen nicht länger zurückhalten. Manuel, statt sie zu trösten, sagte mit einer Verbeugung: „Das Volk verlangt nicht Thränen, sondern Blut, Madame." — Kein Gefühl des Mitleids kam jemals in die Tigerherzen dieser Menschen; sie waren grausam genug, selbst über die Thränen der Verzweiflung zu spotten!

Seit dem 10. August wurden alle Ausgänge der Stadt Paris, Barrieren genannt, auf das Genaueste bewacht, und niemand wurde herausgelassen, als die Eilboten, welche die Versammlung nach den Provinzen sandte, um in denselben sowohl dasjenige bekannt zu machen, was zu Paris vorgefallen war, als die Beschlüsse der Versammlung zu überbringen. Die zwölf Commissarien der Versammlung, welche nach den vier Armeen gesandt wurden, waren am 11. August bereits abgereist. Sonst erhielt aber niemand, wer es auch seyn mochte, Erlaubniß, Paris zu verlassen. Sogar der Courier des englischen Gesandten, welcher Freitags abgehen sollte, durfte nicht eher abreisen, als am Sonntage, am 12. August.

Der von Robespierre und Marat geleitete Pariser Bürgerrath hatte jetzt alle Gewalt in Händen, und herrschte unumschränkt mit einer eisernen Tyrannei. Die Nationalversammlung war ein bloßes Werkzeug in den Händen dieses Bürgerrathes. So oft er irgend eine Maßregel durchsetzen wollte, sandte er eine Gesandtschaft an die Nationalversammlung, und verlangte bald dieses, bald jenes Decret, welches auch allemal bewilligt wurde, weil es nicht abgeschlagen werden durfte. An der Spitze aller dieser Gesandtschaften befand sich der Demagoge Robespierre. Seit dem 10. August war der Abschaum des Pöbels unaufhörlich in Bewegung. Er umringte

das Rathhaus und den Saal der Versammlung, verlangte mit schrecklichem Geheule bald den Kopf eines Unschuldigen, bald irgend ein blutdürstiges Decret — und erhielt jederzeit, was er verlangte. Ungefähr 1500 Menschen waren eines Morgens vor der Wohnung des Maire versammelt, welche um verschiedener Ursachen willen, den Maire Pethion zu sprechen verlangten. So viele Männer und Weiber, als füglich auf einmal hereingelassen werden konnten, wurden in den Versammlungssaal eingelassen, woselbst verschiedene obrigkeitliche Personen bei ihren Geschäften saßen. Während diese das Anliegen der im Saale befindlichen Personen untersuchten und Pässe bewilligten, schleppten einige Föderirte einen armen Mann herein, den sie beschuldigten, daß er am zehnten im Pallaste etwas gestohlen habe. Die Föderirten erklärten: wie sie ihn nicht selbst hätten hinrichten wollen, sondern ihn hergebracht hätten, damit das Gesetz das Urtheil über ihn spreche; wie sie auch nichts weiter gegen ihn vorbringen könnten, als daß sie ihn beim Diebstahle ertappt hätten. Der Mann betheuerte, daß er unschuldig sey. Ein Rathsherr untersuchte die Sache, sprach ihn frei und bat die Föderirten, daß sie ihn loslassen möchten. Diese erwiederten dem Rathsherrn: sein Lossprechen sey von keiner Bedeutung, denn sie hätten ihn stehlen gesehen, und wenn er es nicht für gut fände, seine Hinrichtung zu befehlen, so würden sie dem Manne so-

gleich den Kopf abschlagen. Der arme Mann bat um sein Leben; der Rathsherr machte vernünftige Vorstellungen: aber vergeblich. Einer der Föderirten hatte sich eine Sense verschafft. Diese machten sie von dem Stiele los, warfen den Mann nieder, hielten ihn fest und sägten ihm in Gegenwart des Bürgerrathes und der betroffenen Menge der Anwesenden den Kopf ab, wobei sie der martervollen Qualen ihres Schlachtopfers und des gefühlvollen Mitleids der sie umgebenden Personen spotteten und sich darüber freuten.

Dergleichen Auftritte fielen in Menge vor. Die Föderirten fanden in einem Hause einen jungen und schönen Schweizerofficier versteckt. Sie zogen ihn hervor und befahlen seinem Bedienten, ihn zu frisiren. Dieß geschah. Nun gab einer der Mörder dem Bedienten eine kleine Handsäge und gebot ihm, den frisirten Kopf langsam abzusägen: „denn, sprach er, dieser schöne Kopf wird sich auf der Pike gut ausnehmen, und die Frisur darf ja nicht verdorben werden; der Bediente weigerte sich und wurde sogleich in Stücken gehauen. Hierauf sägten zwei Weiber dem Officier langsam den Kopf ab, und steckten denselben auf die Pike.

Einige Schweizer hatten in dem Hause einer vornehmen Dame Schutz gefunden. Man forderte ihre Auslieferung. Die Schlüssel wurden der Dame, welche nebst ihren Töchtern für die unglücklichen

Gefangenen bat, abgenommen; die Zimmer wurden durchsucht, die Schweizer wurden aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen, auf die Straße geschleppt und vor der Hausthüre niedergemacht. Nach verübtem Morde sandte der Pöbel eine Gesandtschaft an die Dame, sie um Vergebung zu bitten, daß man ihr Schrecken verursacht habe. Die Abgesandten richteten ihren Auftrag aus, sagten den Töchtern der Dame Artigkeiten, spielten mit ihren von Menschenblut triefenden Händen mit dem Schooßhündchen, und entfernten sich unter vielen Verbeugungen.

Ein Augenzeuge erzählt noch:

„In der auf den schrecklichen Tag folgenden Nacht haben sich Weiber auf den Leichnamen preisgegeben, die Glieder der Getödteten gebraten, und den Vorschlag gemacht, sie zu verzehren. Noch am Morgen des 11. habe ich Weiber in den Leichnamen wühlen und die leblosen Theile verstümmeln sehen. Diesen Hang zur Ausschweifung bemerkte man selbst in der gebildeten Klasse ihres Geschlechts.“

Die leichtsinnigen Pariser nahmen an Allem, was in ihrer Stadt vorging, keinen Antheil, ausgenommen an dem, was sie persönlich betraf; das allgemeine Beste, das Glück oder das Unglück des gemeinen Wesens kümmerte sie nicht. Der Engländer M o o r e hat uns einige interessante Züge zu dem Gemälde der Stadt Paris während der fürchterlichsten Convulsionen des Staates aufbewahrt. „Die

öffentlichen Spaziergänge," schreibt er unterm 13. August, „sind gedrängt voll von Männern, Weibern und Kindern jedes Standes, die so froh und sorglos aussehen, wie möglich. Wenn ein Fremder gerade nach Paris käme, ohne etwas von den neulichen Vorfällen gehört zu haben, und durch den Garten der Tuillerien, über den Platz Ludwigs XV. und in den elisäischen Feldern spazierte, so müßte ihn das muntere Betragen und die heitern Gesichter der Menschen, denen er begegnen würde, natürlicherweise auf den Gedanken bringen, dieser Tag sey besonders der Volksfreude, der Zerstreuung und dem Genusse gewidmet. Es könnte ihm unmöglich einfallen, daß die Erde, welche er beträte, erst kürzlich mit Leichen von Erschlagenen bedeckt gewesen sey, und daß das Volk, dessen Lebhaftigkeit und Frohsinn ihm so sehr in die Augen fallen würde, ein Paar Tage vorher in der schrecklichsten Angst, Furcht und Besorgniß gelebt habe." Am 19. August fand eben derselbe scharfsinnige Beobachter die elisäischen Felder mit Leuten aus allen Ständen angefüllt. In einer unzählbaren Menge kleiner Buden verkaufte man Erfrischungen; überall ertönte Spiel und Gesang; hie und da tanzte man im freien Felde; an andern Stellen wurden Pantomimen- und Puppenspiele verschiedener Art aufgeführt. „Dennoch," ruft er aus, „dennoch tanzen die Leute auf den Straßen; sie singen Freiheitslieder, und achten nicht des Despo-

tismus, der unter ihren Augen ausgeübt wird; sie bedenken nicht, daß ihre Mitbürger täglich eingekerkert werden, ohne daß Jemand weiß, warum, und daß auch sie morgen mit eben so wenigem Rechte eingekerkert werden können."

Eben so merkwürdig, als dieser unbegreifliche Leichtsinn der Pariser und ihr empörender Egoismus, sich um weiter nichts, als um ihre eigene Person zu bekümmern, war auch der Umstand, daß zur Zeit einer völligen Anarchie, wo die Gesetze nicht nur schwiegen, sondern sogar den Bösewicht auf Kosten des ehrlichen Mannes beschützten, Mord, Straßenraub, nächtliche Einbrüche und Diebstähle nicht viel häufiger vorfielen, als zur Zeit der strengsten Polizei.

Folgen der Begebenheiten des 10. Augusts.

Wie wir bereits gesehen haben, waren die früher vom Könige entlassenen Minister jetzt von der Nationalversammlung wieder als solche eingesetzt worden. Roland versah nun wieder das Departement des Innern, Servan das des Krieges, und Clavière sollte die Finanzen verwalten. Zu ihnen gesellte man Danton als Justizminister; er hatte sich durch seinen Muth und seine Besonnenheit am Tage des 10. Augusts die Gunst des Volkes gänzlich erworben. Monge, ein verdienstvoller Gelehrter und Mathematiker, wurde auf Condorcet's Vor-

schlag zum Minister der Marine, und Lebrun, Redacteur einer Zeitung, ein sehr thätiger und arbeitsamer Mann, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Grenville wurde Secretär des Staatsraths. Hierdurch wurde die ausübende Gewalt ersetzt; die Minister wurden nun zu einem ausübenden Rathe vereinigt und mit der vorläufigen Verwaltung und Ausübung der Gesetze beauftragt. Durch diese Einrichtung, so wie dadurch, daß man allen Beschlüssen, denen der König das Veto entgegengestellt hatte, Gesetzeskraft verlieh, glaubte man sich der Nation gefällig und erkenntlich zu beweisen, und deren Thatkraft durch das Verdienst patriotisch gesinnter Männer zu beleben. Der Plan der Errichtung eines Lagers unter den Mauern der Hauptstadt wurde nun ausgeführt und die Pionniere und Kanoniere wurden mit dessen Anlegung auf dem Montmartre beauftragt. — Den Maire Pethion hatte man noch zwei Tage lang als Verhafteten behandelt und die ihm deßhalb gegebene Wache gelassen; zugleich aber legte man ihm den Titel „Volksfreund" bei, während man die Büsten Lafayette's und Bailly's aus dem großen Saale des Stadthauses entfernte. Um fernere Unruhen zu verhüten, erleuchtete man noch eine Zeitlang jede Nacht die Umgebungen der noch rauchenden Tuillerien, und ließ eine Abtheilung der Nationalgarde unter den Waffen. — Marat war nach Entscheidung des Sie-

ges wieder aus seinem Schlupfwinkel hervorgekommen, und zog mit dem Säbel in der Hand an der Spitze der Marseiller Bataillone in den Straßen von Paris einher. Robespierre, der wenigstens während der Gefechte unthätig gewesen war, hielt nun Reden im Jakobiner-Clubb, wobei er hauptsächlich zum Zwecke hatte, die jetzige Nationalversammlung mit einer andern zu vertauschen, und Lafayette in Anklagezustand zu versetzen. — Pethion wurde endlich freigelassen, worauf er sogleich in Begleitung einer zahllosen Menge des ihn vergötternden Volkes den Zustand der Hauptstadt untersuchte, und dann der Nationalversammlung, die ihn sehr gut aufnahm, darüber Bericht erstattete.

Die Nationalversammlung erließ, um ihre Beschlüsse und die Entthronung des Königs zu rechtfertigen, folgendes, von Condorcet abgefaßtes, höchst merkwürdiges Manifest, welches gewissermaßen eine Recapitulation der bisherigen Geschichte ist:

„Auseinandersetzung der Gründe, welche die Nationalversammlung bewogen haben, die Zusammenberufung eines Nationalconvents zu veranstalten und die vollziehende Gewalt den Händen des Königs zu entziehen.“

„Die Nationalversammlung ist der Nation, Europa und der Nachwelt eine strenge Rechenschaft über die Gründe schuldig, welche sie bewogen haben, ihre letzten Beschlüsse zu fassen. Da sie einerseits die Pflicht hatte, ihrem Eide getreu zu bleiben, und an-

dererseits die Pflicht, das Vaterland zu retten, so hat sie beide Pflichten zu gleicher Zeit erfüllen und Alles thun wollen, was das öffentliche Wohl verlangte, ohne sich eine Gewalt anzumaßen, die ihr von dem Volke nicht anvertraut war. Bei der Eröffnung ihrer Sitzungen suchte eine Gesellschaft von Ausgewanderten auf den Gränzen, welche mit allen Denjenigen in Verbindung stand, die in den Abtheilungen und unter den Linientruppen noch Feinde der Freiheit waren, nebst fanatischen Priestern, welche abergläubige Gemüther in Schrecken setzten, irregeführte Staatsbürger zu überreden, daß die Constitution das Gewissen verletze, und daß die Ausübung des Gottesdienstes Schismatikern und Gottlosen durch das Gesetz anvertraut worden sey. Auch wurde die Freiheit der französischen Nation durch ein unter mächtigen Königen geschlossenes Bündniß bedroht. Diese hielten sich für berechtigt, zu bestimmen, in wie fern das Interesse ihres Despotismus uns erlaube, frei zu seyn, und sie bildeten sich ein, daß die Souveränetät des Volkes und die Unabhängigkeit Frankreichs sich vor den Armeen ihrer Sklaven beugen werden. Alles kündigte demzufolge einen Bürgerkrieg und einen Religionskrieg an, dessen Gefahren durch einen auswärtigen Krieg sich noch vergrößern würden. Die Nationalversammlung hielt dafür, daß sie die Ausgewanderten im Zaume halten und die unruhigen Priester durch strenge Be-

schlüsse zur Ordnung bringen müsse; allein der König bediente sich gegen ihre Beschlüsse der aufschiebenden Verweigerung der Genehmigung, welche ihm vermöge der Constitution zukam. Indessen waren jene Ausgewanderten, jene Priester thätig im Namen des Königs. Um ihn wieder in das, was sie sein rechtmäßiges Ansehen nannten, einzusetzen, ergriffen die Erstern die Waffen, und die Letztern predigten Mord und Verrath. Jene Ausgewanderten waren die Brüder des Königs, seine Verwandten, seine Höflinge, seine vormalige Leibwache, und da die Vergleichung dieser Thatsache mit dem Betragen des Königs zum Mißtrauen berechtigte, das Mißtrauen sogar zur Pflicht machte, so zeigte die Verweigerung der Genehmigung solcher Beschlüsse, die nicht aufgeschoben werden konnten, ohne ganz vernichtet zu werden, deutlich, wie das vermöge des Gesetzes aufschiebende, aber durch die Art, sich desselben zu bedienen, unbedingt gewordene Veto dem Könige die unumschränkte und willkührliche Macht gebe, alle Maßregeln, welche der gesetzgebende Körper zur Erhaltung der Freiheit für nothwendig erachte, zu entkräften. Seit jener Zeit zeigte das Volk von einem Ende des Reiches bis zum andern seine traurigen Besorgnisse, welche einen Sturm ankündigten, und der Verdacht gegen die vollziehende Gewalt wurde auf eine nachdrückliche Weise laut. Die Nationalversammlung verlor den Muth nicht. Fürsten, welche sich Bundesverwandte

Frankreichs nannten, hatten den Ausgewanderten nicht allein einen Zufluchtsort, sondern auch die Erlaubniß gewährt, sich zu bewaffnen, ein Truppencorps zu bilden, Soldaten auszuheben und Kriegsvorräthe anzuschaffen. Sogleich wurde der König durch eine feierliche Botschaft ersucht, wegen dieser Verletzung des Völkerrechts ein Stillschweigen zu brechen, welches schon zu lange gedauert hatte. Er schien dem Wunsche der Nation nachzugeben. Es wurden Kriegszurüstungen befohlen; allein man bemerkte bald, daß die durch ein schwaches oder mitwissendes Ministerium geleiteten Unterhandlungen sich darauf einschränkten, eitle Versprechungen zu erhalten, welche, da sie nicht erfüllt wurden, entweder als eine Schlinge oder als eine Beleidigung angesehen werden mußten. Indessen wurde der Bund der Könige aufs Neue thätig, und an der Spitze des Bundes zeigte sich der Kaiser, Schwager des Königs der Franzosen, welcher mit der Nation durch einen Vertrag verbunden war, der nur ihm Nutzen schaffte, den die durch das Ministerium betrogene constituirende Versammlung beibehalten, und, um ihn beizubehalten, sogar die damals gegründete Hoffnung eines Bündnisses mit dem Hause Brandenburg aufgeopfert hatte. Die Nationalversammlung hielt dafür, daß es wegen der Sicherheit Frankreichs nothwendig sey, den Kaiser zu der Erklärung zu nöthigen, ob er ihr Bundesgenosse oder ihr Feind seyn wolle, und zu der Wahl zwischen

zwei einander widersprechenden Verträgen, deren einer ihn verpflichtete, Frankreich Hülfe zu leisten, und der andere ihm die Nothwendigkeit auflegte, es anzugreifen, — Verträgen, die nicht mit einander bestehen konnten, wofern man nicht die Absicht eingestehen wollte, den König von der Nation abzusondern und den Krieg gegen das französische Volk als eine einem Bundesverwandten bewilligte Hülfe anzusehen. Die Antwort des Kaisers vermehrte das Mißtrauen, welches aus diesem Zusammenflusse von Umständen so natürlich entstand. Er wiederholte in derselben gegen die Versammlung der Stellvertreter des französischen Volkes, gegen die in unsern Städten vorhandenen Volksgesellschaften jene ungereimten Beschuldigungen, welche die Ausgewanderten und die Anhänger des französischen Ministeriums schon so oft in den Gegenrevolutionspressen haben drucken lassen. Er versicherte, daß es sein Wunsch wäre, der Bundesgenosse des Königs zu bleiben; und doch hatte er eben ein neues Bündniß gegen Frankreich zu Gunsten der Gewalt des Königs der Franzosen unterzeichnet. Diese Bündnisse, diese Verträge, diese Ränke der Ausgewanderten, welche dieselbe im Namen des Königs ausgewirkt hatten, waren von den Ministern vor den Stellvertretern des Volkes verborgen gehalten worden. Keine öffentliche Mißbilligung dieser Ränke, keine Bemühung des Königs, diese Verschwörung der Monarchen zu verhindern oder zu vernich-

ten, bewies den französischen Staatsbürgern und den Völkern Europa's, daß der König sein Interesse mit dem Interesse der Nation aufrichtig verbunden habe. Dieses anscheinende Einverständniß zwischen dem Cabinete der Tuillerien und dem Cabinete zu Wien fiel Jedermann auf. Die Nationalversammlung hielt dafür, daß sie das Betragen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten strenge untersuchen müßte. Ein Anklagedecret war die Folge dieser Untersuchung. Seine Collegen verschwanden mit ihm, und der Staatsrath des Königs wurde aus patriotischen Ministern zusammengesetzt."

„Der Nachfolger Leopolds folgte der Politik seines Vaters. Er wollte für die im Elsaße besitzhabenden Fürsten Entschädigungen fordern, die mit der französischen Constitution unverträglich, und der Unabhängigkeit der Nation entgegen waren. Er verlangte: Frankreich solle gegen das Zutrauen des Volks von Avignon verrätherisch handeln, und die Rechte desselben verletzen. Er brachte endlich neue Klagen vor, welche, wie er sagte, keine Unterhandlung zuließen, ehe nicht die Macht der Waffen versucht worden wäre. Der König schien einzusehen, daß diese Aufforderung zum Kriege nicht geduldet werden könne, ohne eine schmähliche Schwäche zu verrathen; er schien endlich einzusehen, wie treulos diese Sprache eines Feindes sey, der nur darum an seinem Schicksale Theil zu nehmen und sein Bündniß zu wünschen vorgab, um

zwischen ihn und das Volk den Saamen der Zwietracht auszustreuen, welcher unsere Kräfte schwächen und die Anwendung derselben aufhalten oder stören sollte. Zufolge der einstimmigen Meinung seines Staatsrathes schlug er den Krieg vor; und der Krieg wurde beschlossen."

„Dadurch, daß er die Zusammenrottungen der Ausgewanderten beschützte, daß er ihnen erlaubte, unsere Gränzen zu bedrohen; daß er Truppen zeigte, die bereit wären, sie im ersten Falle eines glücklichen Erfolges zu unterstützen; daß er einen Zufluchtsort ihnen im Rücken bereit hielt; daß er bei dem drohenden Bunde blieb: dadurch nöthigte der König von Ungarn Frankreich zu kostspieligen Vertheidigungsanstalten; erschöpfte Frankreichs Finanzen; sprach den frechen in den Abtheilungen vertheilten Unruhestiftern Muth ein; machte die Staatsbürger besorgt; und unterhielt auf diese Weise die Unruhen. Niemals haben thätigere Feindseligkeiten einen Krieg rechtmäßig gemacht. Denselben erklären, hieß bloß sich zur Wehr setzen."

„Damals konnte die Nationalversammlung beurtheilen, wie sehr, ungeachtet so oft wiederholter Versprechungen, alle Anstalten zur Vertheidigung vernachlässigt worden wären. Dennoch fiel der Verdacht, das Mißtrauen nur noch auf die Minister, auf die geheimen Rathgeber des Königs: allein man sah bald, daß die patriotischen Minister in ihren Arbei-

ten gehindert, und von den Anhängern des königlichen Ansehens, von denen, die sich einer Anhänglichkeit an die Person des Königs rühmten, mit Erbitterung angefallen wurden. Unsere Armeen plagte politische Zwietracht. Man stiftete Uneinigkeit zwischen den Anführern der Truppen, zwischen den Generalen und den Ministern. Man wollte aus jenen, zu der äußeren Vertheidigung des französischen Gebiets bestimmten, Armeen das Werkzeug einer Partei machen, die es nicht verbarg, daß es ihre Absicht sey, ihren Willen dem Willen der Stellvertreter der Nation unterzuschieben. Die heimlichen Ränke der Priester, welche thätiger wurden, als der Krieg ausbrach, erforderten schlechterdings ein Gesetz, um sie im Zaume zu halten. Dieses Gesetz wurde gegeben. Die Errichtung eines Lagers zwischen Paris und der Gränze war eine Veranstaltung, die sehr glücklich ausgesonnen war, weil sie sowohl zur äußern Vertheidigung, als auch dazu diente, die inneren Abtheilungen zu beruhigen, und den Unruhen zuvor zu kommen, welche aus Besorgniß hätten entstehen können. Die Errichtung eines solchen Lagers wurde zwar befohlen, aber die beiden Beschlüsse wurden verworfen, und die patriotischen Minister wurden verabschiedet."

„Die Constitution hatte dem Könige eine Leibwache von 1800 Mann bewilligt, und die Leibwache legte auf eine freche Weise einen Unpatriotismus an den Tag, welcher die Staatsbürger theils unwillig

mach-

machte, theils in Furcht setzte. Haß der Constitution, und vorzüglich Haß der Freiheit und der Gleichheit, gaben Ansprüche, unter dieselbe aufgenommen zu werden. Die Versammlung sah sich genöthigt, sie aufzuheben, um sowohl die Unruhen zu verhüten, welche diese Leibwache nothwendig bald veranlassen mußte, als die Complotte der Gegenrevolution, von denen sich schon zu viele Spuren zeigten. Der Beschluß ward genehmigt, aber in einer Proclamation lobte der König eben diejenigen, die er als Männer erkannt hatte, welche mit Recht angeklagt wurden, Feinde der Freiheit zu seyn."

„Die neuen Minister gaben Grund zum Mißtrauen: und da dieses Mißtrauen sich nun nicht länger auf sie einschränken konnte, so fiel dasselbe auf den König selbst. Die auf die beiden Decrete angewandte Verweigerung der Genehmigung; auf Decrete, welche durch die Zeitumstände nothwendig wurden; deren Vollziehung schnell geschehen, und mit den Zeitumständen aufhören mußte: diese Verweigerung ward von der öffentlichen Meinung als eine solche Auslegung der Constitutionsacte angesehen, die der Freiheit, und sogar dem Geiste der Constitution zuwider wäre. Das Volk zu Paris befand sich in einer außerordentlichen Bewegung; eine unzählbare Menge Staatsbürger vereinigte sich, eine Bittschrift zu übergeben, um die Zurückberufung der patriotischen Minister zu verlangen und die Zurücknehmung der Ver-

weigerungsdecrete zu genehmigen, zu deren Gunsten sich die allgemeine Meinung laut erklärt hatte. Sie verlangten bewaffnet vor der Nationalversammlung vorbei zu defiliren, nachdem vorher ihre Abgesandten ihre Bittschrift würden vorgelesen haben. Diese Erlaubniß, welche andere bewaffnete Corps bereits erhalten hatten, wurde ihnen bewilligt. Sie wünschten dieselbe Bittschrift dem Könige zu überreichen, und sie unter den durch das Gesetz bestimmten Formalitäten zu überreichen; allein zu der Zeit, da die Mitglieder des Bürgerrathes ihnen anzukündigen kamen, daß ihre Abgesandten, welche anfänglich abgewiesen worden waren, endlich würden angenommen werden, öffnete sich das Thor, und die Menge stürzte in das Schloß hinein. Der Eifer des Maire von Paris, das Uebergewicht, welches seine Tugenden und sein Patriotismus ihm über die Staatsbürger gaben, und die Gegenwart der Stellvertreter des Volks, deren auf einander folgende Deputationen den König beständig umringten, verhinderten jede Unordnung. Wenige Zusammenrottungen, wenn sie eben so zahlreich waren, haben geringere Unordnung veranlaßt. Der König hatte das Zeichen der Freiheit auf sein Haupt gesetzt; er hatte den Staatsbürgern Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er erklärte: er hielte sich mitten unter ihnen für völlig sicher. Der Tag der Föderation nahte heran. Staatsbürger aus allen Abtheilungen sollten nach Paris kommen, um daselbst

die Aufrechthaltung jener Freiheit zu beschwören, für welche sie an den Gränzen streiten wollten. Alles konnte noch gut gemacht werden; aber die Aristocraten sahen in den Vorfällen des zwanzigsten Junius weiter nichts, als eine günstige Gelegenheit, zwischen die Einwohner von Paris und die Einwohner der Abtheilungen, zwischen das Volk und die Armee, zwischen die verschiedenen Theile der Bürgermiliz, zwischen die Staatsbürger, welche in ihren Wohnungen blieben, und diejenigen, welche die Vertheidigung des Staates übernahmen, Zwietracht zu streuen. Schon am folgenden Tage änderte der König seine Sprache; eine verläumderische Proclamation wurde in Menge unter den Armeen ausgetheilt; einer ihrer Generale kam, im Namen der Seinigen, Rache zu fordern und die Schlachtopfer auszuzeichnen. Eine ziemlich große Anzahl von Aufsehern der Abtheilungen ließ, in unkonstitutionsmäßigen Beschlüssen, den Plan bemerken, den sie gemacht hatten, sich als eine Mittelmacht zwischen der Nationalversammlung und dem Könige aufzuwerfen. Die Friedensrichter fingen, sogar im Pallaste des Königs, einen verwirrten Proceß an, in welchen man diejenigen Patrioten zu verwickeln hoffte, vor deren Wachsamkeit und Talenten man sich am meisten fürchtete. Schon hatte einer dieser Richter es versucht, in die Unverletzbarkeit der Stellvertreter des Volkes einen Eingriff zu thun; und alles kündigte einen fein an-

gelegten Plan an, vermöge welches man in den Gerichtshöfen ein Mittel finden wollte, die königliche Gewalt willkührlich auszudehnen. Briefe des Ministers befahlen, Gewalt gegen die Föderirten zu gebrauchen, welche nach Paris kommen würden, um den Eid zu schwören, für die Freiheit zu streiten; ja es bedurfte der ganzen Thätigkeit der Nationalversammlung, des ganzen Patriotismus der Armee, und des ganzen Eifers der aufgeklärten Staatsbürger, um die traurigen Wirkungen dieses desorganisirenden Planes zu verhüten, welcher den Bürgerkrieg anzünden konnte. Eine Aufwallung des Patriotismus hatte in einer brüderlichen Vereinigung die Zwietracht erstickt, welche sich nur zu oft in der Nationalversammlung gezeigt hatte, und hieraus konnte noch ein Mittel zur Rettung entstehen. Die auf Befehl des Königs und zufolge einer Klage des Aufsehers der Civilliste angefangenen Processe konnten aufhören. Der durch eine ungerechte Absetzung dafür bestrafte Pethion, daß er das Blut des Volkes geschont hatte, konnte von dem Könige wieder eingesetzt werden; und es war möglich, daß diese lange Reihe von Fehlern und Verrätherenen ganz auf jene treulosen Rathgeber zurückfiel, denen ein allzu zutrauliches Volk schon seit langer Zeit die Gewohnheit hatte, die Verbrechen unserer Könige beizumessen."

„Damals sah die Nationalversammlung ein, daß das öffentliche Wohl außerordentliche Maßregeln er=

heische. Sie eröffnete eine Debatte über die Mittel, das Vaterland zu retten; sie wählte eine Commission, welcher aufgetragen wurde, über diese Mittel nachzudenken und Anstalten zu denselben zu machen. Die Erklärung, daß das Vaterland in Gefahr sey, rief alle Staatsbürger zu der gemeinsamen Vertheidigung, alle öffentlichen Beamten an ihre Posten; und dennoch sah man, wie mitten unter den unaufhörlich wiederholten Klagen über die Unthätigkeit der Regierung, über die Nachlässigkeit oder die schlechte Anordnung der Kriegsrüstungen, über die unnützen oder gefährlichen Bewegungen der Armeen, deren anerkannter Zweck es war, die politischen Speculationen eines Generals zu begünstigen: man sah, wie unbekannte oder verdächtige Minister schnell auf einander folgten, und unter neuen Namen dieselbe Unthätigkeit mit denselben Grundsätzen wieder darboten."

„Eine Erklärung des feindlichen Generals, welcher alle freie Menschen dem Tode widmete, den Feigherzigen und Verräthern aber seinen schmählichen Schutz versprach, mußte noch den Verdacht vergrößern. Der Feind Frankreichs schien in derselben nur mit der Vertheidigung des Königs der Franzosen beschäftigt. Sechs und zwanzig Millionen Menschen rechnete er für nichts, in Vergleichung mit einer privilegirten Familie; ihr Blut sollte die Erde bedecken, um die kleinste Beleidigung zu rächen: und der Kö-

nig, statt seinen Unwillen über ein Manifest zu zeigen, dessen Zweck es war, ihm das Zutrauen des Volkes zu rauben, schien es nur ungerne kalt und furchtsam zu mißbilligen."

„Wer könnte sich denn wundern, daß das Mißtrauen gegen das höchste Oberhaupt der vollziehenden Gewalt den Staatsbürgern den Wunsch eingegeben hat, die zur Vertheidigung des gemeinen Wesens bestimmten Truppen nicht länger unter der Aufsicht desjenigen Königs zu sehen, in dessen Namen Frankreich angegriffen wurde; nicht länger die Sorge, die innere Ruhe zu erhalten, demjenigen anvertraut zu sehen, dessen Interesse allen Unruhen zum Vorwande diente? Zu diesen Beweggründen, welche ganz Frankreich gemein waren, kamen noch andere, welche besonders die Einwohner von Paris betrafen. Sie sahen, daß die Familie der Coblenzer Verschwornen die gewöhnliche Gesellschaft des Königs und seiner Familie ausmachten. Schriftsteller, welche von der Civilliste besoldet wurden, suchten durch niederträchtige Verläumdungen die Pariser im übrigen Frankreich verhaßt oder verdächtig zu machen. Man wagte den Versuch, zwischen die armen Staatsbürger und die reichen Zwietracht zu streuen; durch treulose Ränke wurde die Bürgermiliz unruhig gemacht; und man suchte unter derselben eine royalistische Partei zu stiften. Ueberhaupt schienen sich die Feinde der Freiheit zwischen Paris und Coblenz vertheilt

zu haben, und mit ihrer Zahl wuchs auch ihre Frechheit."

„Die Constitution legte dem Könige auf, der Nationalversammlung von drohenden Gefahren Nachricht zu geben; dennoch bedurfte es langer Bitten, um von dem Ministerium die späte Kenntniß des Marsches der preußischen Armee zu erhalten. Die Constitution spricht gegen den König eine gesetzmäßige Absetzung aus, wenn er sich nicht auf eine feierliche Weise den in seinem Namen gegen die Nation unternommenen Angriffen widersetzen würde. Die ausgewanderten Prinzen hatten aber öffentlich im Namen des Königs Anlehen gemacht, sie hatten in seinem Namen auswärtige Truppen gekauft, sie hatten in seinem Namen französische Regimenter angeworben, sie hatten ihm außer Frankreich eine Leibwache errichtet: diese Thatsachen waren seit länger als sechs Monaten bekannt, ohne daß der König, dessen öffentliche Erklärungen, dessen Beschwerden bei den auswärtigen Mächten, die Wirkung dieser Ränke würden verhindert haben, der Pflicht, welche die Constitution ihm auflegte, ein Genüge gethan hätte."

„Zufolge dieser mächtigen Beweggründe forderten zahlreiche Bittschriften, die aus einer großen Anzahl von Abtheilungen ankamen, und der Wunsch mehrerer Sectionen der Stadt Paris, auf welchen der allgemeine, im Namen der ganzen Stadt ausgedrückte

Wunsch folgte, die Absetzung des Königs, oder die Suspension der königlichen Gewalt. Nun konnte die Nationalversammlung es nicht länger abschlagen, diese große Frage zu untersuchen."

"Es war ihre Pflicht, nicht anders als nach einer reiflichen und überlegten Untersuchung zu entscheiden, nach einer feierlichen Debatte, nachdem sie alle Meinungen würde gehört und erwogen haben. Aber die Geduld des Volkes war zu Ende. Es erschien auf einmal ganz zu Einem Zwecke und zu Einem Willen vereinigt. Es begab sich nach dem Wohnorte des Königs, und der König kam nach der Nationalversammlung, um daselbst einen Zufluchtsort zu suchen, weil ihm bekannt war, daß, vermöge der brüderlichen Einigkeit zwischen den Einwohnern von Paris und den Bewohnern der Abtheilungen, dieser Zufluchtsort heilig und unverletzbar seyn würde."

"Bürgersoldaten hatten den Auftrag erhalten, die Wohnung des Königs, welche der König so eben verlassen hatte, zu vertheidigen; allein man hatte Schweizersoldaten neben sie gestellt. Das Volk sah seit langer Zeit mit Besorgniß und Verwunderung Schweizerbataillone an der Bewachung des Königs Theil nehmen, troz der Constitution, welche ihm nicht erlaubt, eine ausländische Wache zu haben. Schon seit langer Zeit war es leicht vorauszusehen, daß diese unmittelbare Verletzung des Gesetzes, welche natürlicherweise beständig in die Augen fiel, früher

oder später großes Unglück veranlassen würde. Die Nationalversammlung hatte nichts versäumt, um demselben zuvorzukommen. Berichte, Debatten, Vorschläge, die von ihren Mitgliedern gethan und an die Ausschüsse verwiesen wurden, hatten dem Könige schon seit mehreren Monaten die Nothwendigkeit gezeigt, diese Männer von sich zu entfernen, welche die Franzosen an jedem andern Orte allezeit als Freunde und Brüder betrachten werden, welche sie aber nicht, gegen die Bestimmung der Constitution, bei dem constitutionellen Könige sehen konnten, ohne Verdacht zu schöpfen, daß sie die Werkzeuge der Feinde der Freiheit geworden wären."

„Vermöge eines Beschlusses sollten sie sich entfernen; allein ihr Anführer, von den Ministern unterstützt, verlangte eine Abänderung desselben, und die Nationalversammlung willigte darein. Ein Theil der Soldaten sollte in der Nähe von Paris bleiben, jedoch ohne irgend eine Art von Dienst, durch welchen die Besorgnisse erneuert werden könnten; und gegen den Wunsch der Nationalversammlung, gegen das Gesetz, wurden sie am 10. August zu einem Geschäfte gebraucht, von welchem alle Beweggründe der Menschlichkeit und der Klugheit sie hätten entfernt halten sollen. Sie erhielten den Befehl, auf die bewaffneten Bürger Feuer zu geben, zu eben der Zeit, da diese sie zum Frieden ermahnten, da unzweideutige Zeichen der Brüderlichkeit ankündigten,

daß derselbe würde angenommen werden; zu der Zeit, da man eine Gesandtschaft der Nationalversammlung sich mitten unter den Waffen herannähern sah, um Worte der Eintracht zu überbringen und das Gemetzel zu verhüten. Nichts konnte jetzt die Rache des Volkes aufhalten, welches eine neue Verrätherei gerade zu der Zeit sah, da es sich über die Verrähtereien beklagte, deren Opfer es seit so langer Zeit gewesen war."

„Mitten unter diesen Unglücksfällen leistete die betrübte aber kaltblütige Nationalversammlung den Eid, die Freiheit und Gleichheit aufrecht zu erhalten, oder an ihrem Posten zu sterben. Sie leistete den Eid, Frankreich zu retten, und suchte die Mittel dazu auf. Nur Eines fand sie: nämlich zu dem höchsten Willen des Volkes ihre Zuflucht zu nehmen, und dasselbe zu ersuchen, daß es unmittelbar jenes unveräusserliche Recht der Souveränetät ausüben möge, welches die Constitution anerkannt hat, und welches durch dieselbe keiner Einschränkung hat unterworfen werden können. Das öffentliche Wohl erforderte, daß das Volk seinen Willen durch einen Nationalconvent kund thue, welcher aus Stellvertretern bestehe, die von ihm mit uneingeschränkter Vollmacht versehen wären; es forderte ferner, daß die Glieder dieses Convents in einer jeden Abtheilung Frankreichs auf eine gleichförmige und nach einer regelmäßigen Methode eingerichtete Weise gewählt wür-

den. Allein die Nationalversammlung konnte die Gewalt des souveränen Volkes, von welchem sie allein die Gewalt hat, welche sie ausübt, nicht einschränken; sie mußte sich also damit begnügen, dasselbe im Namen des Vaterlandes zu beschwören, daß es die einfachen Regeln befolge, welche sie ihm vorschrieb. Sie hat in den für die Wahlen vorgeschriebenen Formalitäten keine Abänderung gemacht, weil die Einführung neuer Formalitäten, gesetzt auch, daß dieselben vorzüglicher wären, Aufschub, vielleicht sogar Zwietracht veranlaßt haben würde. Sie hat keine einzige von den zur Wahlfähigkeit nöthigen Bedingungen, keine Einschränkung des Rechts, zu wählen, oder gewählt zu werden, die durch frühere Gesetze angegeben waren, beibehalten, weil diese Gesetze eben so viele Einschränkungen der Ausübung des Souveränetätsrechts sind, und daher nicht auf einen Nationalconvent angewandt werden können, in welchem dieses Recht mit gänzlicher Unabhängigkeit ausgeübt werden muß. Der Unterschied zwischen den thätigen und nicht thätigen Staatsbürgern ist weggelassen, weil derselbe zugleich eine Einschränkung des Gesetzes ist. Die einzigen Bedingungen, welche erfordert werden, sind die, welche die Natur selbst vorschreibt, wie z. B. die Nothwendigkeit, durch einen beständigen Aufenthalt dem Gebiete anzugehören, in welchem man das Recht der Staatsbürgerschaft ausübt, in dem Alter zu seyn, in welchem man,

durch die Gesetze der Nation, der man zugehört, für fähig gehalten wird, seine persönlichen Rechte auszuüben; endlich, daß man die gänzliche Unabhängigkeit seines Willens beibehalten habe."

„Es gehört aber Zeit dazu, neue Stellvertreter des Volkes zu versammeln. Ungeachtet die Nationalversammlung den Zeitpunkt der Arbeiten, die diese Zusammenberufung erfordert, beschleunigt hat; ungeachtet sie den Zeitpunkt näher gerückt hat, da sie aufhören soll, die Last der öffentlichen Sache zu tragen, um auch den leisesten Verdacht ehrgeiziger Absichten zu entfernen: würde dennoch ein Termin von vierzig Tagen das Vaterland noch großen Gefahren, und das Volk unruhigen Bewegungen ausgesetzt haben, wenn man dem Könige die Ausübung der Gewalt gelassen hätte, welche die Constitution ihm übertragen hat. Die Suspension dieser Gewalt schien den Stellvertretern des Volkes das einzige Mittel zur Rettung Frankreichs und der Freiheit zu seyn."

„Die Versammlung hat ihre Gewalt nicht überschritten, als sie diese nothwendige Suspension beschloß. Die Constitution bevollmächtigt sie, dieselbe im Falle einer Abwesenheit des Königs zu beschließen, wofern der Zeitpunkt, da diese Abwesenheit eine gesetzmäßige Abdankung nach sich zieht, noch nicht vorhanden seyn sollte, das heißt, wo ein eigentlicher Beschluß noch nicht Statt findet, wo aber eine

vorläufige Strenge offenbar nöthig ist; wo es ungereimt seyn würde, die Gewalt in Händen zu lassen, welche nicht länger einen freien und nützlichen Gebrauch von derselben zu machen im Stande sind. Nun vereinigen sich aber in dem gegenwärtigen Falle diese Bedingungen eben so klar, als in dem Falle, den die Constitution selbst vorausgesehen hat; und da wir nach den Grundsätzen verfahren sind, welche sie vorschreibt, so sind wir ihr gehorsam gewesen, weit entfernt, daß wir einen mit unserem Eide unverträglichen Eingriff in dieselbe sollten gethan haben."

"Die Constitution hat vorausgesehen, daß eine jede Verbindung von Gewalt gefährlich seyn würde, und Diejenigen, welche weiter nichts als Stellvertreter des Volkes seyn sollen, in Tyrannen desselben verwandeln könnte; allein sie hat zugleich dafür gehalten, daß nur eine lange Ausübung dieser außerordentlichen Gewalt Gelegenheit zu jener Gefahr geben könne, und sie hat für alle Fälle, in denen sie diese Vereinigung erlaubt, welche sie übrigens so strenge verbietet, einen Termin von zwei Monaten bestimmt. Die Nationalversammlung, welche weit entfernt ist, diese Dauer verlängern zu wollen, hat dieselbe auf vierzig Tage herabgesetzt; und statt die durch das Gesetz bestimmte Zeit, unter dem Vorwande der Nothwendigkeit, verlängern zu wol-

len, hat sie sich in noch engere Schranken zu fügen gesucht."

„Wenn die Gewalt, die Gesetze zu genehmigen, suspendirt ist, so hat die Constitution befohlen, daß die Beschlüsse des gesetzgebenden Körpers an sich selbst gesetzliche Kraft und Ansehen haben sollten; und da Derjenige, welchem die Constitution die Wahl der Minister beigelegt hatte, seinen Geschäften nicht länger vorstehen konnte, so war es nöthig, daß ein neues Gesetz diese Wahl jemand anders übertrüge. Die Versammlung hat sich selbst dieses Recht beigelegt, weil dasselbe nur solchen Wahlherren verliehen werden kann, die der ganzen Nation angehören, und weil gegenwärtig die Stellvertreter des Volkes allein diesen Charakter haben. Allein sie hat zu vermeiden gesucht, daß man sie auch nur im Verdacht haben könne, als hätte sie, indem sie sich diese Macht beilegte, persönliche und ehrgeizige Absichten befriedigen wollen. Sie hat beschlossen, daß die Wahl mit lauter Stimme geschehen solle, daß jedes ihrer Mitglieder seinen Gewählten vor den Nationalstellvertretern nennen solle, so wie auch vor den zahlreichen Staatsbürgern, welche ihren Sitzungen beiwohnen. Sie hat gewollt, daß jedes ihrer Mitglieder seine Collegen zu Richtern haben sollte, und das Publikum zu Zeugen, und daß er der ganzen Nation wegen seiner Wahl verantwortlich seyn sollte."

„Franzosen! lasset uns alle unsere Kräfte gegen die auswärtige Tyrannei vereinigen, die es wagt, 26 Millionen freie Menschen mit ihrer Rache zu bedrohen. Innerhalb sechs Wochen wird eine von allen Staatsbürgern anerkannte Gewalt unsern Zwist entscheiden. Fluch demjenigen, welcher während dieses kurzen Zeitraums persönlichen Empfindungen Gehör geben, und sich nicht ganz der gemeinsamen Vertheidigung aufopfern wollte, welcher nicht einsehen wollte, daß zu einer Zeit, da der oberste Wille des Volkes sich wird hören lassen, wir keine andern Feinde mehr haben, als die zu Pillnitz Verschwornen und ihre Helfershelfer."

„Während eines auswärtigen Krieges, während zahlreiche Armeen sich zu einem fürchterlichen Einfalle in Bereitschaft setzen, rufen wir die Staatsbürger auf, in einer ruhigen Versammlung über die Rechte der Freiheit zu debattiren. Was bei einem andern Volke verwegen seyn würde, hat uns dem Muthe und dem Patriotismus der Franzosen angemessen geschienen; und gewiß werden wir nicht die Kränkung erfahren, uns geirrt zu haben, wenn wir euch für würdig halten, über das Interesse der Freiheit ein jedes anderes Interesse zu vergessen, und jede andere Empfindung der Vaterlandsliebe aufzuopfern."

„Staatsbürger! euch kommt es zu, zu beurtheilen, ob eure Stellvertreter zu eurem Wohle die Gewalt

ausgeübt haben, welche ihr denselben anvertraut habt, ob sie euren Wunsch erfüllt haben, als sie von dieser Gewalt einen Gebrauch machten, der weder von euch noch ihnen vorausgesehen werden konnte. Wir, wir haben unsere Pflicht gethan, als wir muthig das einzige Mittel zur Erhaltung der Freiheit ergriffen, welches sich unserer Vorstellung darbot. Bereit für die Freiheit auf dem Posten zu sterben, auf den ihr uns gestellt habt, werden wir wenigstens, wenn wir denselben verlassen, den Trost mitnehmen, ihr treu gedient zu haben."

„Was für ein Urtheil von unsern Zeitgenossen, oder von der Nachwelt, über uns gefällt werden mag, so haben wir doch nicht das Urtheil unseres Gewissens zu fürchten; was für einer Gefahr wir auch ausgesetzt seyn mögen, so wird uns doch das Glück bleiben, Ströme französischen Bluts erspart zu haben, welche bei einem weniger festen Betragen geflossen seyn würden. Wenigstens werden wir den Gewissensbissen entgehen, und wir werden uns nicht vorwerfen dürfen, ein Mittel gesehen zu haben, das Vaterland zu retten, ohne gewagt zu haben, dasselbe zu ergreifen."

„Guadet, Präsident."

„Goujon, Romme, Maran, Crestin, Arena, Lecointre-Puiravaux, Secretäre."

Die

Die Nationalversammlung hatte zwar die Suspension des Königs beschlossen; aber hiermit war weder das Volk noch die Jakobiner zufrieden, sondern verlangten dessen endliche Absetzung, und eine Bittschrift, diesen Willen ausdrückend, verdrängte die andere; besonders war es der Excapuziner Chabot, der bald von der Tribune der Versammlung, bald von der des Jakobinerclubbs herabdonnerte, und der neue Gemeinderath, welcher diese Entsetzung am nachdrücklichsten verlangte; denn allen denjenigen, welche eine Republik wollten — und sie waren jetzt die große Mehrzahl — war es mit einer bloßen Suspension, der leicht eine Wiedereinsetzung folgen konnte, nicht gedient, und zudem schien ihnen die Ernennung eines Hofmeisters für den Dauphin eine Fortsetzung des Königthums anzukünden. Sie wollten, daß man die innern Feinde einer Republik noch früher vernichten sollte, als man die äußern bekämpfe, besonders aber diejenigen, welche die Fremden und die Preußen nach Paris hatten führen wollen, um das Volk niederzumetzeln, und die frühere Tyrannei wieder einzuführen. Sie wollten von keiner Wahlversammlung zur Bildung eines Convents etwas wissen, sondern verlangten, daß jeder Bürger ohne weiters für stimmfähig erklärt werden solle; einer der Jakobiner ging so weit, daß er verlangte, man solle auch den Weibern politische Rechte einräumen. Besonders war es der

wüthende Marat, welcher zu so ausschweifenden Begehren aufforderte, der nur immer von Rache schnaubte, und Frankreich durch Blutvergießen reinigen wollte. Robespierre war neidisch auf alle, und hörte nicht auf, der Versammlung Schwäche und Anhänglichkeit für das Königthum vorzuwerfen und auf die Constitutionellen zu schmähen. Man nannte ihn fortwährend den Unbestechlichen, den Redner und Vertheidiger des armen, tugendhaften Volkes, und die Jakobiner fingen nun an, ihn zu vergöttern. Danton, der nebst Westermann am 10. August dem Siege der Volkspartei den Ausschlag gegeben hatte, schien durchaus nicht nach irgend einer Obergewalt zu streben, suchte aber seinen Einfluß zu Gunsten der Errichtung einer Republik anzuwenden. Brissot stand noch auf einer gleichen Stufe der Achtung mit Robespierre. Pethion aber, den das Volk noch vergötterte, war schon der Gegenstand von Marats Haß und Robespierre's Neid; der erstere fand sein Benehmen zweideutig, wenigstens nicht blutdürstig genug, und wollte ihn einer Reinigung unterwerfen, der andere sah einen gefährlichen Nebenbuhler in ihm, und Danton hielt ihn auf jeden Fall für einen überflüssigen Menschen; die jetzt einreißende Unordnung war er wenigstens nicht mehr im Stande zu verhüten. Alle Macht war jetzt in den Händen der Jakobiner und dem aus ihren

Mitgliedern bestehenden Gemeinderath, dessen Versammlung eben so zahlreich wie die der Nationalversammlung war. Im Jakobinerclubb berieth man sich, und im Gemeinderath beschlossen dieselben Individuen, welche dort berathen hatten, als Beamten desselben die Ausführung dessen, was sie für ihre Zwecke tauglich hielten. Pethion präsidirte als Maire daselbst und Manuel war als Anwalt der amtliche Redner desselben; Robespierre aber übte den größten Einfluß in dem Gemeinderath aus, wo man ihn als den unbestechlichen Bürger hochachtete und verehrte, seine Reden jedesmal mit dem rauschendsten Beifall beehrte und als Orakelsprüche gelten ließ.

So standen die Dinge, als Ludwig in den Tempel abgeführt war, als der verbrannte Pallast noch rauchte, die Trümmer des Thrones noch umherlagen, die Föderirten und Marseiller, die Ferrandolen tanzend, und die Carmagnole singend, den Namen des Königs und der Königin in zwanzig verworrenen Dialekten verfluchten, und auf dem noch von dem Blute von 1500 der ihrigen, welche die Schweizer und die dem Könige treu gebliebenen Nationalgarden niedergestreckt hatten, triefenden Boden der Tuillerien die wildesten Ausschweifungen begingen. Das Geschrei: „es leben die Sansculotten" proclamirte die nunmehrigen Beherrscher Frankreichs, und es wurde von Millionen und abermals Millionen wiederholt. Die furchtbarste

Katastrophe der neuen Geschichte, welche noch furchtbarere und die erstaunenswürdigsten Thaten zur Folge hatte, war mit dem 10. August vorüber, Frankreichs uralter Thron in Staub zertrümmert, dessen Herrscherfamilie, gleich Missethätern, in einem Gefängnisse mitten in ihrer ehemaligen Residenz und der Hauptstadt des Reichs eingesperrt, und der wichtigste Entscheidungspunkt für die französische Staatsumwälzung war gekommen. An dieser Revolution, welche eine fast zweihundertjährige Unterdrückung des Volkes, eine Nichtachtung der Menschheit und ihrer heiligsten Rechte, eine gränzenlose, von des unglücklichen Königs Vorgängern ausgegangene und über das ganze Reich verbreitete Sittenlosigkeit, eine nichtswürdige und schändliche Verwaltung und Vergeudung der Finanzen und des Vermögens der Nation, eine willkührliche und tyrannische Behandlung von tausend subalternen Tyrannen, die sich Adelige nannten, gegen die nützlichsten und edelsten Classen der menschlichen Gesellschaft, gegen Bürger und Bauern, hervorgebracht hatte— an dieser Revolution war der gutmüthige und menschenfreundliche Ludwig XVI. eben so wenig Schuld, als er deren Ausbruch hatte verhindern können; das Uebel war zu tief und schon zu lange eingewurzelt. Allein den Umsturz des Thrones, den Untergang der Monarchie zu verhüten, das hätte allerdings in seiner Macht gestanden, wenn er, statt erbärmlichen,

verrätherischen und einfältigen Rathschlägen zu folgen, sich zum Könige dieser Revolution gemacht, d. h. ohne allen Hinterhalt, frei und offen, die einmal beschworene Constitution gehandhabt hätte, und ohne sich durch etwas irre machen zu lassen, den geraden Weg furchtlos und unwandelbar gegangen wäre. Hierdurch würde er der Abgott der Nation geworden seyn, statt daß er durch die zweideutigen und immer schwankenden Schritte, welche ihn seine traurigen Umgebungen thun ließen, deren Abscheu wurde.

Unsere Leser werden nun aus dem Laufe der Geschichte hinlänglich ersehen haben, wie wenig Antheil die armen Philosophen an den Ursachen und Wirkungen dieser furchtbaren Revolution gehabt haben. In einem Staate, wo das erste und heiligste Recht des Bürgers und Menschen, das der persönlichen Sicherheit und Freiheit, nicht mehr geachtet wird, wo die Laune eines gewaltigen Ministers, einer Maitresse, die sich beleidigt glaubt, wo die Intriguen und Verläumdungen eines subalternen Beamten oder Höflings auch den rechtschaffensten und redlichsten Bürger und Familienvater ohne alle Untersuchung gesetz- und schuldlos in Kerker bringen können, und zwar in einen Kerker, wie die Bastille, was unter den Vorgängern des guten aber schwachen Ludwigs XVI. so oft der Fall war, — in

einem solchen Staate bedarf es keiner Philosophen, um die auf jede Art gemißhandelte Menschheit zum Abschütteln ihrer Ketten zu bringen.

Der neue Gemeinderath bemächtigte sich nun der Verwaltung der Polizei; mit einem großen Theile der Friedensrichter, welche einen Zweig derselben handhabten, war das Volk unzufrieden, weil sie, wie es ihr Amt erforderte, öfters Ruhestörer und unruhige Köpfe hatten verhaften lassen, weßhalb sie für Feinde der Freiheit galten, und sämmtlich entlassen wurden. Ihre Verrichtungen versah nun gleichfalls der Gemeinderath. Auch die Nationalversammlung erließ nun einen Beschluß, welcher verordnete, daß die Sicherheitspolizei in allen Departementen den Gemeinde- und Bezirks-Behörden übergeben werden sollte. Diese erhielten nun die Aufsicht über alle verdächtigen Individuen, und durften dieselben im Fall der Noth sogar vorläufig verhaften, auch selbst alle bewaffnete Zusammenrottungen zerstreuen und Uebelgesinnte entwaffnen, sie beobachten und anklagen.

Ein Aufsichtsausschuß wurde nun bei jedem Gemeinderath ernannt, dem die Klagen und Anzeigen gegen Verdächtige übergeben wurden, und die er zu untersuchen hatte. Die Nationalgarde

wurde in permanentem Dienst erklärt. Im Pariser Aufsichtsausschuß war es Marat gelungen, den Vorsitz zu erhalten. Dieser furchtbare Mensch ließ, wie man sich denken kann, nun Verhaftungen ohne Zahl vornehmen, um bald seine entsetzliche Theorie in Ausübung bringen zu können. Der Stadtrath errichtete außer diesem Ausschusse noch einen von ihm abhängigen in jeder Abtheilung von Paris, und um den Royalisten und Constitutionellen die Entweichung fast unmöglich zu machen, beschloß er, daß nur nach Genehmigung dieser Abtheilungsausschüsse Pässe an Reisende abgegeben werden durften, und daß die Personen, welche solche erhielten, alle Mal durch zwei Zeugen an die Barrieren begleitet werden mußten, welche bestätigten, daß der Inhaber des Passes auch derjenige sey, auf den er ausgestellt worden. Nun wurde der Befehl vom Stadtrath ertheilt, das Verzeichniß aller Verdächtigen anzufertigen, und man forderte die Bürger auf, alle Schuldigen anzugeben.

Alle, welche noch im Gefängnisse saßen, weil sie den Hof beleidigt hatten, bekamen sogleich ihre Freiheit wieder, und Commissaire mußten deßhalb alle Gefängnisse untersuchen. Die Bewachung der königlichen Familie wurde dem Gemeinderath anvertraut, welcher sie Pethion und Santerre unter

persönlicher Verantwortlichkeit übergab. Zwölf Deputirte des Stadtraths mußten Tag und Nacht im Tempel gegenwärtig seyn, den man noch mehr befestigte, und der durch eine sehr zahlreiche Wache, aus den vertrautesten Männern der Nationalgarde genommen, bewacht wurde. Niemanden wurde der Eintritt gestattet, der nicht mit einer sehr umständlichen Erlaubnißkarte des Gemeinderaths versehen war. Mit jedem Tage maßte sich derselbe eine größere Gewalt und Macht an, so daß die Nationalversammlung, um ihn zu beschränken und im Zaume zu halten, die Erneuerung der am 10. August entsetzten Departementalverwaltung beschloß. Aber kaum hatte dieß der Gemeinderath erfahren, als er sogleich den Abtheilungen, welche mit den Wahlen schon angefangen hatten, befahl, mit denselben einzuhalten. Zugleich schickte er auch den Procurator Manuel an die Versammlung, um Einspruch gegen diesen Beschluß zu thun, der daselbst eine äußerst drohende Sprache führte, indem er unter anderm Folgendes sagte:

„Die Macht der Stellvertreter der Bürger von Paris muß unbegränzt seyn; eine andere über sie gesetzte Behörde, als die Versammlung, kann nur Anlaß zu neuen Streitigkeiten geben, und dann müßte sich das Volk abermals rüsten, um jede Ge-

walt zu vernichten, die seine Unabhängigkeit und Freiheit bedroht."

Die Nationalversammlung war so schwach, so weit nachzugeben, daß sie beschloß, die neue Departementsverwaltung dürfe sich durchaus mit keinen andern Gegenständen, als solchen, welche die öffentlichen Abgaben des Departements der Seine betrafen, beschäftigen. — Kaum war diese Sache beendigt, als der Gemeinderath schon wieder eine andere auf das Tapet brachte, die Veranlassung zu weit ernstern Streitigkeiten zwischen ihm und der Versammlung gab. Man wollte alle diejenigen streng bestraft wissen, welche am 10. August auf das Volk geschossen hatten, und die man Henkersknechte, Verräther und Verschworene nannte. Da nun das am 11. niedergesetzte Kriegsgericht sich durchaus nur mit der Bestrafung und Untersuchung gegen die Schweizer befassen durfte, so forderte der Gemeinderath die Errichtung eines außerordentlichen Gerichtshofs, um die andern Soldaten, Nationalgarden, Edelleute u. s. w., welche sich des Majestätsverbrechens gegen die Nation schuldig gemacht hatten, zu bestrafen, und dem man hinlängliche Gewalt ertheilen müsse, alle Verräther verurtheilen und richten zu können, d. h. umbringen zu dürfen. Die Versammlung wies dieses Gesuch an ihren außerordentlichen Ausschuß, den sie seit dem

Monat July zu Rettung des Staats niedergesetzt hatte; hiemit war aber der Gemeinderath nicht zufrieden, sondern sandte schon den folgenden Tag eine neue Deputation an die Versammlung, welche derselben erklären mußte, daß sie Befehl habe, sich nicht eher zu entfernen, als bis dieselbe den Beschluß wegen der Errichtung des außerordentlichen Gerichtshofs gefaßt habe. Aber der Abgeordnete Gaston stand voll Unwillen auf, und gab seine und der Versammlung Mißbilligung über diese unerhörte Frechheit in so strengen und harten Ausdrücken zu erkennen, daß die Deputirten des Gemeinderaths für gut fanden, abzuziehen. Hierauf verordnete die Versammlung, daß die Verbrecher den gewöhnlichen Gerichten übergeben werden sollten. Dieß machte sogleich ein gewaltiges Aufsehen in der Hauptstadt, denn die meisten ordentlichen Gerichtshöfe waren dem Volk theils verdächtig, theils nicht rasch und thätig genug. Die Abtheilung der Quinze vingt kündigte dem Gemeinderath (wahrscheinlich auf dessen Veranstaltung) an, daß man in der Vorstadt St. Antoine bald die Sturmglocke wieder anziehen würde, wenn sich die Nationalversammlung nicht anders besinne. Nun begab sich Robespierre mit einer neuen Deputation des Gemeinderaths in die Nationalversammlung, und erlaubte sich, derselben die härtesten Vorwürfe zu machen, indem er unter anderm sagte: „Die Ruhe des Volkes hängt von der

Bestrafung der Schuldigen ab, und doch thun Sie nichts, um dieselben zu entdecken. Ihr Beschluß ist unzureichend. Er erklärt weder die Art noch den Umfang der zu bestrafenden Verbrechen, denn er spricht nur von den Verbrechen des 10. Augusts; allein die Verbrechen der Umwälzungs-Feinde umfassen weit mehr als den 10. August und Paris. Bei einem solchen Ausdrucke würde der Verräther Lafayette den Streichen des Gesetzes entgehen! Was die Form des Gerichtes betrifft, so kann das Volk die nicht länger dulden, welche sie ihm noch länger aufdringen wollen. Die Instanzenfolge verursacht unendliche Verschleifungen, und außerdem sind alle alten Behörden verdächtig; es bedarf neuer; das verlangte Gericht muß aus Mitgliedern der verschiedenen Sectionen bestehen, und das Recht haben, die Schuldigen ohne weitere mögliche Berufung zu bestrafen."

Allein die Versammlung ließ sich durch diese Drohungen nicht abschrecken, sondern erließ eine Adresse an die Einwohner der Hauptstadt, worinnen sie die Errichtung eines außerordentlichen Gerichtshofs als eine nur für despotische Zwingherrschaften passende Maaßregel darstellte, welche der Freiheit und eines freien Staates unwürdig sey. Leider aber machte dies bei dem Volk keinen Eindruck, sondern vermehrte

vielmehr noch dessen Erbitterung. Man sprach von nichts mehr, als von einem neuen Aufstand und von Sturmläuten. Ein anderer Abgeordneter trat vor die Schranken der Nationalversammlung und sagte: „Als Bürger, als Volksbeamter komme ich, um Ihnen anzuzeigen, daß diese Nacht um zwölf Uhr Sturm geläutet und Generalmarsch geschlagen werden wird. Das Volk ist es müde, sich nicht gerächt zu sehen. Fürchten Sie, daß es sich selbst Recht verschaffen wird. Ich verlange," fügte der kühne Redner bei, „daß Sie, ehe Sie die Sitzung aufheben, verordnen, daß in jeder Section ein Bürger gewählt, und zur Bildung eines Straf-Gerichtshofes abgegeben werde."

Obgleich diese Drohungen den größten Theil der Versammlung auf das Höchste empörten, und dieselbe dem Abgeordneten streng verwies, so wurde auf den Antrag vieler Mitglieder derselben doch die Berathung über diesen Gegenstand eröffnet, und, wie wir später sehen werden, ein Gerichtshof niedergesetzt, der allein damit beauftragt war, die sogenannten Verbrecher des 10. Augusts zu richten und zu bestrafen.

Obschon man erst auf den 23. Febr. die Zusammenkunft einer außerordentlichen Versammlung bestimmt hatte, welche über das Schicksal des Königthums entscheiden sollte, so war dasselbe doch in der That mit dem 10. August schon erloschen. Denn dieser Tag war der des Aufstandes der Menge gegen den

constitutionellen Thron, so wie der des 14. Augusts gegen die Privilegirten gewesen war. Mit dem 10. August begannen die dictatorischen und willkührlichen Epochen der Revolution, die Umstände wurden mit jedem Tag schwieriger, ein allesumfassender Krieg fing an, sich zu verbreiten, und erforderte eine mehr als gewöhnliche Thatkraft; aber diese nicht geordnete Thatkraft wurde zügellos drückend und grausam, weil sie von den Händen zum Theil roher, ungebildeter und blutdürstiger Männer kam, und der Krieg artete in einen langen Feldzug gegen die Parteien und gegen die Mächte Europa's aus. Dieß war nicht wohl anders möglich.

„Als die revolutionäre Bewegung einmal im Gang war", sagt Maistre in seinen Betrachtungen über Frankreich — „konnte Frankreich und die Monarchie nur noch durch den Jakobinismus gerettet werden... unsere Nachkommen, die sich wenig um unsere Leiden bekümmern, und auf unsern Gräbern tanzen werden, werden über unsere Unwissenheit lachen, sich über die Ausschweifungen, von denen wir Augenzeugen waren, leicht trösten, da sie die Erhaltung des schönsten Königreichs bewirkt haben." —

Es schien, als hätte der Kanonendonner des 10. Augusts in den Herzen aller Departemente wiedergehallt. Sie unterwarfen sich schnell hintereinander der neuen Ordnung der Dinge, und empfingen die an sie abgesandten Commissaire des Gemeinderaths von Paris

und der Jakobiner=Clubbs mit Freuden, welche damit begannen, die alten Behörden ab= und nur aus reinen Jakobinern bestehende einzusetzen. Die einzige Stadt Rouen schien den Siegern einigen Widerstand leisten zu wollen. Bis zum 10. August hatte der Herzog von Liancourt die Hoffnung nicht aufgegeben, den König in den Mauern dieser Stadt zu sehen. Die 300 Schweizer, welche man nach der Normandie gesandt hatte, rechtfertigten diese Hoffnung und schienen anzukündigen, daß ungeachtet dessen, daß die Königin der Flucht entgegen war, der König dieses Mittel zu seiner Rettung noch ergreifen würde. Als Liancourt den 11. August die Vorfälle des 10. erfuhr, versammelte er sogleich die Truppen und die Nationalgarden, und ließ sie den Eid der Verfassung erneuern. Das Schweizerregiment Salis zeigte viel Eifer, dem König und seinen Landsleuten zu Hülfe eilen zu wollen. Aber noch an demselben Abend wußten es die von den Jakobinern abgesandten Emissaire dahin zu bringen, daß die Menge ihre Gesinnungen änderte. Die Nationalgarde fing an zu wanken, den andern Morgen entstand ein Aufstand wegen der Theuerung des Brodes, die Bewegung der Royalisten wurde bald erstickt, und Liancourt entfloh nach England, Rouen aber, oder vielmehr der Präsident des dortigen Departementsrathes, Herbonville und einige andere Magistratsper=

sonen gewährten den royalistischen Flüchtlingen noch eine Zeitlang Schutz und Aufenthalt.

Lafayette hatte nun bald Gelegenheit, die Ergebenheit seiner Armee auf die Probe zu stellen. Er hatte sich Paris nähern wollen, um nöthigenfalls die Verfassung und den König schützen zu können, und deßhalb das nördliche Commando gewünscht. Er wollte seine Stellung mit Luckner vertauschen, aber jeder sollte seine Armee mit sich führen, weil sich Lafayette von der Anhänglichkeit der Seinen viel versprach. Diese Armeeversetzung hatte in der That Statt gefunden, und hätte vor dem Feinde gefährlich werden können, wenn der Krieg nicht so schläfrig geführt worden wäre. Dumouriez, der nach seiner Entlassung aus dem Ministerium bei Luckners Heer als Generallieutenant eingetreten war, machte auf einmal mit seiner Abtheilung unterwegs Halt, und entschuldigte seinen Ungehorsam gegen Luckner damit, daß er sagte: der Feind habe Miene gemacht, ihn anzugreifen. Indessen würde er wahrscheinlich ohne die Begebenheiten des 10. Augusts vor ein Kriegsgericht gestellt worden seyn; die Armeeverwechslung war bereits vollbracht, als die Nachricht von der Stürmung der Tuillerien u. s. w. bei dem Heere anlangte.

Lafayette verläßt Frankreich und wird verhaftet.

Die Jakobiner, die nicht wußten, welchen Eindruck die letzten Vorfälle auf die Armee machten, und wie man daselbst ihre Beschlüsse aufnehmen würde, richteten nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf dieselbe, und besonders auf die Armee Lafayette's, dessen großer Einfluß auf die unter seinen Befehlen stehenden Truppen, die sie eben so sehr fürchteten, als sie seiner gänzlichen Mißbilligung alles dessen, was sie gethan und zu thun erlaubt hatten, im Voraus versichert seyn konnten. Dadurch, daß man Niemand erlaubte, Paris zu verlassen, außer den Eilboten der Nationalversammlung, suchte man zu verhindern, daß die Nachricht von der Entthronung des Königs eher zu der Armee käme, als die Commissarien der Nationalversammlung, und daß Lafayette Maßregeln nehme, um sich der herrschenden Partei entgegen zu setzen. Die drei Commissarien der Versammlung, Kersaint, Antonelle und Peraldy, welche zu der Armee des Generals Lafayette gesandt wurden, hatten überdieß den Auftrag, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihn gefangen nach Paris zu führen, woselbst man ihn nach einem kurzen Processe auf das Schaffot zu bringen gedachte. Der Plan würde gelungen seyn, und Lafayette würde nicht eher, als durch die Commissarien, die wichtigen, zu Paris vorgefallenen Begebenheiten erfahren haben,

wenn

wenn nicht ein glücklicher Zufall oder Lafayette's guter Genius diesen Plan vereitelt und ihn dem Tode entzogen hätte, aber leider! nur um ihn in eine lange Gefangenschaft zu bringen. Lafayette erfuhr alles, was zu Paris vorgefallen war, eher als irgend ein anderer Mensch in seiner Armee davon unterrichtet werden konnte; er hatte also Zeit, seine Maßregeln zu nehmen. Die nähern Umstände dieser Begebenheit sind folgende:

Lafayette hatte gerade um die Zeit, als der König zu Paris entthront wurde, seinen ersten General-Adjutanten, Alexander Darblay, mit wichtigen Aufträgen nach Paris gesandt. Um 11 Uhr des Morgens kam Darblay in der Nähe von Paris an. Seine Chaise stand vor dem Posthause, frische Pferde waren vorgespannt, und er war eben im Begriffe, seine Reise fortzusetzen, als ein Grenadier der Bürgermiliz, welcher von Paris kam und ihn zufälliger Weise erkannte, ihm sagte, wie gefährlich es für ihn seyn würde, in dem gegenwärtigen Zeitpunkte nach Paris zu kommen.

Darblay war sogleich, als er erfuhr, was vorgefallen war, bereit, zurückzukehren. Er forderte Postpferde in dieser Absicht; allein der Maire des Orts, nebst einigen Rathsherren, welche dem Grenadier zugehört hatten, weigerten sich, ihn reisen zu lassen: und nur durch große Geschicklichkeit und Geistesgegenwart gelang es ihm, die Erlaubniß zu seiner Rück-

reise zu erhalten. Er eilte so schnell als möglich zu Lafayette nach Sedan, und berichtete ihm alles, was er erfahren hatte. Lafayette stellte dem Bürgerrathe zu Sedan vor, wie schändlich das Verfahren der Pariser Jakobiner sey, und verlangte, daß die drei Commissarien der Nationalversammlung gefangen genommen werden sollten, sobald sie anlangen würden. Der Bürgerrath versprach es, und Lafayette ging zu seiner Armee ab, wo er aus seinem Hauptquartiere noch den folgenden Brief an den Bürgerrath der Stadt Sedan schrieb:

„Aus dem Hauptquartiere,
am 13. August 1792.“

Es sollen Commissarien der Nationalversammlung ankommen, um der Armee eine unconstitutionsmäßige Lehre zu predigen. Jedem rechtschaffenen Mann ist es klar, daß am 10. August, am Tage der Suspension des Königs, der Nationalversammlung Gewalt angethan worden ist, und daß diejenigen Mitglieder derselben, welche eine solche Sendung übernommen haben, nichts anders, als Häupter oder Werkzeuge derjenigen Unruhestifter seyn können, die die Nationalversammlung sowohl, als den König, unterjocht haben. Ich verlange, zufolge des Gesetzes, welches den Kriegszustand betrifft, und auf meine einzige und persönliche Verantwortung, daß der Bürgerrath zu Sedan die Personen, welche sich für Commissarien der Nationalversammlung ausgeben, zurück-

halten, sie an einen sichern Ort bringen und der Wache eines Oberofficiers anvertrauen möge, welcher ebenfalls unter meiner einzigen und persönlichen Verantwortung diesen Befehl vollziehen wird, und sich nicht weigern kann, dieses zu thun, ohne auf der Stelle vor ein Kriegsgericht gebracht zu werden."

„Ich muß ferner die constitutionsmäßigen Obrigkeiten der Abtheilungen kraft derselben Gesetze ersuchen, diese Maßregeln gut zu heißen; und ich werde dieselbe Bitte an den Gerichtshof des Distrikts von Sedan sowohl, als an die verschiedenen Abtheilungen gelangen lassen, in denen die Truppen stehen, welche mir anvertraut sind. Diese bei dem Bürgerrathe niedergelegte Schrift muß zum Beweise dienen, daß weder die Gemeinde von Sedan, noch die Bürgermiliz, welche das Gesetz meinen Befehlen unterwirft, noch die Truppen der Armee, es seyen Freiwillige oder Linientruppen, noch Herr Sicard, der Oberste des 43sten Regiments, den ich zu diesem Geschäfte bestimme, noch die verwaltenden Körperschaften oder Gerichtshöfe, welche zu der Gefangennehmung der Commissarien beitragen möchten, irgend einer Verantwortung unterworfen sind; und daß ich, der ich meinem Eide, den Grundsätzen der Erklärung der Rechte, und der durch den souveränen Willen der Nation beschlossenen Constitution getreu bleibe, daß ich allein es bin, der ich, wie ich das Recht dazu habe, alle Maßregeln ergreife, welche Widerstand

gegen Unterdrückung, die erste Pflicht freier Seelen, beweisen können."

„Lafayette."

Sobald Lafayette von den Vorfällen zu Paris Nachricht erhielt, theilte er diese Nachricht durch einen Eilboten seinem Freunde, dem Generale Dillon, mit. Dillon war sogleich entschlossen, sich mit Lafayette zu vereinigen, um sich den Jakobinern zu widersetzen. Er gab daher am 13. August seiner Armee folgenden schriftlichen Befehl, welcher zweimal vorgelesen wurde:

„Befehl am 13. August 1792 im vierten Jahre der Freiheit."

„Aus dem Hauptquartier des Lagers bei Pont sur Sambre."

„Große und traurige Begebenheiten sind in der Stadt Paris vorgefallen. Der General Arthur Dillon, welcher auf der nördlichen Gränze das Hauptcommando führt, kann dieselben der Armee nicht mittheilen, ehe er auf eine officielle und sichere Weise davon unterrichtet ist; allein man versichert, daß die Constitution verletzt worden sey. Wer auch die Meineidigen seyn mögen, so sind sie allemal Feinde der französischen Freiheit. Der General wiederholt bei dieser gefahrvollen Lage den Eid: daß er für die Aufrechthaltung und Unverletztheit der von der constituirenden Nationalversammlung während der Jahre 1789, 1790 und 1791 beschlossenen Con-

stitution den letzten Blutstropfen vergießen, und in allem der Nation, dem Gesetze und dem Könige getreu seyn will."

Der auf der nördlichen Gränze das Hauptcommando führende General-Lieutenant

Arthur Dillon."

Eine Abschrift dieses Befehls sandte der General Dillon an die ihm untergebenen Generale Dumouriez und Beurnonville. Dabei schrieb er an Dumouriez folgenden Brief:

„Im Hauptquartier Aymeries am 13. August 1792."

„Ich habe, mein lieber General, aber sehr unvollständig, die Begebenheiten erfahren, welche zu Paris vorgefallen sind. Da ich mit keinen Complotten etwas zu thun habe, so kenne ich bloß die Constitution und meinen Eid. Diesem werde ich niemals entgegen handeln. Die äußeren Feinde zu bekämpfen war mein vorzüglichster Wunsch, und seitdem ich in diesem Lande das Commando führe, habe ich kein Mittel vernachläßigt, um über sie zu siegen. Nun zeigen sich die Dinge von einer neuen Seite. Ich muß, wegen des Postens, auf welchem ich stehe, offenherzig meine wahren Gesinnungen zu erkennen geben. Ich ersuche Sie, in die Ordre, welche morgen im Lager zu Maulde gegeben werden wird, den Befehl einzurücken, den ich Ihnen hier beilege. Ich

erwarte dieses von der Folgsamkeit, die Sie mir versprochen haben; und wenn es seyn muß, so befehle ich es Ihnen ausdrücklich."

"Der auf der Gränze das Hauptcommando führende Generallieutenant
Arthur Dillon."

Dumouriez, welcher schon vorher einige Mal den Befehlen seines Generals nicht gehorcht hatte, wenn er dieselben mit seinen Planen und Absichten nicht übereinstimmend fand, gehorchte auch dieß Mal nicht. An der Aufrechthaltung der Constitution war ihm nichts gelegen: er sorgte bloß für seinen eigenen Vortheil; und fand er es demselben gemäß, mit den Jakobinern gut zu stehen, so wagte er es wenigstens nicht, ohne vorher von allen Umständen genau unterrichtet zu seyn, einen Schritt zu thun, den er nachher nicht zurück thun könnte. Er antwortete daher seinem Befehlshaber, dem General Dillon:

"Am 14. August 1792."

"Es thut mir leid, mein lieber General, daß Sie einen so unvorsichtigen Befehl erlassen haben, und ich werde mich wohl hüten, denselben im Lager zu Maulde vollziehen zu lassen. Sie hätten offizielle Nachrichten, oder die Ankunft der Commissarien abwarten, und besonders keine Erklärung thun sollen, die ein Verbrechen gegen die Souveränität der Nation ist. Ich habe nicht Zeit, Ihnen die Beweg-

gründe ausführlich auseinander zu setzen; allein ich hoffe, daß Sie, bei genauerer Ueberlegung, es mir Dank wissen werden, nicht gehorcht zu haben, und daß Sie selbst in Ihrer Armee den Eindruck auslöschen werden, welchen ein so unüberlegter Befehl hat hervorbringen müssen. Ich sage Ihnen die Wahrheit, und bin Ihr Freund, wenn Ihr Patriotismus jede Probe aushält."

„Dumouriez."

An demselben Tage, am 14. August, schrieb Dumouriez an seinen Freund Gensonné, Mitglied der Nationalversammlung:

„Dillon hat sich selbst zu Grunde gerichtet durch eine Erklärung des Royalismus, welche er in seinem Lager bei Pont-sur-Sambre mit der Ordre bekannt gemacht hat, und welche er mir befohlen hat, in meinem Lager bekannt zu machen. Ich bin ihm förmlich ungehorsam gewesen, und ich habe die hiezu gehörigen Aktenstücke den Commissarien der Versammlung übergeben lassen, welche bei der Armee angekommen sind. Morgen erwarte ich dieselben im Lager. Endlich hoffe ich der Sache der Souveränetät und der Freiheit des französischen Volkes große Dienste leisten zu können. Ich werde aus allen Kräften daran arbeiten, so wie an der Herstellung der belgischen Freiheit."

Nachdem Lafayette die nöthigen Anstalten zur Gefangennehmung der Commissarien der National-

sammlung gemacht hatte, suchte er sich seiner Armee zu versichern. Er machte daher am 13. August in derselben den folgenden Befehl bekannt:

„Der General der Armee, welcher überzeugt ist, daß die Soldaten einer freien Nation zwar einem strengen Gehorsam unterworfen seyn müssen, aber nicht über das Interesse ihres Vaterlandes in einer knechtischen Unwissenheit bleiben dürfen, hat den Truppen, die unter seinen Befehlen stehen, versprochen, daß er ihnen niemals die Begebenheiten verschweigen wolle, an denen ihrem Patriotismus etwas gelegen seyn könnte. Mit einem tiefen Schmerze hat er die Unordnungen erfahren, welche in der Hauptstadt vorgefallen sind. Nachdem die Nationalversammlung am Mitwoch (den 8. August) mit einer Mehrheit von zwei Drittheilen der Stimmen das gegen ihn verlangte Anklagedekret zurückgewiesen hat, ist sie beschimpft worden; ja einige ihrer Mitglieder haben sich sogar in Lebensgefahr befunden. Eben diejenigen, welche die Versammlung anfielen, haben sich am Donnerstag vergeblich bemüht, die Absetzung des Königs zu erhalten. Am Freitag hat sich eine Menge bewaffneter Männer, mit den sogenannten Marseillern an ihrer Spitze, nach dem Schlosse begeben, woselbst die Bürgermiliz, nebst den Schweizern, die dasselbe vertheidigten, einen langen und auf beiden Seiten mörderischen Kampf bestanden haben. Da sie aber der größern Anzahl nach-

geben mußten, sind sie beinahe alle ermordet worden. Dem Commandanten der Pariser Bürgermiliz haben Mörder den Kopf abgeschlagen; und mitten unter diesem Gemetzel haben sich der König und seine Familie, so wie die Aufseher der Abtheilung von Paris, in den Saal der gesetzgebenden Versammlung geflüchtet, welche selbst von einem aufrühyerischen Haufen umringt worden ist. Während dieser Zeit ist die Suspension des Königs beschlossen worden. — Dieß sind die Nachrichten, welche der General der Armee erhalten hat, ob ihm gleich dieselben noch nicht offiziell und unmittelbar zugekommen sind. Allein nach den Besorgnissen, die sich im Lager verbreitet haben, und bei der Neugierde, welche durch diese gräßlichen Gerüchte rege gemacht worden ist, hat er dafür gehalten, er dürfe es nicht länger anstehen lassen, den Soldaten bekannt zu machen, was er selbst davon wisse. Auf diese Weise erregen die offenbar von unsern äußern Feinden bezahlten Unruhestifter Bewegungen in der Hauptstadt, locken raubgierige Bösewichter dahin, beflecken die Stadt durch Mordthaten, bedrohen und mißhandeln die constitutionellen Obrigkeiten, und suchen überall die Mittel auf, diejenige Constitution umzuwerfen, welche wir geschworen haben, aufrecht zu erhalten: und das alles zu der Zeit, da die Soldaten der Constitution in Bereitschaft stehen, für dieselbe zu kämpfen und umzukommen. Wir aber,

die wir in dieser Constitution den Ausdruck des freien Willens der französischen Nation erkannt haben, die wir an dieselbe durch einen Eid gebunden sind, welcher die heiligen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, so wie alle Mittel zur öffentlichen Wohlfahrt in sich faßt: wir dürfen durch keine Bemühung, welche die Feinde der Freiheit anwenden möchten, um unsern Eifer zu schwächen, uns muthlos machen lassen; wir müssen im Gegentheil als gute Staatsbürger und tapfere Soldaten uns um die Constitution vereinigen, und schwören, daß wir, so lange wir leben, darnach handeln, und bis zum Tode sie vertheidigen wollen."

Der General Leveneur, welcher unter den Befehlen Lafayette's stand, versammelte die ihm untergebenen Soldaten und hielt folgende Anrede an sie:

„Bürgersoldaten! Nun läßt sich weiter nichts mehr vor euch verbergen. Die Constitution, welche wir aufrecht zu erhalten geschworen haben, ist nicht mehr vorhanden. Die Marseiller, nebst einem Haufen von Unruhestiftern, haben das Schloß belagert: die Bürgermiliz hat, nebst den Schweizern, einen kräftigen Widerstand gethan; da es ihnen aber an Munition fehlte, so haben sie sich genöthigt gesehen, sich zu ergeben. Der Herr D'Affry, seine Adjutanten und seine ganze Familie sind ermordet worden. Der König, die Königin und die ganze königliche

Familie haben sich nach der Nationalversammlung geflüchtet. Die Unruhestifter haben sich, mit dem Schwerte in der einen, mit dem Feuerbrand in der andern Hand, dahin begeben, und die Versammlung gezwungen, die Suspension des Königs zu beschließen. Dieß hat sie gethan, um ihm das Leben zu retten. Bürger! Ihr habt keine Stellvertreter mehr, denn die Nationalversammlung ist eine Sklavin. Eure Armeen sind ohne Oberhaupt, Pethion regiert, der grimmige Danton und seine Trabanten herrschen . . . . Nun wählet, Soldaten, wollt ihr den Erben der Krone wieder auf den Thron setzen, oder wollt ihr Pethion zum Könige haben?"

Diese Rede machte auf die Armee, welche es, wie die meisten Armeen, immer mit dem siegenden Theile hielt, nur wenig Eindruck. Die Soldaten riefen alle: „wir wollen bleiben, wo wir sind; wir sind an unserm Posten!"

Am folgenden Tage, am 14. August, langten die Commissarien der Nationalversammlung zu Sedan an. Sie wurden alle drei, nebst ihrem Secretär Clairval, in Verhaft genommen, und die Aufseher der Abtheilung der Ardennen sagten in einer Schrift, welche ausgetheilt und überall angeschlagen wurde: „Alle nach den Grundsätzen der Constitution geschriebenen Zeitschriften haben aufhören müssen, weil die Unruhestifter in der Hauptstadt

fürchten, daß ihre Bosheit entlarvt werden möchte: sie hoffen der Rache zu entgehen, welche sie verfolgt."

Am 14. August ließ Lafayette, nach der Gefangennehmung der Commissarien der Versammlung, gegen zwei Uhr Nachmittags, die ganze unter seinen Befehlen stehende Armee ausrücken. Es wurde derselben der von ihm am vorigen Tage aufgesetzte und oben mitgetheilte Befehl vorgelesen. Nachher schlugen die Officiere den Soldaten vor, daß sie den Eid, der Nation und dem Könige getreu zu seyn, leisten möchten, und schilderten mit den lebhaftesten Farben den Soldaten die Verbrechen der Jakobiner, erinnerten sie an den Eid, den sie für die Constitution geschworen hatten und ermunterten sie, ihnen nachzufolgen, um die Frevler zu bestrafen, welche die Nation ihres Hauptes beraubt, und die Nationalversammlung zu einer Sklavin gemacht hätten. Schon hatten ein Paar Bataillone Linientruppen geschworen, schon schien alles gewonnen, als ein Bataillon Nationalgarden, an das die Reihe zum Schwören kam, sich standhaft weigerte, mit dem Eifer ihres Generals einzustimmen, und ihm in einem Vorschlage zu gehorchen, der den Zunder eines schrecklichen bürgerlichen Krieges enthielt. Eine allgemeine Gährung verbreitete sich nun plötzlich unter der Armee; Niemand wollte mehr schwören.

Bald nachher bemerkte man, daß die Armee über die Gefangennehmung der Commissarien unzufrieden sey. Der Jakobinerklubb zu Sedan wiegelte den Pöbel auf, versuchte die Commissarien aus ihrem Gefängnisse zu befreien und machte durch sein Geschrei gegen Lafayette großen Eindruck auf das Volk. Einige Anhänger der Jakobiner streuten sogar die falsche Nachricht aus, Dumouriez rücke mit seiner Armee gegen Sedan vor, um die Commissarien zu befreien. Lafayette sah ein, daß es ihm unmöglich seyn würde, sein Vaterland zu retten; er entschloß sich daher, dasselbe zu verlassen, um nicht in die Hände der Jakobiner zu fallen. Am 19. August reiste er mit seinem ganzen Generalstabe nach Bouillon, unter dem Vorwande, die Außenposten zu recognosciren. Von Bouillon erließ er an die unter seinen Befehlen stehende Armee den folgenden Abschied:

„Nachdem ich zu zwei großen Revolutionen beigetragen hatte, freute ich mich auf meinem Landgute des glücklichen Erfolges meiner ununterbrochenen Bemühungen für die Sache des Volkes. Die Gefahren, in denen sich das Vaterland befand, entrissen mich meinem einsamen Aufenthalte. Begleitet von dem Beifalle der Nation kam ich, um das Commando der Armee zu übernehmen, welches der König mir anvertraut hatte, und die Nationalversammlung geruhte durch ihren Präsidenten mir sagen zu lassen:

„sie wolle den gegen uns verbündeten Feinden die Constitution und Lafayette entgegen setzen.“ Seit jener Zeit habt ihr Gelegenheit genug gehabt, mich kennen zu lernen. Euer Zutrauen hat mir bewiesen, daß ihr mein Betragen billigtet; eure Freundschaft entsprach der zärtlichen Anhänglichkeit, die ich euch gewidmet habe. Da ich so glücklich war, mitten unter Soldaten, die ich herzlich liebte, diejenigen Grundsätze zu vertheidigen, denen mein ganzes Leben gewidmet gewesen ist, so wie die Constitution, welche die souveräne Nation uns gegeben hat, so fand ich in diesem Kampfe einer freien Nation mit so vielen gegen sie vereinigten Bemühungen alles, was meinen Gesinnungen ein Genüge thun und meinen Eifer aufmuntern konnte. Ihr werdet euch noch erinnern, mit welcher Besorgniß ich befürchtete, daß eine unruhige Faktion, deren Bewegungen mir mit den Bewegungen der äußern Feinde übereinzustimmen schienen, uns das entreißen möchte, was die Stärke freier Völker ausmacht, nämlich Ehrfurcht für die Gesetze und Anhänglichkeit an eine Constitution, welche mir in einem so bedenklichen Zeitpunkte unser sicherster Vereinigungspunkt zu seyn schien. Alle meine Schritte waren euch bekannt, und meine Meinung war auch die eure. Meine Offenherzigkeit brachte alle Feinde der Constitution mehr und mehr gegen mich auf; allein ungeachtet ihrer Bemühungen und ihrer Drohungen hat die Nationalversammlung,

mit einer Mehrheit von zwei Drittheilen ihrer Stimmen, die ungereimten Beschuldigungen abgewiesen, die man gegen mich zusammengerafft hatte. Ihr habt die Gewaltthätigkeiten erfahren, welche der Nationalversammlung gleich am folgenden Tage angethan, so wie die Gewaltthätigkeiten, welche am 10. August gegen den König begangen worden sind, und den Zustand, in welchem sich Paris befand, als die Suspension des Königs beschlossen wurde, ebenso die Mordthaten und die Proscriptionen, welche nicht allein während des Kampfes bei den Tuillerien, sondern auch an den folgenden Tagen Statt gefunden haben. Ich berufe mich in dieser Rücksicht auf den Beschluß der Aufseher der Abtheilung der Ardennen, des Bürgerrathes von Sedan und auf die wenigen ächten Nachrichten, welche man aus der Stadt Paris gelassen hat, während alle jakobinischen Blätter in großer Menge ausgetheilt worden sind. Es ist klar, daß die am 10. August genommenen Maßregeln der Constitutionsakte entgegen waren, und dieselben der Nationalversammlung gewaltsamerweise abgezwungen worden sind. Diese Ueberzeugung leitet mein Betragen. Die verwaltenden Körperschaften sowohl als der Bürgerrath haben euch ersucht, den Bürgereid zu erneuern. Diesen Eid hat die Constitution festgesetzt, und sie befiehlt euch, dem Ansuchen der Civilbehörden zu gehorchen. Mit Bedauern habe ich ge-

sehen, daß ein Theil der Armee so weit von Erfüllung dieser Pflicht entfernt ist, daß ich ihr das Unrecht, sich derselben zu weigern, habe ersparen wollen. Die Mühe, welche man sich gegeben hat, meine Denkungsart bei euch zu verläumden, hat mir einen Theil eures Zutrauens geraubt. Andererseits haben mich diejenigen Commissarien der Nationalversammlung, welche am 10. August die Vollziehung der der Versammlung gewaltsam abgenöthigten Beschlüsse übernommen haben, mich meiner Befehlshaberstelle von Dünkirchen bis Maubeuge beraubt. Es war ihre Absicht, mir auch diejenige Befehlshaberstelle zu nehmen, welche mich mit euch verband, und die Beschuldigungen gegen mich zu wiederholen, über welche weder die Nationalversammlung, noch Geschworne, noch Richter, in dem Zustande, in welchen die Gewaltthätigkeiten sie versetzt hatten, unbefangen absprechen konnten."

„Unter solchen Umständen, und während die gegenwärtige Faction vorzüglich gegen die Hauptanführer der Revolution, gegen die wahren Freunde der Constitution aufgebracht ist, war ich nicht länger bestimmt, an eurer Spitze zu fechten, und ich durfte nicht länger hoffen, eines nützlichen Todes zu sterben. Was blieb mir übrig? Einen General von euch zu entfernen, welchem man euch verbieten wollte zu gehorchen, und der Freiheit einen Vertheidiger zu erhalten, dessen Unbiegsamkeit ihm jetzt die Ehre

der

der Verbannung verschafft hat. Ich entferne mich also; ich entferne mich mit einer schmerzhaften Empfindung, die ich wenigstens in den Busen derjenigen meiner Waffengefährten ergießen muß, denen ich noch werth bin. Vor meiner Abreise habe ich alle Maßregeln genommen, um euch sicher zu stellen; und ich will, weit von meinem Vaterlande, in welchem eine Partei herrscht, die mich verbannt, weit von den gegen dasselbe verbündeten Feinden, die ich an eurer Spitze zu bekämpfen hoffte, in der Einsamkeit des Trostes eines guten Gewissens mich freuen, und brünstig wünschen, daß die französische Freiheit dereinst über alle die Factionen siegen möge, welche dieselbe zu unterjochen suchen."

„Lafayette."

An den Bürgerrath der Stadt Sedan schrieb Lafayette Folgendes:

„Bouillon am 19. August 1792."

„Könnte mein letzter Blutstropfen der Stadt Sedan dienen, so hätte sie ein Recht, dieses Opfer zu fordern, und es würde mir weniger schwer fallen, als dasjenige, welches ich heute bringe. Allein in einem Zeitpunkte, in welchem ich voraussehe, aus Gründen, die Ihnen nicht entgehen werden, daß meine Gegenwart bei Ihnen innerhalb weniger Tage nur dazu dienen würde, Sie in Gefahr zu setzen, muß ich der Stadt Sedan ein Unglück ersparen,

dessen Schuld ich seyn würde; und ich halte dafür, daß das beste Mittel, ihr Dienste zu leisten, darin bestehe, einen Kopf von ihr zu entfernen, auf welchen alle Feinde der Freiheit Jagd machen, welcher sich niemals unter irgend einen Despotismus bücken wird, und welcher, durchdrungen von Schmerz darüber, daß er seinem Vaterlande in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von keinem Nutzen seyn kann, sich nur durch die Wünsche tröstet, die er thut, daß die große Sache der Freiheit und Gleichheit (deren heiliger Name durch die Verbrechen einer Faktion entheiligt werden könnte) wenigstens nicht auf lange Zeit unterdrückt seyn möge, und durch den Eid, den er einer wirklich patriotischen Stadt wiederholt, daß er den Grundsätzen, welchen er sein ganzes Leben gefolgt ist, getreu bleiben wolle."

„Lafayette."

Kaum hatte Lafayette mit den ihn begleitenden Officieren das österreichische Gebiet berührt, als er auch schon, am 19. August, bei einbrechender Nacht von einem abgesonderten Piket unter den Befehlen des Grafen von Harnoncourt, nahe bei Rochefort angehalten wurde. Die Namen der angehaltenen Officiere waren folgende:

Der General Lafayette, Commandant der Nordarmee.

De la Tour Maubourg, Mitglied der ersten Nationalversammlung.

Alexander Lameth, Mitglied der ersten Nationalversammlung.

Laumoy, Feldmarschall.

Du Roure, Officier.

A. Masson, Adjutant.

Sicard, Oberst des dreiundvierzigsten Regiments.

Bureau Puzy, Ingenieurofficier, Mitglied der ersten Nationalversammlung.

Victor de la Tour Maubourg, Oberst des Jägerregiments.

Victor Gouvion, Bruder des getödteten Generals, Adjutant.

Langlois, Officier.

Sionville, Officier.

Alexander Romeuf, Rittmeister bei dem Dragonerregimente.

Phil. C. Dagrain,

Louis Romeuf,

Curmer, Rittmeister unter dem Dragonerregimente.

Pillet, Kriegscommissär.

Lacolombe, Generaladjutant und Oberst.

Victor Romeuf, Rittmeister bei dem Dragonerregimente.

Carl de la Tour Maubourg, Officier unter dem Jägercorps.

Alexander Darblay, erster Adjutant des Generals Lafayette.

Soubeyran, Adjutant.

Ch. Cadignan, Oberstlieutenant der Dragoner.

Es war die Absicht dieser Officiere, durch das lütticher Gebiet nach Holland und von da nach Amerika zu gehen. Sie glaubten, daß sie ohne Gefahr hinter der österreichischen Armee würden durchkommen können; allein sie hatten sich geirrt: sie wurden, wie bereits gesagt worden, angehalten und nach Rochefort gebracht, einem kleinen Städtchen in den Niederlanden, zwischen dem Bisthum Lüttich und dem Herzogthum Bouillon. Sie sandten Bureau de Puzy zu dem Generale, Grafen von Harnoncourt. Diesem sagte Bureau de Puzy: sie seyen französische Ausgewanderte, welche die Absicht hätten, mit ihren Bedienten und Pferden nach Holland zu reisen. Der Graf von Harnoncourt fragte: warum sie sich nicht zu der Armee der Prinzen begäben? Bureau de Puzy erwiederte: daß, da ihre Gesinnungen von den Gesinnungen der französischen Prinzen sowohl, als der meisten Franzosen, die sich bei denselben befänden, verschieden wären, so wünschten sie lieber sich anderswohin, am liebsten aber nach Holland, zu begeben. Harnoncourt erklärte: er habe keine Befehle, wie er sich in einem solchen Falle verhalten müsse; er würde sie also so lange, bis seine Instruc-

tionen angelangt seyn würden, als Kriegsgefangene nach Namur senden. Lafayette und seine Gefährten machten dringende Vorstellungen, vorzüglich **Lameth**. Sie riefen das Völkerrecht an, und behaupteten, dieses erlaube nicht, Männer als Kriegsgefangene anzusehen, welche ohne irgend eine feindselige Absicht gekommen seyen, die Waffen niedergelegt, und weiter nichts verlangt hätten, als die Erlaubniß zur Durchreise, um sich als bloße Particular-Personen in ein neutrales Land zu begeben; übrigens wären sie auf dem lütticher Gebiet angehalten worden, und nicht auf dem österreichischen. Als diese Vorstellungen vergeblich waren, da stellten die gefangenen französischen Officiere noch an demselben Abend die folgende schriftliche Erklärung aus:

„Die unterzeichneten französischen Staatsbürger, welche durch einen unwiderstehlichen Zusammenfluß von außerordentlichen Umständen des Vergnügens beraubt worden sind, der Freiheit ihres Landes zu dienen, wie sie bisher ohne Aufhören gethan, haben sich nicht länger den Verletzungen der durch den Willen der Nation daselbst errichteten Constitution widersetzen können, und erklären: daß sie nicht als feindliche Officiere anzusehen sind, weil sie ihre Stellen in der französischen Armee niedergelegt haben, und daß sie noch weniger jenem Theile ihrer Landsleute gleich geachtet werden können, welche aus Interesse, Neigung oder Gesinnungen, die den ihrigen

gerade entgegen gesetzt sind, sich mit den gegen Frankreich im Kriege begriffenen Mächten verbunden haben, sondern daß sie als Fremde zu betrachten sind, welche eine freie Durchreise verlangen, die das Völkerrecht ihnen zusichert, und deren sie sich bedienen werden, um sich schnell auf ein Gebiet zu begeben, dessen Regierung gegenwärtig mit ihrem Vaterlande nicht im Kriege begriffen ist."

„Rochefort, am 19. August."

„Lafayette."

(Hier folgen die Namen der übrigen Officiere.)

Diese Erklärung und Berufung auf das allgemeine Völkerrecht that keine Wirkung; denn das Schicksal der gefangenen Officiere wurde von der österreichischen Regierung auf folgende Weise entschieden: Der General Lafayette, Herr de la Tour Maubourg, Herr Alexander Lameth und Herr Bureau de Puzy wurden von Rochefort als Staatsgefangene, mit einer Begleitung von dreißig Husaren, nach der Citadelle von Luxemburg gebracht. Den Herren Du Roure, Sicard, Langlois, Darblay, Dagrain und Victor Romeuf, wurde erlaubt, ihre Reise nach Holland fortzusetzen. Die übrigen blieben, bis auf weiteren Befehl, in der Citadelle zu Namur.

Einige Nachrichten über diese Flucht der würdigen Officiere, welche weder den Untergang der von ihnen

beschwornen Constitution billigen, noch den Jakobinern dienen wollten, hat einer derselben, Darblay, selbst bekannt gemacht. „Gesetzt auch, sagt er, daß die angeblichen sträflichen Plane Ludwigs XVI. bewiesen wären, so würde dennoch die Entdeckung der Beweise, welche man gefunden haben will, später seyn, als der Angriff auf das Schloß; und die Ehre sowohl, als ein förmliches Decret, machten es nichts destoweniger den Truppen, welche jenen Posten besetzt hielten, zur heiligen Pflicht, sich gegen jenen Angriff zu vertheidigen. Und dennoch waren, zufolge der jetzt in Frankreich angenommenen Sprache, die getreuen, in den Tuillerien ermordeten Schweizer Bösewichter; die Niederträchtigen, welche die Schweizer verlassen haben, um sich zu den Angreifern zu schlagen, sind brave Patrioten; und diejenigen unter den Mördern, welche umkamen, sind die einzigen Schlachtopfer jenes gräßlichen Tages.“

„Herr Lafayette und seine Gesellschafter konnten weder diese Meinung annehmen, noch diese Sprache billigen. Sie fanden sich zwischen dem, was sie für eine Entehrung ihrer selbst hielten, und der Gewißheit einer Zukunft, welche sie wohl vorher sahen. Ihr Entschluß war bald gefaßt. Aber bei ihrer Abreise verließen sie die Armee in einer so festen Position, daß der General Clairfait, als er von dem Herrn von Harnoncourt, dem Commandanten von Rochefort, die Nachricht erhielt, zwar bis auf

die Höhen von Stenay vorrückte, aber es nicht wagte, dieselbe anzugreifen."

„Die Gesellschafter des Herrn Lafayette haben, weit entfernt, die Kriegskasse mit sich zu nehmen, wie man niederträchtig genug gewesen ist, sie zu beschuldigen, in dieser Kasse wenigstens 1,200,000 Livres an baarem Gelde, und ungefähr eben so viel an Assignaten zurückgelassen. Einige von ihnen, und ich gehöre unter diese Zahl, haben sogar die 900 Livres zurückbezahlt, die man ihnen vorgestreckt hatte, um sich ein Feldgeräthe anzuschaffen, welches ihnen wenigstens 10,000 Livres kostete. Dennoch besaßen die meisten unter ihnen kaum so viel, daß sie ein Jahr leben konnten, auch haben sie keinen Beistand von irgend Jemand zu erwarten. Ich schäme mich nicht, zu sagen, daß ich auch unter diese Zahl gehöre; aber nichts desto weniger habe ich 4800 Livres nach Longwy gesandt, welche die Herren Boyard und Guillemard daselbst mir geborgt hatten. Die Gesellschafter des Herrn Lafayette haben sogar nicht einmal eine einzige von ihren Ordonanzen mitnehmen wollen. Sie haben keine Schriften, keine Plane mit sich genommen; sie haben dieselben, sorgfältig numerirt, auf ihren Tischen liegen lassen. Den österreichischen Officieren hatte man die Sache anders vorgestellt; allein diese fanden, als sie zu Nivelles die Papiere und das Geld der unglücklichen Gefangenen untersuchten, weiter nichts als den Be-

weis, wie niederträchtig diese Verläumdung sey. Nur wenige Menschen sind würdig, diese vorgeblichen Verräther richtig zu beurtheilen, deren reines und großmüthiges Betragen lange Zeit dem Neide sowohl als dem Hasse ein Räthsel war. Beide glaubten dasselbe nicht anders erklären zu können, als dadurch, daß sie uns eines niederträchtigen und strafbaren Ehrgeizes beschuldigten."

"London, am 15. Oktober 1792."

"Alexander Darblay."

Sobald Lafayette sich entfernt hatte, erhielten die Commissarien der Nationalversammlung, denen man indessen noch drei andere, nämlich Isnard, Quinette und Gaudin, nachgeschickt hatte, ihre Freiheit, und der Bürgerrath zu Sedan bat unterthänigst um Verzeihung, daß er so kühn gewesen sey, sich an ihren unverletzbaren Personen zu vergreifen.

Der edle Lafayette war das letzte Haupt der constitutionellen Partei gewesen, und hatte so lange ausgehalten, als es in seiner Möglichkeit stand, die geleisteten Eide zu halten. Er hatte sich erst dann entfernt, als die theuersten Hoffnungen aller wahren Freunde einer wahren Freiheit vernichtet und Gesetze und Eide mit Füßen getreten, und das anarchische Reich der Jakobiner gegründet wurde. Lafayette wollte, konnte und durfte sich denen nicht beigesellen,

die er auf dem Marsfeld bekämpft hatte. Von Namur wurde er in die Gefängnisse von Magdeburg und Ollmütz abgeführt, in denen er länger als vier Jahre unter vielen Entbehrungen, ohne Nachricht über das Schicksal seines Vaterlandes und der ihm theuern Freiheit schmachten mußte. Man hatte ihm seine Befreiung versprochen, wenn er die von ihm ausgesprochenen Meinungen, und namentlich die wegen der Abschaffung des Adels wiederrufen wollte; allein er schlug es nicht nur standhaft ab, indem er sagte: daß er unter keinen Umständen und Verhältnissen des Lebens iemals gegen seine Ueberzeugung sprechen würde, sondern drohte, daß, wenn man sich unterfangen würde, seine Worte falsch auszulegen, er dieß vor Gerichtsbeamten Lügen strafen würde. Er schrieb seinen Freunden fortwährend, sie möchten der Sache der Freiheit und ihrem Vaterland dienen, so lange es ihnen die Verhältnisse gestatteten. Wie ganz anders benahm er sich, als jener Bouillé, der sein Vaterland nur verließ, in der Hoffnung, es verwüstend zurückkehren zu können! In unsern und in allen Zeiten hat es wenig Leben gegeben, die so rein als das des edeln Lafayette, wenig Charactere, die so schön, so wahrhaft populär, so uneigennützig und so consequent gewesen wären, und dieß bis auf die neuesten Zeiten hinaus. Als ihm die Behörden noch vor wenigen Jahren bei einer öffentlichen Verhandlung zu Paris den Titel Marquis beilegen wollten, verbat er

sich das wiederholt, und sagte, ich nenne mich Herr Lafayette. Nachdem er America's Freiheit mit Washington gegründet hatte, hätte er gerne dieselbe Rolle in Frankreich übernommen; das war aber unmöglich. Ein Volk, das nur einen äußern Feind und keine innern Unruhen zu bekämpfen hat, findet und bildet leicht einen Tell, einen Prinzen von Oranien, einen Washington; aber wo das Land durch mehrere Partheien zerfleischt wird, da erzeugt es eher einen Cromwell und einen Buonaparte. Lafayette hatte sich der Freiheit zweier Welttheile gewidmet, und mußte mit ihr enden. Den Ruhm des edeln Greises, der noch lebt, wird die Nachwelt, der Partheisucht fremd, bis auf die späteste Zeit ehren und verkünden.

Als Lafayette in den Gefängnissen von Olmütz war, schrieb Lally-Tollendal zu dessen Gunsten einen sehr beredten Brief an den König von Preußen. Er zählte darin alles auf, was der General gethan habe, um Ludwig XVI. zu retten, und belegte seine Worte mit den nöthigen Beweisen. Folgende Briefe geben über die Bemühungen und die Plane der Verfassungsfreunde jener Zeit mehrere Auskunft.

Abschrift eines Briefes des Herrn von Lally-Tollendal an den König.

Paris, Montag den 9. Juli 1792.

„Ich bin von Herrn von Lafayette beauftragt, S. M. denselben Plan für den 15. vorzuschlagen, den er

anfänglich für den 12. vorschlug, weil er nicht mehr ausgeführt werden kann, seitdem S. M. versprochen hat, bei dem Feste am 14. zu erscheinen. S. M. wird diesen Plan gesehen haben, da Herr Düport ihn an Herrn Montaines abgeben sollte, damit dieser ihn dem Könige zeige."

„Lafayette will am 15. mit dem alten General Luckner hier seyn. Sie haben sich so eben gesehen, und sich das Wort gegeben; beide haben dieselbe Gesinnung und denselben Plan. Sie schlagen S. M. vor, daß sich Dieselbe mit ihnen öffentlich aus der Stadt begebe, und einen Brief an die Versammlung hinterlasse, daß Sie die verfassungsmäßige Gränze nicht überschreite, sondern sich nach Compiègne begeben will. S. M. und die ganze königliche Familie werden in Einem Wagen seyn; hundert gute Reuter zur Bedeckung sind leicht gefunden. Die Schweizer und ein Theil der Nationalgarde werden im Nothfalle die Abreise decken. Die beiden Generale werden bei S. M. bleiben. Bei der Ankunft in Compiègne wird der König eine Abtheilung der Nationalgarde des Ortes, die sehr gut gesinnt ist, eine gewählte Abtheilung aus der Hauptstadt, und eine Abtheilung des Heeres zur Bewachung haben. General Lafayette hält, nachdem er alle feste Plätze und sein Rückzugslager gedeckt hat, 10 Eskadronen Reiterei und die reitende Artillerie zu diesem Dien-

ste bereit. Zwei Eilmärsche können dieselben nach Compiègne bringen.

„Wenn gegen alle Wahrscheinlichkeit S. M. die Hauptstadt nicht verlassen könnte, so würden, da die Gesetze dann offenbar gebrochen wären, die beiden Generale mit einem Heere herbeieilen.

„Die Folgen dieses Plans sind klar:

„Der Frieden mit ganz Europa durch die Vermittlung des Königs;

„Die Wiedereinsetzung des Königs in seine ganz gesetzmäßige Gewalt;"

„Eine weite und nothwendige Vergrößerung seiner geheiligten Vorrechte;"

„Eine wahre Monarchie, ein wahrer Monarch, eine wahre Freiheit;"

„Eine wahre Volksvertretung, deren Oberhaupt und Mitbestandtheil der König seyn wird;"

„Eine wahre ausübende Gewalt;"

„Eine wahre, aus Begüterten gewählte Volksvertretung;"

„Die Durchsicht der Verfassung, die Verwerfung des einen Theils desselben, die Verbesserung und feste Begründung des andern Theils;"

„Nur dreimonatliche Sitzungen des neuen gesetzgebenden Körpers;"

„Wiedereinsetzung des Adels in seine alten Vorrechte, nicht in die politischen, sondern die von der

Meinung abhängenden, als Titel, Wappen, Livréen u. s. w.“

„Ich befolge meinen Auftrag, ohne mir einen Rath oder eine Bemerkung zu erlauben. Meine Einbildungskraft ist allzusehr gesteigert durch den Gedanken an die Wuth, die sich bei der ersten Nachricht von dem Verlust einer Stadt aller dieser Unsinnigen bemächtigen wird, um mich nicht selbst für unfähig zu erklären; der Auftritt vom verflossenen Samstage, der so viele beruhigt, hat meine Furcht nur verdoppelt; alle diese Künste kommen mir vor, wie Judasküsse. Ich bitte nur darum, einer der achtzig oder hundert Reiter seyn zu dürfen, welche S. M. begleiten werden, und ich glaube nicht, erst versichern zu dürfen, daß man an den König oder ein Glied seiner Familie nur über meinen Leichnam kommen soll.“

„Ich setze ein Wort bei: Ich war Herrn von Lafayette's Freund vor der Revolution. Ich brach vom 22. Mai des zweiten Jahres an allen Umgang mit ihm ab. Damals wollte ich, daß er sey, was er jetzt ist; ich schrieb ihm: daß seine Pflicht, seine Ehre, sein Vortheil, alles ihm dieses Betragen vorschreiben; ich entwickelte ihm den Plan ausführlich, den mir mein Gewissen eingab. Er versprach mir, aber ohne daß ich den Erfolg seines Versprechens sah. Ich will nicht untersuchen, ob es Unmöglichkeit oder übler Wille war. Ich wurde ihm fremd, ich erklärte ihm

dieß, und Niemand hatte ihm noch so bittere Wahrheiten gesagt, als ich und meine Freunde, die auch die seinigen waren. Jetzt haben dieselben Freunde meine Verbindungen mit ihm wieder angeknüpft; S. M. weiß, was der Zweck dieser Verbindung ist. Ich habe seine Briefe gelesen, ich habe in der Nacht, ehe er abreiste, mich zwei Stunden mit ihm besprochen. Er erkannte seine Fehler; er ist bereit, sich der Freiheit, aber zugleich auch dem Königthum zu widmen; er wird sich, wenn es seyn muß, für sein Vaterland und für seinen König, die er nicht mehr trennt, opfern; er bekennt sich zu den Grundsätzen, die ich hier auseinander gesetzt habe; er ist ganz dafür mit Aufrichtigkeit, Ueberzeugung, Gefühl, Treue gegen den König, gänzlicher Hingebung; ich stehe hiefür als ein ehrlicher Mann.

Ich vergaß zu sagen, daß er bitte, man möchte mit den Officieren, die gegenwärtig in der Hauptstadt seyn mögen, sich über diesen Plan nicht berathen. Alle können vermuthen, daß er einen Plan hat, aber keiner kennt den eigentlichen. Es reicht hin, wenn sie es am Morgen der Ausführung wissen. Er fürchtet ihre Unvorsichtigkeit, wenn man mit ihnen zuvor davon spräche, und zwar ist nicht Einer von dieser Bemerkung ausgenommen."

N. S.

„Darf ich sagen, daß diese Schrift mir nur von dem allein scheint überlegt werden zu müssen, der an je-

nem ewig merkwürdigen Tage ein ganzes Heer von Meuchelmördern durch seinen Muth entwaffnete; durch den, der den Tag nach seinem Siege eine Bekanntmachung erließ, die eben so erhaben war, als seine Handlung am Tage zuvor; nicht aber von den Räthen, welche in seinem Namen den Brief an die gesetzgebende Versammlung geschrieben haben, daß er bei dem Feste am 14. zugegen seyn werde, nicht von den Räthen, welche ihm zur Annahme des Gesezes über die Lehenrechte gerathen haben, eines Gesetzes, das einem Straßen- und Taschendiebstahl ganz ähnlich ist.

„Herr von Lafayette hat keinen Gedanken daran, daß der König nach seiner Abreise aus der Hauptstadt einer andern Leitung folgen müsse, als seinem Gewissen und seinem freien Willen. Er glaubt, daß das erste, was S. M. thun sollte, die Bildung einer Leibwache wäre; er glaubt auch, daß sein Plan sich auf zwanzigerlei Art gestalten läßt; er zieht den Rückzug in den Norden dem in den Süden vor, weil er auf jener Seite besser Hülfe leisten kann, und er die mittägliche Partei fürchtet. Mit einem Worte: Freiheit des Königs, und Zernichtung der Unruhestifter ist alles, was er von ganzer Seele will. Was folgen soll, wird schon folgen.

Abschrift eines Briefes des Herrn von Lafayette.

Am 8. Juli 1792.

„Ich hatte mein Heer so vertheilt, daß die besten Schwa-

Schwadronen, die Grenadiere und die Artillerie zu Pferd unter dem Befehle von M. — von der vierten Division standen; und wenn mein Vorschlag angenommen worden wäre, so hätte ich in zwei Tagen 15 Schwadronen und 8 Kanonen nach Compiègne geführt; das übrige Heer stand stufenweise einen Marsch von einander, und ein Regiment, das auch den ersten Schritt nicht gethan hätte, wäre doch mir und seinen Waffengefährten zu Hülfe gekommen, wenn wir angegriffen worden wären."

„Ich hatte Luckner so gewonnen, daß er mir versprach, mit mir gegen Paris zu ziehen, wenn es die Sicherheit des Königs erfordern sollte, und dieser es befehlen würde; ich habe 5 Eskadronen in seinem Heere, über die ich ganz, wie ich will, verfügen kann, Languedoc und — — — —; sein Befehlshaber der Artillerie zu Pferd ist mir ebenfalls ganz ergeben; ich zählte darauf, daß diese ebenfalls nach Compiègne gekommen wären."

„Der König hat versprochen, zu dem Bundesfeste zu kommen; ich bedaure, daß mein Plan nicht angenommen wurde, allein man muß sich bemühen, aus dem jetzt Beliebten den möglichsten Nutzen zu ziehen. Die Schritte, welche ich gethan habe, die Zustimmung vieler Departements und Gemeinden, die des Generals Luckner, mein Ansehen in meinem, und selbst in den andern Heeren; meine Volksgunst im ganzen Lande, die zwar in Paris sehr verringert,

aber sonst überall eher vergrößert ist; alle diese Umstände und viele andere haben die Unruhestifter zum Nachdenken gebracht, und die Ehrenmänner wieder neu belebt; ich hoffe daher, daß die wirkliche Gefahr des 14. Juli sehr vermindert ist. Ich glaube sogar, daß gar keine vorhanden ist, wenn der König sich von Luckner und mir begleiten, und von den auserlesenen Bataillonen umgeben läßt, die ich ihm vorbereite."

„Allein wenn der König und seine Familie in der Hauptstadt bleiben, sind sie da nicht immer in den Händen der Jakobiner? Wir werden die erste Schlacht verlieren, daran ist gar kein Zweifel; die Folgen hiervon werden sehr deutlich in Paris zu fühlen seyn. Ja, es bedarf nur der Vermuthung einer Verbindung zwischen der Königin und den Feinden, um das größte Unglück herbeizuführen. Wenigstens wird man den König in den Süden entführen wollen, und dieser Gedanke, der jetzt noch zurückgewiesen wird, wird ganz einfach erscheinen bei der Annäherung der Verbündeten. Ich sehe daher, unmittelbar nach dem 14ten, eine Reihe neuer Gefahren entstehen."

„Ich wiederhole, der König muß aus Paris. Ich weiß, daß es nachtheilig wäre, wenn er nicht mit Aufrichtigkeit zu Werke ginge; allein wenn es sich davon handelt, sich dem Könige, der ein rechtlicher Mann ist, anzuvertrauen, kann man einen Augenblick zaudern? Es ist mir viel daran gelegen, den König in Compiègne zu sehen."

„Folgendes sind die zwei Gegenstände meines jetzigen Planes:

1) „Wenn der König Luckner und mich noch nicht einberufen hat, so muß er es sogleich thun. Wir haben Luckner! man muß ihn mehr und mehr festhalten. Er muß sagen, wir seyen einig, ich will schon das Uebrige sagen. Luckner kann mich abholen, so daß wir am 12. Abends in Paris sind. Am 13. und 14. kann es Gelegenheit zum Angriffe geben; die Vertheidigung ist in jedem Falle durch Ihre Gegenwart gesichert; und wer kann wissen, wie viel die meinige auf die Nationalgarde wirken wird? Wir werden den König zum Altare des Vaterlandes begleiten, die Generale von zwei Heeren, deren Anhänglichkeit an den König man kennt, werden ihn gegen Beleidigungen schützen. Was mich betrifft, so finde ich vielleicht den alten Gehorsam der einen gegen meine Stimme; und bei den andern den Schrecken, den ich ihnen einflößte, seitdem sie Verschwörer geworden sind, vielleicht auch einige persönliche Mittel, und so kann ich mich vielleicht nützlich machen, wäre es auch nur zur Entfernung der Gefahren. Mein Verlangen ist um so uneigennütziger, da meine Stellung, verglichen mit der bei der großen Verbindung, sehr unangenehm ist; allein ich betrachte es als eine heilige Pflicht, bei dieser Gelegenheit um den König zu seyn, und ich verlange daher aufs Bestimmteste vom Kriegsminister, daß er mich einberufe,

und daß dieser erste Theil meines Vorschlages angenommen werde, und ich bitte Sie, dieses dem Könige, seiner Familie, und den Ministern wissen zu lassen."

2) „Was meinen zweiten Vorschlag betrifft, so halte ich ihn gleichfalls für unumgänglich nothwendig: Ich verstehe ihn so; der Eid des Königs und der unsrige wird diejenigen beruhigen, die nur schwach sind, und die Schurken werden also einige Tage lang ihres Beistandes beraubt seyn. — Ich wollte, der König schriebe Luckner und mir einen gemeinschaftlichen geheimen Brief, der uns am 11. Abends oder am 12. unterwegs träfe. Der König müßte darin sagen: „daß wir nach der Leistung des Eides den Fremden unsere Aufrichtigkeit dabei beweisen müßten; daß das beste Mittel dazu sey, wenn er einige Tage in Compiègne zubringen würde, daß er uns also beauftrage, einige Escadronen dorthin zu beordern, damit sie gemeinschaftlich mit einer Abtheilung aus der Hauptstadt die Wache bei ihm versehen könnten, daß wir ihn nach Compiègne begleiten, und dann zu unserm Heere zurückkehren würden, daß er solche Escadronen verlange, deren Officiere wegen ihrer Anhänglichkeit an die Verfassung bekannt seyen, und einen General, bei dem kein Zweifel hierüber stattfinden könne."

„Nach diesem Briefe werden dann Luckner und ich M. — den Befehl dazu geben, er wird vier,

allenfalls acht Geschütze von der reitenden Artillerie mit sich nehmen; allein davon muß der König nicht reden, denn das Gehässige der Kanonen muß auf uns fallen. Am 15. Morgens um 10 Uhr ginge der König in die Versammlung mit Luckner und mir, und sey es, daß wir ein getreues Bataillon, oder daß wir fünfzig Freunde des Königes oder von mir hätten, so wollte ich doch den sehen, der uns aufhielte.

„Ich setze aber doch voraus, wir würden aufgehalten, so würde Luckner und ich in die Versammlung zurückkehren, uns beklagen, und sie mit unsern Heeren bedrohen. Würde der König zum Umkehren gezwungen, so wäre seine Lage dadurch nicht schlimmer, denn er hätte die Verfassung nicht übertreten; er hätte nur die Feinde der Verfassung gegen sich, und Luckner und ich würden leicht unsere Abtheilungen von Compiègne herführen. Bedenken Sie wohl, daß dieses alles den König nicht so bloßstellt, als das, was vorbereitet wird."

„Durch die aristokratischen Läppereien sind die zur Verfügung des Königs stehenden Gelder so verschwendet worden, daß er wohl nur wenig Geld vorräthig hat. Man muß Geld aufnehmen, um sich der drei Tage der Verbindung zu versichern."

„Noch ist darüber eine Vorsorge zu treffen, wenn die Versammlung beschließen sollte, daß die Generale nicht nach Paris kommen sollten. In diesem Falle muß der König sogleich seine Einwilligung versagen.

Wenn durch einen unbegreiflichen Irrthum der König seine Zustimmung gegeben hätte, so muß er uns nach Compiègne zu einer Zusammenkunft bescheiden, auch wenn er bei der Abreise sollte aufgehalten werden. Wir werden ihm schon Mittel verschaffen, frei und siegreich dahin zu gelangen. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß er, mag er nach Compiègne kommen, wie er will, seine Leibwache nach den Vorschriften der Verfassungs-Urkunde einzurichten hat.

„In Wahrheit, wenn ich mich von den Landleuten umringt sehe, die zehn und mehr Meilen weit herkommen, um mich zu sehen, um mich zu versichern, daß sie nur in mich Vertrauen haben, daß meine Freunde und meine Feinde die ihrigen seyen, wenn ich mich von meinem Heere geliebt sehe, auf welches die Jakobiner keinen Einfluß haben; wenn ich von allen Seiten des Landes Zustimmungen zu meinen Ansichten anlangen sehe, so kann ich nicht glauben, daß alles verloren ist, und daß ich kein Mittel habe, nützlich zu seyn."

Antwort von der Hand des Königs.

„Man muß ihm antworten, daß ich ihm äußerst dankbar für seine Anhänglichkeit an mich bin, die ihn dazu bewegt, sich so bloßstellen zu wollen; daß aber sein Vorschlag mir unausführbar scheint. Es ist keine persönliche Furcht, allein es hieße alles auf eine Karte setzen, und troß seiner gegentheiligen

Versicherung würde das Mißlingen des Verfahrens mehr als je und tiefer als je unter die Gewalt der Verschwörer führen. Fontainebleau ist eine Gasse ohne Ausgang, zu einem Rückzug in den Süden durchaus nicht geschickt, und ein Rückzug in den Norden hätte den Schein, als wolle man den Oesterreichern entgegen gehen. Ueber das, was er sonst verlangt, wird man ihm antworten: ich habe also hier nichts darüber zu sagen. Die Anwesenheit der Generale bei dem Bundesfeste könnte nützlich seyn; ihr könnte aber auch eine Unterredung mit dem neuen Minister zum Vorwande dienen, um sich mit ihm über die Heerbedürfnisse zu besprechen. Der beste Rath, den man Herrn von Lafayette geben kann, ist der, für die Unruhestifter immer als Popanz zu dienen, und sein Amt als Feldherr gut zu versehen. Dadurch wird er sich seines Heeres immer mehr versichern, und sich desselben im Nothfalle bedienen können, wie er will." —

Unter der Armee des Generals Lafayette befand sich ein auserlesenes Corps von 4000 Mann, welches Herr de Latour Maubourg commandirte, und welches bestimmt war, die Leilwache des Königs auszumachen, wenn der König, dem Plane des Herrn de Lafayette gemäß, nach dem Lager gekommen wäre. Dieses Corps nannte der Commissär der Versammlung, Isnard, als er bei der Armee ankam: das

höllische Corps; und der Name blieb dem Corps noch lange Zeit nachher.

Schon den 17. August hatte Bazire der Nationalversammlung vorgeschlagen, Lafayette, als des Hochverraths an der Nation schuldig, für vogelfrei zu erklären, und zu gleicher Zeit einen Preis auf seinen Kopf zu setzen; der Exkapuziner Chabot fügte noch hinzu, daß man alle gute Franzosen auffordern müsse, wie auf ein wildes Thier Jagd auf ihn zu machen. Noch aber gingen diese Vorschläge nicht durch.

Am 19. August aber hatte die Nationalversammlung erfahren, daß Lafayette ihre Commissarien in Verhaft behalte. Zufolge dieser Nachricht wurde folgendes Decret gegen Lafayette abgegeben:

1. „Es ist gegen Lafayette, den vormaligen General der Nordarmee, Grund zur Anklage vorhanden.“

2. „Die Nationalversammlung befiehlt allen constitutionellen Obrigkeiten sowohl, als allen Bürgern und Soldaten, sich durch alle nur möglichen Mittel des genannten Lafayette zu bemächtigen.“

3. „Die Nationalversammlung verbietet der Nordarmee, den genannten Lafayette anzuerkennen und ihm zu gehorchen. Sie verbietet ferner den verwaltenden Körperschaften, den Bürgergerichten und allen öffentlichen Beamten, ihm auf irgend eine Weise Beistand zu leisten, oder irgend eine seiner Forde-

rungen zu bewilligen, so wie auch allen öffentlichen Zahlmeistern, irgend etwas für die genannte Armee anders, als zufolge eines Befehls des Generals Dumouriez, zu bezahlen, welcher an die Stelle des Lafayette ernannt ist: und alles dieses bei Strafe, für Mitschuldige der Rebellion gehalten zu werden."

Am 21. August kündigte der Kriegsminister Servan der Versammlung an, daß Lafayette mit seinem ganzen Generalstabe, während der Nacht vom 19. auf den 20., ausgewandert sey, und daß die zu Sedan in Verhaft genommenen Commissarien sich jetzt wieder in Freiheit befänden.

Alle andere Generale der Armee schwuren, ohne viele Umstände, die von ihnen verlangten Eide, und die Soldaten folgten ihrem Beispiele. Man sah in den Eidschwüren damals nicht viel mehr, als eine Art dramatischer Handlung, vielleicht auch nur eine Comödie, die wenig Eindruck mehr machte oder zurückließ.

Nur der Prinz Victor von Broglie befolgte zu Straßburg Lafayette's Beispiel, und ließ, von dem dortigen Maire Dietrich und von Desair, welcher sich später in Italien und Egypten einen so glänzenden militärischen Ruhm erwarb, unterstützt, die drei an ihn gesandten Commissarien der Versammlung verhaften.

Zu der in Lothringen stehenden Armee des Generals Luckner wurden die drei Commissarien, La=

porte, Lamarque und Brnat, gesandt. Luckner war gleich bereit, den Eid zu schwören, den man von ihm verlangte, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser zweite Eid mit seinem ersten, welchen er der Constitution geschworen hatte, im Widerspruche stehe, oder nicht.

Zu der im südlichen Frankreich stehenden Armee, deren Befehlshaber der General Montesquiou (vormals Mitglied der constituirenden Nationalversammlung) war, kamen die drei Commissarien, Gasparin, Rouyer und Lacombe St. Michel. Man erwartete, daß sich Montesquiou weigern würde, die Constitution abzuschwören, weil er kurze Zeit vorher erklärt hatte, daß er und alle seine Officiere bereit seyen, ihren Abschied zu nehmen, wenn man den König absetze. Jetzt aber machte er nicht die mindeste Schwierigkeit, den Eid zu leisten, der von ihm gefordert wurde.

Auch die Generale, die im Elsasse commandirten, leisteten alle den neuen Eid. Biron und Cüstine waren die ersten, Kellermann und Ferriere folgten; nur der General Daiguillon, welcher das Commando in Pruntrut hatte, verweigerte ihn. Der alte General Dharambure leistete den Eid.

Der General Arthur Dillon hatte nicht Muth genug, dem Beispiele Lafayette's zu folgen. Sobald er fand, daß seine Armee den Jakobinern geneigt

sey, leistete er den Eid, und bat um Verzeihung wegen des Befehls, den er an Dumouriez gesandt hatte, welchem aber Dumouriez, wie bereits erzählt worden ist, nicht gehorchte.

Unter allen Generalen schwur Dumouriez zuerst den neuen Eid; und diese Nachricht erweckte, als sie nach Paris kam, daselbst unter den Jakobinern eine so große Freude, daß sie sogleich beschlossen, diesen General zum Oberbefehlshaber aller Truppen zu machen. Die drei Commissarien der Versammlung, Bellegarde, Delmas und Dubois Desbais, welche bei seiner Armee ankamen, wurden von ihm auf die feierlichste Weise empfangen. Er ließ seine ganze Armee unter das Gewehr treten, und die Commissarien durch ein Detaschement von fünfzig Dragonern einholen, und eben so wieder zurückbegleiten. Alle ihre Befehle nahm er mit der größten Unterwürfigkeit an; dafür ernannten sie ihn zum Oberbefehlshaber der Armee, und gaben dem General Dillon, der vorher über ihm gewesen war, jetzt eine Stelle unter ihm. Dumouriez ließ dem General Luckner das Commando der Armee in Lothringen nehmen, und dasselbe dem General Kellermann übergeben, welcher ihm von dieser Zeit an gänzlich ergeben war. Auch dem General Beurnonville, den er ganz gewonnen hatte, gab er ein Untercommando in seiner Armee. Auf diese Weise setzte sich der schlaue Dumouriez an die Spitze

der ganzen französischen Macht. Um seine Plane besser zu verbergen, nahm er aber den Titel eines Generalissimus der französischen Truppen nicht an. Er ließ diesen Titel dem General Luckner geben, setzte aber dagegen diesen alten kindischen Mann ganz außer Thätigkeit, indem er ihn von der Armee entfernte und nach Chalons verwies, woselbst Luckner weiter nichts zu thun hatte, als die Correspondenz nach Paris zu führen, die Armeen zu verproviantiren, Plane zu Lagern bei Soissons, Meaux und Paris zu machen, und sich mit den von Paris ankommenden, nicht zu bändigenden Freiwilligen abzugeben.

Der Brief, welchen der General Arthur Dillon nach den Begebenheiten des 10. Augusts an den General Dumouriez geschrieben hatte, machte ihn den Jakobinern sehr verdächtig. Am 18. August erklärte die Nationalversammlung: Dillon habe das Vertrauen der Nation verloren; doch wurde noch in derselben Sitzung dieser Beschluß wieder zurückgenommen. Am 20. August ward Dillon abermals angeklagt, und die Versammlung erklärte, daß dieser General das Vertrauen der Nation verloren habe. Indessen schrieben die zu seiner Armee gekommenen Commissarien, welchen Dillon auf die niederträchtigste Weise schmeichelte, daß er seinen Fehler bereue, und baten die Versammlung, ihm zu verzeihen. Dennoch wurden am 23. August die beiden Generale

Luckner und Dillon abgesetzt. Beiden aber vergab man nachher wieder, und Luckner kam, wie bereits bemerkt worden, nach Chalons, Dillon unter das Commando des Generals Dumouriez.

Nicht bloß die Nationalversammlung ließ eine Zuschrift an die französische Nation ergehen, um die Greuelthaten des 10. August zu entschuldigen; jeder der neu gewählten Minister that ein Gleiches. Unter diesen Schriften verdient vorzüglich die des Ministers Roland einige Aufmerksamkeit. Er sagt in derselben:

„Im Jahr 1789 wurde der Despotismus vernichtet, aber das Jahr 1792 wird der Anfang des Reiches der Gleichheit. Ein stolzes und tapferes Volk hat bewiesen, daß es dieselbe einführen wolle und sie zu erhalten wisse. Sein Muth kündigt der ganzen Welt an, sie habe nichts zu befürchten, und man sey sicher, alles zu überwinden, wofern man nur entschlossen ist, sich aufzuopfern. Da ich aus meiner Einsamkeit abermals zu dem Departement der innern Angelegenheiten berufen worden bin, so betrete ich aufs neue den Kampfplatz, ohne mir die Gefahren des Kampfes zu verhehlen. Das erste Mal wurde ich zum Ministerium berufen, ohne darnach gestrebt zu haben; ich bemühte mich, die Pflichten desselben furchtlos zu erfüllen, und ich sah mich desselben beraubt, ohne daß es mir nahe gegangen wäre. Ich nehme nun wieder diese schwere Bürde

über mich. Ein jeder Staatsbürger muß mit einerlei Blick und mit gleicher Kaltblütigkeit die großen Geschäfte, den Ruhm und den Tod betrachten, ohne ihnen entgegen zu gehen, aber auch ohne sich vor ihnen zu fürchten."

Die Eröffnung des außerordentlichen Gerichtshofes wird von der Versammlung beschlossen.

Als der Gemeinderath von Paris fast alle ihm widerstehenden Hindernisse im Innern Frankreichs bei Seite geschafft hatte, gelang es dem furchtbaren Triumvirat, welches denselben beherrschte, den 17. August den Beschluß zu Errichtung eines außerordentlichen Gerichtshofes, oder vielmehr Blutgerichtes, von der Nationalversammlung zu ertrotzen. Robespierre, dessen Credit den seiner Nebenbuhler schon zu überflügeln begann, ersetzte an Heuchelei, was ihm an Kühnheit mangelte; jemehr Blut er verlangte, desto tugendhafter erschien er dem Volke. Um der Tyrann der Nationalversammlung zu werden, in der er weder Sitz noch Stimme hatte, brauchte er nur als demüthiger Bittsteller in dieselbe zu kommen. Hier eine Probe, wie er seine Bitten vortrug.

„Noch fließt kein Blut, sprach er, und das arme Volk ist noch nicht gerächt. Kein Versöhnungsopfer ist noch den Manen der Helden gefallen, deren glorreicher Tod Frankreich den 10. August gewonnen hat.

Und wo blieben bis jetzt die Früchte jenes unsterblichen Tages? — Man hat einen Tyrannen suspendirt, man mußte ihn absetzen und bestrafen; seine verruchten Mitschuldigen verschworen sich in einem Schlosse, jetzt verschwören sie sich in ihren Häusern, in ihren prächtigen Gärten. Schon sehe ich sie, schon höre ich, wie sie sich schmeicheln, die wehrlosen Sieger, welche man verhindert, ihren Sieg zu benützen, zu überfallen und zu erwürgen. Ein so großes Unglück, wenn es jemals über uns käme, wird man dem Volke, welches vor Begierde brennt, seine Gerechtigkeit auszuüben, nicht zur Last legen; eure Schwäche wird die einzige Ursache desselben seyn. Die Verschwörer werden den Gesetzgebern zur Untersuchung übergeben; das heißt die Rache der Nation zu sehr beschränken. Haben denn diese Verschwörer bis heute gewartet, um das Blut des armen Volkes zu vergießen? — Die Strafe der Einen ist nichts, wenn die Andern ungestraft ausgehen. — Man richte sie alle, aber durch Richter, welche die Umstände heischen und verlangen."

Er forderte nun, daß alle Verschwörer gegen die Revolution und gegen die Nation in letzter Instanz durch Commissäre, die in jeder Section von Paris erwählt seyen, gerichtet werden sollten.

Als die Mehrheit der Nationalversammlung endlich die Errichtung dieses außerordentlichen Gerichtshofes beschlossen hatte, wurde Robespierre zum Prä-

sidenten desselben ernannt; er schlug aber diese Stelle aus, indem er sagte, daß ein solches Amt sich nicht mit seinen menschenfreundlichen Gesinnungen vertrüge. Die übrigen Richter dieses Tribunals waren: Osselin, Matthieu, Pepin, Lavaux, Daubigny, Dubail und Coffinhall. Zu Anklägern wurden Lullier und Real ernannt.

Sobald dieß schreckliche Gericht seine Sitzungen anfing, ließ Manuel auf dem Carousselplatze die Guillotine aufrichten, mit dem Befehle, daß dieses Mordinstrument daselbst permanent bleiben solle.

Der Erste, welcher vor dieses Gericht geschleppt wurde, war ein gewisser Collenot Dangremont. Er hatte die Königin, als sie noch Dauphine war, in der französischen Sprache unterrichtet, und nachher eine französische Sprachlehre geschrieben, welche er der constituirenden Nationalversammlung vorlegte, die diesebe gnädig aufnahm. Dieser Mensch ließ sich verleiten, der königlichen Familie zu dienen und in den Straßen von Paris herumzugehen, die Müßiggänger um sich zu versammeln, zu Gunsten des Königs zu sprechen, und denjenigen, die ihm Gehör geben wollten, 50 Sous täglich zu versprechen. Er ward angeklagt, auf Befehl des Hofes ein Gegenrevolutionscorps von 1500 Mann besoldet zu haben, welches dazu bestimmt gewesen sey, das Volk gegen die Nationalversammlung aufzuwiegeln.

Nach

Nach geendigtem Verhöre blieben die Geschwornen drei Stunden lang eingeschlossen. Als sie zurückkamen, wurden ihnen drei Fragen vorgelegt.

1. „Finden Sie erwiesen, daß am 10. August eine Verschwörung in den Tuillerien Statt gefunden habe, um einen Bürgerkrieg im Lande zu erregen?"

Die Geschwornen antworteten: Nein. Hierüber murrten alle Zuhörer.

2. „Finden Sie erwiesen, daß man in den Tuillerien die Absicht hatte, sich eine constitutionswidrige Gewalt anzumaßen?"

Antwort: Ja.

3. „Finden Sie erwiesen, daß der Gefangene sich zu dieser Absicht habe gebrauchen lassen?"

Antwort: Ja.

Hierauf wurde Dangremont verurtheilt, geköpft zu werden. Als er den Gerichtssaal verließ, bemerkten einige Zuschauer, daß er die Uniform der Bürgermiliz trage, und daß er in dieser Tracht das Blutgerüst nicht besteigen könne. Er mußte also den Rock ausziehen. Nachher wurde er des Nachts, bei dem Scheine der Fackeln, auf dem Carousselplatze hingerichtet. Die Zuschauer klatschten und jauchzten, als er seinen Kopf unter die Köpfmaschine legte, und noch lauter ward das Freudengeschrei, als der Scharfrichter sein abgeschlagenes Haupt emporhielt, und es dem Volke zeigte.

Am 23. August wurde d'Affry, der Oberst des Schweizergarde-Regiments, vor das Blutgericht gebracht. Er ließ sich verleiten, die Königin zu beschuldigen, um sein Leben zu retten, und wurde von den Geschwornen freigesprochen. Einem achtzigjährigen Greisen, den der Hof mit Wohlthaten überhäuft hatte, war es nur in Rücksicht seines hohen Alters zu verzeihen, daß er durch eine Schwachheit sein graues Haupt der Köpfmaschine entzog.

Am 24. wurde de Laporte, vormaliger Staatsrath und Intendant der Marine, seit der Revolution aber Aufseher und Schatzmeister der Civilliste, vor das genannte Tribunal gebracht. Er wurde beschuldigt, das Geld des Königs verwendet zu haben, um eine große Menge Flugschriften und Pasquille drucken zu lassen, die das Volk gegen die Nationalversammlung aufhetzen, und eine Gegenrevolution veranlassen sollten. Auch gab man ihm Schuld, daß er den verabschiedeten Gardes-du-Corps zu Coblenz im Namen des Königs Geld übersandt hätte.

Laporte läugnete diese Anklage mit großer Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes. Wegen seiner allgemein bekannten Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit konnten selbst unter den Zuhörern sich einige der Thränen über das ihm bevorstehende traurige Schicksal nicht enthalten.

Es wurde ihm ein Befehl vorgezeigt, den er unterschrieben hatte, vermöge welches die Hofmarschälle

am 9. August den Auftrag erhielten, für einige Officiere der Schweizerwache Bedürfnisse in das Schloß zu schaffen, und Matratzen herbeizuschaffen. Diese Unterschrift erkannte er für die seinige.

Als er gefragt wurde, ob er die Gardes-du-Corps zu Coblenz besoldet habe? und ob er den Brüdern des Königs, oder andern Ausgewanderten Gelder übermacht habe? antwortete er: Nein. Ferner fragte man ihn, ob er mit den Gefangenen zu Orleans im Briefwechsel stünde? „Nein, sagte er, ich kenne keinen der dortigen Staatsgefangenen, außer den Herren Brissac und Delessart. Mit dem ersten bin ich auf Schulen gewesen, den zweiten kenne ich, seitdem er Minister war; Briefe habe ich mit keinem von beiden gewechselt."

Unglücklicherweise war er so schnell verhaftet worden, daß er nur einen kleinen Theil seiner Papiere hatte verbrennen können. Aus den übrigen ersah man, daß er auf Befehl des Hofes von der Civilliste Gelder an verschiedene Personen, welche derselbe hatte gewinnen wollen, ausgezahlt hatte. Auch brachte man die Verbrennung jener Auflage der Broschüre der Lamotte zu Sevres wieder in Erinnerung, von denen man fortwährend behauptete, daß es die Correspondenz des österreichischen Ausschusses gewesen sey. Und dieß gab den Jakobinern die meiste Gewalt über den Unglücklichen.

Die Geschwornen entfernten sich; zwei Stunden lang blieben sie aus, um sich zu berathschlagen; und als sie endlich zurückkamen, erklärten sie: der Gefangene sey überführt, unermeßliche Geldsummen ausgezahlt zu haben, um einen Bürgerkrieg zu erregen und den vormaligen Despotismus wieder herzustellen. Er wurde also verurtheilt, enthauptet zu werden.

Standhaft und unerschrocken hörte de Laporte dieses ungerechte Urtheil an. Sobald der Präsident mit seiner Anrede fertig war, wandte sich der Verurtheilte an die Zuhörer, und sagte laut: „Bürger, ich versichere heilig, daß ich unschuldig sterbe. Möchte die Vergießung meines Bluts die Ruhe im Reiche wieder herstellen; leider aber zweifle ich daran!" Eben so kaltblütig blieb er bis an sein Ende. Die Würde und Bescheidenheit seines Betragens auf dem Blutgerüste rührte viele Zuschauer bis zu Thränen. Er hinterließ eine Frau und mehrere unerzogene Kinder.

Am 25. August kam die Reihe an Herrn de Rosoy, Verfasser der Pariser Zeitung, (Gazette de Paris) in welcher die Jakobiner oft hart mitgenommen wurden. Er wurde beschuldigt, mit den Feinden Frankreichs in strafbarem Briefwechsel gestanden und gegen die Revolution geschrieben, auch Antheil an den Begebenheiten des 10. Augusts gehabt zu haben. Er läugnete, daß er mit dem 10. August irgend et-

was zu thun gehabt hätte, bewies seine Abwesenheit von Paris an jenem Tage, und vertheidigte sich mit großer Beredtsamkeit. Dennoch wurde er zum Tode verurtheilt. Auch er blieb standhaft und unerschrocken bis ans Ende. Nach seiner Verurtheilung sagte er: ein Freund des Königs, wie ich bin, verdient, am Ludwigstage zu sterben."

Jetzt wurde mit den Hinrichtungen eine Zeit lang innegehalten, weil das Volk, welches an dieselben noch nicht gewöhnt war, anfieng zu murren, und man einen Aufstand befürchtete.

Der Friedensrichter Dossonville, welcher beschuldigt wurde, Dangremont und dessen Helfershelfer, so oft sie vor ihn gebracht wurden, in Schutz genommen, und an der sogenannten Verschwörung des Hofes Antheil gehabt zu haben, wurde losgesprochen, und das Volk klatschte den Richtern wegen dieser Lossprechung Beifall zu.

Dabancourt, der letzte Kriegsminister, wurde nach Orleans gesandt.

Der Marquis de Montmorin, Gouverneur von Fontainebleau, und Bruder des vormaligen Ministers, wurde beschuldigt, Theil an der vorgeblichen Verschwörung des 10. Augusts genommen zu haben. Auch ihn sprachen die Geschwornen einstimmig los. Hierüber erhob sich ein lautes Murren unter den Zuhörern, die seinen Tod verlangten. Der Präsident des

Tribunals gab sich Mühe, den blutdürstigen Pöbel durch vernünftige Vorstellungen zu besänftigen. Aber alles war vergeblich. Nun befand sich das Tribunal in einer großen Verlegenheit. Herr de Montmorin mußte losgelassen werden, weil er von aller Anklage freigesprochen war, und doch durfte man nicht wagen, ihn loszulassen, wenn man nicht befürchten wollte, ihn von dem Pöbel ermorden zu sehen. Der Präsident des Gerichtshofes sandte nach dem Justizminister Danton, und ließ fragen, was unter solchen Umständen zu thun sey? Danton antwortete: Der Gefangene sey ein böser Aristocrat, den man ja nicht loslassen dürfe. Hierauf wandte sich der Präsident an die Zuhörer, und sagte: „Bürger! vielleicht befinden sich unter den Geschwornen, welche diesen Gefangenen losgesprochen haben, einige Personen, die mit seiner Familie in Verbindung stehen, welches Einfluß auf ihr Urtheil gehabt haben mag: in diesem Falle muß die Sache noch Einmal, und zwar von andern Geschwornen, untersucht werden." Nun befahl der Präsident, den Gefangenen in das Gefängniß zurückzuführen. Der Pöbel war aber so wüthend, daß man befürchten mußte, er werde auf dem Wege ermordet werden; daher entschloß sich der Präsident, ihn selbst nach dem Gefängnisse zu begleiten, und ihn durch sein obrigkeitliches Ansehen zu schützen. Auf der Straße hieb ein Bürgersoldat mit bloßem Säbel nach dem Gefangenen. Der Hieb

würde den Präsidenten getroffen und ihn darnieder gestreckt haben, wenn nicht ein anderer dabei stehender Bürgersoldat denselben aufgehalten hätte.

Auch der Bruder des Marquis de Montmorin, der vormalige Staatsminister, wurde gefangen genommen. Dieser hatte sich seit dem 10. August versteckt gehalten; anfänglich in dem Hause der Marquise de Nesle, nachher bei einer armen Frau, einer Wäscherin in der Vorstadt St. Antoine. Er blieb hier lange Zeit verborgen, bis er endlich dadurch entdeckt ward, daß die Magd der Wäscherin einen Braten holte, und da sie gefragt wurde, was in ihrem Hause vorgienge, daß sie jetzt kostbarer lebten, als gewöhnlich? zur Antwort gab: Herr de Montmorin ist bei uns versteckt.

Herr Düperron, Polizeiverwalter, und die Friedensrichter Boub und Bosquillon, wurden gefangen genommen, weil sie Männer, die am 20. Juni im Schlosse der Tuillerien Frevelthaten begingen, auf Befehl des Königs untersucht hatten.

Der Notarius Guillaume wurde, nebst noch einem andern Notarius, gefangen genommen, weil sie Unterschriften von den Bürgern der Stadt Paris nach dem 20. Junius auf die berühmte Vorstellung der Zwanzigtausend, angenommen hatten.

Jouneau, Mitglied der zweiten Nationalversammlung, ward in das Gefängniß gebracht, weil

er seinem Collegen, dem Jakobiner Grangeneuve, Ohrfeigen gegeben hatte.

Auch der vormalige eifrige Jakobiner Chabroud, welcher den Herzog von Orleans und den Grafen von Mirabeau wegen des 6. Octobers 1789 vertheidigt hatte, war seinen Brüdern verdächtig geworden, und wurde nach dem Gefängnisse der Abtei gebracht.

Die drei Gebrüder Sanson, Scharfrichter der Stadt Paris, wurden eingesteckt, weil man vorgab, sie hätten an der Verschwörung des Hofes Theil genommen, und versprochen, die Patrioten aufzuhängen, wenn dieselbe glücklich ausfallen sollte. Da aber die Jakobiner einsahen, daß sie dieser Männer nothwendig bedürften, so wurden sie nach wenigen Tagen wieder losgelassen, um ihre Amtsgeschäfte zu besorgen.

Beaumarchais, der bisher immer mit den Jakobinern Freundschaft gepflogen hatte, damit sie ihm nichts zu Leide thun möchten, ward ihnen jetzt auch verdächtig. Sein Haus wurde durchsucht, der Pöbel durchlief seine prächtigen Zimmer, trat seine schönen Gärten und geschmackvollen Blumenbeete mit Füßen, und zerstörte manche prächtige und üppige Parthie im Garten sowohl, als in dem Hause, die man für allzu kostbar, und demzufolge für aristocratisch hielt. Der kluge Beaumarchais verstand schon seit langer Zeit die schwere Kunst, sich in die Zeit zu schicken: so wie er vormals, unter der monarchischen Regierung, seinen Obern niederträchtig geschmeichelt hatte,

so schmeichelte er jezt, während der anarchischen Regierung, seinem neuen Souverain, dem Pöbel. Am Tage nachdem die Haussuchung geschehen war, ließ er in alle Zeitungen eine Nachricht einrücken, worin er die Weisheit und Artigkeit des souveränen Pöbels nicht genug loben und bewundern konnte. Die Handwerkspursche und Fischweiber hätten, sagte er, in seinem üppigen Garten auch nicht Eine Rose abgebrochen, auch nicht Eine Tulpe geknickt: er hätte nichts verloren, schlechterdings nichts, außer einen Kasten mit Papieren, an denen ihm sehr viel gelegen wäre, und die er wohl zurück zu haben wünschte. Indessen halfen alle diese schönen und glatten Worte dem Herrn Beaumarchais zu nichts. Beaumarchais mußte nach dem Gefängnisse der Abtei wandern. Nun fand er die Umstände bedenklich. Er ließ Manuel, den er schon lange kannte, zu sich ins Gefängniß kommen, und versprach ihm eine große Summe Geldes, wenn er ihn befreien wollte. Manuel nahm den Vorschlag an, und Beaumarchais ging frei nach Hause.

Der Graf von Lally Tollendal, Mitglied der ersten Nationalversammlung, fand ebenfalls Mittel, aus dem Gefängnisse zu entkommen.

Thierry, der getreue Kammerdiener des Königs, und Chantereine, der Aufseher über die Juwelen der Krone, waren dem Gemetzel am 10. August glücklich

entgangen, sie wurden aber entdeckt, und nach dem Gefängnisse gebracht.

Doch es würde zu viel Raum einnehmen, wenn nur die Namen aller Berühmten, welche nach dem 10. August eingekerkert wurden, hier genannt werden sollten.

Nach dem 10. August wurde die innere Einrichtung der Stadt Paris ganz verändert. Die Stadt war bei Eröffnung der Reichsstände in sechzig Distrikte abgetheilt, deren jeder seinen Namen von der darin gelegenen Kirche erhielt, weil in diesen Kirchen sich die Staatsbürger zur Wahl ihrer Stellvertreter bei den Reichsständen versammelt hatten. Vermöge eines Beschlusses der constituirenden Nationalversammlung wurde die Stadt nachher in 48 Quartiere getheilt, die man nun nicht mehr Distrikte, sondern Sektionen nannte, und die nun auch neue Namen erhielten. Nach dem 10. August veränderten diese Sektionen abermals ihre Namen. Die eine nannte sich die Sektion der Marseiller, eine andere Sektion der Ohnehosen, eine dritte Sektion der Picken u. s. w.. Eben so oft änderten die leichtsinnigen Pariser die Namen der Straßen und öffentlichen Plätze, oft zwei auch dreimal in kurzer Zeit. So wurde z. B. die Straße Chaussee Dantin nach Mirabeaus Tode „Mirabeau-Straße“ genannt, und anderthalb Jahre nachher erhielt sie den Namen „Straße des Montblanc.“

Fernere Ereignisse des Krieges. — Die verbündeten Heere rücken in Frankreich ein.

Die erlassenen Manifeste, besonders das des Herzogs von Braunschweig, hatte, wie wir gesehen haben und was leicht vorauszusehen war, eine ganz entgegengesetzte Wirkung von der hervorgebracht, mit welcher sich die Verbündeten und Ausgewanderten geschmeichelt hatten; die Nation ward darüber auf das Höchste empört nnd erbittert, der französische Nationalstolz beleidigt und gekränkt. Alles griff zu den Waffen, den Drohungen Hohn sprechend und alle Gefahren verachtend, und den berühmten Marseiller Marsch: „Allons, enfants de la patrie! Le jour de gloire est arrivé“ singend, — und der 10. August war die Antwort auf alle Manifeste und Erklärungen, deren Hauptfehlgriff war, daß sie die Annahme der Verfassung durch den König nicht für freiwillig erklärten.

Die zum Einfall in Frankreich bestimmte Armee hatte sich den 30. Juli von Coblenz aus in Bewegung gesetzt, und näherte sich, längs der Mosel, der Gränze Frankreichs. Die verbündeten Heere mochten, mit Inbegriff der Ausgewanderten (20,000), der Hessen (6000) und der Sardinier, die mit den Oesterreichern vereinigt aus Mailand gegen das südliche Frankreich zogen, eine Macht von 200,000 Mann bilden. Der Herzog von Braunschweig hatte das Obercommando des preußisch-österreichischen Heeres,

welches aus dem Luxemburgischen in Frankreich eindrang, und bei dem sich der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., mit seinen Söhnen persönlich befand.

In zwanzig Tagen hatte die Armee die Gränze bereits überschritten. Unter Braunschweig commandirte Möllendorf, Kalkreuth und einige andere Veteranen des preußischen Ruhmes, die sich vielleicht zu viel auf die Berechnungen eines gelehrten Krieges stützten. Friedrich Wilhelm wußte die Gemüther durch seinen ritterlichen Geist zu entflammen, dem ein Krieg dieser Art mehr zusagte. Seinen Eifer theilte der Kronprinz, sein Sohn, der in diesem Kriege jene seltene Unerschrockenheit zeigte, welche den Prinzen von Preußen eigenthümlich zu seyn scheint. Keine politische oder eigennützige Absicht hatte Preußen zu diesem Kriege veranlaßt, sondern es wollte bloß die durch Frankreichs Anarchie bedrohte Ruhe Europa's sichern: dieß hieß Friedrichs des Großen gesammelte Schätze gut anwenden; allein Preußens Mittel waren für einen sich sehr in die Länge ziehenden Krieg nicht hinreichend. Seine Cavallerie war prächtig, seine Infanterie schien nicht zahlreich genug, man schien mehr auf die Geschicklichkeit ihrer Manövres zu rechnen, und war zu sehr von dem Glanz derselben bei den Potsdamer Revuen eingenommen; man wußte damals noch nicht,

daß es in einem Revolutionskriege des Enthusiasmus bedarf, um denselben zu bekämpfen.

Indessen mußte man durch eine Reihe von Festungen dringen. Die Ausgewanderten befehligten die französischen Prinzen, Brüder des Königs; unter ihnen commandirten die Generale Prinz Condé, mit seinem Sohn und seinem Enkel, und die Marschälle Broglio und Caffries, noch aus dem siebenjährigen Kriege bekannt. Die Soldaten dieses Armeecorps, fast lauter geflüchtete Adelige, von denen der größte Theil ehemals Officiere gewesen, ließen nicht viel hoffen, theils weil jeder sich berufen glaubte, seine Meinung und Ansicht als die richtigste und seinen Willen als Gesetz anzusehen, theils weil ihm die Strapatzen und Unbequemlichkeiten des Krieges, besonders als Soldaten, ungewöhnt und zu mühselig waren. Außerdem träumten sie von nichts, als von einer Lustreise nach Paris, von gänzlicher Wiederherstellung des Alten, um das Volk in Fesseln und Banden zu schlagen; die Befreiung des guten Königs, der gefangen im Tempel saß, schien ihr letzter Gedanke zu seyn, ja manche unter ihnen hegten nicht die besten Gesinnungen gegen den unglücklichen Monarchen selbst. Sie waren schon jetzt mißvergnügt und unzufrieden mit den Anstalten, welche die deutschen Heerführer machten, weil diese ihren oft lächerlichen und unsinnigen Aufforderungen kein Gehör gaben, und sie hätten sie gerne unter ihre Bot-

mäßigkeit gestellt. 15,000 Oesterreicher, unter den Befehlen des Generals Clairfait, der viel zur Unterwerfung der Niederlande beigetragen hatte, waren dazu bestimmt, die Operationen dieser Armee zu unterstützen, während ein noch beträchtlicheres Corps von Oesterreichern Lille (Ryssel) belagern sollte.

Der König von Preußen hatte sich zwischen Longwy und Thionville gestellt, und Luckner erwartete ihn in einem verschanzten Lager zwischen diesen beiden Plätzen; Clairfait gelang es aber, jedoch nicht ohne starken Widerstand, ihn aus dieser Stellung zu vertreiben.

Da durch die außerordentliche Theilnahme, welche das Publikum dem Werke „Unsere Zeit" geschenkt hat, bereits auch die dritte Auflage vergriffen ist, so haben wir, um die noch täglich kommenden Nachbestellungen befriedigen zu können, uns entschlossen, eine vierte Auflage unter nachstehenden Bedingungen zu veranstalten:

1) Der zweite Subscriptions-Preis à 20 Kreuzer oder 5 ggr. bleibt zum Vortheil des Publikums für diese vierte Auflage — wovon die 4 ersten Hefte im Monat August ausgegeben werden — bis zum 1. September dieses Jahrs offen.

2) Eine Pränumeration à 15 Kreuzer oder 4 ggr. wird für diejenigen eröffnet, welche auf 32 Hefte der vierten Auflage vorausbezahlen.

Nach Verfluß obigen Termins hören diese Preise auf, und der früher angekündigte Ladenpreis à 36 Kreuzer oder 9 ggr. tritt ein.

Alle solide Buchhandlungen Deutschlands nehmen, wie bisher, Bestellungen darauf an.

Stuttgart im April 1827.

Die Expedition des Werkes
„Unsere Zeit."

Billaud Varennes.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse
von 1789 — 1830,

nach den
vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Zwanzigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Zweite Periode.

Geschichte
der
gesetzgebenden oder zweiten
National-Versammlung.

Einnahme von Longwy, Stenay und Verdun.

Die ersten Tage nach dem Einmarsche in das französische Gebiet waren den Truppen sehr beschwerlich wegen des anhaltenden Regens, der Kälte und des Hungers (indem es an Brod fehlte) und der schlechten leimigen Wege über die Felder. Bei dem Einmarsche geschah einiger Unfug, welchem aber durch die strengen Befehle des Herzogs von Braunschweig bald Einhalt geschah. Das preußische Lager wurde am 20. August an einem Gehölze bei der Festung Longwy aufgeschlagen; der eine Flügel der Armee bezog das Lager bei Precour, der andere bei Courtry, eine halbe Stunde von Longwy, woselbst sich der General Clairfait mit den österreichischen Truppen, über Arlon und Auberge mit der preußischen Armee vereinigte. Der Himmel klärte sich auf, die Wolken verzogen sich, die Sonne schien, und das Wetter wurde heiter und warm.

Noch an demselben Tage, am 20., wurde die Festung Longwy berennt und von allen Seiten eingeschlossen. Am folgenden Tage, am 21., ließ

der König von Preußen den Kommandanten der Festung auffordern: allein dieser sandte eine abschlägliche Antwort zurück. Hierauf wurde, ohne Batterien zu bauen, ohne eine Parallele zu ziehen, ohne den Belagerern irgend eine Schutzwehr zu verschaffen, von einer auf freiem Felde errichteten Batterie die Festung beschossen.

Der preußische Oberst von Tempelhoff ließ nach 10 Uhr des Nachts die Batterien auffahren. Es war außerordentlich finster und regnete stark. Um 11 Uhr befahl der General von Clairfait, daß mit dem Bombardieren der Anfang gemacht werden sollte. Wegen der dichten Finsterniß konnte die Entferuung, in welcher sich die Batterien von der Stadt befanden, nicht richtig bestimmt werden. Man war der Stadt näher als man zu seyn glaubte. Die Bomben thaten daher der Stadt keinen Schaden, sondern gingen alle über dieselbe hinweg. Als die Belagerten dieß bemerkten, antworteten sie nur schwach, und zulezt gar nicht mehr.

Sobald am folgenden Tage, am 22. August, der Tag anbrach, befahl der General von Clairfait den Truppen, sich zurückzuziehen, damit dieselben nicht, weil sie sich ohne alle Bedeckung auf dem freien Felde befanden, dem Kartätschenfeuer allzusehr ausgesetzt seyn möchten. Zwischen 5 und 6 Uhr des Morgens fing das Bombardement von neuem an. Es wurden ungefähr 280 Bomben in die Stadt gewor-

fen, welche alle trafen und große Verheerung anrichteten. Es fing an mehreren Orten an zu brennen, den Einwohnern ward bange, sie liefen zum Kommandanten und baten ihn, die Festung zu übergeben. Dieser willigte ein, und am 23. August zogen die vereinigten österreichischen und preußischen Truppen in die Festung Longwy ein.

Die Besatzung, welche aus zwei Bataillonen Bürgersoldaten und einem Bataillon Linientruppen bestand, zog am 23. aus der Stadt. Die preußischen Truppen fanden bei ihrem Einzuge die Festungswerke in sehr schlechtem Zustande. Auf dem Walle, der beinahe gar keine Brustwehr hatte, standen die Soldaten sowohl als das Geschütz beinahe ganz unbedeckt, und an mehreren Orten war die Contrescarpe eingefallen.

In der Stadt wurde von den Befehlshabern der vereinigten Armeen alles wieder auf den Fuß gestellt, wie es im Jahre 1788 gewesen war. Der Bürgermiliz nahm man die Gewehre weg, und dankte sie nachher ab. Der Graf von P r o v e n c e besuchte den König von Preußen zu Longwy, und wurde von den Einwohnern mit einem lauten Freudengeschrei aufgenommen. Den großen Vorrath von Kriegsmunition, der in der Stadt gefunden wurde, theilten die Oesterreicher und Preußen unter sich; jedoch so, daß alle Kanonen und Mörser den Preußen blieben.

Bei Longwy blieb die vereinigte Armee bis zum 28. stehen, ohne weiter vorzurücken. Man erwartete die Corps des Landgrafen von Hessen-Kassel und des Fürsten von Hohenlohe.

Nach der Einnahme von Longwy, dessen Einwohner den Grafen von Provence mit den lautesten Freudensbezeugungen aufgenommen hatten, setzte die vereinigte Armee, unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig, ihren Marsch weiter fort. Am 28. August besetzte sie den kleinen Ort Etain, am 29. marschirte sie in drei Colonnen bei Pillon vorbei, und am 30. stand sie vor Verdun. Die Hitze war sehr stark und die Soldaten wurden durch die beiden starken Märsche von Longwy nach Verdun sehr entkräftet. Aus der Festung wurde auf die vereinigten Truppen geschossen, jedoch ohne Erfolg. Am 31. wurden Batterien aufgeworfen, und Anstalten zu einem Bombardement getroffen, nachdem der Commandant Beaurepaire, eine Römerseele, die Uebergabe verweigerte und ihnen zur Antwort gab: „Eher sterben als übergeben." Das Lager wurde an einer Anhöhe, St. Michel genannt, eine halbe Stunde von Verdun so aufgeschlagen, daß die Anhöhe zwischen der Stadt und dem Lager lag, und man aus dem Lager die Stadt nicht sehen konnte. Die ungewöhnliche Hitze, der Mangel an gutem Wasser, die starken Märsche und andere Ursachen veranlaßten unter der vereinigten Armee eine epidemische Ruhr, welche sich

sehr schnell verbreitete, von welcher nur wenige befreit blieben, und an welcher viele starben. Die Gegend, wo das preußische Lager stand, war sehr romantisch. An dem rechten Flügel desselben schlängelte die Maas sich vorbei, und ringsherum standen Weinberge, deren unreife Trauben die Soldaten in Menge genossen, wodurch die Krankheit, an welcher sie bereits litten, noch zunahm. Es kam die Nachricht in das preußische Lager, Luckner wäre im Anmarsch, um Verdun zu entsetzen; allein Luckner kam nicht, sondern zog sich wieder nach Metz zurück.

Von den Bomben und Granaten, welche in die Stadt fielen, zündeten einige. Am folgenden Morgen, am 1. September, ließ der Herzog von Braunschweig mit dem Feuern einhalten und sandte einen Major in die Stadt, um dieselbe auf's Neue zur Uebergabe aufzufordern. Die furchtsamen Bürger waren geneigt dazu und als der Major zurückritt, riefen einige derselben von den Wällen: „Hoch lebe der König!"

Hierauf versammelte sich in der Stadt der Bürgerrath auf dem Rathhause, und beschloß, den Commandanten zu bitten, daß er capituliren und die Stadt den Preußen übergeben möge. Beaurepaire, der Commandant, eilte, sobald er von dieser Berathschlagung Nachricht erhielt, nach dem Rathhause, und suchte den versammelten Bürgerrath zu überreden, daß er von seinem Vorhaben abstehen

und eine Belagerung aushalten möchte. Der Bürgerrath blieb unbeweglich auf seiner Meinung, und fest entschlossen, die Stadt den Preußen zu übergeben. Als Beaurepaire sah, daß alle seine Vorstellungen fruchtlos blieben, sagte er: „So mögt ihr denn eure Hälse unter das Joch des Tyrannen beugen, ich will frei leben und sterben. Freiheit, Freiheit!" Bei diesen Worten drückte er eine Pistole auf seine Stirne los. Nun widersetzte sich niemand mehr der Uebergabe; die Thore wurden geöffnet. Jetzt wurde die Stadt durch Capitulation übergeben. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele zog die Besatzung aus, und die Preußen rückten ein. Die Ruhr nahm indessen unter den Truppen der vereinigten Armeen mehr und mehr überhand.

An eben dem Tage nahm das Corps des Generals Clairfait die Stadt Stenay in Besitz.

In den eroberten Städten wurden alle seit der Revolution gemachten Einrichtungen aufgehoben, und die ganze Regierungsform wieder auf den Fuß gesetzt, wie dieselbe im Jahre 1788, vor der Revolution, gewesen war. Ein großer Theil der Einwohner war zwar hiemit sehr unzufrieden, allein sie mußten der Gewalt nachgeben. Indeß ging der heimliche Groll doch zuweilen in Thätlichkeiten über; so wurde z. B. zu Verdun ein preußischer Offizier des Nachts von einem patriotischen Meuchelmörder auf der Straße erschossen.

Die Gemeinde zu Audün le Tiche, dem ersten Orte,

durch welches das Corps der ausgewanderten Franzosen in Frankreich eindrang, sandte den französischen Prinzen eine Gesandtschaft ihrer angesehensten Einwohner entgegen, welche die Prinzen mit jauchzendem Geschrei: „Hoch lebe der König! Hoch lebe der Graf von Provence! Hoch lebe der Graf von Artois!" empfieng, und nachher die folgende, von allen angesehenen Einwohnern unterzeichnete Bittschrift überreichte.

„An Ihre königlichen Hoheiten, die französischen Prinzen."

„Prinzen!"

„Sie sehen zu Ihren Füßen die Deputation der Gemeinde von Audün le Tiche, welche kommt, um Ihnen ihr lebhaftes Vergnügen über die Ehre auszudrücken, die Sie ihr dadurch erweisen, daß Sie diesen Ort gewählt haben, um Ihre Rückkunft nach Frankreich zu bewerkstelligen. Möge dieses Glück, Prinzen, der genannten Gemeinde den süßen Trost verschaffen, Ihren Hoheiten die ehrfurchtsvollste Huldigung der aufrichtigsten Ergebenheit an den tugendhaftesten Monarchen darzubringen, so wie ihrer gänzlichen Unterwürfigkeit unter alle Gesetze, die Seine Majestät künftig geben möchte."

„Diese Gemeinde, deren Sitten eben so rein sind als ihre Gesinnungen, hat sich niemals verläugnet. Wenn sie sich zuweilen vergessen hat; wenn sie sich widerspenstig bezeigt und Grundsätze angenommen hat, die ihrem Gewissen und ihrer Rechtschaffenheit

widerstritten, so muß ihr heutiges Stillschweigen ihr zu Gunsten sprechen, und Ihnen ein Beweis der lebhaftesten Reue über den begangenen Fehler seyn."

„Wenn diese aufrichtige Reue, verbunden mit dem wirklichen Vorsatze der Besserung, Ihre weiche Seele rühren kann, so will unsere Gemeinde, welche Sie verehrt und liebt, von der Gewogenheit des Königs und Ew. königl. Hoheiten eine Verzeihung erbitten, deren Andenken ihr jederzeit eine Erinnerung an ihren vorigen Fehler seyn wird. Eine so großmüthige Verzeihung, Prinzen, wird diesem Dorfe, wenn es dieselbe erhält, einen Schutz zusichern, dessen es um so viel mehr bedarf, da es durch die Bewegungen dieses ungerechten Krieges zum Theil zerstört ist, und welchen es ganz allein dem Ruhme zu verdanken haben wird, den sich zwei Helden, zwei großdenkende Prinzen, erwerben werden, für deren Waffenglück die Einwohner ohne Aufhören den Höchsten anrufen wollen, damit er sie stets mit seinem Segen begleite."

Die Einwohner der Stadt Longwy überreichten dem ältern Bruder des Königs die folgende Bittschrift:

„Seiner königl. Hoheit, Monsieur, dem Bruder des Königs."

„Die angesehenen Einwohner der Stadt Longwy wissen die Großmuth des Anführers der vereinigten Armeen Ihrer Majestäten des Kaisers und des Kö-

nigs von Preußen zu schätzen; sie haben erfahren, was für schändliche Anschläge kürzlich gegen den Thron gemacht worden sind; ihnen ist bekannt, daß die Genehmigung, welche der König mehreren Decreten der Nationalversammlung ertheilt hat, erzwungen worden ist; ihr Gewissen sagt ihnen, daß sie sich nichts vorzuwerfen haben, und sie nehmen sich die Freiheit, Ew. königl. Hoheit ihr wahres Glaubensbekenntniß vorzulegen."

„Seit dem Anfange dieser stürmischen Revolution haben sie es mit keiner Faction gehalten. Sind sie durch Gewalt und Ueberraschung zuweilen verführt worden, so haben sie doch aus allen Kräften Gewaltthätigkeit und Aufruhr verhindert. Der schönste Beweis, den sie davon geben können, besteht darin, daß in dem ganzen Bezirke ihrer Gerichtsbarkeit niemals jene traurigen und schrecklichen Vorfälle sich ereignet haben, womit andere Provinzen heimgesucht worden sind. Als außerordentliches Unglück die Prinzen, und mit ihnen die Kraft des Staates, das Vaterland zu verlassen nöthigte, als aufrührerische Schriften, die überall ausgestreut wurden, einen unglücklichen Einfluß auf die Meinung hatten, als die innerliche Zwietracht durch eine Partei genährt wurde, die um so gefährlicher war, weil sie den großen Haufen gegen die Rechtschaffenen und Tugendhaften bewaffnet hatte: da blieben die Einwohner der Stadt Longwy und der umliegenden

Gegend beständig den Grundsätzen der Eintracht, der Unterwürfigkeit und der wahren Monarchie ergeben. Indessen ist es wahr, daß zuweilen einige Drohungen und Gewaltthätigkeiten ihnen Stillschweigen auferlegt haben; allein seit heute fangen sie erst an, der wahren Freiheit zu genießen, da sie über alle die außerordentlichen und unerhörten Begebenheiten ernsthaft nachdenken, welche Verbrechen, Mordthaten und Mordbrennereien, zu Paris sowohl als in dem größten Theile von Frankreich, veranlaßt haben. Sie sind überzeugt, daß Frankreich ohne die königliche Gewalt in ihrer größten Ausdehnung, in gänzlicher Souveränetät, nicht bestehen kann; sie sind ferner überzeugt, daß Ludwig XVI., unser erhabener Souverän, der beste und verläumdetste unter allen Königen ist; sie sind gegen die Unruhestifter aufgebracht, welche ein abscheuliches Majestätsverbrechen begingen, als sie sich seiner Person bemächtigten und ihn der Wuth des Pöbels bloßstellten."

„Sie versprechen 1) feierlich Sr. königl. Hoheit, daß die Stadt Longwy, nebst der umliegenden Gegend, jederzeit Ludwig XVI., König von Frankreich und Navarra, als ihren alleinigen und einzigen Oberherrn ansehen, und sich seinem Willen gänzlich unterwerfen will. 2) Fleht sie Se. königl. Hoheit an, ihr bei Sr. Maj. zum Beschützer dienen zu wollen, und ihm zu versichern, daß sie an den Thätlichkeiten

und an den Gräueln aller Art, deren Cannibalen sich schämen würden, keinen Antheil nimmt. 3) Da sich die Nachricht verbreitet, Ludwig XVI. werde grausamerweise in einem Thurme des Tempels, so wie vormals der König Johann in England, gefangen gehalten: so ersuchen die Unterschriebenen im Namen der ganzen umliegenden Gegend auf das dringendste und inbrünstigste Se. königl. Hoheit, die Regentschaft von Frankreich anzutreten, sich von dem Volke und den Armeen in dieser Eigenschaft anerkennen zu lassen, und einen Staatsrath von verständigen, aufgeklärten und tugendhaften Männern, welche fähig sind, Ordnung und Wohlfahrt im Staate wieder herzustellen, um sich zu versammeln. Dieß ist ihr herzlicher Wunsch. Diesem Beispiele werden ohne Zweifel die übrigen Städte des Königreiches nachfolgen. Hoch lebe Ludwig XVI., unser guter König! Hoch lebe der Vater der Franzosen!"

„Longwy, am 29. August 1792."

(Hier folgen die Unterschriften.)

Die Nachricht von dem Verluste der Festung Longwy verursachte zu Paris große Bestürzung. Am 26. August erhielt die Nationalversammlung den ersten Bericht davon. Sogleich stand der Jakobiner Jean de Bry auf und hielt eine heftige Rede. Frankreich, sagte er, sey von einer Verbündung despotischer Fürsten angegriffen; es stehe allein, es sey ohne alle Bundesgenossen, es befinde sich dem-

zufolge in einer außerordentlichen, bedenklichen Lage, welche auch außerordentliche Mittel erfordere. Er schlug daher vor, daß auf Befehl der Versammlung ein Corps von 1200 Mann errichtet werden sollte, deren Geschäft darin bestehen müßte, den Anführern der feindlichen Heere, vorzüglich den Königen und Fürsten, auf den Leib zu gehen, und dieselben zu ermorden. Dieß Corps sollte das Corps der Tyrannenmörder genannt, seine Mitglieder sollten unter die vier französischen Armeen vertheilt, und jedem dieser Mörder sollte ein Gehalt von 2000 Livres ausgesetzt werden.

Dieser schändliche Vorschlag wurde von Vielen mit enthusiastischem Beifallklatschen aufgenommen. Mehrere Mitglieder erklärten sogar, daß sie, sobald die Sitzungen der Versammlung ein Ende haben würden, die Ehre haben wollten, sich bei diesem Corps einschreiben zu lassen, und unter demselben zu dienen. Nur Vergniaud widersetzte sich: „Ich will nicht untersuchen, sprach er, ob dieser Vorschlag gut ist; daß er es ist, wissen wir alle. Ich will auch nicht untersuchen, ob es uns zukomme, die Mühe über uns zu nehmen, die Völker von den Tyrannen zu befreien, von denen sie unterdrückt werden. Aber haben wir nicht Repressalien zu fürchten? Wird man nicht ein Corps von Generalsmördern gegen uns errichten, wenn wir ein Corps von Tyrannenmördern errichten? Euer Beschluß

wird

wird die Folge haben, daß eure eigenen Generale zuerst ermordet werden."

Dieser Einwurf schien wichtig zu seyn; die Versammlung nahm daher den bereits gefaßten Beschluß wieder zurück, und verwies den Vorschlag des Jean de Bry an einen Ausschuß zur näheren Untersuchung.

Es ist empörend, und beweist den höchsten Grad der Verdorbenheit der Sitten, daß der Versammlung der Gesetzgeber Frankreichs ein solcher Vorschlag, den Mord gesetzmäßig zu machen, vorgelegt werden durfte; noch empörender aber ist es, daß dieser schändliche Vorschlag mit Beifall aufgenommen wurde, und ohne den Einwurf eines einzigen Mitgliedes zum Gesetz erhoben worden wäre.

Die Versammlung beschloß nun, daß ein jeder Einwohner einer belagerten Stadt, der von Uebergabe sprechen würde, mit dem Tode bestraft werden sollte.

Nachher ließ die Versammlung die folgende Proclamation bekannt machen:

„An diejenigen Franzosen, welche die Abtheilung von Paris und die benachbarten Abtheilungen bewohnen."

„Bürger! Die Festung Longwy ist übergeben oder ausgeliefert worden. Die Feinde rücken vor. Vielleicht hoffen sie überall Verräther zu finden; allein sie irren sich. Unsere Armeen sind voller Unwillen

über diese Niederlage, und ihr Muth wird nur noch größer. Bürger, ihr seyd nicht weniger unwillig; das Vaterland ruft euch. Brechet auf! Die Nationalversammlung ersucht die Abtheilung von Paris und die benachbarten Abtheilungen, sogleich 30,000 bewaffnete und ausgerüstete Männer zu liefern."

Am folgenden Tage (27. August) übersandte der Kriegsminister Servan der Versammlung die Abschrift eines Briefes, welchen er an den General Luckner wegen der Einnahme von Longwy geschrieben hatte. Dieser Brief lautete folgendermaßen:

„Ich bin eben so aufgebracht als Sie, Herr Marschall, über die Feigherzigen oder Verräther, welche den Feinden Longwy übergeben haben. Wie ist es möglich, daß eine Besatzung von 2500 Mann, in einer guten, mit Allem versehenen Festung, die Waffen hat niederlegen können, ohne eine Belagerung zu erwarten, ohne in ihren Verschanzungen eine Bresche zu sehen? Dieß sind keine von dem Geiste der Freiheit belebte Franzosen, es sind Niederträchtige. Ich denke, Herr Marschall, Sie werden nicht gesäumt haben, ein Kriegsgericht niederzusetzen, um die Schuldigen zu verurtheilen. Diese müssen das Leben schmählich verlieren, welches sie an eine ehrenvolle Vertheidigung und an das Beste ihres Vaterlandes hätten setzen sollen. Frankreich muß zu gleicher Zeit ihre Strafe und ihr Verbrechen erfahren. Diese Strafe muß den Feigen

Muth einflößen und dem französischen Namen Genugthuung verschaffen."

"Servan."

Die Einwohner von Saarlouis schrieben an die Versammlung: "Die Feinde sind nur noch eine Stunde von unserer Stadt entfernt. In wenig Tagen werden wir den Donner ihrer Kanonen hören, und bald erwarten wir, belagert zu werden. Aber unsere Besatzung sowohl, als die Einwohner unserer Stadt, sind so weit davon entfernt, den Bewohnern von Longwy nachahmen zu wollen, daß wir entschlossen sind, uns lieber in Stücke hauen zu lassen, als die Stadt zu übergeben."

Dieser Brief wurde von der Versammlung mit dem lautesten Beifallklatschen aufgenommen. Moore, welcher bei dieser Gelegenheit in der Versammlung gegenwärtig war, machte eine sehr richtige Bemerkung: "Man muß gestehen, sagte er, daß dieses Volk eine glückliche Gabe hat, die Dinge in einem vortheilhaften Lichte zu sehen, da es sich über den wirklichen Verlust einer Stadt trösten läßt, wenn eine andere verspricht, sich besser zu vertheidigen."

Am 29. August erschienen einige Soldaten der Besatzung von Longwy vor den Schranken der Versammlung, um zu berichten, daß sich diese Festung genöthigt gesehen hätte, sich zu übergeben. Dabei be-

schwerten sie sich über ihre Officiere sowohl, als über die vereinigten Armeen, und sagten, sie wären in großer Gefahr gewesen, von den Deutschen niedergesäbelt zu werden, ungeachtet der Capitulation, vermöge welcher man ihnen alle kriegerischen Ehrenbezeugungen versprochen hätte.

„Recht so,“ riefen ihnen einige Mitglieder zu, „ihr verdientet so behandelt zu werden.“

„Was,“ erwiederten die Soldaten, „was vermochte eine Besatzung von 2000 Mann gegen 60,000?“

„Sterben! Sterben!“ riefen einstimmig die Mitglieder der Versammlung.

Am 31. August beschloß die Versammlung in Rücksicht auf Longwy Folgendes:

1. „Sobald die Stadt Longwy wieder in der Gewalt der französischen Nation seyn wird, so sollen alle Häuser, ausgenommen die der Nation zugehörigen Gebäude, geschleift und zerstört werden.“

2. „Die Einwohner von Longwy sind von jetzt an auf zehn Jahre lang des Rechts eines französischen Staatsbürgers beraubt.“

3. „Der Commandant einer jeden Stadt, die belagert und bombardirt wird, ist berechtigt, das Haus eines jeden Staatsbürgers niederreißen zu lassen, der den Vorschlag thun möchte, die Stadt zu übergeben, um dem Bombardement zu entgehen.“

Aber nicht lauter feige Soldaten waren in Longwy gewesen. Ein Kanonier, entschlossen, seinen Posten nicht zu verlassen, als er sah, daß die Stadt übergeben war, stürzte sich vor seiner Kanone in seinen Säbel. – Der Oberst von dem Regiment Angouleme ward am Tage nach der Uebergabe todt in dem vorbeifließenden Bache Chiers gefunden. In seiner Tasche fand man folgendes Testament: „Ich habe geschworen, mein Vaterland zu vertheidigen, und diesen Schwur will ich nicht brechen. Aber ich habe auch geschworen, die Constitution zu handhaben, und diese ist von Aufrührern umgestürzt worden. Also wozu soll ich mich entschließen? — zu sterben. Dieser einzige Entschluß kann meine Ehre retten. O, mein theures Vaterland, in welch schrecklichem Zustande verlasse ich dich!“ —

Weitere merkwürdige Beschlüsse der Nationalversammlung.

Die Nationalversammlung, welche einsah, daß die schändliche und grausame Art, mit welcher die tapfere Schweizerwache behandelt worden war, die helvetischen Staaten höchst unwillig machen würde, wandte alles an, um das gute Vernehmen mit diesen wieder herzustellen. Auf Brissots Vorschlag erfolgte daher nachstehendes Decret:

1. „Die Regimenter der Schweizer und ihrer Bun-

desgenossen, welche sich gegenwärtig im Dienste Frankreichs befinden, sollen aufhören, in diesem Dienste zu seyn."

2. „Der vollziehenden Gewalt wird aufgetragen, im Namen der französischen Nation den helvetischen Cantonen ihre Erkenntlichkeit für die von ihnen in den französischen Armeen geleisteten Dienste zu bezeugen."

3. „Da die Nationalversammlung den Schweizern einen Beweis ihrer Achtung geben will, so beschließt sie, daß diejenigen Schweizer, welche bisher der französischen Nation gedient haben, und welche in französische Regimenter oder Legionen eintreten wollen, aller der Rechte theilhaftig seyn sollen, welche den französischen Staatsbürgern bewilligt werden."

4. „Der vollziehenden Gewalt wird aufgetragen, den helvetischen Cantonen die Gesinnungen Frankreichs kundzuthun und mit denselben alle Verbindungen der Freundschaft, der Brüderschaft, der Handlung und der guten Nachbarschaft zu unterhalten, so wie es dem Vertrage vom 28. Mai 1777 angemessen ist."

Die Versammlung beschloß am 22. August, daß die Colonien ebenfalls Stellvertreter bei dem Nationalconvent haben sollten, und zwar der französische Theil von St. Domingo 18, die Insel Guadeloupe 4, Martinique 3, Ste. Lucie 1, Tabago 1, das fran=

zösische Guyana 1, die Insel Bourbon in Ostindien 2, Isle de France 2, und die übrigen Niederlassungen jenseits des Vorgebirges der guten Hoffnung 2.

Ferner wurde beschlossen, daß von dem prächtigen, Ludwig XIV. zu Ehren errichteten, steinernen Triumphbogen, das Thor St. Denis genannt, alle Sinnbilder und Aufschriften weggenommen, und statt derselben die Erklärung der Menschenrechte daran angeschlagen werden sollten.

Am 23. August erschien eine Gesandtschaft des Pariser Bürgerrathes, begleitet von einigen Föderirten, vor den Schranken der Nationalversammlung. Diese verlangten, daß die zu Orleans sitzenden Staatsgefangenen sobald als möglich nach Paris gebracht, und daselbst gerichtet werden sollten. Sie drohten zugleich der Versammlung, daß sie das Volk aufwiegeln wollten, wenn diese Bitte nicht sogleich gewährt würde. „Wird das Schwert des Gesetzes, sagte der Redner, noch länger zurückgehalten, so will es das Volk in seine eigene Hand nehmen, und selbst Gerechtigkeit handhaben: das Volk läßt nicht mit sich scherzen; und wenn man es noch länger anstehen lassen will, die Gefangenen zu bestrafen, so wird dasselbe sich selbst Recht zu verschaffen wissen.“

Diese drohende Sprache des Pariser Bürgerrathes bewirkte doch so viel, daß zwei Tage nachher, am

25., Gensonné im Namen der außerordentlichen Commission einen Bericht über den Gerichtshof zu Orleans, und über die Ursachen seiner Saumseligkeit abstatten mußte, worauf die Versammlung einen Beschluß abfaßte, vermöge welches die Prozedur beschleunigt werden sollte.

Die Güter der Herren Lafayette, Lameth, u. s. w. wurden zum Besten des Nationalschatzes eingezogen.

Zu gleicher Zeit ertheilte die Nationalversammlung auf den Vorschlag der außerordentlichen Commissäre folgenden Ausländern das französische Bürgerrecht, als eine Anerkennung ihrer Verdienste um die Freiheit und die Rechte der Menschheit: Den Engländern Priestley (berühmter Naturforscher), Bentham (Rechtsgelehrter), Wilberforce, Clarkson, Mackintosh (Arzt), David Williams, dem Italiener Gorani, dem Schottländer Hamilton, dem Präsidenten der vereinigten Staaten, Washington, dem polnischen General Kosciusko, dem Schweizer Pestalozzi und den Deutschen Anacharsis Cloots, Klopstock, Schiller, Mathisson und Campe.

Diesen Beschluß begleitete folgende Erklärung:

„Da die Nationalversammlung in Erwägung zieht, daß diejenigen Männer, welche durch ihre Schriften und durch ihren Muth der Sache der Freiheit gedient und der Befreiung der Völker vorgearbeitet

haben, von einer Nation, welche durch ihre Kenntnisse und ihren Muth frei geworden ist, nicht als Ausländer angesehen werden können; in Erwägung, daß ein fünfjähriger Aufenthalt in Frankreich hinreicht, um einem Ausländer das Recht eines französischen Staatsbürgers zu erwerben, und daß auf dieses Recht Diejenigen einen weit größern Anspruch haben, welche, was für ein Land sie auch bewohnen mögen, ihre Arme und ihre Nachtwachen dazu anwenden, die Sache der Völker gegen den Despotismus der Könige zu vertheidigen, Vorurtheile von der Erde zu verbannen und die Schranken der menschlichen Kenntnisse zu erweitern; in Erwägung, daß, obgleich es nicht erlaubt ist, zu hoffen, die Menschen dereinst in den Augen des Gesetzes, so wie in den Augen der Natur, nur Eine Familie, nur Eine Verbindung ausmachen zu sehen, die Freunde der Freiheit und der allgemeinen Brüderschaft dennoch einer Nation, welche feierlich jeder Eroberung entsagt, und ihren Wunsch, mit allen Völkern Brüderschaft zu stiften, kund gethan hat, nichtsdestoweniger theuer seyn müssen; in Erwägung endlich, daß zu der Zeit, in welcher ein Nationalconvent das Schicksal Frankreichs bestimmen, und vielleicht das Schicksal des Menschengeschlechts vorbereiten wird, es einem großmüthigen und freien Volke zukommt, jede Erfahrung herbeizurufen und das Recht, zu dieser großen Handlung der Vernunft

mitzuwirken, solchen Männern zu übertragen, welche durch ihre Kenntnisse, ihre Schriften und ihren Muth sich desselben so vorzüglich würdig gezeigt haben: in Erwägung dieser Gründe ertheilt sie &c. &c. (folgen die Namen genannter Personen.)

An demselben Tage gab die Versammlung ein Dekret gegen die Priester, dessen wesentliche Verfügungen folgende sind:

1) „Alle Geistliche, welche dem durch das Gesetz vom 26. Dezember 1790 und vom 17. April 1791 vorgeschriebenen Eide unterworfen sind, und denselben nicht geleistet haben, oder welche diesen Eid zwar geleistet, aber ihn nachher zurückgenommen und bei dieser Zurücknehmung beharrt haben, sollen gehalten seyn, innerhalb acht Tagen den Bezirk und die Abtheilung, in welcher sie sich aufhalten, zu verlassen, und innerhalb vierzehn Tagen das Königreich zu meiden. Diese Zeitbestimmungen werden von dem Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Dekrets an gerechnet."

2. „Demzufolge soll sich ein jeder von ihnen vor dem Direktorium oder dem Bürgerrathe des Bezirkes, in welchem er sich aufhält, stellen, und daselbst erklären, in welches fremde Land er sich begeben wolle. Dann soll ihm sogleich ein Paß gegeben werden, in welchem seine Erklärung, eine Beschreibung seiner Person, den Weg, den er zu nehmen hat, und die Zeit in welcher er außer dem Königreiche seyn muß, enthalten seyn wird."

3) Nach dem verflossenen Zeitraume von vierzehn Tagen, welcher oben vorgeschrieben worden ist, sollen diejenigen Priester, welche den Eid nicht geleistet und den obigen Verfügungen nicht gehorcht haben, nach dem französischen Antheile von Guyana gebracht werden. Die Aufseher der Bezirke sollen sie gefangen nehmen, und von Brigade zu Brigade, bis zum nächsten von denjenigen Seehäfen bringen lassen, die ihnen von dem vollziehenden Staatsrathe werden angezeigt werden. Auch soll der Staatsrath Befehl ertheilen, die zu der Transportirung der genannten Geistlichen nöthigen Schiffe so schnell als möglich auszurüsten."

4) „Ein jeder Geistlicher, der in dem Königreiche bleiben würde, nachdem er sich erklärt, daß er dasselbe verlassen wolle und einen Paß erhalten hat, oder ein jeder, der zurückkommen würde, nachdem er das Königreich verlassen hat, soll zu einer zehnjährigen Gefängnißstrafe verdammt werden."

5) „Die Aufseher der Bezirke sollen gehalten seyn, dem Minister der innern Angelegenheiten, durch die Aufseher der Abtheilungen, alle vierzehn Tage ein Verzeichniß derjenigen Geistlichen ihres Bezirkes zu übersenden, welche das Königreich verlassen haben oder transportirt worden sind, und der Minister der innern Angelegenheiten soll gehalten seyn, diese Verzeichnisse der Nationalversammlung mitzutheilen."

Am 28. August erschien der Justizminister Danton vor der Versammlung. Er hielt eine Rede im Namen des vollziehenden Staatsrathes. Es sey, sagte er, eine sehr übertriebene Furcht, wenn man glaube, nunmehr den Feind schon in dem Innern des Reiches zu sehen, weil Longwy weggenommen sey. Hätten die Commissarien der Versammlung den Planen des Staatsrathes nicht entgegengearbeitet, so würde Kellermanns Armee sich schon mit der des Dumouriez vereinigt haben. Diese beiden Armeen wären bereit, über den Feind herzufallen, sobald sich derselbe im Innern Frankreichs würde blicken lassen. Nun komme es nur noch darauf an, daß man zu Paris eine genaue Haussuchung anstelle, um zu erfahren, ob nicht vielleicht irgend bei verdächtigen Leuten Waffen versteckt wären.

Die Versammlung nahm den Vorschlag mit großem Beifalle auf und beschloß:

1) „Alle Bürgerbehörden sollen berechtigt seyn, Hausuntersuchungen anzustellen, um Waffen zu entdecken, und ein Verzeichniß der unnützen und zum Kriege tauglichen Pferde aufzunehmen.“

2) „Alle Bürgerbehörden sind berechtigt, verdächtigen Personen die Waffen wegzunehmen, und diese Waffen den Vertheidigern des Vaterlandes zu geben.“

3) „Jede Verbindung zwischen Paris und den übrigen Abtheilungen soll völlig wieder hergestellt werden.“

4) „Die Versammlung trägt sechs aus ihrer Mitte genommenen Commissarien auf, sich in diejenigen Abtheilungen zu verfügen, welche Paris zunächst umgeben, um die Werbung der Bürger zu beschleunigen.“

Ferner wurde beschlossen, daß derjenige Theil des sogenannten rothen Buchs, welcher Ludwig den XV. betraf, und welcher, wie oben gemeldet worden ist, von der constituirenden Versammlung aus Achtung für den König versiegelt gelassen worden war, entsiegelt und gedruckt werden sollte.

Um das Volk aufzuwiegeln und dasselbe in seinem Königshasse immer mehr zu bestärken, ließen die Häupter der Jakobiner Gyps-Abgüsse eines Brustbildes des Brutus in großer Menge verkaufen und austheilen. Das Original, von welchem diese Abgüsse genommen wurden, hatte der König aus Rom kommen lassen; der Maler David bekam den Auftrag von ihm, die Hinrichtung der Söhne dieses Republikaners vorzustellen. Brutus sah in diesem Brustbilde wild und grausam aus, und trug einen langen und dicken Bart.

Die Abgüsse dieses Brutus wurden in allen Häusern und beynahe in allen Zimmern aufgestellt. Einen der ersten Abgüsse überbrachte Manuel am 27. August nach dem Jakobinerclubb, und hielt dabei folgende Rede: „Hier, hier muß der Fall aller Könige, der Fall Ludwigs des Letzten, vorbereitet werden, hier muß daher auch das Bildniß dieses großen Man-

nes aufgestellt werden, welcher zuerst den Wunsch äußerte, die Erde von Königen zu reinigen. Meine Herren, seht den Brutus an, er wird Euch beständig daran erinnern, daß Ihr, um gute Staatsbürger zu seyn, jederzeit bereit seyn müßt, alles was Euch am theuersten ist, selbst Eure Kinder für das Wohl des Vaterlandes hinzugeben. Bedenket nur, daß, wenn sich jetzt nur Ein Brutus in der Nationalversammlung befindet, Frankreich gerettet ist, weil es dann keine Könige mehr haben wird. Wir müssen also alle schwören, und ich selbst leiste diesen Eid zuerst: daß, in welcher Lage ich mich auch befinden mag, meine Bemühungen jederzeit den wichtigen Zweck haben werden, die Erde von der Pest, Königthum genannt, zu reinigen."

Kaum hatte Manuel diese Worte gesprochen, als alle Hände in die Höhe fuhren, und alle Jakobiner laut und vernehmlich den folgenden Eid leisteten: „Ich verspreche vor Gott und meinem Vaterlande, daß ich, in welcher Lage ich mich auch befinden mag, alle meine Kräfte anwenden werde, um die Erde von dem Königthume zu reinigen."

Hierauf wurde Brutus zum Schutzpatron des Clubbs erklärt, und beschlossen, allen verbündeten Jakobinergesellschaften denselben Eid vorzuschreiben.

Die Fortschritte der verbündeten Mächte machten Paris täglich bestürzter, und der aus den Ministern bestehende ausübende Rath konnte unter sich selbst

über die zu ergreifenden Vertheidigungsmaßregeln nicht einig werden; eben so wenig der Vertheidigungs-Ausschuß, den man niedergesetzt hatte, um in so gefährlichen Augenblicken die besten Vertheidigungs-Anstalten zu entwerfen. Die einen wollten, man sollte den Feind unter den Mauern von Paris erwarten; und die andern, man sollte sich nach Saumur zurückziehen. Da trat der furchtbare Danton auf und sagte: „Es kann Euch nicht unbekannt seyn, daß Frankreich in Paris ist; verlaßt ihr die Hauptstadt, so übergebt ihr euch, und sie und mit ihr Frankreich, dem Feind. Wir müssen alles anwenden, und jedes Mittel benützen, um uns in Paris zu halten; ich kann den Plan, sich davon zu entfernen, nicht genehmigen. Eben so wenig darf man daran denken, den Feind unter den Mauern der Hauptstadt zu bekämpfen. Der 10. August hat Frankreich in zwei Theile getheilt, wovon einer das Königthum, der andere aber die Republik will. Der Letztere ist der einzige, obgleich die Minderzahl, auf den ihr im Kampfe zählen dürft; der andere wird sich weigern, gegen den Feind zu marschiren. Während eure Vertheidiger fechten, wird er Verschwörungen anzetteln, und dieselben zwischen zwei Feuer bringen. Euer und Frankreichs Verderben ist dann gewiß. Mein Rath ist nun, die Maßregeln der Royalisten zu vernichten, und, um den Feind aufzuhalten, muß man ihm Schrecken einjagen. Der Ausschuß verstand den Sinn die-

ser furchtbaren Worte, und war bestürzt. — Danton fuhr fort: „Ja ich wiederhole es, man muß sie schrecken.“ Diese Worte begleitete er mit so entsetzlichen Gebärden, daß Blässe und Furcht auf allen Gesichtern thronte. Die Unfälle von Longwy ꝛc. wurden nun dem gefangenen König gänzlich zur Last gelegt, weil er absichtlich diese Festung nicht mit dem nothwendigen Bedarf versehen hätte, um sie dem Feind in die Hände zu spielen. Dieß gab den Vorwand zu dem hauptsächlichsten Klagepunkt in der später gegen ihn angestellten Untersuchung. Die ersten Fortschritte der verbündeten Mächte steigerten die Wuth des französischen Volkes, und besonders der demokratischen Parteihäupter, auf das höchste. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie damals mit dem Vorhaben umgingen, in dem Falle, daß die Feinde bis auf zwanzig Stunden sich Paris näherten, dasselbe von allen Ecken und Enden anzuzünden und niederzubrennen. Marat, Danton und Robespierre waren die hauptsächlichsten Urheber eines solchen Planes, und wollten die nun vorzunehmenden Wahlen in ganz Frankreich durch das Schreckenssystem leiten, um ihrer Partei den Sieg zu verschaffen, und die Royalisten und Constitutionellen im ganzen Reich ermorden zu lassen. Danton hörte nicht auf, den in Machiavelli's Fürsten enthaltenen Grundsatz zu predigen, der heißt: „Es ist besser, das Blut

auf

auf einmal in Strömen zu vergießen, als alle Tage einige Tropfen."

Die Nacht am 29. auf den 30. August.

Am 28. August ward auf Dantons Vorschlag der Beschluß gefaßt, daß alle Häuser durchsucht werden sollten, um verdächtige Personen und versteckte Waffen in denselben zu entdecken und wegzuführen. Sobald Danton der Nationalversammlung diesen Beschluß abgenöthigt hatte, übersandte er denselben seinem Freunde Robespierre, welcher damals in dem Pariser Gemeinderathe den Vorsitz führte. Robespierre nahm diese Nachricht mit großer Freude auf, und schritt sogleich zur Vollziehung dieser schrecklichen Maßregel, welche ganz Paris in Bestürzung setzte, alle Gefängnisse anfüllte, und allen Wohldenkenden und Rechtschaffenen gefährlich wurde. Noch an demselben Tage, an welchem die Versammlung den Beschluß gefaßt hatte, wurden gegen 4 Uhr des Abends die Thore der Stadt Paris verschlossen, man schlug den Generalmarsch und kündigte den Einwohnern der Stadt an, daß sie sich um 6 Uhr des Abends in ihren Wohnungen befinden müßten. In den Straßen zog bewaffnete Mannschaft hin und her, damit niemand entwischen könne.

Die auf diesen Tag folgende Nacht, in welcher die Haussuchungen vorgenommen wurden, war über alle Beschreibung schrecklich. Die ungeheure Stadt Paris,

auf deren Straßen es unaufhörlich von Menschen wimmelte, wo Kutschen, Miethwägen, Sänften und Fuhrwerke aller Art sich unaufhörlich begegneten, unaufhörlich durcheinander kreuzten und durch ihr Hin- und Herrollen das betäubte Ohr fortwährend erschütterten; diese ungeheure Stadt war jetzt plötzlich an einem der schönsten Sommerabende menschenleer, und in eine Todtenstille versetzt. Man sah außer den wachthabenden Soldaten und den Streifwachen keinen Menschen in den Straßen; man hörte kaum den Laut einer menschlichen Stimme. Alle Kaufläden waren verschlossen, und jeder erwartete zitternd in seiner Wohnung, was Robespierre mit seinen Spießgesellen über ihn verhängen würde. Wer von den Streifwachen nach acht Uhr in den Straßen angetroffen ward, der wurde von ihnen angehalten und mißhandelt. Eine Menge furchtsamer Personen, Adeliche, welche befürchteten, daß man sie für verdächtig halten möchte, und Geistliche, welche von der blutdürstigen Wuth der Jakobiner gegen sie tausend Beweise hatten, versteckten sich in Häusern, Gärten und Scheuern, so gut sie konnten, so gut die Kürze der Zeit und die Gelegenheit des Ortes es zuließ. Der Bruder legte sich zu seiner Schwester ins Bette, weil er vermuthete, daß man ihn dort gewiß nicht suchen werde; der fromme Geistliche brachte die Nacht in der Wohnung eines Freudenmädchens zu, aus eben dem Grunde. Unter den Dächern, auf den Bö-

den, in Kloaken, Kaminen und Abtritten versteckten sich die unglücklichen Royalisten, um der Wuth ihrer Mitbürger zu entgehen. Einige ließen sich in verborgene Schränke verschließen; andere krochen in enge Oeffnungen der Mauern, und ließen nachher die Oeffnung mit Brettern zunageln; andere verbargen sich im Bette zwischen zwei Matratzen; noch andere nahmen in leere Fässer ihre Zuflucht, nicht ohne Angst und Furcht, daß sie dennoch entdeckt werden möchten. Die Jakobiner fanden bei diesen Haussuchungen wenig versteckte Waffen, aber mehr als 5000 Personen wurden von ihnen als verdächtig, nach den Sektionen, und von da größtentheils nach den Gefängnissen gebracht.

Lacretelle macht folgende interessante Beschreibung von jener merkwürdigen Nacht: „O Nacht des Schreckens! furchtbare Vorläuferin der blutigsten Tage, Nacht, in welcher eine in Wollust und Weichlichkeit versunkene Hauptstadt, die Schande, ihren Nacken unter das Joch des Abschaums der Menschheit gebeugt zu haben, bitter büßen mußte! Du wirst ewig blutig denkwürdig in dem großen Buch der Geschichte dastehen! Die Häupter der blutdürstigen Rotten haben ihre Truppen in finsterer Stille versammelt, die Pikenmänner haben den Befehl erhalten, sich der Jagdgewehre, Säbel und Degen der Edelleute, so wie der Waffen verdächtiger Nationalgarden

zu bemächtigen. Man bereitet die Hebel, Beile, Aexte und Hämmer, um die Thüren der Abwesenden oder verschwornen Rebellen einzubrechen; man erwählt Haufen, die in dieser Art von Angriffen geübt sind, und setzt Preise für die Anzahl Gefangener, die man beibringen wird, aus. In jenen Abendstunden, wo tausend rollende Wagen rasseln, wo das wilde Geräusch der Feste, Bälle, Schauspiele, sinnenverwirrend ertönt, herrschte eine solche Todesstille, daß man glauben sollte, das unermeßliche Paris sey nicht mehr; man erschrickt bei dem kleinsten Geräusch, dessen Urheber man selbst ist: ein Nachbar ist dem andern verdächtig, jedes Gesicht scheint einen Verräther zu errathen. Man fürchtet sein Gesinde, und verwünscht den Luxus, der Ursache eines gutbelohnten Verrathes werden kann. Besonders sind es die Thürsteher, die alles wissen, vor denen man zittern muß. Werden sie nicht dem furchtbaren Gemeinderath alles entdecken? Man erinnert sich mit Angst jeder Wohlthat, jedes Dienstes, den man jemals dem Hof oder einem Königlichen erwiesen hat, und fürchtet, daß er mit dem Tode bestraft werden könnte. Die Bittschrift der 20,000 macht zwanzigtausend Familien zittern, und versetzt sie in tödtliche Unruhe; mehrere erblassen ob der gefährlichen Gastfreundschaft, die sie bewilligten. Bald hört man ein schwaches, furchtsames, dumpfes Pochen an der Thürklinke, das einen Verfolgten oder Geächteten verkündet: wird man

ihm öffnen? — sein Eintritt bringt den Tod! — Bald darauf vernimmt man ein wildes ungestümmes Klopfen, dessen Schläge das Gemüth mit Furcht erfüllen. Der Athem wird schwer, die Haare sträuben sich auf dem Kopfe, das Blut stockt und das Herz pocht ängstlich, aber mit verdoppelter Schnelligkeit. Wiederholte Beilhiebe gegen die Thüre kündigen die Ungedult der Satelliten des Gemeinderaths an. Jetzt stürmen sie herein!.... Man versucht es, sich ruhig oder schlafend zu stellen; — überglücklich diejenigen, denen es gelingt, scheinbare Freude zu heucheln, oder sich einfältig dumm zu stellen; nie stand die heilige Einfalt und edle Dummheit höher im Werth. Nun wird alles durchsucht, kein Schlupfwinkel bleibt unberührt, selbst der holden Unschuld bleibt kein Zufluchtsort mehr übrig, und das zum Heil der Flucht und Rettung aufgesparte Gold stehet dem ersten Spitzbuben zu Dienst, der eine dreifarbige Schärpe um die Hüfte gewunden hat; denn außer den wahren Commissarien des Gemeinderaths laufen auch noch Spitzbuben, sich für solche ausgebend, umher, um diese Gelegenheit für ihre Raubsucht zu benützen; einige, die von den ächten Commissarien in einem Zusammentreffen erwischt werden, werden sogleich an die Laterne aufgeknüpft. Eine schon gehabte Durchsuchung sichert nicht vor einer zweiten oder dritten, und während die falschen Commissarien nur beraubten, führen die wahren in die Gefängnisse ab. Die-

ser hängt sich an einen Eimer in einen Brunnen hinab, jener in die rußige Höhe eines Schornsteins, die andern verstecken sich in Hütten unter die eckelhaftesten Lumpen schmutziger Bettler, wieder andere legen sich zwischen zwei Sterbende in die Säle der Lazarethe und Spitäler, um den Nachsuchungen zu entgehen. Nur der ist geborgen, dem es gelingt, sich eine Freistätte bei einem Jakobiner zu verschaffen.

Weiber sind es, welche in dieser Schreckensnacht den erstaunenswürdigsten Muth, und eine seltene Geistesgegenwart zeigten, um die ihnen Theuern zu retten. Sie befehlen dem zahlreichen Gesinde Treue und Verschwiegenheit, und machen selbst das schon zum Verrath schwankende Laster durch ihre heldenmüthige Frömmigkeit sich wieder eines Bessern besinnen. — Sie machen Schlupfwinkel ausfindig, welche der erfahrenste Inquisitor nicht ahnet, beurtheilen bei dem ersten Anblick die Gesinnungen der niedrigsten Satelliten fast ohne Fehlgriff, und drücken diesen Geld in die Hand, während sie die andern im Namen der Ehre und der Schamhaftigkeit zurückhalten, sich durch das muthigste Läugnen und die verwegensten Lügen allen Gefahren aussetzen. Andern, welchen es nicht gelang, die Gegenstände ihrer Zärtlichkeit retten zu können, bestehen hartnäckig darauf, denselben in die Gefängnisse zu folgen. Man frage jeden Royalisten, der diese gefährlichen

Tage durchgemacht hat, und man wird staunend erfahren, daß sie ihr Heil fast alle einer Schwester, einer Mutter, einer Geliebten, einer Gattin oder Tochter zu verdanken hatten, welche sich allem aussetzten, um sie zu retten; ja diese großmüthigen Weiber und Mädchen trotzten sogar der Lebensgefahr, um einen Geächteten, den sie zum erstenmal sahen, seinem Verfolger zu entziehen. Diese Nacht überlieferte dem Gemeinderath und den Gefängnissen 4000 Personen zu Schlachtopfern.

Die Tyrannei, mit welcher der Pariser Bürgerrath über Paris herrschte, die Gewaltthätigkeiten, welche er täglich verübte, und die Frechheit, mit welcher sich derselbe sogar die Dekrete der Nationalversammlung und die Befehle des Ministers Roland zu vollziehen weigerte, erweckten endlich gegen ihn einen allgemeinen Unwillen, welcher noch mehr zunahm, als man bei dem Bürgerrathe ein Bestreben bemerkte, unabhängig von der Nationalversammlung und über ganz Frankreich zu herrschen; denn der Bürgerrath der Stadt Paris sandte, eben so gut als die Nationalversammlung, eigenmächtig Commissarien nach allen Theilen Frankreichs, mit unumschränkten Vollmachten zu plündern und einzukerkern. Die Pariser Schriftsteller, die von dem Bürgerrathe sehr gedrückt wurden (indem der Verkauf aller Schriften, welche Grundsätze enthielten, die mit den blutdürstigen Gesinnungen eines Marat, Robespierre

und Danton nicht übereinstimmten, verboten war) diese Schriftsteller erhoben zuerst ihre Stimmen gegen die Tyrannei desselben. Girey Dûpré, Verfasser eines Journals, welches vormals Brissot geschrieben hatte, des Patriote Français, schrieb gegen Robespierre und seine Spießgesellen in einem heftigen Tone. Der Bürgerrath berief ihn vor sich, um ihn Abbitte thun zu lassen. Allein der junge Schriftsteller weigerte sich zu erscheinen, und verwies in einem langen Briefe dem Bürgerrathe das Gesetzwidrige seines Verfahrens. Nun sandte Robespierre seine Trabanten, den Girey Dûpré in Verhaft zu nehmen. Dieser gehorchte nicht, sondern verließ sein Haus und beklagte sich bei der Nationalversammlung am 30. August über den Bürgerrath. Es kamen an demselben Tage noch andere Klagen dazu von einigen Sektionen der Stadt Paris, von mehreren Mitgliedern der Versammlung, und von Roland, dem Minister der innern Angelegenheiten. Die Herren Gensonné, Vergniaud und Choudieu sprachen in sehr starken Ausdrücken gegen den Bürgerrath. Der Letztere sagte: „Der Bürgerrath zerstört alle Einrichtungen; er hindert Alles, was geschehen soll. Schon haben mehrere Sektionen der Stadt Paris über sein Daseyn, welches nicht gesetzmäßig ist, Beschwerden geführt: denn er besteht bloß aus Commissarien, welche den Auftrag hatten, wegen der Begebenheiten des 10. Augusts einige

Maßregeln zu nehmen. Diese Commissarien haben sich nun selbst eigenmächtig in einen Bürgerrath verwandelt; sie haben den Maire (Pethion) suspendirt, sie geben tyrannische Befehle, und suchen alles in Verwirrung zu stürzen.“

Zufolge dieser Klage beschloß die Nationalversammlung, daß der seit dem 10. August versammelte, vorläufige Bürgerrath kassirt seyn, daß innerhalb 24 Stunden ein neuer, ebenfalls vorläufiger, aber nur aus 120 (nicht wie der jetzige aus 288) Personen bestehender Bürgerrath gewählt werden sollte; daß der Maire, der Procurator der Gemeinde, nebst einigen andern Mitgliedern des vor dem 10. August bestandenen Bürgerrathes ihre Stellen so lange wieder antreten sollten, bis der neue Bürgerrath gewählt seyn würde; und die bewaffnete Macht der Stadt Paris sollte von niemand als von dem Maire abhängig seyn. Sobald die Nationalversammlung diesen Beschluß gefaßt hatte (am 30. Aug. um 10 Uhr Vormittags) wurde derselbe sogleich nach dem Rathhause gesandt, woselbst der Bürgerrath unter dem Vorsitze Robespierres versammelt war. Dieser widersetzte sich der Nationalversammlung, er weigerte sich, dem Beschlusse derselben zu gehorchen, und fand in dieser Weigerung bei den übrigen Mitgliedern des Bürgerrathes Unterstützung. Er erklärte frei, daß der Bürgerrath seine Kräfte gegen die Nationalversammlung versuchen müßte; denn er sah vor-

aus, daß die Mitglieder der Nationalversammlung, deren Schwäche er kannte, nachgeben würden, sobald sie Widerstand sähen.

Am folgenden Tage fand man an den Straßen-Ecken der Stadt Paris große gedruckte Zettel angeschlagen, die mit dem Namen Marat unterzeichnet waren, worin das Volk aufgefordert wurde, den Befehlen der Nationalversammlung nicht zu gehorchen, und die Herren Brissot, Guadet, Condorcet u. s. w. zu züchtigen, das heißt, ihnen das Leben zu nehmen. Pethion, welcher als Maire das Dekret der Versammlung vollziehen sollte, fürchtete sich vor den Dolchen der Spießgesellen des Robespierre. Er erschien vor den Schranken der Versammlung, entschuldigte den Bürgerrath und alle empörenden Handlungen desselben, bat um Gnade und Zurücknahme des abgegebenen Dekrets, und appellirte von der Versammlung an das Volk. Gleich nachher erschien ein anderes Mitglied des Bürgerraths, der berüchtigte Tallien, vor den Schranken, und hielt folgende historisch-merkwürdige Rede:

„Gesetzgeber! die provisorischen Stellvertreter der Gemeinde von Paris sind verläumdet worden; sie wurden geächtet ohne gehört worden zu seyn, sie kommen um Gerechtigkeit zu verlangen.“

„In der Nacht vom 9. auf den 10. August durch das Volk berufen, haben sie gethan, was die Pflicht von ihnen heischte, um das Vaterland zu ret-

ten. Das Volk hat ihrer Macht keine Gränzen gesetzt; es hat zu ihnen gesprochen: Gehet hin und handelt in meinem Namen, und ich billige Alles, was ihr werdet gethan haben."

„Wir fragen Sie, meine Herren, war der gesetzgebende Körper nicht lange genug von der Ehrfurcht der Pariser Bürger umgeben? Sein Heiligthum wurde nur durch die Gegenwart des würdigen Abkömmlings des Tyrannen Ludwig des XI. entweiht. Die Tyrannen leben noch; verdanken sie dies nicht der Achtung, welche das Volk für die gesetzgebende Versammlung hat? Ihr selbst habt allen unsern Maßregeln Beifall gezollt."

„Durch uns habt Ihr endlich das ehrenvolle Amt, die Stellvertreter einer freien Nation zu seyn, erlangt. Ihr selbst habt uns die ehrenwerthen Titel: Stellvertreter der Gemeinde, ertheilt, und wolltet unmittelbar mit uns verkehren. Alles was wir gethan haben, hat das Volk genehmigt. Es sind keine Aufrührer, wie man gerne glauben machen möchte, sondern eine Million freier Bürger, welche so gesprochen haben. Fraget sie wegen uns, und sie werden Euch sagen: sie haben das Vaterland gerettet. Wenn einige unter uns ihre Pflicht verletzt haben, so verlangen wir deren Bestrafung im Namen der Gemeinde. Wir waren mit der Rettung des Vaterlandes beauftragt, wir haben geschworen, und wir haben des

schönen Titels unwürdige Friedensrichter, und eine Municipalität von Feuillants cassirt."

„Wir haben keinen einzigen Befehl gegen die Freiheit der guten Bürger gegeben, und machen uns eine Ehre daraus, die Güter der Ausgewanderten sequestrirt zu haben. Wir haben Verschwörer verhaftet, um sie den Tribunalen zu übergeben, zum Wohl und Heil des Staates."

„Wir haben Pfaffen und Nonnen verjagt, um ihre Wohnungen zum Dienst des Staates zu verkaufen."

„Wir haben sclavische Zeitungen geächtet, welche im Solde der Tyrannei standen."

„Wir haben Haussuchungen veranstaltet. Wer hatte sie uns anbefohlen? — Ihr. — Wir bringen Euch die bei Verdächtigen vorgefundenen Waffen, damit Ihr sie den Vertheidigern des Vaterlandes übergeben könnt."

„Wir haben unruhige Priester verhaften lassen, welche den Aberglauben dummer und unwissender Menschen benützten, um sie gegen die Freiheit aufrührerisch zu machen; sie sind in einem besondern Hause eingesperrt, und in wenig Tagen wird der Boden der Freiheit von ihnen gesäubert seyn."

„Man beschuldigt uns, die Verwaltung, und namentlich die der Lebensmittel in Unordnung gebracht zu haben. Allein wer ist Schuld daran? — Die Verwalter selbst; wo waren sie in den Tagen

der Gefahr? — Noch sind die meisten nicht wieder bei dem Gemeinderathe zum Vorschein gekommen."

„Die Abtheilung der Lombards hat bei Euch über uns Klagen geführt; aber der Wille einer einzigen Sektion kann nicht den einer entschieden ausgesprochenen Majorität aller andern Sektionen von Paris als nichtig erklären."

„Gestern haben uns die Bürger auf der Tribüne für ihre Stellvertreter anerkannt und uns geschworen, daß sie uns ihr Vertrauen ferner schenken würden." —

„Wenn ihr verdammt, so verdammt denn auch jenes Volk, welches die Revolution den 14. Juli zu Stande gebracht, und sie den 10. August befestigt hat und erhalten wird. Es ist jetzt in Urversammlungen begriffen, übt seine Souveränetät aus; befragt es: es soll über unser Schicksal entscheiden."

„Ihr habt uns nun gehört; wir sind da, entscheidet. Die Männer des 10. Augusts wollen nur Gerechtigkeit, sie wollen dem Willen des Volkes gehorchen."

Bei jedem dieser Worte schien sich der Schrecken und die Bestürzung der Gemüther vieler Deputirten zu bemächtigen, und es erschallte der Ausruf: „Es lebe der brave, der edle Gemeinderath! es leben unsere guten Commissarien. Wir wollen sie vertheidigen, wenn sie in Gefahr sind!" und von den Gallerien donnerten Drohungen auf die Versammlung herab.

Zugleich kündigte man an, daß sich eine große Menge Volks vor dem Saale befände, welches gekommen sey, um die Bitte des Gemeinderaths zu unterstützen. Die erschrockene Nationalversammlung nahm ihren Beschluß zurück und verwies die Sache aufs Neue an den Ausschuß der Einundzwanzig zur näheren Untersuchung. — Auf diese Weise siegte die Rotte des Robespierre und Marat über die feigherzigen Stellvertreter der Nation! Gegen den Willen der Nationalversammlung blieb der Pariser Bürgerrath im Besitze der Gewalt, deren er sich angemaßt hatte.

Nach diesem Siege ging Marat in seiner Frechheit so weit, daß er in seinen Blättern öffentlich die Nothwendigkeit predigte, einem Manne, den er bald Dictator, bald Tribun zu nennen vorschlug, die ganze Gewalt der Regierung zu übertragen, vorzüglich aber die Gewalt, die Köpfe der Feinde des Vaterlandes nach Gutdünken abzuschlagen. „Wie! meine Mitbürger, schrieb er, vierzehn Jahrhunderte lang habt ihr unter dem Joche der Könige, der verworfensten und verachtungswürdigsten Menschen, gelebt; und nun wolltet ihr euch nicht acht Tage lang der Herrschaft des tugendhaftesten Mannes unterwerfen, damit er eure Rache leite?" — Der Mann, welchen Marat an die Spitze von Frankreich zu stellen wünschte, war sein Busenfreund Robespierre.

Der Bürgerrath suchte indessen auf alle Weise sich der Gunst des Pöbels zu versichern, weil von dem Beistande des Pöbels seine ganze Macht abhing. Er ließ am 27. August ein Fest zu Ehren der am 10. August bei den Tuillerien gefallenen Patrioten feiern. Zwischen fünf und sechs Uhr des Abends ging der Bürgerrath, in Begleitung einer unzählbaren Menge Volkes, von dem Rathhause nach den Tuillerien. Voraus wurde ein schwarzes Panier getragen, auf welchem mit weißen Buchstaben geschrieben stand: „Von dèm dankbaren Vaterlande den abgeschiedenen Geistern der in Vertheidigung der Freiheit Gefallenen gewidmet.“ Dann folgte, von schwarz gekleideten Männern und Weibern getragen, auf einer Bahre die den Jakobinern so verhaßte Bittschrift vom 17. Juli 1792. Nachher erschien ein von Ochsen langsam gezogener Trauerwagen, um welchen eine Menge Weihrauchs verbrannt wurde. Der Wagen war mit deu Föderirten und Marseillern umgeben, die entblößte Schwerter trugen, welche mit Eichenlaub umwunden waren. Einer dieser Föderirten hielt einen Panner, auf welchem geschrieben stand: „Schwestern, Mütter, Gattinnen, weinet über den Verlust Derjenigen, die durch Verräther gemordet worden sind; wir, wir schwören, sie zu rächen.“ Nachher folgten die Bildsäulen des Gesetzes, der Freiheit; des Brutus, wie er seinen Sohn hinrichten ließ, und Wilhelm Tells, wie er

auf Befehl des Landvogts Geßler seinem Sohne den Apfel vom Kopfe schoß. Vor dem Schlosse der Tuillerien war über dem großen Bassin eine mit Inschriften gezierte Pyramide errichtet. Um neun Uhr des Abends, bei anbrechender Nacht, kam der Zug in den Tuillerien an, ging rund um die Pyramide herum, legte am Fuße derselben Bürgerkronen und Lorbeerkränze nieder und hörte in feierlicher Stille einer von dem berühmten Gossec componirten Todtenmusik zu. Mit einer Rede, welche der Schauspieldichter Chenier an das Volk hielt, wurde die Feierlichkeit beschlossen.

Aufsehen, welches die Nachricht der Begebenheiten vom 10. August im Ausland machte. — Folgen davon.

In ganz Europa erweckte die Nachricht von der Einkerkerung der königlichen Familie und der Ermordung ihrer treuen Diener Bestürzung und Abscheu. Zufolge dieser Nachricht versammelte sich zu London am 17. August ein außerordentlicher Staatsrath. Die Herren Pitt, Dundas, Lord Hawkesbury und der Herzog von Richmond wohnten der Versammlung bei. Nach geendigter Sitzung dieses Staatsrathes ging ein Eilbote nach Paris an den englischen Gesandten, Lord Gower, ab, welcher dem Gesandten den Befehl überbrachte, Paris sogleich zu verlassen, und nach London zurückzukehren. Das von

von dem Eilboten dem Lord Gower überbrachte Schreiben war folgenden Inhalts:

„Schreiben des Herrn Staatssecretärs Dundas an den Grafen Gower, englischen Gesandten in Frankreich.“

„Whitehall, am 17. August 1792.“

„Mylord!“

„In der Abwesenheit des Lords Grenville habe ich Ihre letzte Depesche erhalten und dieselbe dem Könige vorgelegt. Nachdem der König erfahren hatte, wie weit die Unruhen in Paris gegangen seyen, und was für klägliche Folgen dieselben gehabt haben, ist Se. Maj. höchst betrübt geworden, theils wegen der Zuneigung, welche der König von jeher für die Personen Ihrer Allerchristlichsten Majestäten gehabt, und wegen des Antheils, den er immer an dem Wohlseyn derselben genommen hat, theils wegen seines Wunsches, daß ein Reich, mit welchem er in gutem Vernehmen steht, ruhig und glücklich bleiben möge.“

„Da es scheint, daß in der gegenwärtigen Lage der Dinge die Vollziehung der ausübenden Gewalt den Händen Sr. Allerchristl. Maj. entzogen worden ist, und daß die Beglaubigungsbriefe, deren sich Ew. Excellenz bisher bedient haben, nun nicht länger gültig seyn können, so hat Se. Maj. dafür gehalten, daß Sie nicht länger zu Paris bleiben sollen, sowohl aus dem angeführten Grunde, als auch deßwe-

gen, weil der König der Meinung ist, daß dieser Schritt den Grundsätzen der Neutralität, die er bis jetzt beobachtet hat, am angemessensten sey. Der Wille des Königs ist also, daß Sie jene Stadt verlassen und nach England zurückkehren, sobald Sie Sich die nöthigen Pässe werden verschaffen können."

„In allen Unterredungen, die Sie vor Ihrer Abreise noch haben möchten, werden Sie Sorge tragen, Sich auf eine Weise auszudrücken, die den Gesinnungen gemäß sey, welche Ihnen hier mitgetheilt werden; und überhaupt werden Sie bei jeder Gelegenheit erklären: „daß, obgleich der König die Absicht hat, den Grundsätzen der Neutralität in allem, was die Einrichtung der inneren Regierung Frankreichs betrifft, getreu zu bleiben, er dennoch von diesen Grundsätzen nicht abzugehen glaubt, wenn er auf alle nur mögliche Weise seine Besorgniß für die persönliche Lage Ihrer Allerchristlichsten Majestäten und der königlichen Familie ausdrückt." Der König erwartet mit dem lebhaftesten Verlangen, daß seine Hoffnungen in dieser Rücksicht nicht getäuscht werden, daß jene Personen keine Gewaltthätigkeit zu befürchten haben, was unstreitig in allen Ländern Europa's den allgemeinen Unwillen rege machen müßte."

„Ich habe die Ehre, zu seyn u. s. w."

„Heinrich Dundas."

Der englische Gesandte theilte diese Note dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrün, mit, und erhielt die folgende Antwort:

„Note in Antwort auf die von dem Herrn Grafen von Gower, englischen Gesandten, geschehene Mittheilung.“

„Der unterzeichnete Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat ohne Verzug dem vorläufigen vollziehenden Staatsrathe den Brief mitgetheilt, welchen Se. Excellenz, der Herr Graf von Gower, Gesandter Sr. Großbritt. Majestät, ihm zugesandt hat.“

Der Staatsrath hat mit Bedauern gesehen, daß das brittische Cabinett sich entschließt, einen Minister zurückzuberufen, dessen Hierseyn für die günstigen Gesinnungen einer freien und großmüthigen Nation bürgte, und der niemals etwas anderes als freundschaftliche Worte und wohlwollende Gesinnungen auszudrücken den Auftrag erhalten hatte. Gäbe es etwas, was dieses Bedauern vermindern könnte, so wäre es die erneuerte Versicherung der Neutralität, welche England der französischen Nation gibt.“

„Diese Versicherung scheint das Resultat der weislich überlegten und von Sr. Großbritt. Majestät förmlich ausgedrückten Absicht zu seyn: „sich in die innere Einrichtung der französischen Regierung nicht zu mischen.“ Eine solche Erklärung darf man wohl

von einem aufgeklärten und stolzen Volke erwarten, welches zuerst den Grundsatz, daß die Nation der Souverän sey, anerkannt und festgesetzt hat, welches die Herrschaft der Gesetze, das heißt den Ausdruck des allgemeinen Willens, an die Stelle der Launen des besondern Willens gesetzt, und das Beispiel gegeben hat, die Könige selbst diesem heilsamen Joche zu unterwerfen; welches überhaupt dafür gehalten hat, daß die Freiheit, welcher es so viel Ruhm und Wohlfahrt verdankt, durch lang anhaltende, gewaltsame Bewegungen und durch heftige Stürme nicht zu theuer erkauft sey."

„Dieser Grundsatz der unveräußerlichen Souveränetät des Volkes wird sich jetzt auf eine glänzende Weise in dem Nationalconvente zeigen, dessen Zusammenberufung der gesetzgebende Körper beschlossen hat, und welcher alle Parteien und alles besondere Interesse in seine Schranken zurückweisen wird. Die französische Nation hat Ursache zu hoffen, daß das brittische Cabinet in diesem entscheidenden Zeitpunkte die Gerechtigkeit, die Mäßigung und die Unpartheilichkeit, welche dasselbe bisher gezeigt hat, nicht verläugnen wird."

„In dieser völligen Zuversicht, die sich auf Thatsachen gründet, erneuert der Unterzeichnete Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen von Gower, im Namen des vorläufigen Staatsrathes, die Versicherung, welche er die Ehre gehabt hat, ihm mündlich zu ertheilen,

daß die Handlungsverbindungen sowohl, als überhaupt alle Geschäfte, von Seiten der französischen Regierung mit derselben Genauigkeit und derselben Aufrichtigkeit wie vorher werden unterhalten werden."

„Der Staatsrath erwartet, daß die brittische Regierung völlig eben so verfahren werde, und daß also nichts das gute Vernehmen, welches zwischen beiden Völkern herrscht, stören werde."

„Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten."

„Lebrün."

Am 27. August verließ der großbritannische Gesandte mit seiner Familie Paris.

Der holländische Gesandte, Herr Lestevenon de Berkenrode, wurde ebenfalls zurückberufen, und verließ Paris bald nachdem der großbritannische Gesandte diese Stadt verlassen hatte.

Zu Regensburg hatte die Annahme des französischen Gesandten, Caillard, Schwierigkeit gefunden, weil sein Beglaubigungsschreiben nicht in der gehörigen Form abgefaßt war. Er erhielt hierauf ein zweites Beglaubigungsschreiben von Paris, welches die hergebrachte Form hatte. Da aber verschiedene Umstände die Annahme dieses Schreibens verhinderten, und die Begebenheiten des 10. Augusts vorfielen, ehe dasselbe noch hatte übergeben werden können, so war nunmehr nach der Bestürzung und

dem Abscheu, welchen die Nachrichten von jenen schrecklichen Begebenheiten zu Regensburg, so wie überall, verbreiteten, eine Anerkennung des französischen Gesandten gar nicht mehr möglich; man erklärte ihm vielmehr von Seiten des Reichstags, daß er Regensburg verlassen müsse, welches auch bald nachher geschah.

Der spanische Gesandte zu Paris, der Ritter d'Yriarte, trat am 24. August seine Rückreise nach Spanien an.

Zu Copenhagen überreichte der Gesandte des Königs von Frankreich, Herr de Vibraye, am 24. August, als an dem Tage, an welchem die Nachricht von den zu Paris vorgefallenen *Gräueln* zu Copenhagen ankam, dem königl. dän. Ministerium die folgende Erklärung:

„Da der Unterzeichnete erfahren hat, daß die königliche Gewalt durch den gesetzgebenden Körper suspendirt worden ist, so hat er, in Erwägung, daß er seine Stelle und seine Beglaubigungsschreiben von dem Könige, als erblichem Stellvertreter der Nation, erhalten hat, und in Erwägung, daß er der Nation, dem Gesetze und dem Könige den Eid geleistet hat, die Ehre, Sr. Excellenz, dem Herrn Grafen von Harthausen, zu erklären, daß er glaubt, so lange die genannte Suspension dauern

wird, keine Geschäfte als französischer Minister verrichten zu können."

„Copenhagen, am 24. August 1792."

„Vibraye."

Auf eine ähnliche Weise erklärte sich auch der französische Gesandte bei dem schwäbischen Kreise, Herr de Maisonneuve.

In der Schweiz war man über die schändliche Ermordung der rechtschaffenen und tapfern Schweizergarde durch den Pariser Pöbel und die Horden von Marseille, im höchsten Grade aufgebracht. Vorzüglich groß war der Unwille und der Durst nach Rache im Canton Bern, wo beinahe jede angesehene Familie einen zu Paris ermordeten Verwandten betrauerte.

Aufenthalt der königlichen Familie im Tempel.

Von dem Augenblicke, als die königliche Familie im Tempel eingesperrt war, hörte die gesetzgebende Versammlung fast auf, sich mit ihr zu beschäftigen, indem sie sie gänzlich der Willkühr und der Gewalt des furchtbaren Gemeinderaths überließ. Schadenfroh wurde dem Könige alles hinterbracht, was ihn kränken, herabwürdigen und seinem Stolz am meisten wehe thun mußte. So machte man ihm einen umständlichen Bericht von all den die königliche Würde beschimpfenden Gemeinheiten, welche bei dem Um-

sturz und dem Zertrümmern der beiden Bildsäulen Ludwigs XIV., auf den Plätzen Victoire und Vendome, Ludwigs XV. und Heinrichs IV., Statt gefunden hatten. Diejenige Familie, welche lange Zeit über eines der schönsten Reiche herrschte, und bis jetzt Mangel oder Entbehrung kaum dem Namen nach gekannt hatte, fand sich jetzt auf einmal in eine so drückende Lage versetzt, daß ihr öfters selbst dasjenige abging, was der ärmste Taglöhner nicht entbehrt: sie war von Allem, auch dem Nothdürftigsten, entblößt. Schon auf dem Weg von den Tuillerien nach den Feuillants war die Königin um ihre Uhr und ihre Geldbörse gekommen, und hatte nachher fünfundzwanzig Louisd'or von der Schwester der Madame Campan, Madame Auguié, entlehnt. Bei ihrem Verhör erklärte die Königin, daß ihr diese fünfundzwanzig Louisd'or, welche man erst dann bei ihr fand, von der Madame Auguié geliehen worden seyen, welches die Veranlassung zu deren Verhaftung, so wie zu der ihrer Schwester gab, und den Tod der erstern herbeiführte, indem sie sich aus einem Fenster des dritten Stockwerks hinabstürzte, als sie die Personen kommen sah, welche mit ihrer Verhaftung beauftragt waren.

Das, was die Königin mit in den Tempel brachte, bestand aus folgenden Gegenständen:

1) Die fünfundzwanzig entlehnten Louisd'or, von

denen sie niemals irgend einen Gebrauch zu machen wagte.

2) Ein kleines Portefeuille mit einer Scheere, Nadeln, Seide und Zwirn versehen.

3) Ein Taschenspiegel.

4) Zwei Papiere, Haare von ihren verstorbenen und lebenden Kindern und ihrem Gatten enthaltend.

5) Ein Ring, in dem ebenfalls Haare von ihren Kindern und ihrem Gatten waren.

6) Das Portrait der Prinzessin Lamballe.

7) Die Portraite der Herzogin von Mecklenburg und der Prinzessin von Hessen, mit denen sie zu Wien erzogen worden war.

Dies waren alle Reichthümer von Marie Antoinette, als sie vom Throne stieg. Der König besaß noch weniger, und der ehemalige Herrscher Frankreichs war jetzt ärmer als der geringste seiner Unterthanen. Es schien, daß der Gemeinderath, welcher wohl wußte, daß die unglückliche Familie Mangel an allem litt, absichtlich keine Notiz davon nehmen wollte, um sie noch mehr zu demüthigen.

Was dem gefangenen Monarchen am meisten Kummer verursachte, war die Unwissenheit, in welcher er lange Zeit wegen des großen Portefeuille schwankte, das er der Madame Campan, und diese wieder Herrn Gougenot, Haushofmeister des Königs, zum Aufbewahren gegeben hatte. Dieses

Portefeuille hatte, nach dem Bericht der Madame Campan, welche vergeblich mehrmals gebeten hatte, mit ihrer Gebieterin eingesperrt zu werden, folgendes Schicksal:

Man hatte bei der Durchsuchung der Tuillerien eine große Brieftasche gefunden, in welcher sich ein Schreiben des Grafen Artois an den König vorfand (es kommt in dem Proceß des Königs vor), das durch seinen Inhalt die Thatsache eines fortlaufenden Briefwechsels anzeigte, den man um jeden Preis zu erhalten wünschte. Als man so eben mit den Haussuchungen beschäftigt war, benachrichtigte man Mad. Campan, daß jetzt die Reihe der Nachforschungen an die Section käme, in der sie wohne, und daß bald fünfzig Mann das Haus des Herrn Auguié, in dem sie sich damals befand, besetzen würden. In diesem Augenblicke trat Herr Gougenot in das Zimmer der Damen, in einen großen Wintermantel gehüllt, unter welchem er mit vieler Beschwerlichkeit das ihm anvertraute Portefeuille des Königs trug. Er warf es nun auf den Boden, indem er sagte: „Hier ist Ihr anvertrautes Gut, ich habe es nicht selbst aus den Händen unsers unglücklichen Monarchen empfangen; indem ich es Ihnen wieder gebe, entledige ich mich meiner Schuldigkeit." Als er dieß gesagt hatte, wollte er sich entfernen, Mad. Campan hielt ihn aber flehend zurück, indem sie ihn bat, mit ihr zu berathen, was in so fürchterlichen Augenblicken

zu thun sey, und ihm mittheilte, was ihr die Königin über den Inhalt des Portefeuilles gesagt hatte, und daß ihre Wohnung in wenig Augenblicken von den Commissären und ihren Helfershelfern durchsucht werden würde. Hierauf antwortete er: „Wohlan, entschließen Sie Sich, ich mag nichts davon wissen.“

Mad. Campan sprach nun laut mit sich selbst, in Gegenwart des vor Angst starren Gougenot: „Wenn man die Befehle seines Königs nicht mehr erhalten kann, so muß man, wenn man ihm gleichwohl dienen will, seinem eigenen Urtheile folgen. Die Königin hat mir gesagt, daß dieses Portefeuille, im Fall eines Processes, sehr gefährlich werden könnte, wenn dessen Inhalt in die Hände revolutionärer Leute käme. Sie sagte mir auch von einem Papiere, welches in diesem Falle von großem Nutzen seyn würde. Es ist nun an mir, ihre Worte richtig auszulegen, und sie als Befehle zu betrachten. Sie wollte damit sagen: „Sie werden jene Papiere vernichten und diese zu erhalten suchen, wenn Sie Gefahr laufen, das Portefeuille zu verlieren.“

Madame Campan fuhr fort: „Mein Haus wird in wenig Augenblicken durchsucht werden, ich kann einen so großen Gegenstand unmöglich sicher verbergen, ich würde durch meine wenige Vorsicht das, was den König verdammen würde, in die Hände seiner Feinde liefern.“

Jetzt nahm sie ein Messer, mit welchem sie die Seite des Portefeuille öffnete und eine Menge Paquete herausnahm, die mit Unterschriften von des Königs Hand versehen waren. Herr Gougenot fand auch die früheren Siegel des Königs darin, so wie sie gebraucht wurden, bevor die Versammlung die Umschrift hatte ändern lassen (wahrscheinlich um sie im Fall einer Contrerevolution gleich bei der Hand zu haben). In diesem Augenblicke hörte man ein Geräusch, und Mad. Campan brachte Gougenot dahin, das Portefeuille wieder unter seinen Mantel zu nehmen, um sich damit an einen sichern Ort zu begeben, und das zu vollbringen, was sie ihn geheißen hatte. Sie hatte ihm aber noch vorher bei dem, was ihr am heiligsten war, schwören müssen, daß sie in jedem möglichen Falle Lob und Tadel, alles was daraus entstehen könnte, auf sich nehmen würde. Nachdem sie den verlangten Eid mit erhobener Hand geleistet hatte, entfernte sich Gougenot mit den gefährlichen Papieren. Eine halbe Stunde darauf drangen Bewaffnete ein, stellten Schildwachen an alle Ausgänge, brachen alle Schränke, Commoden und Schreibpulte auf, zu denen man die Schlüssel nicht gleich finden konnte, durchsuchten alle Betten, Gefäße und Vasen, wühlten die Beete des Gartens um, so wie die Keller u. s. w., indem der Commandirende häufig die Worte wiederholte: „Suchet besonders nach den Papieren.“ Den Nachmittag kam

Gougenot zurück; er hatte noch die Siegel von Frankreich bei sich und brachte eine Liste aller Papiere mit, die er verbraunt hatte. Das Portefeuille hatte enthalten:

Zwanzig Briefe Monsieurs, des älteren Bruders des Königs.

Achtzehn oder neunzehn vom Grafen Artois.

Siebzehn von Mad. Adelaide.

Achtzehn von Mad. Victoire, sehr viele von Alexander Lameth, von Malesherbes mit dazu gehörigen Denkschriften. Es waren deren auch von Herrn von Montmorin und andern ehemaligen Ministern und Gesandten darin gewesen. Um jeden besondern Briefwechsel war ein weißes Papier mit Aufschriften von des Königs Hand gebunden, welche den Inhalt bezeichneten. Das dickste Paquet war das mit Mirabeau's Briefen, bei denen sich ein Reiseplan befand, den jener entworfen und nothwendig geglaubt hatte. Gougenot, der diese Schriften genauer durchgangen hatte, sagte, daß dieser Briefwechsel von so hohem Interesse gewesen sey, daß sie der König gewiß als kostbare Dokumente für die Geschichte seiner Zeit aufbewahrt hätte, und daß die Correspondenz mit den Prinzen, welche sich ganz auf die Verhältnisse mit dem Auslande bezogen habe, die mit des Königs Einwilligung verabredet wurden, sein Leben auf das Höchste gefährdet haben würde, wenn sie bekannt geworden wären. Nun übergab er

jenes von allen Ministern unterzeichnete Protocoll, auf welches der König einen so großen Werth legte, weil er darin seine Meinung gegen den Krieg erklärt hatte, in die Hände der Mad. Campan; ferner die Abschrift eines Briefes, in welchem er die Prinzen eingeladen hatte, nach Frankreich zurückzukehren; ein Verzeichniß der Diamanten, welche die Königin nach Brüssel gesandt hatte, von ihrer Hand geschrieben; und einen Empfangschein über 400,000 Livres von einem berühmten Banquier, welche sie von ihren jährlichen Nadelgeldern erspart hatte. Dieser auf ein sehr kleines Stückchen Papier geschriebene Empfangschein befand sich in dem Deckel eines Almanachs. Mad. Campan kam nun mit Gougenot überein, daß er das Protocoll und den Empfangschein so lange bei sich behalten solle, bis er eine Gelegenheit fände, beides dem König oder seiner Gemahlin zukommen zu lassen, oder deßhalb Verhaltungsbefehle von ihnen einzuholen.

Erst dann, als der Proceß des Königs begonnen hatte, und Malesherbes in der Eigenschaft als dessen Vertheidiger zu ihm in den Tempel gehen durfte, erfuhr der hohe Gefangene das Schicksal des Portefeuille's durch seinen würdigen Freund, den Gougenot in Uebereinstimmung mit Mad. Campan um diese Gefälligkeit gebeten hatte. Ludwig billigte, so wie seine Gattin, was man damit vorgenommen

hatte, und es gewährte ihnen eine große Beruhigung, ohne ihnen etwas doch je zu helfen.

Die königliche Familie wurde jetzt in dem Gefängnisse des Tempels, wovon ein Theil vor der Revolution zu einer Wohnung für den Prinzen Conti eingerichtet gewesen war, auf die grausamste Weise behandelt. In einem der Thürme dieses gothischen Schlosses wurde sie von dem Pariser Bürgerrathe gefangen gehalten und auf das Strengste bewacht. Alle getreuen Diener des Königs wurden von ihm entfernt; einige Mitglieder des Bürgerrathes waren unaufhörlich in seinem Zimmer, niemand erhielt Erlaubniß mit ihm zu sprechen, und alles, was ihm überbracht wurde, mußte durch ein Mitglied des Bürgerrathes überbracht werden. Alle Posten im Schlosse des Tempels und in der Nähe desselben wurden doppelt besetzt, und auf Befehl des Bürgerrathes wurden rund um den Tempel Festungswerke angelegt, Schanzen aufgeworfen, Gräben gemacht und Pallisaden gesteckt. Der König sah den Arbeitern zu und war so überzeugt aus diesem Gefängnisse bald auf das Schaffot geführt zu werden, daß er zu wiederholten Malen die unnöthigen Ausgaben beklagte, welche diese Arbeiten erforderten, indem er, wie er sagte, nur kurze Zeit in diesem Gefängnisse bleiben würde. Er brachte die Zeit theils mit Lesen hin, theils mit dem Unterrichte, den er seinem Sohne, dem Dauphin, in der Geographie gab. Die Arbeiter sangen, um ihn

zu kränken, Schmählieder auf den unglücklichen König und auf seine bedauernswürdige Gemahlin. Wenn er die Personen, welche zu seiner Wache bestimmt waren, etwas fragte, so erhielt er keine Antwort.

Die kleinste Gefälligkeit gegen die unglücklichen Gefangenen erweckte Argwohn und Mißvergnügen bei den unmenschlichen Mitgliedern des Bürgerrathes. Einst warfen der Dauphin und die Kronprinzessin sich im Garten einen Ball zu. Der König und die Königin waren gegenwärtig. Der Ball flog so hoch auf die Mauer, daß die Kinder denselben nicht erreichen konnten. Ein wachehabendes Mitglied des Bürgerrathes, welches sich im Garten befand, lief dienstfertig herbei und holte dem Prinzen den Ball herunter. Er wurde von seinen Collegen sehr darüber getadelt.

In dem Gefängnisse selbst wurde die königliche Familie eben so grausam behandelt. Die Königin ward mager und kränklich; der König mußte wegen einer Krankheit, die ihm sein Gram zugezogen hatte, mehrere Tage das Bett hüten. Er verlangte einen Arzt, konnte aber seine Hüter nicht bewegen, ihm einen zu senden. Eben so wenig konnte er oder die Königin, auch nach den dringendsten Bitten, reine Wäsche erhalten. Der venetianische Gesandte wollte, als er erfuhr, daß die königliche Familie daran Mangel leide, Wäsche nach dem Gefängnisse senden,

allein

allein die Jakobiner drohten ihm mit dem Laternenpfahle, wofern er sich unterstünde, es zu thun. Um den König verächtlich zu machen, erdichteten die Jakobiner die gröbsten Unwahrheiten. Zu der Zeit, da er aus Gram in eine Krankheit verfallen war, schrieb Condorcet in seiner Zeitung: „Der König sey unbekümmert, er esse und trinke mit dem besten Appetit und übersetze den Horaz.“ Man erlaubte dem Könige nicht, mit der Königin oder mit seinen Kindern, außer in Gegenwart eines Mitgliedes des Bürgerrathes, zu sprechen. Ging der König mit seiner Gemahlin spazieren, so ging der Wächter zwischen ihnen; wenn sie aßen, so setzte er sich zwischen sie. Des Nachts schlief jeder Gefangene allein in einem besondern Zimmer. In jedem dieser Schlafzimmer hielten sich die ganze Nacht über vier Soldaten auf, welche man alle halben Stunden abwechselte, damit sie nicht verführt würden. So oft die neue Wache kam, welche die alte ablöste, mußte sie erst wissen, ob auch der König und die Königin vorhanden seyen. Der Officier rief daher, so wie er in das Zimmer trat: „Herr Ludwig, sind Sie in Ihrem Bette?“ Bei der Königin: „Madame Antoinette, sind Sie in Ihrem Bette?“ Diese Frage ward so lange wiederholt, bis dieselbe mit „Ja“ beantwortet wurde. Das Essen, welches der königlichen Familie gebracht wurde, war sehr schlecht. oft ganz ungenießbar. Sie erhielten keinen andern

Wein, als den auch die Wache trank. Nach wiederholter Bitte um reine Wäsche ließ endlich der Bürgerrath für den König und die Königin sechs Hemden von grober Leinwand machen; auch versah man den König mit einem groben Ueberrocke, so wie er von den Bürgersoldaten getragen wurde. Die Bürgersoldaten, welche in den königlichen Gefängnissen die Wache hatten, aßen, tranken, sprachen, rauchten Tabak und lärmten, als ob niemand außer ihnen vorhanden sey.

Ehe der großbritannische Gesandte, Graf von Gower, Paris verließ, bat er um Erlaubniß, von dem Könige Abschied nehmen zu dürfen. Man hielt es für unpolitisch, ihm diese Erlaubniß nicht zu bewilligen. Der Gesandte fuhr daher mit Lady Sutherland nach dem Gefängnisse des Tempels. Die Zusammenkunft war rührend. Der König weinte, seufzte, rang die Hände und sah gen Himmel: denn wegen seiner Wächter war ihm nicht vergönnt, seine Empfindungen in Worten auszudrücken. Lord Gower fand das Gefängniß sowohl, als alles in demselben vorhandene Geräthe, äußerst schlecht und schmutzig. Lady Sutherland hatte unvermerkt etwas reine Wäsche mitgebracht, welche sie der Königin überreichte.

Zu allen diesen Kränkungen und Mißhandlungen der königlichen Familie kam nun noch die schrecklichste

von allen. Die treue Freundin der Königin, die Prinzessin von Lamballe, welche freiwillig die Monarchin in das Gefängniß begleitet hatte, wurde von ihr gerissen: und zwar geschah dieß mit ausgesuchter Grausamkeit, mitten in der Nacht. Am 18. August kam, um zwei Uhr des Morgens, ein Trupp von Bürgersoldaten, weckte die königliche Familie aus dem Schlafe und kündigte diesen erhabenen Gefangenen an: er habe Befehl von dem Bürgerrathe, die Prinzessin von Lamballe, Madame de Tourzel, die Gouvernante des Dauphins, die Tochter dieser Dame und die vier Kammerfrauen der Königin, die Damen Thibault, St. Brice, Basile und Navarre wegzuführen. Als dieser Befehl den Gefangenen bekannt wurde, entstand ein rührender Auftritt. Die Königin, die Prinzessin Elisabeth, die Kronprinzessin und der Dauphin brachen in ein lautes Jammergeschrei aus, und nahmen von ihren treuen Freunden den zärtlichsten Abschied, mit der unwillkührlichen Ahnung, daß sie sich in diesem Leben nicht wieder sehen würden. Selbst die, welche sich dazu gebrauchen ließen, den grausamen Befehl des Bürgerrathes zu vollziehen, wurden gerührt durch eine so zärtliche Anhänglichkeit, wie die, welche zwischen der Königin und der Prinzessin von Lamballe sich bei dieser Trennung zeigte. Diese Prinzessin, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit ganz Paris bewunderte, wurde jetzt nach dem

unreinlichsten und eckelhaftesten Gefängnisse, dem Hotel de la Force, gebracht.

Von dieser Zeit an befand sich die königliche Familie gänzlich in den Händen ihrer Feinde. Auch nicht Eine Person war um sie, die sie gekannt hätte, auf die sie sich hätte verlassen können, oder die nicht mit Robespierre, Pethion, Danton und Manuel einverstanden gewesen wäre.

Die Wuth, mit welcher man die königliche Famieli verfolgte, überstieg alle Gränzen. Vor der Nationalversammlung wurde am 19. August eine Bittschrift vorgelesen, welche folgende Ausdrücke enthielt: „Alle Gemeinschaft zwischen Ludwig XVI. und seinem Weibe muß aufhören. Frankreich wird gerettet seyn, sobald diese Medicis der Seele des neuen Carls des Neunten ihre Wuth nicht länger einhaucht.“

Die folgende merkwürdige und zuverlässige Anekdote beweiset, leider! nur zu sehr, wie grausam und unmenschlich der König von seinem Feinde Pethion behandelt wurde.

Ein Einwohner von Paris hatte am 31. August ein Geschäft bei dem Maire Pethion. Während der Unterredung wurde dem Maire ein Brief überreicht, den er las, nachlässig auf den Tisch warf und worüber er dem überbringenden Bedienten sagte: „Schon gut.“ Darauf sprach er wieder über die vorige Angelegenheit, und als er bemerkte, daß der Pariser von un-

gefähr seine Augen auf den Brief warf, welcher offen auf dem Tische lag, sagte Pethion: „Sie können ihn immer lesen." Der König hatte eigenhändig den Brief geschrieben, welcher buchstäblich lautete, wie folgt:

„Dem Könige würde es sehr angenehm seyn, wenn Herr Pethion den vor fünf Tagen an ihn geschriebenen Brief beantworten wollte. Dieß ist der letzte Tag im Monate, und der König hat kein Geld erhalten, seine Ausgaben zu bestreiten. Der König wird dem Herrn Pethion sehr verbunden seyn, wenn er ihn wissen lassen will, wie viel er bekommen soll, und wenn er heute noch antwortet."

„Ludwig."

Am 29. August stand ein Mitglied der Nationalversammlung auf und rief seinen Mitbrüdern zu: „Glaubet mir, noch jetzt besteht eine Verschwörung zu Paris, deren kleinste Spur zu verfolgen eure Pflicht ist. Die Wachsamkeit der Hüter des Tempels ist eingeschläfert. Die dortigen Gefangenen haben Mittel gefunden, mit den Verräthern zu Coblenz im Briefwechsel zu stehen. Ist es nicht genug, daß jenes grausame, jenes qualerfindende Weib, in seinem Kerker noch auf Mittel sinne, sich im Blute der Franzosen zu baden? Ist es nicht genug, daß sie noch Athem holt? Soll sie auch das Vermögen

haben, Netze gegen die Revolution auszustellen? Benehmet ihr jedes Mittel, ein Verständniß mit unseren Feinden zu unterhalten; und Ludwig XVI., seiner schwerfälligen Nichtigkeit überlassen, habe keinen andern Umgang, als Schmach und Gewissensbisse!" — Diese Rede wurde von den Gallerien mit lautem Beifallklatschen aufgenommen.

Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten.

Ein Theil der Pariser war noch fortwährend in großer Bestürzung und fürchtete den Feind jeden Augenblick vor den Thoren zu sehen. Um das Volk zu beruhigen machte man Anstalten, als ob man Paris befestigen wollte; man fing an, die Verschanzungen anzulegen, an denen eine Zeitlang fast alle Bewohner der Hauptstadt, sogar Nachts bei Fackel- und Laternenschein, arbeiteten. In der That schienen die verbündeten Mächte seit einiger Zeit den Krieg mit mehr Nachdruck führen zu wollen, woran die Begebenheiten des 10. Augusts, die Gefahr, in welcher das Leben der königlichen Familie sich befand, und endlich die schon ziemlich vorgerückte Jahreszeit Schuld seyn mochte. Trotz all dem Vorgefallenen blieben Dänemark und die Schweiz, Holland und England noch immer neutral; Schweden war wegen des Todes seines Königs ebenfalls nicht zu fürchten. Die italienischen kleinen Staaten, obgleich sehr feindselig gegen Frankreich ge-

sinnt, waren wegen ihrer politischen Ohnmacht wenig oder gar nicht zu fürchten; Spanien blieb immer noch unschlüssig, und Rußland trat wenigstens noch nicht thätlich auf, denn seine Feindseligkeiten hatten sich auf die Wegschickung des französischen Gesandten beschränkt; es war demnach nur Preußen, Oesterreich und die unbedeutende Macht der geistlichen Churfürsten von Cölln, Trier und Mainz, und der beiden Landgrafen von Hessen, welche die Franzosen zu bekämpfen hatten, da die übrigen deutschen Fürsten noch keinen Antheil an dem Kriege genommen hatten. Das verbündete Heer suchte nun, nach dem Plane, welchen die Souveräne von Oesterreich und Preußen bei ihrer persönlichen Zusammenkunft zu Mainz gebilligt hatten, in folgender Stellung durch die Ardennen über Chalons nach Paris vorzudringen. Die Preußen bildeten das Centrum, die Oesterreicher den rechten Flügel, eine andere Abtheilung Oesterreicher, mit den Hessen vereinigt, deckte, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, den linken Flügel. Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte die Niederlande besetzt und der Prinz von Condé war mit einem großen Theile der Ausgewanderten gegen Philippsburg gezogen. Auf französischer Seite hatte Dumouriez, nach Lafayette's Entfernung, das Obercommando über dessen Heer genommen. Die Generale Beurnonville, Duval und Moreton sollten den Norden

decken, Luckners Armeecorps stand noch bei Metz und hatte einen neuen Anführer, den General Kellermann, erhalten, während man Luckner als Generalissimus in eine passive Lage versetzt hatte, wie wir bereits gesehen haben. Custine hatte Landau mit 15,000 Mann besetzt, und Biron stand mit 30,000 Mann im Elsaß, folglich viel zu weit vom Kriegsschauplatz entfernt, als daß sie gegen die Verbündeten hätten handeln können, denen nur Dumouriez und Kellermanns Armeecorps, etwa 45,000 Mann stark, entgegengestanden hatte. Hätte der Herzog von Braunschweig der Ansicht des Königs von Preußen gefolgt, welcher der Meinung gewesen, man müsse rasch und kräftig angreifen, so hätten die verbündeten Heere während der Zeit, wo Lafayette's Heer noch ohne Oberbefehlshaber war, und *Dumouriez* dessen Commando noch nicht übernommen hatte, leicht und unaufhaltsam gegen Paris vordringen können; denn das beste Vertheidigungsheer wäre außer Stand gewesen, Widerstand zu leisten: die Ardennen waren bloßgegeben, und die andern Truppen hätten schwerlich mehr Zeit gehabt, sich von Lille und Metz nach Rheims und Chalons zu begeben; Paris war entblößt und auf sich selbst beschränkt.

Allein der Herzog von Braunschweig, der die Einwohner von Fankreich ganz anders gestimmt fand, als es die Ausgewanderten versichert hatten, welche den Marsch und die Einnahme von Paris nur als

eine militärische Lustreise betrachteten, und die Vorfälle des 10. Augusts, machten den Feldherrn stutzen; er hielt es für sicherer, sich für dieses Jahr mit den eroberten Festungen zu begnügen und, nach dem Kriegsgebrauche der damaligen Zeit, Winterquartiere und eine Operationslinie an der Mosel zu beziehen, und das kommende Frühjahr, durch die eingenommenen Festungen unterstützt, den Feldzug mit neuer Kraft zu beginnen.

Dumouriez's Lage schien indessen verzweifelt; seinen Lieblingsplan, einen Einfall in die Niederlande, mit dem er alles gewonnen glaubte, weil er auf die revolutionären Gesinnungen der dortigen Einwohner rechnete, hatte er nach der Uebergabe von Longwy, gerade als er im Begriffe war, den Herzog von Sachsen-Teschen anzugreifen, und ihm Westermann die Vorfälle des 10. Augusts hinterbracht hatte, aufgeben müssen. Er begab sich nun nach Sedan, wo er anfänglich gewaltig zu thun hatte, den ungünstigen Eindruck, den seine Gegenwart auf die Truppen machte, zu verwischen. Viele mochten ihn nicht leiden, weil er für Lafayette's Feind galt, Andere setzten kein Zutrauen in seine Feldherrntalente, sondern hielten ihn mehr für einen gewandten Diplomaten und Schriftsteller. Das Alles brachte ihn aber nicht außer Fassung; bald faßten die Soldaten, durch seine ruhige und feste Haltung, Vertrauen zu ihm, und er imponirte den Officieren durch sein ener-

gisches Benehmen und seine kräftigen Tagsbefehle. Indessen waren doch fast alle ihn umgebenden Generale und Stabsofficiere der Meinung, man dürfe die Preußen nicht in Sedan erwarten, sondern müsse sich hinter die Marne zurückziehen, um sich daselbst zu verschanzen, die Ankunft frischer Truppen daselbst erwarten, und so die Hauptstadt decken. Alle glaubten, daß, wenn man sich mit so geringer Macht dem Feinde entgegenstellen wollte, man eine unvermeidliche Niederlage erleiden, und das verbündete Heer alsdann ohne weitere Hindernisse unaufhaltsam bis zur Hauptstadt vordringen würde. Diese Ansicht der Generale theilte man auch zu Paris, wo man aber den äußern Feind immer noch weit weniger, als den innerhalb der Mauern dieser Stadt vorhandenen, fürchtete; denn man hielt sich fest überzeugt, daß eine *so große* und bevölkerte Stadt, wie Paris, an Gefechte schon gewöhnt, jedem äußern Feind nicht nur widerstehen, sondern denselben auch vernichten könne, wenn nicht Verräther im Innern den Muth der Patrioten vernichten. Um jene nun unschädlich zu machen, hatte man die Haussuchungen unternommen und die ungeheure Menge von Verhaftungen veranstaltet. Diese Maßregel schien aber den an der Spitze der Jakobiner stehenden Parteihäuptern noch lange nicht hinlänglich, und sie glaubten sich nur dann innerhalb der Mauern der Hauptstadt sicher, wenn die Straßen mit Strömen von Blut über-

schwemmt seyen. Auch mit dem außerordentlichen Gerichtshof, den man erst kürzlich nach vielen Debatten errichtet hatte, waren die Jakobiner noch lange nicht zufrieden; er war ihnen viel zu saumselig und langsam, ob er gleich schon mehrere Hinrichtungen, wie die von Dangremont, Laporte rc., befohlen hatte; man wollte ein unaufhaltsam schnelles Verfahren, damit der innere Feind eher vernichtet würde, als der äußere herannahen könnte. Auch mit dem Obergerichtshof zu Orleans, bei dem lauter ehemalige Minister und Staatsbeamte, wie Delessart und Brissac rc. angeklagt waren, war man wegen seiner Langsamkeit höchst unzufrieden. Jemehr sich die Gefahr der Hauptstadt zu nähern schien, desto wüthender wurden die Jakobiner, das Volk und überhaupt die Pariser, die wohl wußten, daß der Feind ihre Stadt als den Schürheerd der Revolution betrachtete. Danton herrschte jetzt fast unumschränkt in der aufgereizten Hauptstadt als Justizminister, und seine Collegen, Roland, Servan und Clavière mußten sich vor ihm beugen; es war ihm gelungen, fast alle Stellen durch seine Anhänger und seine getreuen Cordeliers zu besetzen. Er war es, der trotz allem Widerstande unerschütterlich darauf beharrte, man müsse den Feind festen Fußes zu Paris erwarten; er verwarf fortwährend jede Art von Rückzug. In allen Clubbs empfing man ihn immer wie einen Gott; er war Herr über Marat

und seine Feder, Herr über den Minister- und Gemeinderath, über Robespierre, Tallien und Manuel, er herrschte durch seine leidenschaftliche Kühnheit und durch die Gewalt der Meinung mit mehr Unumschränktheit, als der gefangene König in seinen glücklichen Tagen, und war das furchtbare und furchtlose Haupt seiner Partei, denn er sprach: „Die rauchenden Trümmer von Paris sollen unsere Feinde und uns zugleich begraben.“

Der Gemeinderath verordnete nun, daß Paris in wenig Tagen noch 30,000 Mann wohlbewaffnete Truppen außerordentlicherweise stellen solle, und hoffte hunderttausend heranrückende fremde Feinde leicht zu besiegen, wenn man die heimischen nicht mehr zu fürchten habe. Während die Männer an den Verschanzungen arbeiteten, bereiteten die Weiber in den Hallen der Kirchen Ausrüstungs-Gegenstände für jene zu. Danton ließ die Armen aller Sectionen aufschreiben, ihnen täglichen Sold und Waffen verabreichen, und alles zu einer allgemeinen Ermordung der in den Gefängnissen eng zusammengepreßten Schlachtopfer und Verdächtigen einleiten. Hierauf eilte er in die Nationalversammlung, um dieselbe von den Maßregeln, welche man, um das Vaterland zu retten, ergriffen habe, zu unterrichten. „Die Kanone, welche ihr werdet donnern hören, sagte er, wird nicht die Allarmkanone, sondern die des Sturmes gegen unsere Feinde seyn. Um sie zu besiegen,

um sie zu zermalmen, gehört Kühnheit, abermals Kühnheit und nichts wie Kühnheit dazu!!!" — Nie, nein, niemals hat ein Redner mehr Schrecken hervorgebracht, als jetzt Danton, indem er diese Worte brüllte, und sie zugleich mit einer mordandeutenden Bewegung begleitete. Hierauf wurde folgende Proclamation der Minister bekannt gemacht:

„Bürger! Es würde unnütz seyn, es euch zu verhehlen, es würde Feigherzigkeit verrathen, sich darüber zu wundern, und niemals kann es bei Franzosen Furcht erwecken: die Gefahr nimmt zu, unsere Feinde setzen sich in Bereitschaft, ihre letzten wüthenden Streiche zu versetzen. Sie sind im Besitze von Longwy, sie bedrohen Thionville, Metz und Verdun, sie wollen sich einen Weg nach Paris bahnen und sie können hieher kommen. Welcher unter euch ergrimmt nicht bei diesem Gedanken, und erhebt sich nicht stolz mit einer gerechten Zuversicht auf seine Kräfte? Bürger! keine Nation auf der Welt erhielt ihre Freiheit ohne Kampf. Ihr habt Verräther unter euch. Ohne sie würde der Kampf bald vorbei seyn; aber eure thätige Aufsicht wird gewiß ihre Plane vernichten. Seyd einig und ruhig, überlegt kaltblütig, was ihr für Mittel zu eurer Vertheidigung habt, bedient euch dieser Mittel mit Muth: dann ist euch der Sieg gewiß."

„Roland, Servan, Claviere,
Danton, Monge, Lebrun."

Nun ließ der Gemeinderath auf Dantons Antrieb nachstehenden Beschluß proclamiren:

„Bürger! Der Feind ist vor den Thoren von Paris. Verdun, welches ihn aufhält, kann sich nicht länger als acht Tage halten. Die Bürger, welche diese Stadt vertheidigen, haben geschworen, eher zu sterben, als sich zu ergeben, das heißt, sie machen mit ihren Körpern einen Wall vor euch. Es ist eure Pflicht, ihnen zu Hülfe zu eilen. Bürger! marschirt sogleich mit euern Fahnen, vereinigt euch auf dem Marsfelde: es muß augenblicklich eine Armee von 60,000 Mann sich bilden. Lasset uns eilen, unter den Streichen des Feindes unser Leben zu verlieren, oder ihn unter unsern Streichen auszurotten."

Bald nachher erschien von dem Bürgerrathe die zweite Proclamation:

„Zu den Waffen, Bürger! Zu den Waffen! Der Feind ist vor unsern Thoren."

„Da der Procurator der Gemeinde die dringende Gefahr des Vaterlandes, die Verrätherei, welche uns bedroht, so wie den gänzlichen Mangel an Vertheidigungsmitteln angezeigt hat, an welchem die jetzt vom Feinde belagerte Stadt Verdun leidet, die deßhalb vielleicht innerhalb acht Tagen in seiner Gewalt seyn wird: so beschließt der Gemeinderath:

1. „Die Thore sollen sogleich geschlossen werden."

2. „Alle Pferde, welche denen, die sich nach der Grenze begeben, Dienste leisten können, sollen sogleich in Verwahrung genommen werden."

3. „Alle Staatsbürger haben sich bereit zu halten, bei dem ersten Signale zu marschiren."

4. „Alle Staatsbürger, welche Alters- oder Krankheitswegen jetzt nicht marschiren können, haben ihre Waffen in ihren Sectionen niederzulegen, damit man mit denselben die ärmeren Bürger bewaffnen könne, welche bereit sind, nach der Gränze zu eilen."

5. „Alle Verdächtigen sowohl, als diejenigen, die sich aus Feigherzigkeit weigern möchten, zu marschiren, sollen entwaffnet werden."

6. „Vierundzwanzig Commissäre sollen sich sogleich nach den Armeen begeben, um denselben diesen Beschluß anzukündigen, so wie in die benachbarten Abtheilungen, um die Bürger zu ersuchen, daß sie sich mit ihren Pariser Brüdern vereinigen, und gemeinschaftlich mit denselben gegen den Feind marschiren."

7. „Der Militärausschuß soll ununterbrochen Sitzung halten. Er soll sich auf dem Rathhause, in dem Saale, welcher vormals der Saal der Königin genannt wurde, versammeln."

8. „Die Lärmkanone soll sogleich abgefeuert werden; der Generalmarsch soll in allen Sectio-

nen geschlagen werden, um den Bürgern die Gefahr des Vaterlandes anzukündigen."

9. „Die Nationalversammlung sowohl als die vorläufige vollziehende Gewalt, sollen von diesem Beschlusse Nachricht erhalten."

10. „Die Mitglieder des Bürgerrathes sollen sich alsbald nach ihren Sectionen begeben, daselbst die Verfügungen des gegenwärtigen Beschlusses ankündigen, und ihren Mitbürgern die dem Vaterlande drohende Gefahr und die Verrähtereien, welche uns umgeben und bedrohen, kräftig schildern. Sie sollen ihnen vorstellen, daß die Freiheit bedroht wird, daß das französische Gebiet verletzt wird. Sie sollen vorstellen, daß alle Bemühungen unserer Feinde die Zurückbringung unter die schändlichste Sklaverei zum Zwecke haben, und daß wir, ehe wir dieses *dulden*, uns lieber unter den Trümmern unseres Vaterlandes begraben, und unsere Städte nicht eher übergeben müssen, als bis dieselben in Aschenhaufen verwandelt sind.

11. „Der gegenwärtige Beschluß soll auf der Stelle gedruckt, bekannt gemacht und angeschlagen werden.."

„Huguenin, Präsident."
„Tallien, Secretär."

Durch diesen Beschluß und die Verfügungen, welche derselbe enthielt, wollte der Bürgerrath die

die ganze Stadt sowohl, als die Nationalversammlung und den vollziehenden Staatsrath, in Schrecken setzen.

Die Gräuelthaten des 2. und der folgenden Septembertage. *)

Alle Personen, welche in jener Schreckensnacht von dem 29. auf den 30. August auf den Befehl des Aufsichts-Ausschusses, an dessen Spitze der schändliche Marat stand, verhaftet worden waren (es waren deren zwischen 12—15,000), wurden nach einem sehr kurzen Verhör, welches der Ausschuß der Gemeinde mit ihnen anstellte, wobei man nur oberflächlich ihre Gesinnungen zu erforschen suchte, und sie über manche Thatsachen ausfragte, in die verschiedenen Gefängnisse der Hauptstadt abgeführt. Nur wenige wurden freigelassen; alle, welche in Berührung mit dem Hofe gestanden, oder das Schloß häufig besucht hatten, oder durch ihren Stand oder heimliche und

---

*) Wir geben hier nur in wenig Worten das Geschichtliche dieser entsetzlichen Tage und liefern in einem nächstens folgenden Supplementhefte alle die höchst merkwürdigen und interessanten, aber auch eben so schauderhaften und gräßlichen Einzelnheiten dieser den Menschennamen brandmarkenden Schandthaten, sammt den besondern Begebenheiten, welche in den verschiedenen Gefängnissen Statt fanden, und noch einige Aufklärung gebende Berichte und Beweisstücke über die Vorfälle des 10. Augusts.

hämische Feinde und Ankläger verdächtig gemacht worden waren, hatte man ohne weiteres eingekerkert. Dadurch, daß der außerordentliche Gerichtshof den ehemaligen Minister Montmorin freigesprochen hatte, wurde die Wuth der Jakobiner noch gesteigert, welche nun mit dem Ungeheuer Marat sagten, man müsse durch einen großen, gewaltigen Streich dem Unwesen, daß die Verräther überall Freunde und Straflosigkeit fänden, auf Einmal ein Ende machen; und Danton, der im Grunde doch nur das willige Werkzeug Marats war, gab seine Einstimmung zu Mordthaten und Metzeleien, von denen die Geschichte zwar leider mehrere Beispiele aufzuweisen hat, welche aber zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts und in Frankreich keine Entschuldigung mehr in der Rohheit und Unwissenheit des Zeitalters finden können.

Man hatte nun das blutdürstige Vorhaben schon im Voraus zu rechtfertigen gesucht, und an demselben Tage, wo Montmorins Freisprechung Statt gefunden, ausgesprengt, daß ein verurtheilter Gefangener eingestanden habe, daß die Verhafteten sich verschworen hätten, in der Nacht bewaffnet aus ihren Gefängnissen zu brechen, alle Patrioten zu ermorden, den König zu befreien und dem Feinde die Thore der Hauptstadt zu öffnen. Kaum hatte man nach achtundvierzig Stunden langer Sperre (so lange hatten die Haussuchungen gedauert) die Barrieren wie-

der freigegeben, als sich den 1. Sept. das Gerücht von der Einnahme Verduns zu Paris verbreitete, die Gemüther noch mehr reizte, und den Jakobinerhäuptern nun Anlaß gab, ihre mörderischen Plane auszuführen. Der Gemeinderath beschloß jetzt, daß den 2. Sept. alle Sturmglocken angezogen und tausend Tambours den Generalmarsch in allen Straßen schlagen sollten, während die Lärmkanone um die ganze Stadt donnern und jedem waffenfähigen Bürger das Signal geben würde, sich auf das Marsfeld zu begeben, um dort vierundzwanzig Stunden zu bivouaquiren und dann dem Feinde entgegen nach Verdun zu ziehen. Indessen war man allgemein überzeugt, daß diese Zubereitungen sowohl den Verhafteten in den Pariser Gefängnissen, als dem äußern Feinde galten, den man in wenig Tagen vor den Barrieren der Hauptstadt ankommen zu sehen glaubte. — Der Gemeinderath machte nun seine getroffenen Anordnungen der Nationalversammlung durch eine Deputation kund, bei welcher Gelegenheit Vergniaud sprach:

„Es scheint, daß die Absicht des Feindes ist, geradezu auf die Hauptstadt loszuziehen und die Festungen hinter sich zu lassen. Diese Absicht wird unsere Rettung und sein Verderben seyn. Sind unsere Heere auch zu schwach, um ihm zu widerstehen, so sind sie doch stark genug, um ihn im Rücken zu beunruhigen; und wenn er so von unsern Bataillonen

verfolgt ankommt, so findet er das Pariser Heer unter den Mauern der Hauptstadt in Schlachtordnung. Allein bei allen diesen köstlichen Hoffnungen muß man sich eine Gefahr nicht verhehlen; — es ist die des panischen Schreckens. Unsere Feinde rechnen darauf und streuen Geld aus, um ihn zu verbreiten; und ihr wißt, daß es Menschen gibt, die aus solchem weichem Schlamme bestehen, daß der Gedanke an die mindeste Gefahr sie auflöst. Ich wünschte, man könnte diese, nur der Gestalt nach den Menschen beizurechnenden Geschöpfe erkennen, sie in Einer Stadt, zum Beispiel in Longwy, vereinigen: diese würde man dann die Stadt der Feigen nennen, und zum Gegenstande des Hohnes geworden, würden sie nicht mehr Schrecken unter ihren Mitbürgern verbreiten, sie würden ihnen keine Zwerge mehr als *Riesen* darstellen, noch den Staub, der vor einer Schwadron Uhlanen auffliegt, für bewaffnete Bataillone halten."

„Heute, Pariser, müßt ihr eure ganze Kraft zeigen! Warum sind die Verschanzungen des Lagers noch so weit zurück? Wo sind die Schaufeln, die Hacken, welche den Bundesaltar aufgeworfen, das Marsfeld geebnet haben? Ihr habt einen großen Eifer für Feste bewiesen; ihr werdet keinen geringeren im Kampfe zeigen wollen; ihr habt die Freiheit besungen und gepriesen, vertheidigt sie jetzt! Wir haben jetzt keine Könige von Metall mehr um-

zustürzen, sondern lebendige, mit ihrer ganzen Gewalt bewaffnete Könige. Ich trage daher darauf an, daß die Nationalversammlung mit einem guten Beispiele vorangehe und zwölf Mitglieder absende, nicht nur um zu ermahnen, sondern um selbst in Gegenwart aller Bürger zu arbeiten und zu schaufeln." — Dieser Vorschlag wurde mit Jubel angenommen.

Hierauf schlug Danton noch mehrere Vertheidigungsanstalten vor, und verlangte, daß man unverzüglich Eilboten nach allen Städten in ganz Frankreich absenden solle, um deren Einwohner zu bewegen, die nämlichen Sicherheits- und Vertheidigungsmaßregeln, wie Paris, selbst zu ergreifen, wobei er sagte:

„Es ist ein großes Vergnügen für Minister, die von dem Volke gewählt sind, wenn sie den Stellvertretern desselben ankündigen können, daß das Vaterland gerettet werden wird. Das ganze Reich wird dazu eben sowohl als die Hauptstadt beitragen. Verdun ist nicht erobert: seine Einwohner haben geschworen, denjenigen umzubringen, der von Uebergebung der Stadt sprechen würde. Alle Bürger müssen sich gegen den Feind in Marsch setzen. Die Pikenmänner allein sind hinreichend, um die Hauptstadt zu vertheidigen. Ein jeder Bürger, der sich weigert, zu marschiren oder seine Flinte abzugeben, werde mit dem Tode bestraft. Der Mensch gehört dem Vaterlande, ehe er sich selbst gehört. Kläret das Volk auf. Es müsse wissen, daß die Sturmglocke, welche

geläutet werden wird, kein Zeichen des Schreckens, sondern eine unumgänglich nothwendige Einladung ist, die Trabanten der Despoten zu vertilgen."

So sprach Danton. Er verlangte ferner, daß umhergehende Commissäre sogleich ernannt werden sollten, um die Absichten der vollziehenden Gewalt zu befördern, und gemeinschaftlich mit derselben für das Beste des Vaterlandes zu arbeiten. Die Versammlung nahm diese Rede mit großem Beifallklatschen auf, und verwandelte alle Vorschläge des Justizministers in Decrete. Es wurde demzufolge Todesstrafe darauf gesetzt, wenn sich jemand weigern würde, nach der Gränze zu marschiren, oder seine Flinte abzugeben, falls dieselbe zum Besten des Vaterlandes von ihm gefordert werden sollte. Ferner wurde die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn sich jemand den Unternehmungen der vollziehenden Gewalt widersetzen sollte.

Um ein Uhr Nachmittags kam der Justizminister Danton mit diesen Decreten nach Hause. Sogleich versammelten sich bei ihm die übrigen Minister. Danton schlug die Personen vor, welche zu herumgehenden Commissären der vollziehenden Gewalt gewählt werden sollten. Es waren größtentheils Mitglieder des Pariser Bürgerrathes, anerkannte Bösewichter. Seine Collegen billigten zwar diese Wahl nicht, sie waren aber so sehr in Furcht vor Danton und seinem Anhange, daß sie es nicht wagten, Ein-

wendungen zu machen oder ihm zu widersprechen. Alles, was Danton vorschlug, wurde angenommen. Dantons beide Secretäre, Camille Desmoulins und Fabre Deglantine, waren ebenfalls äußerst thätig.

Der 2. Sept. war ein Sonntag; noch hatte das Morden nicht begonnen, als die Todtengräber auf Befehl des Gemeinderaths schon die Gräber auf dem Mont-Rouge gruben. Am Morgen dieses gräßlichen Tages waren die Gesichter aller Menschen, die der Einen durch Furcht und Angst, die der Andern durch krasse Mordbegier und Wildheit entstellt. Noch waren die Barrieren offen, und mehrere Personen beeilten sich, sich in jene Land- und Lusthäuser zu verstecken, wohin sie sonst das Vergnügen und die Freude riefen. Andern schienen diese Orte noch nicht sicher genug, sie irrten in den Wäldern umher und freuten sich der Entdeckung einer finstern Höhle.

Um zwei Uhr Nachmittags wurden die Barrieren geschlossen, die Lärmkanone wurde abgefeuert, die Sturmglocke geläutet und der Generalmarsch durch alle Straßen der Stadt geschlagen. Alle Leute zu Pferde, alle Wagen, alle Cabriolette und alle Miethwagen wurden angehalten. Die Pferde nahm man weg und die Wagen ließ man in den Straßen stehen.

Schnaubende Rosse, deren Wildheit meistens unerfahrne Reiter nicht zu bändigen vermochten, sprengten durch das bange Volk. Es schien, daß die Stille des Sonntags das sich jeden Augenblick vermehrende Geräusch noch schrecklicher uud tobender machte. Die Sectionen versammeln sich unter den Befehlen ihrer Präsidenten, man versieht sich mit Waffen aller Art, welche man dem Vaterlande zum Dienste herbeigebracht hatte, und zwingt jeden, welche zu ergreifen. Ein militärischer Enthusiasmus scheint nun die Haufen zu begeistern, die nach dem Marsfeld abgeführt werden, und gegen den Feind zu marschiren begehren, während 500 Henkersknechte sich auf den Befehl mehrerer Bösewichter zu der entsetzlichen Schlächterei bereit machten.

Seit einigen Tagen erhielten die Gefangenen, noch 8000 an der Zahl, nicht unzweideutige Warnungen von dem, was ihnen bevorstand. Die Gefangenenwärter kündigten ihnen ihr trauriges Schicksal, die einen mit einer wilden Freude, die andern mit unwillkührlichem Mitleiden, an. Ihre geängstigten Verwandten boten Alles auf, ihre Freiheit um jeden Preis, mit schwerem Golde zu erlangen. Einigen gelang es sogar, die Urheber der Mordscenen zum Mitleiden zu bewegen, und so waren mehrere Befreiungen geglückt. In dem Gefängnisse der Abtei hatte sich ein Herr Chantereine, der beim Civilstande des königlichen Hauses angestellt gewesen war,

durch drei Messerstiche getödtet, indem er ausrief: „Wir sind alle bestimmt, ermordet zu werden," worauf er zwei Minuten später den Geist aufgab. Der Oberst der Schweizergarden, d'Affry, den ein Urtheilsspruch freigesprochen hatte, der Deputirte Jaucourt, der nach den Begebenheiten des 10. Augusts nicht mehr in der Versammlung Sitz nehmen wollte; Lally=Tollendal, der Fürst Foix, August Monneron und noch einige Andere hatten das Glück, wenige Stunden vor dem Blutbad ihre Freiheit zu erhalten. Die Art, durch welche der berühmte Beaumarchais dem Tod entging, war ein wahres Wunder von Glück. Man hatte ihn schon den 10. August wegen eines Kaufs von Gewehren, den er für die Regierung in Holland abgeschlossen hatte, verhaftet. Unter seinen schlimmsten Feinden befand sich der furchtbare Manuel, Procurator der Gemeinde, dessen Eigenliebe er kurz vorher bei einem lebhaften Wortwechsel, den sie mit einander gehabt, tief gekränkt hatte. Welcher Schrecken überfiel ihn, als man ihm am 31. August sagte, daß er sich an die Gefängnißthüre begeben solle, wo ihn der Gemeldeprocurator Manuel erwarte. — „Mein Herr", sagte er zu Manuel, „ich hoffe, daß Sie in einem für mich so gräßlichen Augenblick eines etwas lebhaft gewordenen Streites nicht gedenken." — „Sie werden sogleich sehen, mein Herr", erwiederte Manuel, „wie ich mich dessen erinnere.

Ich komme, Ihnen die Freiheit anzukündigen; Ihre Ankläger sind abgewiesen worden. Verlassen Sie schnell diesen Ort.

An den Barrieren wurden mehrere Wagen angehalten, welche Priester enthielten, die, zufolge des Beschlusses der Nationalversammlung, der ihnen bei Strafe der Verbannung nach Guiana befahl, das Königreich zu verlassen, sich von Paris entfernen wollten. Man führte sie alle nach dem Gefängnisse der Abtei zurück. Hier kamen sie gegen drei Uhr Nachmittags an, und wurden von dem versammelten Pöbel ermordet, sobald sie aus den Wagen gestiegen waren. Das Morden dauerte ungefähr eine Stunde lang, ohne daß sich von den constitutionellen Obrigkeiten, die alle davon unterrichtet wurden, auch nur Eine geregt hätte, um demselben *Einhalt* zu thun.

Von der Abtei begaben sich die gedungenen Mörder nach dem benachbarten Carmeliterkloster, in welchem ebenfalls Priester gefangen saßen. Ihre Zahl war 185. Die wachehabenden Bürgersoldaten setzten dem eindringenden Pöbel nicht den mindesten Widerstand entgegen. Die Priester wurden alle umgebracht, bis auf acht oder neun, die sich versteckten, und sich retteten, nachdem die Mörder sich entfernt hatten. Der geheime Ausschuß des Pariser Bürgerrathes hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß die Grube, in welche die Leichname dieser ermorde-

ten Priester hineingeworfen wurden, bereits seit einigen Tagen im voraus verfertigt war.

Die in dem Seminarium zu St. Firmin gefangenen Priester, 98 an der Zahl, wurden ebenfalls ermordet.

Nachdem die Priester ermordet waren, begab sich ein anderer Haufe des Pöbels, angeführt von den besoldeten Mördern und von einigen Mitgliedern des Bürgerrathes, nach dem Gefängnisse der Abtei St. Germain, um auch die übrigen daselbst verwahrten Gefangenen abzuthun. Vor dem Gefängnisse wurde in der Straße ein Tisch hingepflanzt, an welchem bei dem Scheine einiger Fackeln (denn die Nacht war jetzt angebrochen) der bekannte Maillard, dessen Thaten am 5. October 1789 bereits erzählt worden sind, den Vorsitz führte. Er saß an dem Tische in Gesellschaft einiger Mitglieder des Bürgerrathes, theilte den Mördern Befehle aus, richtete einige Fragen an die Gefangenen und sprach denselben das Urtheil. Dabei folgte er den Vorschriften, die er von Danton schriftlich erhalten hatte; denn der Justizminister hatte ihm ein Verzeichniß aller in den Gefängnissen vorhandenen Gefangenen gegeben, mit beigefügten Zeichen, welche unter ihnen ermordet, und welche freigelassen werden sollten. Maillard trug einen grauen Rock, das Schwert an der Seite und eine dreifarbige Schärpe, zum Zeichen seines obrigkeitlichen Amtes. Auf dem

Tische, vor welchem er saß, waren Papiere, Tabaks-pfeifen, Branntweinflaschen und Gläser durch einander. Den Tisch umringten zehn bis zwölf Mörder, mit aufgerollten Hemdärmeln, mit weißen Schürzen und mit bloßen Säbeln in der Hand. Von den Füßen bis zum Kopfe waren diese Kerle mit Menschenblut besprützt.

Wenn ein Gefangener vorgeführt wurde, so hielten ihn drei dieser Unmenschen fest. Der Präsident Maillard fragte nach seinem Namen, suchte denselben bei dem Scheine der Fackeln in dem Verzeichnisse, welches er in der Hand hielt, auf, bemerkte, ob der Gefangene zum Tode bestimmt sey oder nicht, und rief im ersten Falle: „Lasset ihn los!" (élargissez!) Dieses Wort war das mit den Mördern verabredete Todesurtheil. Sobald dasselbe ausgesprochen war, fielen sie über den Unglücklichen her und hieben ihn in Stücken. Während der Hinrichtung herrschte eine feierliche Stille. Man hörte nichts, als das Jammergeschrei der Sterbenden und die Säbelhiebe auf den Kopf. Sobald der Mensch todt war, erhoben die Mörder ein schreckliches, die Seele erschütterndes Jubelgeschrei: „Hoch lebe die Nation!"

Geld, Uhren und andere Kostbarkeiten, welche die Gefangenen bei sich hatten, mußten abgeliefert werden und wurden den Mördern zur Beute.

Der vormalige Minister de Montmorin, der getreue Kammerdiener des Königs, Thierry, und

viele Schweizerofficiere befanden sich unter den Gefangenen in der Abtei und wurden ermordet.

Indessen hielt die Nationalversammlung ihre Sitzung. Sie konnte dem Morden nicht wehren; sie sandte zwar einige Commissäre aus ihrer Mitte nach den Gefängnissen, fuhr aber nachher in ihren Berathschlagungen über die Finanzen fort, und hob um eilf Uhr des Nachts ihre Sitzung auf, während die Mörder die ganze Nacht durch ihr gräßliches Geschäft trieben. Auch die Gefangenen in den übrigen Gefängnissen von Paris, im Hotel de la Force, bei den Bernhardinern, in der Salpetriere, im Chatelet, im Palais der Justiz und in Bicetre, wurden ermordet. Diese Gräuelthaten dauerten sechs Tage lang, vom 2. bis zum 7. September.

Ein Gefängniß sollte der heiligste Zufluchtsort seyn. Die Entweihung desselben ist ruchloser und boshafter, als die Entweihung der Kirche und des Altars; denn das Gefängniß enthält Menschen, die eines Verbrechens wegen angeklagt worden, bis ihre Schuld oder Unschuld dargethan werden kann. Während dieser Untersuchung stehen sie unter der Obhut der Regierung und unter dem Schutze des Staates. Hier besonders hatte man mehr als gewöhnlichen Grund, vorauszusetzen, daß sich unter den Gefangenen viele unschuldige Personen befinden würden, weil sie in Eile und Verwirrung, auf geringfügigen Verdacht und aus Privatfeindschaft gefangen

genommen wurden — dennoch wurden die meisten Gefangenen, fast ohne Unterschied, niedergemetzelt.

Die Schrecken der Nacht übertrafen die des Tages; der noch schneller erwartete Tod wurde nur noch langsamer gegeben. Die Henkersknechte hatten ihre Kräfte verloren, während ihre Wildheit und ihr Blutdurst sich vermehrte. Das Geschrei der Ermordeten drang zu den Ohren derer, die nachfolgen sollten. Sie sprachen unter sich über die Art, wie sie sich den Streichen der Mörder entgegenstellen sollten, um weniger zu leiden. Sie sahen aus den Gittern ihrer Gefängnisse, wie sich der Mond in Bächen von Menschenblut spiegelte.

Nicht immer gelang es den von den Sectionen an die Mörder gesandten Abgeordneten, die Befreiung derjenigen Gefangenen zu erlangen, wegen welcher man sie abgesandt hatte; sie liefen dabei öfters die größte Gefahr, und wenn man ihnen die Freilassung eines solchen Individuums zusagte, so geschah dieß nur unter der abscheulichen Bedingung, ein Glas Menschenblut bis auf den Boden auszutrinken. Die Commissäre des Gemeinderaths, welche abermals in die Gefängnisse abgesandt waren, ermunterten noch zum Theil die Mörder, statt ihnen Einhalt zu thun, indem sie ihnen Geld und Wein brachten. Unter den Befehlshabern schienen Manuel und Tallien gerührt, und retteten mehrere zum Tode bestimmte Opfer; aber die Grausamkeit der Billaud

de Varennes erlitt auch keinen Augenblick eine Erschlaffung; ihre Freude schien im Gegentheil getrübt, wenn ein Gefangener dem Tode entging.

Robespierre erschien nicht bei den Mordscenen, sondern blieb in dem Gemeindesaal, wo er nicht aufhörte, sich in Lobeserhebungen des tugendhaften Volkes zu ergießen, welches sich gezwungen sähe, seine Feinde zu tödten, um sich, seine Freiheit und die Nation zu retten; niemals hatte er es noch erhabener gefunden. Er, der immer wach war, wenn es galt, seine Nebenbuhler zu verderben, ergriff diesen Augenblick, um die Deputirten der Gironde zu vertilgen, die er des Einverständnisses mit Braunschweig und Oesterreich beschuldigte.

Pethion schien sehr ruhig und gab von Zeit zu Zeit Männern aus dem Volk und den Mördern zu trinken. Die Versammlung fuhr fort, eine kraftlose Neutralität zwischen den Mördern und den Schlachtopfern zu beobachten; ihre bittenden Abgesandten, unter denen sich der Excapuziner Chabot befand, waren von den Mördern ziemlich kalt aufgenommen worden, und hatten nur die Freiheit eines ihrer Collegen von der rechten Seite, Jouneaux, erlangen können, der wegen seines Streits mit Grangeneuve, den er geschlagen hatte, vor zwei Monaten nach dem Gefängnisse der Abtei geschickt worden war. Als sich Dussaut, eines der Mitglieder dieser Deputation, die möglichste Mühe gab,

dem Morden Einhalt zu thun, sagte einer der bluttriefenden Mörder zu ihm: „Laßt uns in Ruhe, Ihr habt uns schon viel zu viel Zeit verlieren machen; kehrt an Eure Verrichtungen zurück und laßt uns die unsrigen: jeder fege vor seiner Thüre." — Als man den geretteten Deputirten Jouneaux in die Nationalversammlung brachte, sah er ganz verwirrt aus, und seine Kleider waren voll Blutflecken; zwei Mörder hielten ihn noch am Kragen fest, und einer von ihnen unterstand sich, zu der Versammlung zu sagen: „Wir wollen Euch wohl das Recht zugestehen, die Euch angehörigen Verräther zu bestrafen, aber thut es nur auch, sonst wird er uns nicht entgehen." Die Girondisten fingen bereits an, zu fürchten, daß auch sie dem Henkerbeil des Gemeinderaths bald unterliegen würden, aber sie *hatten weder* Redner noch Stimmen; das Gesicht des Abbé Fauchet, der bis jetzt grausame Gesinnungen an den Tag gelegt hatte, schien Reue auszudrücken, die er aber nicht eingestehen wollte; die Ermordung der Priester schien ihn angegriffen zu haben. Chabot machte sich ein grausames Vergnügen daraus, seinen Collegen noch mehr Furcht einzujagen, indem er ihnen erzählte, er habe, um zu den Gefängnissen zu gelangen, durch ein Gewölbe von 10,000 sich kreuzenden Schwertern gehen müssen, während nirgends mehr als 50—60 Mörder auf einem Flecke zu sehen waren.

Kehren wir zu den Gefängnissen zurück, wo das

Mor=

Morden ohne Aufhören fortwährte. Thiers liefert über diese gräßlichen Begebenheiten folgenden interessanten Bericht:

„Ein tödtlicher Schrecken herrschte in den Gefängnissen. Die königliche Familie, welche von jeder Bewegung mehr als die übrigen Gefangenen bedroht war, fragte mit Aengstlichkeit nach der Ursache dieser allgemeinen Bewegung. Die Kerkermeister der verschiedenen Gefängnisse schienen bestürzt. Der von der Abtei hatte schon am Morgen seine Frau und Kinder weggeschickt. Das Mittagessen wurde den Gefangenen zwei Stunden früher als gewöhnlich gebracht; alle Messer waren weggenommen worden. Ueber dieses alles erstaunt hatten sie die Schließer nach der Ursache gefragt, ohne eine Antwort erhalten zu können. Um zwei Uhr endlich wurde Lärm geschlagen, Sturm geläutet und die Lärmkanone ertönte. Abtheilungen von Bürgern begaben sich auf das Marsfeld, andere umgaben das Stadthaus, die Nationalversammlung, oder sammelten sich auf den öffentlichen Plätzen."

„Es waren auf dem Stadthause vierundzwanzig Priester, welche deßhalb verhaftet waren, weil sie den Eid nicht hatten leisten wollen; sie sollten in das Gefängniß der Abtei gebracht werden. Man wählte diesen Augenblick zu ihrer Fortschaffung, sey es aus Absicht, sey es aus Zufall. Sie wurden in sechs Lohnwagen gesetzt und unter der Bedeckung

von Marseillern und Bretagnern im Schritt nach der Vorstadt St. Germain über die Quais, den Pontneuf und die Straße Dauphine gebracht. Man umgab sie, und überhäufte sie mit Schmähungen. „Das sind," sagten die Verbündeten unter ihrer Bedeckung, „die Verschwörer, welche unsere Frauen und Kinder umbringen wollten, während wir an der Gränze seyen. Diese Worte vermehrten noch den Lärmen. Da die Fenster der Wagen niedergelassen waren, so wollten die Unglücklichen sie schließen, um sich gegen die Mißhandlungen zu sichern; allein man verhinderte es, und sie mußten sich ruhig die Stöße und Mißhandlungen gefallen lassen. Endlich kamen sie in den Hof der Abtei, wo schon eine unzählige Menge versammelt war. Der Hof führte zu den Gefängnissen, und stand mit dem Sitzungssaale der Section des Quatre-Nations in Verbindung. Der erste Wagen hielt an der Thüre des Saales und wurde sogleich von der wüthenden Menge umringt. Maillard ist anwesend. Der Schlag öffnet sich, der erste der Gefangenen steigt aus, um in den Saal zu gehen, wird aber sogleich mit tausend Stichen durchbohrt; der zweite drängt sich in den Wagen zurück, wird aber herausgerissen und wie der erste niedergemacht. Auch die beiden übrigen fallen, und nun wenden die Mörder sich zu den andern Wagen. So wie einer nach dem andern in dem unseligen Hofe anlangt, werden die darin sitzenden Priester unter dem

Geheule des wüthenden Pöbels ermordet. Nur ein einziger, der berühmte Abbé Sicart, wird wie durch ein Wunder gerettet."

„In diesem Augenblicke kömmt Billaud-Varennes, Mitglied des Gemeiderathes, an, der einzige von den Urhebern dieser Mordthaten, der sie immer billigte, und der ihren Anblick mit einer unerschütterlichen Grausamkeit auszuhalten vermochte. Er kömmt, mit seiner Schärpe bekeidet, schreitet durch Blut und über Leichen und sagt zu den Mördern: „Volk, du opferst deine Feinde, du thust deine Pflicht!" Nach ihm erhebt Maillard seine Stimme und ruft: „Es gibt jetzt nichts mehr hier zu thun, gehen wir zu den Carmelitern!" Seine Bande folgt ihm und sie ziehen gegen die Carmeliter-Kirche, wo zweihundert Priester eingeschlossen waren. Sie dringen in die Kirche und ermorden die Unglücklichen, welche beten und sich umarmen. Sie fragen mit lautem Geschrei nach dem Erzbischoffe von Arles, suchen ihn, finden ihn endlich und spalten ihm mit einem Säbelhiebe den Kopf. Des Gebrauches der Säbel müde, bedienen sie sich der Feuergewehre und geben ganze Salven in den Sälen, im Garten, auf die Mauern und auf die Bäume, auf welche einige der Schlachtopfer sich retten wollen."

„Während dieser Mordscene kehrt Maillard mit einem Theile der Seinigen nach der Abtei zurück.

Er ist mit Blut und Schweiß bedeckt, tritt so in den Ausschuß der Section der Quatre-Nations, und verlangt Wein für die braven Arbeiter, welche die Nation von ihren Feinden befreien. Der zitternde Ausschuß läßt ihnen achtzig Maas geben."

„Der Wein wird im Hofe auf Tischen aufgetragen, die von den Leichnamen der diesen Mittag Ermordeten umgeben sind. Man trinkt, als plötzlich Maillard auf das Gefängniß deutet und ruft: „Los auf die Abtei!" Bei diesen Worten folgt man ihm und greift die Thüre an. Die zitternden Gefangenen hören das Geheul, das sichere Zeichen ihres nahen Todes. Der Kerkermeister und seine Frau werden ohnmächtig. Die Thüre öffnet sich und die ersten Gefangenen, welche man findet, werden an den Füßen und mit Blut bedeckt in den Hof gezogen. *Während* man sie mit blinder Wuth tödtet, verlangt Maillard und seine Getreuen die Verhaftungsprotocolle und die Schlüssel. Einer von ihnen geht an die Thüre des Gewölbes, steigt auf einen Stuhl und ruft: „Meine Freunde, ihr wollt die Aristokraten tödten, die eure Weiber und Kinder umbringen wollten, während ihr an der Gränze seyn würdet. Ihr habt ganz Recht; allein ihr seyd gute Bürger, ihr liebt die Gerechtigkeit, und ihr wäret in Verzweiflung, wenn ihr eure Hände in unschuldiges Blut tauchtet. — Ja, ja, rufen die Henker. — Nun, dann frage ich euch, ob ihr euch nicht der Gefahr aussetzt, die

Unschuldigen mit den Schuldigen zu vermischen, wenn ihr euch wie wüthende Tiger auf Menschen stürzen wollt, die euch unbekannt sind, und ohne sie vorher gehört zu haben?" — Hier wird er von einem mit einem Säbel Bewaffneten unterbrochen: „Willst auch du uns einschläfern? Wenn die Preußen und Oesterreicher in Paris wären, würden sie wohl einen Unterschied machen zwischen Schuldigen und Unschuldigen? Ich habe Frau und Kinder, und will diese nicht in Gefahr lassen. Gebt meinetwegen diesen Schurken Waffen und dann wollen wir Mann für Mann mit ihnen fechten und Paris vor unserm Abgange zum Heere von ihnen reinigen." — Er hat Recht, man muß hinauf, rufen die andern, und dringen vorwärts. Doch hält man sie auf und bewegt sie, sich eine Art von Gericht gefallen zu lassen."

„Man kommt dahin überein, daß man die Verhaftungsprotocolle nehmen, und einen aus ihrer Mitte zum Präsidenten machen will; dieser soll die Namen und die Ursachen der Verhaftung lesen, und dann sogleich über das Schicksal des Gefangenen sein Urtheil fällen. — Maillard, Maillard soll Präsident seyn, rufen einige; er tritt sogleich sein Amt an. Er setzt sich an einen Tisch, greift einige aus seiner Bande auf, die er als Beisitzer um sich versammelt, legt die Protocolle vor sich, vertheilt einige seiner Leute in die Gefängnisse, um die Gefangenen herzuholen; die

andern bleiben vor der Thüre, um den Mord zu vollziehen. Um sich Verzweiflungsscenen zu ersparen, wird ausgemacht, daß Maillard sagen wird: „Bringt den Herrn nach der Force," daß der Gefangene dann aus dem Vorplatze hinausgeführt und unerwartet den auf ihn lauernden Mördern überliefert werden soll."

„Zuerst denkt man an die in der Abtei gefangen gesetzten Schweizer, deren Officiere in die Conciergerie gebracht waren. — „Ihr habt das Volk am 10. August ermordet," sagt Maillard. — „Aber, antworten die Unglücklichen, wir waren angegriffen, und gehorchten nur dem Befehle unserer Officiere." — „Uebrigens, antwortet Maillard kaltblütig, handelt es sich nur davon, euch nach der Force zu bringen." — Allein die Unglücklichen, welche die drohenden Säbel durch die Thüre des Vorplatzes sehen, können sich nicht täuschen. Sie sollen hinaus, allein sie weichen zurück und drängen sich in den Hintergrund. Endlich frägt einer von ihnen mit Festigkeit, wo sie hinaus müssen. Man öffnet ihm die Thüre, und er stürzt sich mit gesenktem Haupte unter die Säbel und Piken. Die andern folgen ihm, und theilen alle sein Schicksal."

„Die Mörder kehren in das Gefängniß zurück, bringen alle Frauen in einen Saal zusammen, und führen neue Gefangene vor. Verschiedene, welche falsche Assignaten verfertigt haben sollen, werden

zuerst niedergemacht. Auf sie folgt Montmorin, dessen Lossprechung so viel Lärmen verursacht, ihm aber seine Entlassung aus dem Gefängnisse nicht bewirkt hatte. Vor den blutigen Präsidenten gestellt, erklärt er, daß er, einem regelmäßigen Richter unterworfen, keinen andern anerkenne. — „Meinetwegen, antwortet Maillard, Sie werden also nach der Force gehen und dort ein neues Urtheil erwarten.“ — Der getäuschte Minister verlangt einen Wagen. Man antwortet ihm, er werde einen an der Thüre finden. Er verlangt noch einige seiner Geräthschaften, geht auf die Thüre zu und wird todt niedergestreckt.“

„Nach ihm bringt man Thierry, den Kammerdiener des Königs: „Wie der Herr, so der Diener,“ spricht Maillard, und der Unglückliche wird ermordet. Auf ihn folgen die Friedensrichter Boub und Bocquillon, angeklagt, Antheil an dem geheimen Ausschusse in den Tuillerien genommen zu haben; sie werden deßhalb getödtet. — Auf diese Art kommt die Nacht herbei, und jeder Gefangene glaubt in dem Geheule der Meuchelmörder das Zeichen seiner letzten Stunde zu hören.“

„Was machten in diesem Augenblicke alle öffentlichen Behörden, alle versammelten Gesellschaften, alle Bürger von Paris? In dieser unermeßlichen Hauptstadt kann Ruhe und Unordnung, Sicherheit und Schrecken recht gut zu gleicher Zeit herrschen,

weil ihre Theile so weit von einander entfernt sind. Die Versammlung hatte erst sehr spät das in den Gefängnissen vorgefallene Unglück erfahren, und im höchsten Schrecken sogleich Abgeordnete abgeschickt, um das Volk zu beruhigen und die Schlachtopfer zu retten. Der Stadtrath hatte Commissäre geschickt, um die wegen Schulden Verhafteten zu befreien, und die „Schuldigen" von den „Unschuldigen" zu unterscheiden. Die Jakobiner schienen sich zu einem gänzlichen Stillschweigen verbindlich gemacht zu haben. Die im Marine-Ministerium versammelten Minister wußten von nichts und erwarteten immer noch Danton, der sich im Aufsichtsausschusse befand. Der Oberbefehlshaber Santerre sagte dem Stadtrathe, er habe Befehle gegeben, allein man gehorche ihm nicht, und überdieß seyen beinahe *alle seine* Leute zur Bewachung der Thore verwendet. So viel ist gewiß, daß widersprechende und unbekannte Befehle gegeben wurden, und alle Anzeigen einer geheimen, der öffentlichen Gewalt sich widersetzenden Macht vorhanden waren. Im Hofe der Abtei war ein Posten von Nationalgarden, der den Befehl hatte, herein-, aber nicht hinauszulassen. An andern Orten warteten die Posten auf Befehle, die sie nicht erhielten. Hatte Santerre den Kopf verloren wie am 10. August, oder war er mit in der Verschwörung? Während öffentlich von dem Stadtrathe abgeschickte Abgeordnete dem Volke Ruhe empfahlen

und es aufzuhalten sich bemühten, kamen andere Abgeordnete desselben Stadtrathes in den Ausschuß der Section der Quatre-Nations und fragten: „Nun, geht es hier so gut als bei den Carmelitern? Der Stadtrath schickt uns, um euch Hülfe anzubieten, wenn ihr derselben bedürfen solltet.“ “

„Die von der Versammlung und dem Stadtrathe abgesendeten Commissäre hatten der Metzelei kein Ende machen können; sie fanden eine unermeßliche Menge, welche das Gefängniß umgab, und dem gräßlichen Schauspiele unter dem Rufe: Es lebe die Nation! anwohnte. Der alte Dusaulx stieg auf einen Stuhl und versuchte das Wort Gnade auszusprechen, allein er konnte sich nicht verständlich machen. Bazire stellte sich, als gehe er in die Gesinnungen des Pöbels ein, allein sobald er die Gefühle des Erbarmens erregen wollte, hörte man nicht mehr auf ihn. Der Gemeindeanwalt Manuel hatte sich durch Mitleiden bewegen lassen, sich den größten Gefahren auszusetzen, ohne ein einziges der Opfer retten zu können. Auf diese Nachricht hin ließ sich der Gemeinderath etwas mehr erweichen, als anfänglich, und schickte eine zweite Deputation ab, um das Volk zu beruhigen, und es über seinen wahren Vortheil aufzuklären. Diese Abordnung konnte eben so wenig ausrichten, und hatte Mühe, nur einige Frauen und Schuldner in Freiheit zu setzen.“

„Das Morden dauerte die ganze gräßliche Nacht hindurch. Die Mörder sind bald Richter, bald Henker, bald am Tische, bald im Hofe. Zu gleicher Zeit trinken sie aus Gläsern, die mit Blut besudelt sind. Doch schenken sie mitten in diesem Gemetzel einigen Gefangenen das Leben, und zeigen dabei eine unbegreifliche Freude. Ein junger Mensch wird von seiner Section verlangt, als der Aristokratie unschuldig, unter dem Rufe: Es lebe die Nation! freigesprochen, und auf den bluttriefenden Armen der Mörder im Triumphe weggetragen. Der ehrwürdige Sombreuil, Gouverneur der Invaliden, wird vorgeführt und zur Force verurtheilt. Seine Tochter sieht ihn aus dem Gefangnisse führen, stürzt sich zwischen den Lanzen und Säbeln durch, umfängt ihn mit ihren Armen, schließt sich so eng an *ihn*, beschwört die Henker mit so vielen Thränen und einer so herzzerreissenden Stimme, daß ihre Wuth sich einen Augenblick legt. Dann sagen sie, gleichsam um das Gefühl des großmüthigen Mädchens noch weiter zu prüfen: „trink Aristokratenblut," und reichen ihr ein mit Blut gefülltes Gefäß: sie trinkt, und ihr Vater ist gerettet. Cazotte's Tochter hat auch ihren Vater umfaßt, auch unwiderstehliche Bitten an die Wüthrige gerichtet, und, glücklicher als jene, ihm sein Leben erhalten, ohne daß sie einen solchen fürchterlichen Preis ihrer Liebe bezahlen muß. Thränen stürzen aus den Augen der Mörder, und

in demselben Augenblicke verlangen sie neue Opfer. Einer von ihnen geht ins Gefängniß zurück, um Gefangene zum Tode zu führen. Er hört, daß die von ihm so eben ermordeten Unglücklichen zweiundzwanzig Stunden kein Wasser erhalten hatten, und er will gehen und den Kerkermeister tödten. Ein anderer nimmt Antheil an einem Gefangenen, den er vor das Todesgericht führt, weil er ihn die Sprache seiner Provinz reden hört. „Warum bist du hier?“ fragt er Herrn Journiac von Saint-Méard. „Wenn Du kein Verräther bist, so wird der Präsident, der kein Dummkopf ist, Dir schon Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zittre nicht, und antworte gut.“ — Herr Journiac wird vor Maillard gebracht, der in seine Protocolle sieht. — „Ach, sagte Maillard, Sie sind es, Herr Journiac; Sie lieferten Aufsätze in die Zeitung für den Hof und die Stadt?“ — „Nein, antwortete der Gefangene, das ist eine Verläumdung, ich habe nie für dieses Blatt geschrieben.“ — „Nehmen Sie Sich in Acht zu lügen, erwiederte Maillard; jede Unwahrheit wird mit dem Tode bestraft. Sind Sie nicht neuerlich abwesend gewesen, um zum Heere der Ausgewanderten zu stoßen?“ — „Das ist wieder eine Verläumdung; ich kann beweisen, daß ich Paris seit dreiundzwanzig Monaten nicht verlassen habe.“ — „Von wem ist das Certificat? Ist die Unterschrift ächt?“ — Glücklicherweise für Herrn von Journiac ist unter den

Blutmenschen einer, dem die Unterschrift des Ausstellers persönlich bekannt ist. Die Unterschrift wird untersucht und als richtig anerkannt. — „Sie sehen also, sagt Journiac, daß man mich verläumdet hat.“ — „Wenn der Verläumder hier wäre, antwortet Maillard, so sollte ihm strenges Recht widerfahren. Aber antworten Sie, hatte man keinen Grund, Sie gefangen zu setzen?“ — „Ja, erwiederte Journiac, ich war als Aristokrat bekannt. — „Aristokrat!“ — „Ja, Aristokrat; aber Sie sind nicht hier, um Meinungen, sondern um das Betragen zu richten. Das meinige ist ohne Vorwurf; ich habe mich nie in Verschwörungen eingelassen, die Soldaten des Regiments, welches ich befehligte, beteten mich an, und sie beauftragten mich in Nancy, mich Malseigne's zu bemächtigen.“ — Betroffen über so viele Festigkeit sehen sich die Richter an, und Maillard gibt das Zeichen der Gnade. Sogleich ertönt von allen Seiten der Ruf: Es lebe die Nation! Man umarmt den Gefangenen. Zwei Männer bedecken ihn mit ihren Armen und führen ihn unversehrt durch die drohende Reihen der Piken und Säbel. Herr von Journiac will ihnen Geld geben, sie schlagen es aber aus und verlangen bloß, ihn umarmen zu dürfen. Ein anderer ebenfalls begnadigter Gefangener wird mit demselben Eifer nach Hause begleitet. Die mit Blut bedeckten Henker verlangen Zeugen der Freude seiner Familie zu seyn, und gehen sogleich wieder

zu ihrem Mordgeschäfte zurück. In einem solchen krampfhaften Zustande folgen sich alle Arten von Gefühlen in der Brust des Menschen. Bald ist er ein Wüthrich, bald gutmüthig; jetzt weint, jetzt mordet er. Mit Blut bedeckt wird er plötzlich von dem schönen Gefühle einer edlen Festigkeit ergriffen; er fühlt das ehrenvolle der Gerechtigkeit, er ist eitel genug, unbestechlich oder uneigennützig zu erscheinen; und wenn man während dieser Gräuelthaten des Septembers einen Theil dieser Wilden zugleich Mörder und Diebe werden sah, so übergaben andere dem Ausschusse die noch blutigen Kostbarkeiten, welche sie an ihren Schlachtopfern gefunden hatten."

„Während dieser gräßlichen Nacht hatte der Mörderhaufe sich getheilt und dieselben Schreckensscenen in allen Gefängnissen verbreitet. Im Chatelet, in der Force, in der Conciergerie, bei den Bernhardinern, in Saint-Firmin, in der Salpetrière, in Bicetre waren dieselben Mordthaten begangen worden, und das Blut floß auch hier in Strömen wie in der Abtei."

„Der folgende Tag, der 3. September, beleuchtet endlich die Schandthaten der Nacht, und Paris versinkt in starren Schrecken. Billaud-Varennes kommt wieder in die Abtei, wo er den Abend vorher die „Arbeiter" aufgemuntert hatte. Er spricht aufs Neue mit ihnen: „Meine Freunde, ihr habt das

Vaterland durch die Hinrichtung der Schurken gerettet. Frankreich ist euch einen ewigen Dank schuldig, und der Gemeinderath weiß nicht, wie er euch belohnen soll. Er bietet jedem von euch vierundzwanzig Livres an, die ihr sogleich erhalten sollt." Seine Worte werden mit Beifallsbezeugungen bedeckt, und seine Zuhörer begleiten ihn sogleich in den Sectionsausschuß, um sich das versprochene Geld auszahlen zu lassen. „Wo sollen wir, sagt der Präsident zu Billaud-Varennes, Geld dazu hernehmen?" — Billaud antwortet, daß der Minister des Innern Geld zu diesem Gebrauche haben muß. Man eilt zu Roland, der mit dem Tage die Verbrechen der Nacht erfahren hat, und das Verlangen mit Unwillen zurückweist. Die Mörder kommen in den Ausschuß zurück und verlangen bei Todesstrafe ihren gräßlichen Arbeitslohn, und die Ausschußmitglieder sind genöthigt, ihre Taschen zu leeren, um sie zu befriedigen. Der Stadtrath bezahlte den Rest, und man kann in dem Verzeichnisse seiner Ausgaben mehrere Summen bemerkt sehen, die er den Septembriseurs bezahlte; ferner findet man unter dem 4. wieder 1463 Livres für diesen Zweck ausgegeben."

Die Nachricht von diesen Gräuelthaten hatte sich in Paris verbreitet und einen dumpfen Schrecken verursacht. Die Jakobiner schwiegen noch immer; im Stadtrathe fing man an Mitleiden zu fühlen, allein

man setzte hinzu, daß das Volk gerecht gewesen sey, daß es nur Verbrecher bestraft, und in Vollziehung seiner Rache nur den Fehler begangen habe, daß es dem Gesetze vorgeeilt sey. Der Stadtrath schickte noch einmal Abgeordnete, um die Gährung zu beruhigen und die Verirrten zu den Grundsätzen der Vernunft zurückzubringen. Das war der Ausdruck der Behörde, allein überall traf man auf Leute, die zwar die Leiden der Ermordeten beklagten, aber zusetzten: wenn man sie am Leben gelassen hätte, so hätten sie uns in einigen Tagen ermordet. Andere sagten: wenn wir von den Preußen besiegt und niedergemacht werden, so sind sie doch vor uns zu Grunde gegangen. Das sind die fürchterlichen Folgen der Angst, welche sich die Partheien einflößen, und des Hasses, den die Furcht erzeugt.

Die Versammlung war durch diese Unthaten schmerzlich ergriffen. Sie erließ Beschlüsse über Beschlüsse, um den Gemeinderath wegen des Zustandes von Paris zur Verantwortung zu ziehen; derselbe antwortete, er thue alles, was in seiner Macht stehe, um die Ordnung und die Gesetze wieder herzustellen. Und doch kam die Versammlung, in welcher sich jene Girondisten befanden, die die Mörder vom September so muthig angriffen, und wegen dieses Angriffes so edel fielen, nicht auf den Gedanken, sich in Masse in die Gefängnisse zu begeben, und sich

zwischen die Mörder und die Schlachtopfer zu stellen. Wenn dieser großmüthige Gedanke sie nicht auf den Schauplatz der Mordthaten führte, so kann man es nur der Ueberraschung, dem Gefühle ihrer Ohnmacht, vielleicht auch der von einigen Abgeordneten getheilten unglückseligen Meinung zuschreiben, daß die zu Ermordenden lauter Verschwörer seyen, unter deren Händen man sterben müsse, wenn man nicht sie umbringe.

Ein Mann nur zeigte einen edeln Charakter und erhob sich mit Nachdruck gegen die Mörder. Unter ihrer dreitägigen Herrschaft war er schon am zweiten Tage thätig gegen sie. Er schrieb am Montag Morgen, sobald er die in der Nacht begangenen Verbrechen erfahren hatte, an den Maire Pethion, der noch nichts davon wußte, und an Santerre, der nicht handelte; an beide erließ er die dringendsten Aufforderungen, und auch an die Versammlung schrieb er einen Brief, der von ihr mit Beifall aufgenommen wurde. Dieser rechtliche Mann, den die verschiedenen Partheien so schändlich verläumdet haben, fand in sich den stoischen Gleichmuth, und in seiner Frau den großherzigen Aufschwung, die uns einer gefährlichen guten Handlung entgegentreiben. In seinem Briefe beschwerte er sich über alle Arten von Unordnungen, über die Anmaßungen des Gemeinderathes, über die Wuth des Pöbels, und sagte, daß er auf dem Posten werde zu sterben wissen, auf welchen

das

das Gesetz ihn gestellt habe. Wenn man sich aber einen Begriff machen will von der damaligen allgemeinen Stimmung, von der Wuth gegen die sogenannten Verräther, von der Vorsicht, mit welcher man zu den wahnwitzigen Leidenschaften sprechen mußte, so wird die folgende Stelle aus Rolands Brief dieses lehren können. Man kann gewiß an dem Muthe des Mannes nicht zweifeln, der allein und öffentlich alle Behörden für die Mordthaten verantwortlich machte, und doch war er genöthigt, sich auf folgende Art hierüber auszudrücken:

„Gestern war ein Tag, über dessen Ereignisse man vielleicht einen Schleier werfen muß; ich weiß, daß das in seiner Rache schreckliche Volk doch noch eine Art Gerechtigkeit dabei übt; es opfert nicht Jeden auf, der seiner Wuth sich darbietet: es richtet sie nur auf die, von denen es überzeugt ist, daß sie das gesetzliche Richtschwert nur zu lange schon verschonte, und daß sie der Gefahr des Augenblickes wegen ohne Verzug getödtet werden müssen. Allein ich weiß auch, daß es Verbrechern und Verräthern leicht wird, die Gährung zu mißbrauchen, und daß man sie daher beendigen muß; ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, daß die ausübende Gewalt diese Schandthaten weder vorhersehen noch hindern konnte; ich weiß, daß es die Pflicht der öffentlichen Behörden ist, denselben ein Ziel zu setzen, oder sich als vernichtet zu betrachten. Ich weiß auch,

daß diese meine Erklärung mich der Wuth einiger Unruhestifter aussetzt. Wohlan, sie sollen mich des Lebens berauben; ich will es nur für die Freiheit, die Gleichheit erhalten; wenn diese höchsten Güter verletzt oder vertilgt würden, sey es durch die Zwingherrschaft fremder Tyrannen, oder durch die Verirrungen eines verführten Volkes, so hätte ich lange genug gelebt; allein ich werde bis zu meinem letzten Athemzuge meine Pflicht gethan haben; das ist das einzige Gut, nach welchem ich strebe, und keine Macht der Erde soll es mir rauben."

Die Versammlung nahm diesen Brief mit großem Beifalle auf, und befahl auf Lamourette's Vorschlag, daß der Gemeinderath Rechenschaft über den Zustand von Paris ablegen soll. Er antwortete, die Ruhe sey wieder hergestellt. Marat und seine Helfershelfer geriethen in Wuth über den Muth des Ministers des Innern, und wagte es, einen Verhaftbefehl gegen ihn zu erlassen. Ihr Grimm war so blind, daß sie einen Minister, und einen Mann, der noch seiner ganzen Volksgunst genoß, anzugreifen sich nicht scheuten. Danton erboßte sich bei dieser Nachricht sehr über die Mitglieder des Ausschusses, die er „Wüthende" (enragés) nannte. Obgleich täglich durch Rolands Unbeugsamkeit geärgert, war er doch weit entfernt ihn zu hassen; außerdem scheute seine fürchterliche Politik Alles, was er für unnütz hielt, und er hielt es für wahnwitzig, den ersten Minister

des Staates in der Ausübung seines Amtes zu verhaften. Er begiebt sich ins Marine-Hotel, läuft in den Ausschuß und fährt gegen Marat los. Doch läßt er sich beruhigen und mit Marat wieder aussöhnen, unter der Bedingung, daß man ihm den Verhaftbefehl ausliefere; er zeigt ihn sogleich Pethion, und erzählt ihm, was er gethan hat. „Sehen Sie, sagte er zum Maire, wozu diese Wüthenden fähig sind; aber ich werde ihnen schon Vernunft beizubringen wissen. – Sie haben Unrecht gehabt, antwortete Pethion kalt, dieser Befehl hätte niemand geschadet als seinen Urhebern."

Auch Pethion hatte nicht weniger Muth bewiesen als Roland. Er schrieb an Santerre, der aber aus Ohnmacht oder aus Mitschuld antwortete, daß er trostlos sey, allein sich keinen Gehorsam verschaffen könne. Sodann begab sich Pethion selbst an die verschiedenen Mordplätze. In der Force riß er mit Gewalt zwei Gemeindebeamten, welche, mit ihren Schärpen geziert, dasselbe gräßliche Amt versahen, das Maillard in der Abtei bekleidet hatte, von ihren blutigen Sitzen weg, allein kaum kehrte ihnen Pethion den Rücken, um sich in andere Gefängnisse zu begeben, so erschienen diese beiden Gemeindebeamten wieder, und setzten ihr Mordgeschäft fort. Pethion fand nirgends Gehorsam, und kam zu Roland zurück, den der Kummer krank gemacht hatte. Nur den Tempel hatte man schützen können, obgleich

die Wuth des Pöbels besonders auf die darin Gefangenen gerichtet war. Doch war hier die bewaffnete Macht glücklicher, und ein zwischen den Mauern und der Menge ausgespanntes dreifarbiges Band reichte hin, diese abzuhalten und die königliche Familie zu retten."

„Die Ungeheuer, welche seit dem Sonntage Blut vergossen, hatten eine Freude daran bekommen, und es sich so angewöhnt, daß sie nicht mehr aufhören konnten. Sie hatten sogar eine Art Ordnung bei ihrer Metzelei eingeführt; sie stellten dieselbe ein, um die Leichname wegzuschaffen, und um ihr Mahl einzunehmen. Man sah selbst Weiber, die sich in die Gefängnisse begaben, um ihren Männern zu essen zu bringen, die, wie sie sagten, in der Abtei beschäftigt seyen."

Die Schweizer-Officiere nebst mehreren Sergeanten und Soldaten, welche noch vom 10. August gefangen saßen, wurden niedergemacht. Der unerschrockene Maillardoz, der schon einen Sohn auf dem Schlachtfeld verloren hatte, wurde mit seinem noch übrig gebliebenen Sohn im Rücken gepackt; ebenso Salis, der noch im Falle einen seiner Mörder schwer verwundete. Ernst von Diesbach, Zimmermann, de Witt, Reding, welcher den 10. August schon verwundet worden war, u. s. w. kamen theils in der Conciergerie, theils in der Abtei um; der Major Bachmann, gewis-

sermaßen die Seele der Schweizer, entging dem Tode nur, um durch Ausspruch des außerordentlichen Gerichtshofs denselben auf dem Schaffot zu sterben, so wie mehrere der Garde-du-Corps vom 5. October, Officiere und Soldaten der constitutionellen Leibwache des Königs, Commandanten der Nationalgarde, Grenadiere der Bataillone der Töchter von St. Thomas, und viele ehemalige Edelleute, der Generallieutenant Wittgenstein ꝛc. Doch eines der bedauernswürdigsten Opfer der September-Mörder war die schöne und liebenswürdige Fürstin Lamballe, geborne Prinzessin von Savoyen-Carignan.

Ermordung der Prinzessin von Lamballe.

Sie hatte sehr jung den Sohn des tugendhaften Herzogs von Penthièvre, den Fürsten Lamballe, geheirathet. Wittwe fast beim Beginn ihrer Ehe, war sie der Trost ihres Schwiegervaters geworden. Die Königin liebte sie auf das zärtlichste, und hatte sie kurz vor dem Ausbruche der Revolution zur Oberintendantin ihres Hauses ernannt. Zwei Mal war sie seit 1790 aus Auftrag der Königin in England gewesen, um den dortigen Hof zu Maßregeln des Heils für den König von Frankreich und dessen Familie zu stimmen; allein der Erfolg ihrer Bemühungen war wenig befriedigend. Der König Georg

und seine Umgebungen beschworen sie, nicht mehr nach Frankreich zurückzukehren, indem man ihr vorstellte, daß ihre Freundschaft für die Königin ohne Zweifel die Ursache ihres Verderbens seyn würde. „Die Gefahren der Königin, erwiederte die Prinzessin, haben mich nie an die meinigen denken lassen. Wenn ich sie auch nicht retten kann, so werde ich sie wenigstens trösten.“ Sie kam zurück und erlebte an der Seite ihrer Gebieterin die Tage des 20. Juni und des 10. Augusts, beeilte sich, ihr in den Tempel zu folgen, aus dem sie, so wie Mad. Tourzel, bald wieder heraus, und nach dem Gefängnisse la Force geführt wurde. Die Commissäre der Gemeinde wollten durch diese That die gefangene Königin noch tiefer kränken, und man behauptet, daß sie den Tod der Prinzessin Lamballe schon zum Voraus dem Herzoge von Orleans versprochen hätten, der ihr eine jährliche Rente von 300,000 Livres auszuzahlen hatte.

Am ersten Tage des Mordens (am 2. September) und während der darauf folgenden Nacht hatte man die Prinzessin verschont. Vierundzwanzig Stunden lang hatte sie bereits das Zetergeschrei derjenigen gehört, die man umbrachte, in der Erwartung, daß die Reihe auch an sie kommen würde. Am Morgen des 3. Septembers erlag endlich die Natur dem Kummer und der Angst. Sie warf sich auf ein Bett, welches in ihrem Gefängnisse stand, und schlief

ein. Gegen acht Uhr des Morgens wurde sie durch einige Soldaten aufgeweckt, die ihr ankündigten, sie würde sogleich nach dem Gefängnisse der Abtei gebracht werden. „Muß ich einmal im Gefängnisse seyn, gab sie zur Antwort, so bin ich hier so gut als anderswo.“ — Sie ahnete nicht, daß der Ausdruck: „nach der Abtei bringen,“ so viel hieß, als hinrichten. Der Präsident des Pöbelgerichtes bei dem Gefängnisse der Force sagte: „bringt ihn nach der Abtei,“ so wie Maillard sagte: „lasset ihn los.“

Sie weigerte sich aufzustehen; sie befände sich, sagte sie, nicht wohl, und wünsche im Bette zu bleiben; auch bat sie dringend, sie ruhig zu lassen. Hierauf sagte man ihr: sie müsse aufstehen und vor Gericht erscheinen. Nun ersuchte sie die Soldaten, sich ein wenig bei Seite zu begeben, damit sie sich anziehen könne. Es ward bewilligt. Sie warf geschwind einige Kleider um, rief dann einen Bürgersoldaten herbei, und ließ sich von ihm am Arme vor die beiden Mitglieder des Bürgerrathes führen, welche, auf der Straße vor dem Gefängnisse von Mördern umgeben, die Befehle Dantons vollzogen. Diese beiden Magistratspersonen hießen Hebert und Lhuillier.

Als die Prinzessin hier erschien, als sie die bluttriefenden Mörder sah, als sie die gezückten Schwerter erblickte, als sie das entsetzliche Geschrei einiger

Unschuldigen hörte, die man umbrachte: da fiel sie wiederholten Malen in Ohnmacht. Ihre Kammerfrau, Madame Navarre, brachte sie nach vieler Mühe wieder zu sich. Dann fing das folgende Verhör an, welches ein Augenzeuge aufgeschrieben, und nachher bekannt gemacht hat.

Frage. Wer sind Sie?

Antwort. Marie Louise, Prinzessin von Savoyen.

Fr. Was bedienen Sie?

Antw. Ich bin Oberaufseherin des Hofstaates der Königin.

Fr. Hatten Sie Kenntniß von der Verschwörung des Hofes am 10. August?

Antw. Ich weiß nicht, ob am 10. August eine Verschwörung vorhanden war; mir ist nichts davon bekannt geworden.

Fr. Schwören Sie, der Freiheit und Gleichheit treu zu bleiben; und den König, die Königin und das Königthum zu hassen?

Antw. Das Erste will ich gern schwören; das Letzte kann ich nicht schwören, denn mein Herz widerspricht einem solchen Eide. — Hier raunte einer der Umstehenden der Prinzessin ins Ohr: „Schwören Sie; wenn Sie nicht schwören, so sind Sie des Todes!“ Die Prinzessin gab keine Antwort. Sie hob ihre beiden Hände in die Höhe, und that einen

Schritt vorwärts. Der Präsident rief: „Bringt Madame nach der Abtei!"

Jetzt ergriffen sie zwei Kerle, hielten sie fest und führten sie über geschlachtete Menschen hinweg. Ein dritter kam dazu, versetzte ihr mit einer Keule einen Streich auf den Kopf, und durchbohrte ihren Körper, nachdem sie umgesunken war, mit Säbeln und Piken. Dann wurde sie nackend ausgezogen, auf die abscheulichste Weise verstümmelt, ihr Kopf auf eine Pike gesteckt, und der verstümmelte Körper durch die Straßen von Paris geschleift. Ein Augenzeuge beschreibt diese Abscheulichkeiten wie folgt:

„Ihr Kopf wurde auf einer Pike, die zur Hälfte von den glänzendsten blonden Locken bedeckt war, durch die Straßen geführt. Ihr verstümmelter Leichnam folgte auf einer Bahre. Ich begegnete dem gräßlichen Zuge am Eingange der Straße Chabains. Ein Ungeheuer ging voran, das Herz der Ermordeten in der Hand, und die Gedärme derselben um den Arm gewunden. Das Scheusal gieng damit unter die Fenster des Herzogs von Penthièvre, dessen Schwiegertochter die Unglückliche war. Dann stellte sich dieser Mensch vor den Aufsichtsausschuß und erklärte, daß er es sey, welcher der Prinzessin Lamballe den Kopf abgeschlagen, daß er ihr Herz zur Schau getragen, und nachher gefressen habe. „Ich hatte, setzte er hinzu, den ganzen Tag nichts zu mir genommen; dieses leckere

Gericht hat mich aber aufrecht gehalten. Hier ist mein Abendessen.“ Mit diesen Worten zog er eine Hand und die Schamtheile der Bedauernswürdigen aus der Tasche. Als ihn Bazire darüber mit Zorn zur Thüre hinaus stieß, wunderte sich der Bösewicht, keinen Dank und keine Belohnung zu bekommen.“

Leider erhellt hieraus, daß diese schrecklichen Mordthaten mit kaltem Blute, und in Hoffnung einer dafür zu erhaltenden Belohnung, begangen wurden, und also nicht einmal durch die Raserei irgend einer Leidenschaft, durch welche diese Bösewichter ihrer Vernunft beraubt worden wären, entschuldigt werden können!

Allgemein bekannt war die vertraute Freundschaft der Königin und der Prinzessin Lamballe. Jedermann wußte, daß diese unglückliche Prinzessin, nachdem sie schon in Savoyen war, freiwillig nach Frankreich zurückkehrte, um das harte Schicksal ihrer Freundin zu theilen.

Eben diese großmüthige Freundschaft für die Königin war die einzige Ursache, warum die Prinzessin ermordet wurde; diese Freundschaft gab Gelegenheit, die königliche Familie auf die ausgesuchteste Art zu peinigen. Der Kopf der unglücklichen Prinzessin wurde nach dem Tempel getragen und den königlichen Gefangenen gezeigt. Die Commissäre des Gemeinderaths und eine Deputation der National=

versammlung waren mit einander einverstanden, nicht bloß die königliche Würde, sondern die Menschheit selbst auf eine so schreckliche Weise zu beleidigen. Erst ließ man die Flinten der Soldaten, welche im Tempel die Wache hatten, untersuchen, um sich zu überzeugen, daß diese Flinten nicht scharf geladen seyen, und daß diese dem eindringenden Pöbel keinen Widerstand thun könnten. Von allen Flinten der Wache wurden die Bajonette abgeschraubt; dann wurde über das Thor des Tempels in die Queere ein dreifarbiges Band gespannt, woran ein Papier befestigt war, auf welchem geschrieben stand: „Bürger! Ihr, die ihr Liebe zur Ordnung mit einer gerechten Rache zu vereinigen wißt, habt Achtung für diesen Schlagbaum: er ist zu unserer Aufsicht, zu unserer Verantwortlichkeit nöthig." Der Pöbel, welcher das blutige Haupt der Prinzessin frohlockend begleitete, erschien vor dem Tempel, und wurde durch das Band und die Inschrift abgehalten, einzudringen; nur Einige verlangten, eingelassen zu werden, um den Kopf der königlichen Familie zu zeigen. Man ließ sie ein. Die beiden Commissäre des Bürgerrathes, Charbier und Guichard, befahlen der königlichen Familie, an das Fenster zu treten, andere aber suchten es zu verhindern. Die schreckliche Nachricht verursachte dem König ein unwillkührliches Zittern, die Königin sank in Ohnmacht, die Prinzessin Elisabeth stürzte vor Schrecken zu Boden.

Daß der bluttriefende Pöbel sich durch ein vorgespanntes dreifarbiges Band abhalten ließ, mit Gewalt in den Tempel einzudringen, beweist, wie leicht es gewesen seyn würde, die Mordthaten überhaupt zu verhindern, wenn jemand gewagt hätte, sie zurückzuweisen; es beweist, was für ein verächtliches Werkzeug, ohne eigene Kraft oder Willen, der Pariser Pöbel in den Händen der Demagogen war. „Das in Bewegung gebrachte Volk," sagt Peltier eben so schön als richtig, „mordet oder verschont, trinkt Blut oder spricht von Menschlichkeit, flucht oder gehorcht, lacht oder weint, mißhandelt oder betet an, wie ihm vorgeschrieben wird: gleich einer Marionette macht es diese oder jene Bewegung, je nachdem dieser oder jener Faden angezogen wird."

Aus dem Tempel wurde der verstümmelte Leichnam der Prinzessin nach dem Palais Royal gebracht, dessen Besitzer, der Herzog von Orleans, nahe mit ihr verwandt war, bei ihrem Tode erbte, und daher, wie man behauptete, ihre Ermordung befohlen hatte. Man hielt den Kopf vor den Fenstern des Herzogs, der sich eben zu Tische setzen wollte, empor. Er blieb gleichgültig bei dem Anblicke, und zeigte weder Freude noch Betrübniß. Während des Essens sprach er kein Wort.

„Der weite Hof des Gebäudes der Abtei," sagt ein Augenzeuge, „war mit Leichen bedeckt. Man stand, so zu sagen, in Blut, und die Leichen schwam-

men in den Blutlachen. Hier sah man einen Barbaren, dessen Hände von Blut trofen, und dessen teuflischer Blick nach neuen Opfern grinzte; dort Weiber, welche frohlockend die Vorübergehenden zum Schauspiele herbeiriefen. Auf keinem Gesichte war Mitleiden gemalt... Das Ungefähr führte mich an dem Gefängnisse der Force vorbei. Ich erblickte einen Menschen, welcher, so wie ein Gefangener mit den Worten: „in die Abtei!" herausgestoßen wurde, mit einem fürchterlichen Prügel dem Unglücklichen auf den Kopf schlug. Die übrigen stießen alsdann mit Schwert und Spieß in dessen Körper. Ich sah, wie ein Freigesprochener auf einem Haufen von Leichen knien und rufen mußte: „Es lebe die Nation!" Ich sah auf den Gesichtern die Heiterkeit der Freude gemalt, zitternd floh er davon. Die Furcht, mein Gesicht möchte meine Empfindungen verrathen, gab mir Kraft, so schnell als möglich hinweg zu eilen, wenn gleich beinahe alle meine Glieder wie gelähmt waren. Das Unglück aber ließ mich einem Haufen begegnen, der den Kopf der Prinzessin L a m b a l l e trug. Ein gut gekleideter Herr in einer Kutsche, der vorüberfuhr, wurde angehalten, mußte den Kopf küssen und rufen: „es lebe die Nation!"

„Die verschiedenen, bei den Gefängnissen versammelten Blutgerichte," erzählt ein anderer Augenzeuge, „sandten sich gegenseitig Deputationen zu, um zu sehen, ob die Arbeit gut von Statten gehe, ob viel zu thun, ob

die Action im Gange sey: dieß waren ihre eigenen Ausdrücke. In der Abtei wurden die Verurtheilten mit einer Keule todt geschlagen; an andern Orten brachte man sie mit eisernen Stangen und Säbeln um. Ein Mann, der sich mit blutigen Armen und Strümpfen in den Straßen zeigte, rühmte sich, fünfzig den Bauch aufgerissen zu haben, ohne Einen zu verfehlen .... Ich mag nicht beschreiben, wie die Wüthriche in den Eingeweiden der Lebenden wühlten, welche Abwechslungen sie in das Mordgeschäft legten und wie sie sich in der Wollust des Blutvergießens gleichsam wälzten. Einer meiner Bekannten sah einem Priester, der sich durch das Gedränge aus der Kirche herausgearbeitet hatte, eine Zahnpike (Pike mit Widerhaken) in den Magen stoßen. Ich selbst habe anderswo dieses grausende Schauspiel mit angesehen .... Den folgenden Tag begegnete ich einer Mördertruppe in der Gegend des Pontneuf. Es läßt sich nichts abscheulicheres denken. Sie hatten sich im Weine und Blute ersäuft, und dürsteten nach neuem Trunke. Die Brücken lagen voller Cadaver, und die scheußlichste Neugier des Pöbels besichtigte sie."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des fünften Bandes.

Seite

Vierundzwanzigstündige Vereinigung und Versöhnung aller Parteien. 7
Nochmalige Veränderung des Ministeriums. 14
Das Vaterland wird in Gefahr erklärt. 15
Die Feier des 14. Juli 1792. 22
Die Absetzung des Königs wird förmlich zur Sprache gebracht. 30
Vorbereitung zu einem allgemeinen Aufstand. 41
Marat. 46
Danton (Georg Jakob). 56
Die Marseiller Legion kommt in Paris an. 64
Vorbereitungen zu dem auf den 10. August 1792 festgesetzten allgemeinen Sturm des königlichen Schlosses. 110
Die Gesinnungen verschiedener Mächte gegen Frankreich in diesem Zeitpunkte. (Sommer 1792.) 133
Lafayette entgeht dem Anklagedecret. 164
Der Umsturz der französischen Monarchie am 10. August 1792. 169
Der 10. August und die folgenden Tage. 261
Folgen der Begebenheiten des 10. August. 279
Auseinandersetzung der Gründe, welche die Nationalversammlung bewogen haben, die Zusammenberufung eines Nationalconvents zu veranstalten und die vollziehende Gewalt den Händen des Königs zu entziehen. 281
Lafayette verläßt Frankreich und wird verhaftet. 320
Abschrift eines Briefes des Herrn von Lafayette. 352
Antwort von der Hand des Königs. 358
Die Eröffnung des außerordentlichen Gerichtshofes wird von der Versammlung beschlossen. 366

	Seite
Fernere Ereignisse des Krieges. — Die verbündeten Heere rücken in Frankreich ein.	379
Einnahme von Longwy, Stenay und Verdun.	389
Die Nacht am 29. auf den 30. August.	417
Aufsehen, welches die Nachricht der Begebenheiten vom 10. August im Ausland machte. — Folgen davon.	432
Aufenthalt der königlichen Familie im Tempel.	439
Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten.	454
Die Gräuelthaten des 2. und der folgenden Septembertage.	465
Ermordung der Prinzessin von Lamballe.	501

32
4
10

Werner Sc
Buchh
Mü
Bre

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 5 = Heft 17/20

Stuttgart 1827

Eur. 1006 x-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409295-1